<366039666650017

<366039666650017

Bayer. Staatsbibliothek

V3104373

Hist lit part Angl. 1047.
l 2. C. VII.

H. lit. P. 11315

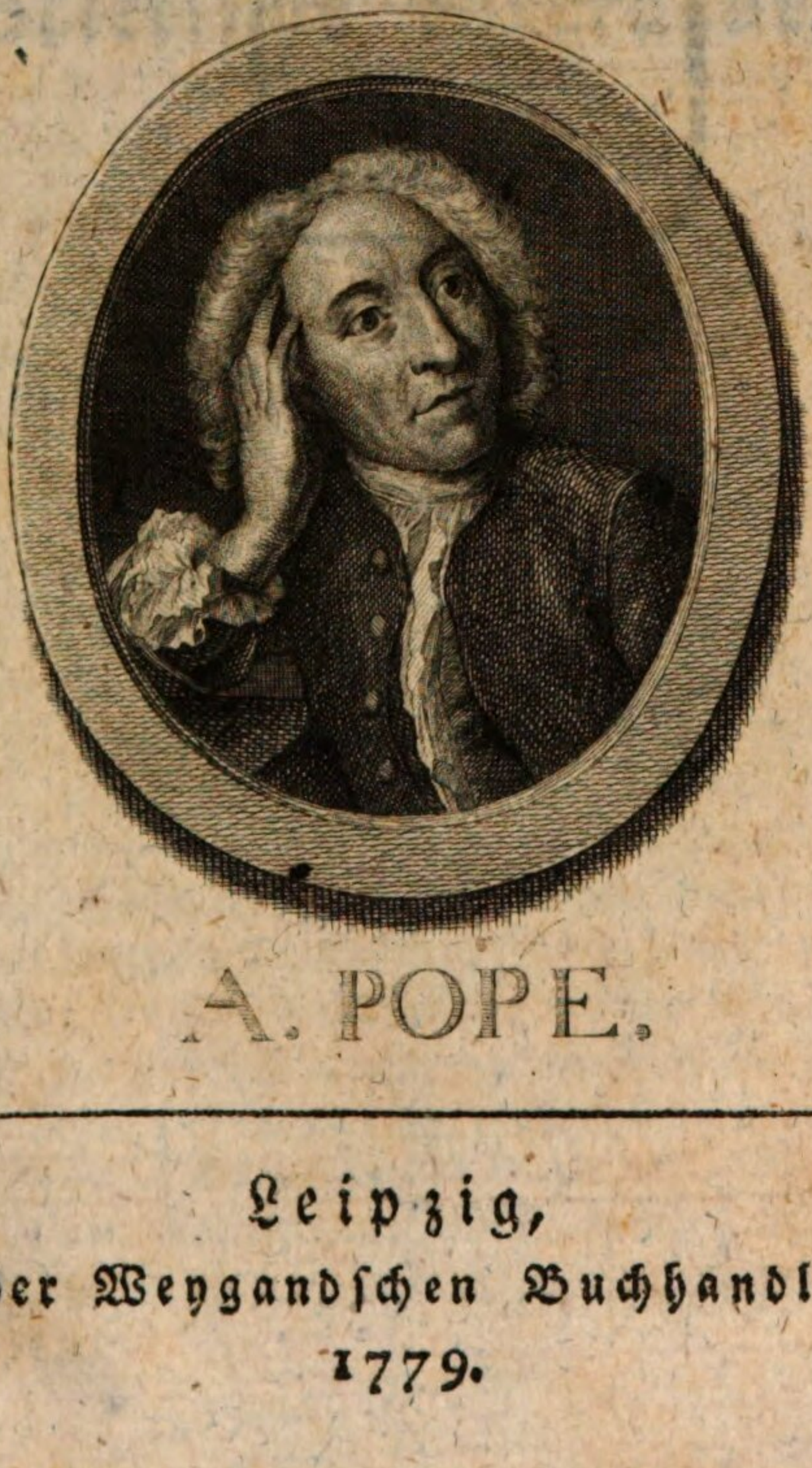
Brittisches

Museum

für

die Deutschen.

Fünfter Band.



A. POPE.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung
1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Brittiſche Literatur.

I.

Herrn Thomas Warton's
Abhandlung über den Ursprung der romanhaften Dichtung in Europa.

(Beschluß.)

Die Lieder der irländischen Barden sind, nach einiger Meynung, sehr sichtbar mit Spuren skaldischer Einbildungskraft bezeichnet; und man glaubt, daß diese Spuren noch itzt an einer Art poetischer Geschichtschreiber zu finden sind, welche sie Mährchenerzähler (*Taletellers*) nennen, und die man für Abkömmlinge von den ursprünglichen irländischen Barden hält. a) Ein eben so vortreflicher als glaubwürdi-

a) Man findet in den irländischen Geschichtschreibern, daß der heil. Patrick, als er Irland zum christlichen Glauben bekehrte, drey hundert Bände voll Lieder der irländischen Barden vernichtete. Ihr Ansehen war in diesem Lande so groß, daß sie die Erlaubniß hatten, ein Gewand von eben der Farbe, wie die königliche Familie, zu tragen. Sie wurden beständig zu einer alle drey Jahr angestellten Feyerlichkeit zusammengerufen, und die besten Lieder, die bey dieser Versammlung den meisten Beyfall erhielten, wurden dem Geschichtschreiber oder Antiquar des Königs in Verwahrung gegeben. Keating führt verschiedne davon an, als Quellen seiner Geschichte von Irland. Man gab ihnen ansehnliche liegende Gründe, damit sie bequem und

unab-

würdiger Schriftsteller meldet uns: „ein Edel„mann aus dem nördlichen Theile von Irland „habe ihm sehr oft aus seiner eignen Erfahrung „erzählt, daß er auf seinen Wolfsjagden daselbst, „wobey er drey oder vier Tage nach einander in „den Gebirgen auszubleiben pflegte, einmal des „Nachts sehr krank gelegen, und nicht habe schla„fen können. Man habe ihm sodann einen von „diesen Mährchenerzählern gebracht, der ihm vor „sei„

unabhängig leben könnten. Ihr Amt war erblich; wenn aber ein Barde starb, so verfielen seine Güter nicht an seinen ältesten Sohn, sondern an denjenigen in seiner Familie, der die vorzüglichsten Talente zur Poesie und Musik verrieth. Jedweder Barde vom ersten Range hatte dreyßig geringere zu seiner Bedienung; und ein Barde von der zweyten Klasse hatte ein Gefolge von funfzehn Personen. Im J. 558. scheinen sie am meisten im Flor gewesen zu seyn. S. *Keating's* History of Ireland, p. 127. 132. 370. 380. und in der Vorrede, p. 23. keins von diesen Gedichten ist bisher übersetzt worden.

In den Gesetzen des schottischen Königs Kenneth, die im J. 850. bekannt gemacht wurden, kommt ein Artikel vor, worin die Barden von Schottland, die ohne Zweifel eben so hoch geschätzt wurden, als die in den benachbarten Ländern, in die niedrigste Klasse hinabgesetzt werden: „Fugitivos, Pardos, otio addictos, scurras, et hu„iusmodi hominum genus, loris et flagellis cæ„dunto.“ Ap. *Hector. Boeth.* L. X. p. 201. edit. 1574. Salmasius aber erinnert sehr richtig, daß man für *Pardos* lesen müsse: *Vargos*, oder *vergos*, d. i. Herumstreifer, loses Gesindel.

„seinem Bette ein Mährchen von einem Könige, „oder einem Riesen, einem Zwerge, und einer „schönen Prinzessinn, zu erzählen pflegte.“ *b*) Lauter Gegenstände, die in der runischen Poesie sehr häufig sollen vorgekommen seyn.

Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die wallisischen Barden *c*) mit den skandinavischen Skalden bekannt gewesen sind, ehe sie nämlich,

b) Sir *W. Temple's* Essays, P. IV. p. 349.

c) Die brittischen Barden waren ursprünglich ein ordnungsmässiger Anhang der druidischen Hierarchie. In dem Kirchspiele Llaindan auf der Insel Anglesey, sieht man noch itzt die Ruinen von der Wohnung eines Erzdruiden, welche sie *Ter Trew*, d. i. die Wohnung des Druiden, nennen. In der Nähe derselben sind Ueberbleibsel von den Wohnungen der abgesonderten klostermässigen Gesellschaften, die unter seiner unmittelbaren Herrschaft und Aufsicht standen. Unter diesen ist *Trer Beird*, oder, wie es noch bis auf den heutigen Tag heißt, *The Hamlet of the Bards*, das Bardendorf. *Rowland's Mona*, p. 83. 88. Indeß war die Liebe zur Poesie bey den celtischen Völkern, wozu wir auch die Britten rechnen, so groß, daß bey allen Veränderungen der Regierungsform und der Sitten, selbst lange nach der Aufhebung des Ordens der Druiden, und nach Verändrung der Nationalreligion, die Barden noch immer im Ansehen blieben, und eine Art von bürgerlichem Range, und eine ganz neue Einrichtung erhielten. In Britannien hatten die Barden das meiste Ansehen in denen Gegenden, wo man den angebornen celtischen Charakter am treuesten beybehielt. Diejenigen Britten, welche zwischen dem Trent oder

Hum-

wie oben umständlich gesagt ist, mit Armorika in Verkehr kamen. Die Prosodie der wallisischen Barden

Humber und der Themse lebten, und bey weiten den größten Theil dieser Insel in Besitz hatten, mitten unter den römischen Besatzungen und Kolonien, waren an die Gebräuche der Römer dergestalt und so lange gewöhnt worden, daß sie von den brittischen sehr wenig beybehielten; und wegen dieses langen und gewöhnlichen Verkehrs, vor dem fünften Jahrhundert, scheinen sie ihre ursprüngliche Sprache verloren zu haben. Man findet nicht die geringste Spur in den Gedichten der Barden, den Lebensbeschreibungen der brittischen Heiligen, oder irgend einem andern alten Denkmale, daß sie mit den welschen, den kornischen, den kambrischen, oder den strathcluydischen Britten etwas gemein gehabt hätten. Unter andern brittischen Gewohnheiten und Einrichtungen, die unter ihnen in Vergessenheit kamen, scheinen sie auch die Barden verloren zu haben; wenigstens hat man keine Nachrichten oder Denkmäler, daß sie dergleichen gehabt hätten, und die wallisischen oder kambrischen Dichter berühren niemals Vorfälle, die sich in diesen Ländern zugetragen haben, nachdem sie von den Römern verlassen waren.

Und hier sehen wir die Ursache, warum die wallisischen Barden so sehr und so lange im Flor waren. Da aber ausserdem die Walliser von den Römern beständig in Furcht gehalten, von den Sachsen so oft beeinträchtigt, und daher immer auf die Angriffe, Gewaltthätigkeiten, und die Nachbarschaft fremder Völker eifersüchtig waren; so hielten sie desto strenger auf ihre celtischen Sitten, und diese Lage und Umstände flößten ihnen einen gewissen Stolz, und eine Hartnäckigkeit ein, bestän-

Barden beruhte gar sehr auf Alliteration. *d*) Deswegen scheinen sie auf die skaldische Art des Versbau's aufmerksam geworden zu seyn. Die isländischen Dichter sollen die Alliteration in den frühesten Zeiten auf den äussersten Grad der Genauigkeit gebracht haben; da sich hingegen die wallisischen Barden des sechsten Jahrhunderts derselben nur sparsam, und in einem sehr unvollkommenem Grade, bedienten. Dieser Umstand verräth eine gewisse Nachahmung, wenigstens eine Nacheiferung. *e*) Man hat ausserdem noch starke Beweise von der Gleichförmigkeit der Sitten beyder Völker, die sich indeß auch aus allgemeinen Grundsätzen, und aus der Aehnlichkeit der Sit-

 ten

beständig einen Nationalunterschied, und ihre alten Gebräuche beyzubehalten, unter welchen das Amt eines Barden einer der hervorstechendsten ist.

d) S. des Verf. Hist. of Engl. Poetry, Vol. 1. Sect. X. p. 32.

e) Ein sehr einsichtvoller Kenner der alten brittischen Literatur hat mich indeß versichert, daß sich offenbare Spuren der Alliteration in einigen noch übrigen druidischen Fragmenten finden, die ganz gewiß früher verfertigt sind, ehe sich die Britten im geringsten Grade mit irgend einer gothischen Nation vermischt haben konnten. Den Reim findet man gleichfalls in der brittischen Poesie aus den frühsten Zeiten, in jenen druidischen Triplets, welche *Englyn Milwr*, oder das Lied des Kriegers heissen, worin sich jeder Vers mit einer gleichklingenden Sylbe schließt. S. ein metrisches druidisches Orakel in *Borlase's* Antiquitt. Cornwall. B. III. ch. 5. p. 185. edit. 1769.

ten wilder Völker unter einander, erklären lassen. Es ist aber doch merkwürdig, daß der Meth, dieser nordische Nektar und Lieblingstrank der Gothen, *f*) die ihm das Gepräge eines dichtrischen Getränks gegeben zu haben scheinen, unter den Wallisern nicht minder berühmt war. *g*) In den Liedern beyder Völker kommt das Lob desselben sehr häufig vor, und es scheint bey beyden sowohl die Erquickung des Kriegers, als des Barden, gewesen zu seyn. Taliessin schrieb, wie Lhuyd berichtet, eine panegyrische Ode auf dieß begeisternde Getränk der Bienen, oder, wie er es übersetzt: *De Mulsorum Hydromeli.* *h*) In Hoel Dha's wallisischen Gesetzen, die Wootton übersetzt hat, finden wir die Worte: „In omni convivio, in quo *mulsum* bibitur." *i*) Dieser Stelle nach scheint der Meth bloß bey grossen Gastmahlen gereicht zu seyn. Nach eben diesen Verordnungen, mußte, bey jedem Gastmahl in der Schloßhalle des Königs, der Aufseher oder Marschall der Halle von der Königinn, durch die Hände

f) Und der alten Franken. Gregor von Tours gedenkt eines Franken, der dieß Getränk trank, und setzt hinzu, er habe diese Gewohnheit von den barbarischen, oder fränkischen Völkern gelernt. Hist. Franc. L. VIII. c. 33. p. 404. ed. 1699. Paris. fol.

g) S. des Verf. Hist. of E. P. Vol. I. Sect. XVI. p. 430.

h) Tanner, Bibl. p. 706.

i) Leg. Wall. L. I. c. XXIV. p. 45.

de des Haushofmeisters, ein Horn voll Meth erhalten. Auch wird unter den Vorrechten, welche mit dem Amte eines Auffehers der königlichen Halle verknüpft waren, befohlen, daß des Königs Barde so oft, als er es verlangte, vor ihm singen sollte. *k*) Einer von den angestellten Bedienten der königlichen Haushaltung ist der *Confector Mulsi*; und dieser Bediente hatte, zugleich mit dem Stallmeister, *l*) dem Falkenmeister, dem

k) Ibid. L. I. c. XII. p. 17.

l) Wenn der König Jemandem ein Pferd schenkt, so erhält dieser Bediente eine Belohnung, ausser, wenn es einem Bischofe, dem Stallmeister, oder dem Mimus geschenkt wird. Der letzte ist wegen des Vergnügens ausgenommen, das er dem Hofe gemacht hatte, wenn er von dem König ein Pferd zum Geschenk erhielt; das Pferd mußte mit einem *capistrum testiculis alligatum* aus der Halle hinaus geführt werden. *Ibid.* L. I. c. XVII. p. 31. *Mimus* scheint hier ein Gaukelspieler zu seyn. Carpentier erwähnt einen „*Joculator*, qui sciebat „*tombare*“ d. i. sich zu dummeln. S. *Cang.* Lat. Gloss. Suppl. V. *Tombare.* In den sächsischen Kanons, welche König Edgar, um das Jahr 960. gegeben hat, wird befohlen, daß kein Priester Poet seyn, noch die mimische oder histrionische Kunst in irgend einem Grade, weder öffentlich, noch insgeheim, treiben solle. Can. 58. Concil. *Spelman.* T. I. p. 455. edit. 1639. fol. In Edgar's Rede an Dunstan wird gesagt, daß die *mimi*, oder Minstrels, beydes singen und tanzen. *Ibid.* p. 477. Fast eben dieses Verbot findet man in den sächsischen Gesetzen der Northumbrischen Priester, die im J. 988. gegeben wurden. *Ibid.*

Schloßschmiede, *m*) dem königlichen Barden, *n*) dem

C. XLI. p. 498. Mimus scheint zuweilen einen Hofnarren bedeutet zu haben; z. B. beym Gregor von Tours, wenn er von dem Mimus des Mimo, eines Königs von Gallizien, redet: „Erat „enim Mimus regis, qui ea *per verba iocula-* „*ria lætitiam* erat solitus *excitare*. Sed non „eum adjuvit aliquis cachinnus, neque præsti- „giis artis suæ, *etc.*“ *Gregor. Turon.* Miracul. S. Martin. L. IV. c. VII. p. 1119. Opp. Paris. 1699. fol. edit. *Ruinart.*

m) S. von ihm Leg. Wall. L. I. c. XLIV. p. 67.

n) Zufolge dieser, um das Jahr 940 abgefaßter, Verordnungen, ist der Barde der wallisischen Könige einer von den Hausbedienten. Der König mußte ihm ein Pferd und ein wollenes Gewand geben, und die Königinn ein leinenes Kleid. Der Schloßaufseher hatte das Vorrecht, an den drey vornehmsten Festtagen, neben ihm in der Halle zu sitzen, und ihm die Harfe in die Hand zu geben. An eben diesen drey Festtagen erhielt er des Haushofmeisters Kleid zur Belohnung. Er mußte anfragen, ob die Königinn einen Gesang in ihrem Zimmer verlangte. Einen Ochsen oder eine Kuh erhielt er von der Beute, die vornehmlich aus Hornvieh bestand, und den Engländern von des Königs Leuten abgenommen war; und unterdeß, daß man die Beute vertheilte, mußte er das Lob der brittischen Könige, oder des brittischen Reichs besingen. Wenn des Königs Leute auf Beute ausgiengen, und er vor ihnen sang oder spielte, so bekam er dafür den besten Stier. Wenn das königliche Heer in Schlachtordnung stand, mußte er das Lied von den brittischen Königen singen. Wenn er mit seinem Amte bekleidet wurde, mußte ihm

dem ersten Musiker, o) und einigen andern, ein Recht,

ihm der König eine Harfe geben (nach andern Verordnungen, ein Schachbrett,) und die Königinn einen goldnen Ring; auch durfte er die Harfe auf keine Weise wieder von sich geben. Wenn er den Pallast verließ, um mit andern Barden zu singen, so gehörte ihm ein doppelter Antheil an dem Geschenk, oder Lohn. Wenn er von dem König eine Gabe oder Gnade verlangte, so mußte er zur Strafe eine Ode oder ein Gedicht, absingen; verlangte er sie von einem Edelmann oder Heerführer, so mußte er ihrer drey, und wars von einem Vasallen, so mußte er ihn in Schlaf singen. *Leg. Wall.* L. I. c. XIX. p. 35. Es wird auch der Barde erwähnt, der den Stuhl in der Halle gewann. *Ibid.* Artic. 5. Nach einem Wettstreite der Barden in der Halle, mußte der Barde, der den Stuhl gewann, dem Richter der Halle, einem andern königlichen Bedienten, ein Horn, (*cornu bubalinum*) einen Ring, und das Küssen seines Stuhls, geben. *Ibid.* L. I. c. XVI. p. 26. Wenn der König aus seinem Schlosse fuhr, so mußten fünf Barden ihn begleiten. *Ibid.* L. I. c. VIII. p. 11. Das *Cornu Bubalinum* läßt sich aus der Stelle eines Gedichts erklären, welches um das Jahr 1160, von Owain Cyveiliog, Fürsten von Powis verfertigt, und Hirlas betitelt ist, von einem so benannten grossen Trinkhorn, dessen man sich bey Feyerlichkeiten in seiner Schloßhalle bediente: „Geuß aus, du Schenke, süssen „und angenehmen Meth (der Speer ist roth zur „Zeit der Gefahr) aus den Hörnern des wilden „Ochsen, bedeckt mit Golde, für die Geister dieser „abgeschiedenen Helden.“ *Evans*, p. 12. — — Nach diesen Gesetzen, mußte des Königs Harfe hundert und zwanzig Pfenninge, die aber von einem,

Recht, in der Halle zu sitzen. *p*) Wir haben schon gesehen, daß die skandinavischen Skalden in Irland ganz bekannt waren; und man hat Gründe genug zu beweisen, daß die wallisischen Barden schon frühzeitig mit den irländischen in Verbindung gestanden haben. Noch im eilften Jahrhunderte herrschte unter den welschen Barden der Gebrauch, Unterricht in der Bardenkunst von Irland aus zu erhalten. Die welschen Barden wurden von Gryffyth ap Conan, Könige von Wallis, im J. 1078. in eine bessere und regelmässigere Verfassung gebracht. Zu eben der Zeit brachte er von Irland viele irländische Barden, zum Unterricht und zur Verbesserung der welschen, mit sich herüber. *q*) Powell berichtet uns, dieser König habe „aus Irland verschiedne geschickte „Tonkünstler mit sich nach Wallis gebracht, wel-

„che

einem, der Edelmann, oder kein Vasall war, sechszig werth seyn. Des Königs Schachbrett wird eben so hoch angeschlagen; und das Instrument, zum Aufziehen oder Stimmen der Saiten der königlichen Harfe, auf vier und zwanzig Pfenninge; sein Trinkhorn auf ein Pfund. *Ibid.* L. III. c. VII. p. 265.

o) Es gab zwey Tonkünstler; *Musicus Primarius*, der vermuthlich ein Lehrmeister war, oder wenigstens ein Aufseher der übrigen; und der Musikant der Halle. *Leg. Wall.* L. I. c. XLV. p. 68.

p) „*Jus Cathedræ.*“ *Ibid.* L. I. c. X. p. 13.

q) S. *Selden Drayt.* Polyolb. S. IX. p. 156. S. IV. p. 67. edit. 1613. fol.

„che auf gewisse Art alle die Instrumentalmusik „erfunden haben, die itzt daselbst üblich ist; wie „man sowohl aus den davon geschriebenen Bü„chern, als aus den Namen der Töne und Takt„arten sieht, welche bey ihnen noch bis auf den „heutigen Tag gebräuchlich sind.“ r)

In Irland war die Ermordung eines Barden das höchste Verbrechen; und sich seiner Güter bemächtigen, selbst zur Zeit einer Landplage, wurde für eine Art von Kirchenraub gehalten. s) So wurde, nach den alten wallisischen Gesetzen, ein jeder, der einen Barden auch nur wenig beleidigte, an sechs Kühen, und hundert und zwanzig Pfenningen gestraft. Der Mörder eines Barden mußte hundert sechs und zwanzig Kühe zur Strafe liefern. t) Auch muß ich hier einen Umstand nicht übergehen, der viel Licht über diese ganze Sache

r) Hist. of Cambr. p. 191. edit. 1584.

s) *Keating's* Hist. of Ireland, p. 132.

t) *Leg. Wall.* ut supr. L. I. c. XIX. p. 35. seq. S. auch Cap. XLV. p. 68. Wir finden auch in andern Verordnungen eben diese Ehrerbietung gegen den Barden. Z. E. „Wer einen Harfenisten „schlägt, der in einer öffentlichen Versammlung die „Harfe spielen kann, soll sich mit ihm um vier„mal mehr vergleichen, als mit irgend einem an„dern von eben dem Stande.“ Legg. Ripuarior. et Wesinor. *Lindenbroch.* Cod. LL. Antiqq. Wisogoth. *etc.* A. D. 1613. Tit. 5. §. ult.

Die Kalifen, und andre morgenländische Potentaten, hatten ihre Barden, denen sie mit gleicher

Sache verbreitet, daß nämlich die Haushaltseinrichtung der alten irländischen Heerführer mit der Hofhaltung der welschen Könige eine genaue Aehnlichkeit hat. Denn, ausser dem Barden, dem Tonkünstler, und dem Schmiede, haben sie beyde einen Arzt, einen Jäger, und andre gleichartige Bediente. *u*) Wir müssen auch bedenken, daß zwischen den Wallisern und Skandinaviern, wegen der seeräuberischen Einbrüche der letztern, nothwendiger Weise ein Verkehr entstand. Ihre Skalcher Achtung begegneten. Sir John Maundeville, der im J. 1340. reiste, sagt, wenn der Kaiser von Kataya, oder der grosse Tartar Chan, in grosser Pracht mit seinen Räthen zur Tafel sitze, so unterstehe sich Niemand, mit ihm zu sprechen, ausser Tonkünstler, die den Kaiser belustigen wollten. Ch. LXVII. p. 100. Wir sehen hier abermals einen Beweis von der Aehnlichkeit der morgenländischen und nordischen Gebräuche; und man kann dieß Beyspiel als einen Grund brauchen, daß die ganze Einrichtung der Barden aus dem Orient gekommen sey. Leo Afer erwähnt die *poetas curiæ* am Hofe des Kalifen zu Bagdad, um das Jahr 990. De Med. & Philos. Arab. C. IV. Diese Dichter standen bey den Arabern sehr in Ansehen, die den Kalifen Verse aus dem Stegereif vorsagen konnten. *Euseb. Renaudot.* ap. *Fabric.* Bibl. Gr. Vol. XIII. p. 249. Thomson erwähnt in seinem *Castle of Indolence* des Barden, der die Aufwartung hatte, und den man herhohlte, um den Kalifen in Schlaf zu singen. Und Maundeville nennt Minstrels, als angestellte Bediente am Hofe des Kaisers von China.

u) S. *Temple*, ubi supr. p. 346.

Skalden wurden, wie ich schon erwähnt habe, an den Höfen derer Fürsten geachtet und beschützt, deren Länder die vornehmsten Gegenstände der Dänischen Eingriffe waren. Tarfäus versichert dieß ausdrücklich von den angelsächsischen und irländischen Königen; und es ist wenigstens wahrscheinlich, daß ihnen mit gleicher Achtung von den wallisischen Fürsten begegnet sey, die sich so oft mit den Dänischen vereinten, die Engländer zu beunruhigen. Hiezu kommt noch, daß die Welschen zwar einzeln und abgesondert lebten, und für ihre eigenthümlichen Gebräuche das stärkste Vorurtheil hatten, dennoch aber wegen der Nachbarschaft, und unvermeidlicher Gemeinschaft mancher Art, die Ideen der skandinavischen Barden von den Sachsen und Dänen erhalten haben konnten, nachdem diese Völker alle die übrigen Theile von Britannien eingenommen, und sich daselbst überall verbreitet hatten.

Viele Stücke der schottischen Barden sind noch itzt in den Hochländern von Schottland vorhanden. Eine schätzbare Probe davon, welche, in weiterer und allgemeinerer Absicht, zugleich ein höchst wichtiges Denkmal der Dichtkunst eines rohen Zeitalters abgeben kann, ist vor einiger Zeit unter dem Titel von Ossian's Werken öffentlich bekannt gemacht. Es ist in der That sehr merkwürdig, daß in diesen Gedichten die schauerliche Anmuth, welche die frühzeitige Poesie eines barbarischen Volks so natürlich charakterisirt, und ihr so durchgängig eigen ist, so oft einer mildern

Lebens-

Lebensart, den geselligen Gefühlen eines verfeinerten Umgangs, und einer edlern und bessern Wendung der Einbildungskraft so oft Raum giebt. Auch läßt sich dieser Umstand, welcher alle unsre einmal angenommenen Begriffe in Ansehung des wilden Zustandes der menschlichen Gesellschaft ganz zerrüttet, nicht leicht anders erklären, als wenn wir voraussetzen, daß die celtischen Völkerschaften, die der poetischen Schreibart so sehr ergeben waren, und die daraus schon von den frühsten Zeiten her so sehr ihr Studium machten, vielleicht allmählich einen höhern Grad poetischer Vollkommenheit erreicht haben, als man auf den ersten Anblick, oder nach den gewöhnlichen Grundsätzen, von Völkern erwarten konnte, die wir barbarische Völker zu nennen gewohnt sind; daß einige wenige Beyspiele einer erhabnern Art von Freundschaft, Liebe, und andern innigen Gefühlen des Herzens, deren es bey solchen Völkern gab, vielleicht den Grund dazu legten, unter den Barden eine feinere und erhabnere Lebensart einzuführen, als die gewöhnlichen Landessitten waren; und daß Lobsprüche auf diese Tugenden, die sich immer vollkommner von einem Barden auf den andern fortpflanzten, am Ende Charaktere von idealischer Schönheit müssen gebildet haben, durch welche sich dann unter dem Volke wirkliche Sitten verbreiteten, die an die poetischen gränzten. Indeß enthalten diese Gedichte, ungeachtet des Unterschiedes unter den gothischen und celtischen Gebräuchen, manche sichtbare Spuren des skandinavischen Aberglaubens. Die Anspielungen

gen in Ossian's Gesängen auf Geister, welche über die verschiednen Theile der Natur herrschen, und die mannichfaltigen Wirkungen derselben regieren, welche Ungewitter über die Tiefe senden, und sich am Angstgeschrey des schifbrüchigen Seefahrers ergötzen, die den Blitz herabrufen, den Wald zu versengen, oder den Felsen zu zerspalten, und die eine unwiderstehliche Seuche unter das Volk verbreiten; diese Anspielungen und Bilder, so schön sie auch von der geschickten Hand eines meisterhaften Barden ausgeführt und veredelt sind, stimmen gänzlich mit dem runischen System überein, und athmen den poetischen Geist dieses Systems. Eine Dichtung insbesondre, die ausschweifendste in allen Gedichten Ossian's, gründet sich auf einen wesentlichen Artikel des runischen Glaubens; die Stelle nämlich, wo Fingal sich mit Loda's Geist in ein Gefecht einläßt. Nichts konnte Fingal's Heldenmuth in grösserm Lichte darstellen, als dieses wundervolle Gefecht. Man hielt es bey den alten Dänen für die kühnste Unternehmung und Erweisung der Tapferkeit, sich mit einem Geiste in einen Kampf einzulassen. *w*)

Hätte

w) *Bartholin.* de Contemtu Mortis ap. Dan. L. II. c. 2. p. 258. und p. 260. Man findet noch viele andre Merkmale gothischer Gebräuche und abergläubischer Meynungen im Ossian. Die Gewohnheit, die Gräber ihrer Heerführer mit Kreisen von Steinen zu bezeichnen, stimmt mit dem überein, was Olaus Wormius von den Dänen erzählt. *Monum. Dan.* Hafn. 1634. p. 38. S. auch *Olai Magni* Hist. XVI. 2. In der Her-

Hätte Ossian es dienlich gefunden, in seine Gedichte Religion einzumischen, x) so hätte er sich dadurch nicht nur eine neue Quelle des Erhabenen geöffnet, wenn er die Opfergebräuche, die Schau-

der

barer Saga wird das Schwert des Suarfulama von den Zwergen geschmiedet, und Tirfing genannt. *Hickes*, Vol. I. p. 193. So war auch Fingals Schwert von einem Zaubrer verfertigt, und hieß der Sohn des Luno. Und, was noch mehr ist, dieser Luno war der Vulkan der nordischen Völker, lebte in Jüdland, und machte vollständige Rüstungen für viele von den skandinavischen Helden. S. *Temora*, B. VII. p. 59. Vol. II. edit. 1759. Daher machten ihn die Barden beyder Länder zu einem berühmten Zauberer. Beyläufig bemerk' ich, daß man die Namen der Waffenschmiede für würdig hielt, in der Geschichte aufbehalten zu werden. Hoveden sagt, als Gottfried von Plantagenet zum Ritter geschlagen sey, habe man ihm ein Schwert aus dem königlichen Schatze gebracht, wo es seit den ältesten Zeiten verwahrt gelegen hatte; dieß Schwert war die Arbeit Golan's, des trefflichsten aller Waffenschmiede. *Hoved.* f. 444. II. Sect. 50. Der blosse Handwerker, der in der Geschichte bloß als ein geschickter Künstler erwähnt wird, wird im Roman zu einem Zauberer, oder zu einem übernatürlichen Wesen.

x) Dieser auffallende und ausserordentliche Umstand, nämlich der Mangel aller Religionsideen in Ossians Gedichten, wird von Hrn. Macpherson auf eine sehr geschickte Art gerechtfertigt. S. die vorl. Abhandlung Vol. I. p. VIII. IX. edit. 1765. Vergl. die schöne kritische Abhandlung des einsichtvollen Dr. Blair, Vol. II. p. 379.

der der Bezauberung, die feyerlichen Auffoderungen unterirdischer Wesen, und dergleichen schreckliche Vorstellungen des Aberglaubens beschrieben hätte; sondern er würde dadurch auch vermuthlich stärkere und noch mehr charakteristische Proben von seiner Kenntniß der den skandinavischen Dichtern eigenen Bildersprache gegeben haben.

Auch müssen wir nicht vergessen, daß die Skandinavier viele Länder, die an Frankreich gränzten, im vierten Jahrhundert erobert hatten. *y)* Daher müssen die Franken einigermassen an ihre Sprache gewöhnt, mit ihren Sitten bekannt, und in ihrer Poesie bewandert gewesen seyn. Karl der Grosse soll sein Wohlgefallen an Wiederholung der ältesten und rohesten Gesänge gehabt haben, worin die Schlachten alter Könige besungen waren. *z)* Indeß wird nicht gesagt, ob dieß skandinavische, oder celtische, oder deutsche Geschichte gewesen sind.

y) Hickes. Thes. I. Part. II. p. 4.

z) Eginhart, c. VIII. n. 34. *Bartholin.* I. c. 10. p. 154. Diodorus Sikulus sagt, die Gallier, welche Celten waren, hätten die in der Schlacht gemachte Beute, noch vom Blute rauchend, ihren Gefährten überliefert; sie wurde darauf im Triumph weggetragen, und ein Siegslied dabey gesungen: παιανίζουσες καὶ ἄδουσες ὕμνον ἐπινίκιον. L. V. p. 352. S. auch p. 308. „Die „Celten, sagt Aelian, sind, wie ich höre, die „kühnsten Leute; sie machen diejenigen Krieger, „die tapfer in der Schlacht sterben, zum Inhalt

„ihrer

Ungefähr zu Anfange des zehnten Jahrhunderts, fielen die Normänner, oder nordischen Männer, in Frankreich ein, ein Heer von Abentheurern aus Norwegen, Dännemark, und Schweden.

„ihrer Lieder, τῶν Ἀσμάτων." Var. Hist. L. XXII. c. 23. Posidonius giebt uns eine Probe von dem Betragen eines celtischen Barden. Er erzählt, Luernius, ein celtischer Heerführer, sey gewohnt gewesen, aus Begierde, sich beliebt zu machen, eine Menge seines Volk auf einen Haufen zu versammlen, und von seinem Wagen herab Gold und Silber unter sie zu werfen. Einmal war bey einem prächtigen Gastmahl, welches er gab, einer von seinen Barden zugegen, der zur Belohnung einen Beutel mit Gold erhielt. Hierauf erneuerte der Barde seinen Gesang, und setzte, um die ausserordentliche Großmuth seines Wohlthäters zu beschreiben, folgenden hyperbolischen Lobspruch hinzu: „Die Erde, über welche die Räder seines „Wagens gehen, bringt sogleich Gold und köstliche „Geschenke hervor, die Menschen zu bereichern." *Athen.* VI. 184.

Tacitus sagt, Arminius, des Varus Sieger, werde noch zu seiner Zeit unter den barbarischen Völkern besungen, das heißt vermuthlich, unter den ursprünglichen Deutschen. *Annal.* II. und *de Mor. Germ.* II. 3. Johannes Aventinus, ein Bayer, der um das Jahr 1520. schrieb, hat folgende merkwürdige Stelle: „Sehr viele Verse „zum Lobe der Tugenden des Attila sind noch itzt „unter uns vorhanden, patrio sermone, more „majorum perscripta." *Annal. Boior.* L. II. p. 130. edit. 1627. Gleich darauf setzt er hinzu: Nam et adhuc *vulgo canitur*, et est popularibus nostris, etsi *literarum rudibus*, notissimus."

Hernach

den. Und wenn gleich die Eroberer, vornehmlich, wenn ihr Glück nicht einzig und allein von der überlegnen Mannzahl abhängt, gemeiniglich die Sitten der Besiegten anzunehmen pflegen; so müs-

 sen

Hernach sagt er von Alexander dem Grossen: „Boios eidem bellum indixisse antiquis cani„tur carminibus.“ *Ibid.* L. I. p. 25. Von dem Könige Brennus sagt eben dieser Geschichtschreiber: „Carmina *vernaculo sermone* facta legi in bibliothecis.“ *Ibid.* L. I. p. 16. 26. Und hernach vom Ingeram, Adalogerion, und andern von ihren alten Helden: „Ingerami et Adaloge„rionis nomina frequentissime in fastis referun„tur; ipsos, more maiorum, *antiquis proavi* „*celebrarunt carminibus*, quæ in bibliothecis „extant. Subsequuntur, quos patrio sermone „*adhuc canimus*, Laertes atque Ulysses.“ *Ibid.* L. I. p. 15. Eben dieser Geschichtschreiber meldet auch, daß seine Landesleute eine poetische Geschichte hätten, das Heldenbuch genannt, worin die Thaten der deutschen Krieger enthalten wären. *Ibid.* L. I. p. 18. L. VII. p. 432. L. I. p. 9; und viele andre hieher gehörige Stellen. Suffridus Petrus führt einige alte frisische Reime an, *De Orig. Frisior.* L. III. c. 2. Vergl *Roberth.* Hist. of Charles V. Vol. I. p. 235. edit. 1772. Vom Trithemius, einem deutschen Abt und Geschichtschreiber, der um das Jahr 1490. schrieb, lernen wir, daß es bey den Franken und Deutschen mit zu den Uebungen der Erziehung gehörte, die Verse von den Thaten ihrer Helden hersagen und singen zu lernen. *Compend. Annal.* L. I. p. 11. edit. Francof. 1601. Vermuthlich waren dieß die Gedichte, die Karl der Grosse soll auswendig gelernt haben.

Die

sen doch diese Fremdlinge in Frankreich viele von ihren nordischen Erdichtungen noch bekannter gemacht haben.

Bey

Die älteste deutsche oder teutonische Ode, die ich kenne, ist ein Siegsgesang, welchen Schilter im zweyten Bande seines *Thesaurus Antiquitatum Teutonicarum* bekannt gemacht hat, und die im J. 883. verfertigt ist. Er betitelt sie: ΕΠΙΝΙΚΙΟΝ, *rythmo teutonico Ludovico Regi acclamatum, cum Northmannos anno* DCCCLXXXIII. *vicisset*. Es ist in Reimen und vierzeiligen Strophen. Mabillon schrieb es ab, aus einer Handschrift in dem Kloster St. Amand in Holland. Ich will hier eine Probe davon mittheilen, wenn gleich nicht wegen seines poetischen Verdienstes; „Der König ergrif Schild „und Speer, und ritt eilig davon. Wahre Rache „wollt' er an seinen Widersachern üben; und es „dauerte nicht lange, so fand er die Normänner. „Gottlob! sprach er, da er sah, was er wünschte. „Der König ritt kühn hinzu, und stimmte die „Litaney an; und allesammt sangen sie, Kyrieeleison. Der Gesang ward gesungen; und dann „begann die Schlacht. Blut schien auf den Wangen der Frohlockenden Franken hervor. Jeder „Krieger rächte sich; doch keiner so, wie Ludwig; schnell und kühn; das war ihm angeboren. *)"—

Der

*) Hier sind die angeführten Zeilen im Original. (S. *Schilt.* l. c. T. II. p. 16.

Tho nam her skild indi sper,
ellianliehs reit her.
Vuold her nuarer rahchon
sina uuidarsahchon,

Tho

Bey ſolch einer allgemeinen Verbreitung in dieſem und andern Ländern, und bey jener Gang-

 barkeit,

Tho ni uuas iz buro lango
fand her thia Northmannon.
Gode Lob ſageta.
Her ſiht thes her gereda.
Ther Kunig reit kuono.
ſang lioth frano.
Joh alle ſaman ſungun
Kyrieleiſon.
Sang uuas geſungen.
Uuig uuas bigunnen.
Bluot skein in uuangon
ſpilodunder Vrankon.
Thar raht thegeno gelih,
Nichein ſo ſo Hluduuig.
Snel indi kuoni.
Thas uuas imo gekunni.

Der kriegriſche Chor, Kyrieeleiſon, wurde gewöhnlich von den chriſtlichen Kaiſern vor der Schlacht angeſtimmt. S. *Bona*, Rer. Liturg. II. c. 4. *Voſſius*, Theol. Gentil. I. c. 2. 3. *Matth. Brouerius de Niedek*, de populor. vet. et. recent. adorationibus, p. 31. Und, unter den alten Norwegern befahl Erling Scach, eh er den Grafen Sigund angrif, ſeinem Heere, die Litaney laut zu ſingen, und an ihre Schilder zu ſchlagen. S. *Dolmerus* ad *Hird- Skraan*, f. Jus Aulicum antiq. Norveg. p. 51. 413. edit. Hafn. 1673. Engelhus erzählt, bey Beſchreibung einer Schlacht,

mit

barkeit, die sie natürlicher Weise erhalten mußten, haben die skaldischen Erfindungen gar leicht in

mit den Hunnen im Jahr 934, die Christen hätten beym Angrif Kyrieeleison gerufen; auf feindlicher Seite aber, „diabolica vox, *hiu*, *hiu*, *hiu*, auditur.“ Chronic. p. 1073. in Tom. II. Scriptor. Brunsu. *Leibnit.* Vergl. *Bed.* Hist. Eccl. Angl. L. II. c. 20. und *Schilt.* Thes. p. 17. *Sarbiev.* Od. I. 24. Die griechische Kirche hatte verschiedne Kriegsgesänge, vermuthlich zum Gebrauch der Soldaten, sowohl in der Schlacht, als im Lager. In einem Verzeichnisse der Handschriften der Bibliothek zu Bern ist ein „Sylloge Tactico„rum Leonis Imperatoris; cui operi Finem „imponunt *Hymni Militares*, quibus iste titu„lus: *Ακολεθία Ψαλλομένα ἐπὶ κατευοδώσει καὶ συμμαχία στράτε*, etc.“ *Catal. Cod.* etc. p. 600. S. *Meurs.* Ausgabe von *Leonis* Tacticis, c. XII. p. 155. L. B. 1612. 4to — Doch, wieder auf die Hauptsache dieser langwierigen Note zu kommen. Wagenseil erwähnt, in einem Briefe an Cuper, einer Abhandlung von einem gewissen Ernst Kasimir Wasserbach, vermuthlich einem Deutschen, unter dem Titel: „De Bardis ac Bar„ditu, sive antiquis carminibus ac cantilenis „veterum Germanorum Dissertatio; cui iunctus „est de S. Annone Colonienſi Archiepiscopo „vetustissimus omnium Germanorum rhythmus „et monumentum.“ S. *Polen.* Supplem. Thes. Gronov. et Græv. T. IV. p. 24. Ich glaube nicht, daß diese Abhandlung jemals gedruckt ist. S. *Jo. Joach. Schwabe*, de Semnotheis, veterum Germanor. philosophis, p. 8. (Lipſ. 1764. 4.) und des Verf. Hist. of Engl. P. Vol. I. Sect. I. p. 7. 8. *Pelloutier*, sur la langue Celt. P. I. T. I. Ch. XII. p. 20. — — Man muß übrigens

in Europa tiefe Wurzel fassen können. a) Wenigstens scheinen sie den Weg zur desto leichtern Einführung der arabischen Fabeley um das neunte Jahrhundert gebahnt zu haben, durch welche sie indeß größtentheils in Vergessenheit geriethen. Die arabischen Dichtungen waren von glänzenderer Art, und der feinern Lebensart der damaligen Zeiten gemässer. Sie waren nicht so fürchterlich und auffallend; und hatten dabey eine Neuheit, eine Mannichfaltigkeit, und eine Pracht, welche ihnen einen gewissen ganz bezaubernden Reiz gab. Indeß ist es wahrscheinlich, daß viele von den skaldischen Bildern mit den arabischen sind vermischt worden. Bey dem allen hat man viel Ursache zu glauben, daß die gothischen Skalden ihren Vorrath von Fabeln aus dieser neuen und ergiebigen Quelle der Dichtung bereichert haben, welche die Araber in Spanien zuerst öffneten, und

gens die Poesie der Skandinavier, der Deutschen und der Celten, allemal unterscheiden. Da die meisten celtischen und deutschen Völkerschaften frühzeitig zum Christenthum bekehrt wurden, so sind ihre ursprünglichen Lieder und Gedichte nicht leicht aufzufinden. Ich muß hier aber die Gedichte Ossian's ausnehmen, welche edle und ächte Ueberbleibsel der celtischen Poesie sind.

a) Von der langen Fortdauer des celtischen Aberglaubens bey dem gemeinen Manne sehe man dasjenige, was darüber in einer der schönsten und einsichtvollsten kritischen Schriften unserer Zeit gesagt ist, in Mrs. *Montague's* Essay on Shakespeare, p. 145. edit. 1772.

die sich hernach durch die Kreuzzüge allgemeiner verbreitete. Sie hatte in manchen Stücken viel Aehnlichkeit mit ihrer eignen; *b*) und die nordischen

b) Ausser der durchgängigen Wildheit der Bilder in beyden, und andern einzelnen ähnlichen Umständen, die man hier anführen könnte, kommt der Gebrauch, den Schwertern Namen zu geben, den wir in den skaldischen Gedichten antreffen, auch bey den Arabern vor. In der Hervarer Saga wird das Schwert des Suarfulama Tirfing genannt. *Hickes.* Thes. I. p. 193. Die Namen der Schwerter vieler alter nordischer Heerführer findet man beym Olaus Wormius, Lit. Run. c. XIX. p. 110. ed. 4to. So giebt uns auch Herbelot ein langes Verzeichniß von den Namen, welche die Schwerter der berühmtesten arabischen und persischen Krieger hatten. S. SAIF. p. 736. b. Mahomet hatte neun Schwerter, die alle ihre besondern Namen hatten; eben wie seine Bogen, Köcher, Panzer, Helme, und Lanzen. Seine Schwerter hiessen, das durchbohrende, Untergang, Tod, u. s. f. S. die neuere Allg. Weltgesch. Engl. Ausg. Vol. I. p. 253. Bey den Romanendichtern ist dieß sehr gewöhnlich; unter andern beym Ariost. Mahomets Pferde hatten gleichfalls prächtige oder heldenmässige Namen; z. E. der Schnelle, der Donnerer, der die Erde mit dem Huf Erschütternde, der Rothe, u. s. f. So auch seine Maulthiere, Esel, und Kamele. Pferde erhielten auch bey den runischen Helden ihre eignen Namen. S. *Ol. Worm.* p. 110. Odin's Pferd hieß Sleipner. S. *Edda Island.* fab. XXI. Ich könnte noch mehr Beweise anführen; aber wir haben uns schon zu weit in diesem so anmuthigen Feenlande, wie Spenser sagt, verloren. Nur muß ich noch hinzusetzen, daß entweder aus einer,

oder

schen Barden, welche die Länder besuchten, wo diese neuen Phantasien sich verbreiteten, müssen natürlicherweise über dergleichen Wunderdinge betroffen gewesen seyn, und unstreitig Lust bekommen haben, neue Verschönerungen, und neue Züge des Wunderbaren zu sammeln, um dadurch ihren poetischen Vorrath zu mehren und zu bessern. Der erste Skalde, dessen itzt noch irgendwo Erwähnung geschieht, lebte nicht früher als um das Jahr 750. Von dieser Zeit an waren die Skalden in den nördlichen Ländern berühmt, bis auf das Jahr 1157. c) Die so berühmte Ode des Regner Lodbrog wurde ungefähr zu Ende des neunten Jahrhunderts verfertigt. d)

Und, daß diese Hypothese zum Theil gegründet ist, läßt sich auch aus dem Inhalt einiger alten skandischen Romane schliessen, von welchen noch oder beyden diesen Quellen, K. Arthur's Schwert beym Gottfried von Monmouth gleichfalls seinen Namen hat, L. IX. c. 11. Ron ist auch der Name seiner Lanze. *Ibid.* c. 4. Und Turpin nennt Karls des Grossen Schwert, *Gaudiosa*. S. die Obss. on *Spens.* I. §. VI. p. 214. Beyläufig bemerk' ich, daß sich von diesen Aehnlichkeiten ein Beweis für den morgenländischen Ursprung der Gothen hernehmen liesse. Und einigen scheinen sie vielleicht Beweise von dem zu seyn, was eben erst oben wahrscheinlich gemacht ist, daß die Skalden manches von den Arabern erborgt haben.

c) *Ol. Worm.* Lit. Run. p. 241.

d) *Id.* ibid. p. 196.

noch itzt Handschriften in der königlichen Bibliothek zu Stockholm vorhanden sind. Die Titel von einigen wenigen mögen zur Probe dienen; und ich will mich nicht erst darüber entschuldigen, daß ich diese der Länge nach hieher setze: „*Sagan „af Hialmter oc Olver*; die Geschichte Hialm„ter's, Königs von Schweden, Sohns einer „syrischen Prinzeßinn, und des Olver Jarl; ent„haltend ihre Züge nach Hunland und Arabien, „samt ihren zahlreichen Kämpfen mit den Fürsten „und Riesen; ingleichen ihre Bündnisse mit Al„sola, Tochter Ringer's, Königs von Arabien, „nachheriger Gemahlinn des Hervor, Königs von „Hunland, u. s. f. — *Sagan af Siod*; die Ge„schichte Siod's, des Sohns Ridgars, Königs „von England, der anfänglich König von Eng„land, und nachher von Babylon und Ninive „wurde; enthaltend mancherley Vorfälle in Sach„senland, Babylon, Griechenland, Afrika, und „vornehmlich in Eiricåa, *e*) dem Lande der Rie„sen. — *Sagan af Alefleck*; die Geschichte Ale„fleck's, eines Königs von England, und seiner „Züge nach Indien und der Tartarey. — *Sa„gan af Erick Widforla*; die Geschichte Erichs, „des Reisenden, der mit seinem Gefährten Erich, „einem dänischen Prinzen, eine wundervolle Reise „nach Odin's Hall, oder Odin's Aker, unweit „des Flusses Pison in Indien, unternahm." *f*) Hier

e) Im Lateinischen; *in Ericæa regione*, d. i. das Land der Ersen, oder das Irische Land.

f) *Wanley*, ap. *Hickes*, III. p. 314. ff.

Hier sehen wir den Umfang der isländischen Dichtkunst erweitert, und die Namen derer Länder und Städte, die zu einem andern Welttheile gehören, Arabien, Indien, die Tartarey, Syrien, Griechenland, Babylon und Ninive, mit den Namen, Hunland, Schweden und England untermischt, und in die nordischen romanhaften Erzählungen aufgenommen. Selbst Karl der Grosse und Arthur, deren Geschichte, wie wir schon gesehn haben, von den arabischen Mährchenerzählern so reichlich ausgeschmückt wurde, entgiengen den skandinavischen Skalden nicht. g) Wir finden daher auch diese unter ihren Saga's. „*Sagan*
„*af Erick Einglands Kappe*, Geschichte Erichs,
„Sohns des Königs Hiac, des vornehmsten Rin-
„gers beym König Arthur — Historische Reime
„vom K. Arthur, enthaltend sein Bündniß mit
„Karl dem Grossen. — *Sagan af Ivent*; Ge-
„schichte Ivent's, K. Arthurs vornehmsten Rit-
„ters, enthaltend seine Schlachten mit den Rie-
„sen.

g) Es ist erstaunlich, wie frühzeitig und wie allgemein sich diese Fabel verbreitete. G. de la Flamma sagt, man habe im J. 1339 ein altes Grab eines Lombardischen Königs in Italien entdeckt. Auf seinem Schwerte stand: „C'el est l'espée de
„Meser Tristant, un qui occist l' Amoroyt d'
Yrlant.“ — Script. Ital. T. XII. p. 1028. Die Deutschen sollen einige sehr alte erzählende Gedichte von unsern alten brittischen Helden, vom Tristram, Gawain, und den übrigen Rittern von der Tafelronde haben. S. *Goldast.* Not. Vit. Carol. M. p. 207. edit. 1711.

„sen. *h*) — *Sagan af Karlamagnuse of Hoppum „Hans*; Geschichte Karls des Grossen, seiner „Ritter und Hauptleute; enthaltend alle seine „Thaten in verschiednen Theilen. 1. Von seiner „Geburt und Krönung, und der Schlacht des „Karvetus, Königs von Babylon, mit Odegir, „dem

h) Man hat auch: „*Bretsmanna Saga*, die Ge„schichte der Britten," vom Aeneas dem Trojaner bis auf den Kaiser Konstantin. „*Wanl.* ibid. Es „giebt noch manche andre solche Romane, die viel„leicht neuer sind, und sich auf die englische Ge„schichte beziehen, vornehmlich auf die Geschichte „Wilhelms des Bastards, und andrer christlichen „Fürsten, auf ihren Kreuzzügen nach dem heiligen „Lande; auch die Geschichte von der Zerstörung der „Klöster in England durch Wilhelm Rufus. *Wanl.* „ibid. — — In der Historie der Bibliothek zu „Upsal vom Celsius, Upsl. 1745. 8vo. p. 88. „Artic. VII, finde ich folgende Artikel, die ich „den Vermuthungen des forschenden Untersuchers „überlasse:" Variæ Britannorum fabulæ, quas in carmine conversas olim, atque in conviviis ad citharum decantari solitas fuisse, perhibent. Sunt autem relationes de *Guiamaro* equite Britanniæ meridionalis *Aeskeliod* Britannis veteribus dictæ. De Nobilium duorum conjugibus gemellos enixis; et id genus alia — p. 87. Art. V. Drama *Ερωτικον*, fol. in membran. Res continet amatorias, olim, ad iocum concitandum Islandica lingua scriptum — *ibid.* Art. VII. Geschichte des Herzogs Julianus, Sohns des heil. Aegidius; worin sich vieles vom Grafen Wilhelm und Rosamund befindet; im alten Isländischen. S. die Obss. on *Spens.* I. p. 203. 204. §. VI.

„dem Dänen. *i*) 2. Vom Aglandus, König von „Afrika, und von seinem Sohne Jatmund, und „ihren Kriegen in Spanien mit Karl dem Grossen. „3. Von Roland, und seinem Kampf mit Willa„lin, Könige von Spanien. 4. Von Ottuel's „Bekehrung zum Christenthum, und seiner Ver„mählung mit Karls des Grossen Tochter. 5. „Von Hugh, Könige von Konstantinopel, und „den denkwürdigen Thaten seiner Ritter. 6. Von „den Kriegen Ferracut's, Königs von Spanien. „7. Von Karls des Grossen Thaten in Rounce„valles, und von seinem Tode.“ *k*) — In einer andern Saga macht Jarl, ein Zaubrer aus Sachsenland, seine Zauberkünste vor Karl dem Grossen. Aus dem Olaus Wormius lernen wir, daß Rolands Zauberhorn, wovon der Erzbischof Turpin so viel Wunderdinge erzählt, unter andern, daß man es zwanzig Meilen weit habe hören können, in den Liedern der isländischen Barden häufig gepriesen wurde. *l*) Es ist nicht wahrscheinlich, daß diese Stücke nicht wenigstens schon früher

e) Mabillon glaubt, Turpin habe zuerst diesen Helden einen Dänen genannt. Diese Meynung aber widerlegt Bartholin, Antiq. Danic. II. 13. p. 578. Sein altes gothisches Schwert, Spatha, und sein eherner Schild, werden in einem nordischen Kloster noch aufbewahrt und vorgezeigt. *Bartholin.* ibid. p. 579.

k) *Wanley*, ut supr. p. 314.

l) S. des Verf. Hist. of Engl. poetry, Vol. I. Sect. III. p. 132.

her sollten verfertigt seyn, als die skandinavischen Völkerschaften zum christlichen Glauben bekehrt waren, welches, wie ich schon vorhin bemerkt habe, um das Ende des zehnten Jahrhunderts geschah. Diese barbarischen Völker hatten einen starken Nationalhaß gegen die Christen, deren Religion den Geist des Friedens, der Sanftmuth, und Sittsamkeit predigte; Eigenschaften, die ihren wilden und kriegrischen Gesinnungen sehr zuwider waren, und die sie natürlicherweise für Zeichen der Feigheit und Kleinmüthigkeit hielten. *m*) Da indeß der Einbruch der Normänner in Frankreich, unter ihrem Anführer Rollo, nicht eher geschah, als gegen den Anfang des zehnten Jahrhunderts, zu welcher Zeit die Dichtkunst der Skalden in Rollo's Vaterlande zu der höchsten Vollkommenheit gelangt war; so schließt man daraus, daß wir gar leicht die Abkunft der französischen und englischen Ritterromane von den nordischen Saga's herleiten können. Man vermuthet, Rollo habe viele Skalden aus Norden mitgebracht, welche ihren Kindern und Nachfolgern ihre Kunst hinterliesse, diese hätten die Religion, die Meynungen und Sprache ihres neuen Aufenthalts angenommen, und die Helden des Christenthums in die Stelle der Helden ihrer heidnischen Vorfahren gesetzt, und angefangen die Thaten Karls des Gros-

m) Regner Lodbrog redet in seinem Sterbeliede von einer Schlacht, wider die Christen, und sagt, um des Abendmahls zu spotten: „Hier hielten wir eine Messe (im Isländ. *Missu*) der Waffen.

Croſſen, Rolands, und Olivers zu beſingen, deren wahre Geſchichte ſie mit den ſkaldiſchen Dichtungen von Zwergen, Rieſen, Drachen, und Bezauberungen, ausſchmückten und verſchönerten. *n*) Man hat indeß einigen Grund, zu glauben, daß dieſe Erdichtungen ſchon lange vorher unter den Franzoſen im Gange geweſen ſind; und wenn es mit dem, was im erſten Theile dieſer Abhandlung behauptet iſt, ſeine Richtigkeit hat, ſo muß man die Fabeln, welche mit Karls des Groſſen wahrer Geſchichte vermengt ſind, aus einer andern Quelle herleiten.

Hiezu kommt noch, daß die Zauberdichtungen der runiſchen Poeſie von denen, die in unſern Ritterromanen vorkommen, ſehr verſchieden ſind. Jene betreffen hauptſächlich Zaubereyen und Beſchwörungen, die vor Vergiftung bewahren, die Waffen eines Feindes ſtumpf machen, den Sieg verſchaffen, ein Ungewitter ſtillen, körperliche Krankheiten heilen, oder die Toden aus ihren Gräbern hervorrufen können, indem man eine gewiſſe Formel geheimnißvoller Worte ſpricht, oder runiſche Züge niederſchreibt. Die Zaubrer der Romane beſchäftigen ſich vorzüglich damit, daß ſie eine ganze Reihe von Täuſchungen ausdenken und ausführen. Es iſt etwas Wildes und Schauderhaftes in den Beſchwörungen der ſkaldiſchen Mährchenſchreiber; die Zaubrer der Romane erregen oftmals Erſcheinungen voll Anmuth und Ver-

n) *Percy's* Eſſay on metr. Rom. p. VII.

Vergnügen; und bey allen ihren fürchterlichen Schrecknissen, führen sie uns bisweilen durch blumichte Wälder, und schaffen Palläste, die von Gold und Edelsteinen glänzen. Der Runische Zauber hat viel Aehnlichkeit mit dem Zauber der Kanidia beym Horaz; der romantische hingegen gleicht dem Zauber der Armida beym Tasso. Die Veranstaltungen des einen sind oft nur listige Streiche, in Vergleichung mit der erhabnen Feyerlichkeit nekromantischer Maschinerey, welche der andre auf eine so ehrwürdige Art in Bewegung setzt.

Auch der Umstand ist merkwürdig, daß wir in den frühesten skaldischen Oden nur wenig Drachen, Riesen und Feen antreffen. Diese wurden erst hernach eingeführt, und sind die Geburt arabischer Phantasie. Auch kommen diese eingebildeten Wesen in keinem Werke oft vor, das vor der Einführung dieser Mährchengattung vorhergieng. Dieß vorausgesetzt, konnte der oben erwähnte irländische Mährchenerzähler nicht in gerader Linie von den ältern irländischen Barden abstammen. Der Mangel der Riesen und Drachen, und ausserdem noch mancher andrer Spuren jener phantasiereichen und glänzenden Bilder, welche das System der arabischen Einbildungskraft ausmachen, in den Gedichten Ossian's, ist ein auffallender Beweis ihres Alterthums. Es ist schon vorhin gesagt, um welche Zeit, und aus welcher Quelle diese Bilder zuerst in die wallische Dichtkunst gekommen sind; wir finden sie nicht

in

in den Oden des Talieſſin oder Aneurin. o) Hieraus läßt ſich die Anmerkung eines einſichtvollen Kunſtrichters in dieſem Fache der Literatur erklären, der die Werke der welſchen Barden mit vie-

o) Dieſer lebte um das Jahr 570. Er hat ein langes geiſtvolles Gedicht, Gododin, hinterlaſſen, worauf die ſpätern welſchen Barden oft anſpielen, und worin eine Schlacht beſungen wird, die den Sachſen bey Cattraeth, unter Anführung des Mynnydawe Eiddin geliefert wurde, in welcher alle Britten, bis auf drey, worunter der Barde Aneurin ſelbſt war, erſchlagen wurden. Hier iſt eine Probe daraus: „Die Männer, deren Ge„tränk Meth war, ſchön von Geſtalt, eilten nach „Cattraeth. Dieſe hitzigen Streiter, in Gliedern „mit rothen Speeren, lang und ſchlank bewaffnet, „huben die Schlacht an. Könnt' ich meine Rache „gegen das Volk der Deiri ausſprechen; ſo würd' „ich ſie alle mit Mord und Verderben, gleich einer „Sündfluth, überſchütten; denn unvermuthet hab' „ich einen Freund verloren, der tapfer im Wider„ſtand gegen ſeine Feinde war. Ich trank vom „Wein und Meth des Mordai, deſſen Speer lang „und groß war. Im Angrif der Schlacht bereitete „er Speiſe für den Adler. Als Cydwal vorwärts „eilte, erhob ſich ein Frohlocken; noch vor dem „gelben Morgen gab er ein Zeichen, und zerbrach „den Schild in kleine Splitter. Die Männer „eilten nach Cattraeth, edel von Geburt; ihr „Trank war Wein und Meth aus goldnen Bechern. „Drey hundert und ſechzig waren da, mit goldnen „Ketten geſchmückt; aber von denen, die, voll „vom Weine, in die Schlacht ſtürzten, entkamen „nur drey, die ſich mit dem Schwert einen Weg „öffneten: der Krieger von Akron, Conan Daca-

„rawd,

ler Aufmerksamkeit studirt hat. „Es giebt keine „so ausschweifende Schwünge in irgend einer Art „von Poesie, ausser etwa in der morgenländischen; „mit

„rawd, und ich, der Barde Aneurin, vom Blute „roth; sonst hätt' ichs nicht erlebt, dieß Gedicht „zu verfertigen. Als Caradol in den Krieg eilte, „war er der Sohn eines wilden Bären, im Nie„derhauen der Sachsen; ein Stier im Gefechte, „wand er das Holz (den Speer) aus ihren Hän„den. Gurien sah seinen Vater nicht wieder, nach„dem er den glänzenden Meth in seiner Hand em„por gehalten hatte. Ich preise alle die Krieger, „die so tapfer in der Schlacht den Angrif thaten, „und auf den Feind einmüthig eindrangen. Ihr „Leben war kurz; aber lange werden ihre Freunde „sie bedauren. Aber von den Sachsen erschlugen „sie doch mehr als sieben . . . . Manche Mutter „vergoß Thränen. Dir gebührt der Gesang, der „du den größten Ruhm erlangt hast; du, der „wie Feuer, Donner und Sturm, war; o! Rudd „Fedell, kriegrischer Held, herrlich an Macht; im„mer denkst du an den Krieg. Die edeln Heer„führer verdienen in Gesängen gepriesen zu wer„den, welche machten, daß die Flüsse nach dem „Gefechte, von Blut überschwemmt, aus ihren „Ufern traten. Ihre Hände füllten den Rachen „der schwarzbraunen Adler, und bereiteten mit „vieler Geschicklichkeit Futter für die raubgierigen „Vögel. Von allen den Heerführern, die nach „Cattraeth mit goldnen Ketten kamen, u. s. f." — Dieß Gedicht ist ungemein schwer zu verstehen, weil es, wo nicht in der Piktischen Sprache, doch wenigstens in einer brittischen Mundart geschrieben ist, die von dem neuern Wallisischen sehr abgeht. S. des gelehrten und scharfsinnigen Hrn. Evans's Diss. de Bardis, p. 68-75.

„mit welcher die Gedichte der welschen Barden, „so viel ich aus den wenigen übersetzten Proben „urtheilen kann, eine grosse Aehnlichkeit haben.“ *p*) Ich unterstehe mich indeß zu sagen, daß er diese Schwünge bey den ältern welschen Barden nicht antreffen wird. Die schöne romantische Dichtung, daß König Arthur, nachdem er in der unglücklichen Schlacht bey Kamlan verwundet worden, von einer Feenprinzessin in das Feenland, oder das Land der Geister gebracht wurde, um seine Wunden zu heilen: daß er dort als ein mächtiger Potentat in allem seinem vormaligen Glanze noch itzt regiert, und dereinst wiederkehren wird, seinen Thron in Britannien in Besitz zu nehmen, und seine Ritterfeyerlichkeiten wieder zu erneuren, kommt bey den alten welschen Barden sehr oft vor; *q*) aber nicht bey den allerältesten. Man

p) Eben das. Præf. p. IV.

q) Die Araber nennen die Feen Ginn, und die Perser, Peri. Bey jenen heißt das Feeland Ginnistian; und viele schöne Städte dieses Landes werden in ihren fabelhaften Geschichten beschrieben. S. *Herbelot*, Bibl. orient. *Gian*. p. 306. a. *Genn*. p. 375. a. *Peri*, p. 701. b. Sie glauben, die Feen haben die Stadt Esthekar, oder Persepolis gebaut. Id. in V. p. 327. a. Eine von den vornehmsten morgenländischen Feen war Mergian Peri, oder die Fee Mergian. *Herbel.* v. *Peri*, p. 702. *a*. *Thahamurath*, p. 1017. *a*. Dieß war eine gute Fee, die viele Jahrhunderte hindurch von dem Riesen Demrusch in eine Höhle eingekerkert war, woraus Thahamurath sie befreyte, dem

findet sie bloß in den Gedichten derer welschen Barden, die nach der Zeit lebten, da die eigenthümliche brittische Fabelmanier schon einen Anstrich von jenen Feenmährchen erhalten hatte, welche durch die Araber in Armorika verbreitet, und zu den Wallisern durch ihr Verkehr mit dieser gallischen Provinz gekommen war. Eine Dichtung von dieser Art ist gänzlich von der eigenthümlichen Wendung und Manier der Ideen bey den ursprünglichen welschen Dichtern verschieden. Es lassen sich leicht aus den, nach dem zehnten Jahrhundert geschriebenen, welschen Oden manche Merkmale dieser ausländischen Bildersprache sammeln. Von der Art sind z. B. folgende: „Ihr „Angrif glich starken Löwen. Er ist tapfer wie „ein Löwe; wer kann seiner Lanze widerstehen? „Der Drache von Mona's Söhnen war so tapfer „im Gefechte, daß ein fürchterliches Entsetzen ent„stand; und auf Tal Moelvre waren tausend Pa„niere. Unser Löwe hat drey Heere zum Trallwng „geführt. Er war ein Drache von Anfang an, „unerschrocken in der Schlacht. Ein Drache von „Ovain. Du bist ein Fürst, standhaft in der „Schlacht, gleich einem Elephanten. Der Löwe „von Cemais, kühn im Angrif, wenn das Heer „hervor

dem sie nachmals in Bezwingung eines andern Riesen, seines Feindes, beystand. *Id.* ibid. Und dieß ist die Feenkönigin, die in den französischen Romanen *Morgain le Fay.* heißt, und die den König Arthur rettete. S. die Obss. on *Spenser's* Fairy Queen, I. 63. 65. §. II.

„hervor stürzt, um mit Roth bedeckt zu werden. „Er sah Llewellyn, gleich einem brennenden Dra„chen in dem Kampf Arson's. Er ist wild im Ge„fechte gleich einem wütenden Drachen. Gleich „dem Brüllen eines erhitzten Löwen, wenn er „Beute sucht, ist der Durst nach Ruhm.“ Anstatt noch mehrere Proben aus der Menge, die sich beybringen liesse, anzuführen, will ich, um diese Sache zu erläutern, diese hier mit einigen von ihren natürlichen, unverfälschten Gedanken gegen einander stellen: „Hohle das Trinkhorn, „dessen Glanz ist wie der Welle auf der See. Tu„dor ist gleich einem Wolfe, der seinem Raube zu„eilt. Wie waren alle mit Blut bedeckt, als sie „zurückkehrten, und die hohen Berge und die Thä„ler freuten beyde sich der Sonne. r) O! du „Mädchen, leuchtend wie der Schnee auf der Stir„ne des Aran; s) gleich den feinen Spinnweben „auf dem Grase eines Sommertages. Das Heer „schmachtete am Graben Offa's nach Ruhm; die „Krieger von Venedotia, und die Männer von „London, glichen der wechselnden Bewegung der „Wellen an der Seeküste, wo die Rothgans „schnattert. Die herabflatternden Krähen waren „unzählig; die Raben krächzten; sie waren be„reit, die erlegten Leichname auszusaugen. Seine

 „Fein-

r) Die hohen Gebirge, in Merionethshire.

s) Eine schöne Umschreibung des Mittags, und sehr natürlich in einem so gebirgigen Lande, wie Wallis ist. Dieser Umstand der Zeit erhöhte das Verdienst der Handlung.

„Feinde sind umher verstreut, wie Blätter an der „Seite der Berge, von Wirbelwinden getrieben. „Er ist ein Krieger, gleich einer Woge am Gesta„de, welche die wilden Salme bedeckt. Ihr Au„ge war scharf und treffend, wie ein Falken„auge; *t*) ihr Angesicht leuchtete, wie der Per„lenthau auf den Eryri. *u*) Llewellyn ist ein „Held, der Schlösser in Brand steckt. Ich habe „die ganze Nacht am Gestade gewacht, wo die „wilden Gänse, deren Federn schimmern, auf dem „Bette der Wellen gaukeln, und wo das Kraut, „welches einsam wächst, dunkelgrün ist.“ *x*) Diese Bilder sind alle aus ihrem Vaterlande, von ihrer Lage und ihren Umständen entlehnt; und wenn sie gleich höchst poetisch sind, so haben sie doch durchgängig ein gemässigteres Kolorit. Mit Einem Worte, nicht nur jene Erhabenheit der Anspielung, welche viele der wallisischen Dichtkunst eigenthümlich glauben, sondern auch jene Fruchtbarkeit der Dichtung, und die wundervollen Fabeln, die Gottfried von Monmouth erzählt, und welche die meisten Leser, die nicht genug auf die Quelle der romanhaften Materialien dieses Geschichtschreibers achten, für eine ächte Geburt der wel-

t) S. des Verf. Hist. of Engl. poetry, Vol. I. Sect. XIII. p. 380.

u) Schneegebirge; von *Eiry*, Schnee.

x) S. *Evans*, ubi supr. p. 8. 10. 11. 15. 16. 21. 22. 23. 26. 28. 34. 37. 39. 40. 41. 42. und seine *Diss.* de Bardis. p. 84. Vergl. die oben angeführte Ode Aneurin's.

welschen Dichter halten, sind eigentlich ausländischen Ursprungs. Und, um wieder auf den Grund dieses Beweises zu kommen, so haben wir die größte Ursache zu vermuthen, daß selbst die gothische Edda, oder das System der poetischen Mythologie der nordischen Völker, mit jenen stärkern Zügen morgenländischer Einbildungskraft bereichert ist, welche die Araber den Europäern mitgetheilet hatten. Gar leicht liessen sich in dieß ausschweifende Gewebe unbedeutender Allegorie, falscher Philosophie, und falscher Theologie, ihre wildesten und romanhaftesten Vorstellungen einflechten. *y*)

y) Huet ist der Meynung, die Edda sey gänzlich ein Produkt von Snorro's Phantasie; das ist aber zu viel gesagt. S. sein Buch de l' Origdes Romans, p. 116. Die erste Edda wurde, ohne Zweifel mit vielen Zusätzen und Einschaltungen, aus Erdichtungen und Ueberlieferungen in den alten runischen Gedichten, von Soemund Sigfussen, mit dem Beynamen des Gelehrten, um das Jahr 1507. zusammengetragen. Er scheint sich ein Geschäffte daraus gemacht zu haben, diejenigen unter diesen Stücken auszulesen, und in Eins zu bringen, die sich am besten dazu schickten, eine Sammlung poetischer Redensarten und Figuren auszumachen. Er studirte in Deutschland, und vorzüglich in Köln. Da diese erste Edda nicht nur weitläuftig, sondern auch verworren u. dunkel war, so wurde eine zweyte, nämlich die itzige, von Snorro Sturleson zusammengetragen, der im J. 1179. geboren wurde.

Es ist gewiß, und sehr merklich, daß wir in der Edda weit mehr von Riesen, Drachen, und

Man muß gestehen, daß die Ideen vom Ritterwesen, dem Beywerk und Inhalt der Romane, schon unter den Gothen vorhanden waren. Dieß muß man aber unter gewissen Einschränkungen verstehen. Kein einziger Umstand macht einen so starken Unterschied zwischen den Sitten der Griechen und Römer und den Sitten der neuern Zeiten, als der geringe Grad von Achtung und Ehrerbietung, womit jene Völker dem schönen Geschlechte begegneten, und der unbeträchtliche Antheil, welcher ihnen am Umgange und den gewöhnlichen Zusammenkünften zu nehmen erlaubt wurde. Wie wahr diese Anmerkung ist, sieht man schon aus den klassischen Schriftstellern, die uns lehren, daß die Griechen und Römer das weibliche Geschlecht allemal in einer abgesonderten und dunkeln Lage gehalten haben. Man muß sich wundern, daß barbarische Völker grössere Meister in der Höflichkeit waren, als das gesitteteste Volk, das je gewesen ist. Kaum war das römische Reich zu Grunde gegangen, und Europa von den Gothen überwältigt worden, so finden wir, daß das weibliche Geschlecht ungewöhnliche Wichtigkeit und Ansehen, und ganz neue Vorrechte, in allen

andern eingebildeten Wesen finden, die ohne Zweifel zu den arabischen Romanen gehören, als in frühern skaldischen Oden. Beyläufig bemerk' ich, daß in beyden Edden viele Züge vorkommen, die aus der Offenbarung Johannis entlehnt sind, und von den Kompilatoren, die Christen waren, herrühren müssen.

allen den europäischen Staaten erhielt, welche von den nordischen Eroberern errichtet wurden. Selbst unter den Verwirrungen des wilden Krieges, und unter den fast unglaublichen Grausamkeiten, welche die Gothen bey ihrem Einbruch in das römische Reich verübten, bewiesen sie gegen das weibliche Geschlecht nicht die geringste Gewaltthätigkeit. Dieß ist vielleicht einer von den auffallendsten Zügen in dem neuen Zustande der Sitten, welcher um das siebente Jahrhundert seinen Anfang nahm; und von dieser Zeit und dieser Nation, ist der Ursprung der Galanterie in Europa herzuleiten. Die Römer führten niemals diese Denkungsart in ihre europäischen Provinzen ein.

Die Gothen glaubten, daß ihr Frauenzimmer etwas göttliches und prophetisches an sich hätte; sie nahmen es mit in ihre Versammlungen, und fragten es bey öffentlichen Staatsangelegenheiten um Rath. Man ließ sie die grossen Begebenheiten ausführen, die sie vorhersagten. Gama, eine prophetische Jungfrau bey den Markomannen, einer germanischen oder gallischen Völkerschaft, wurde von ihrem Volke nach Rom gesandt, und beym Kaiser Domitian vorgelassen, um dort Friedensunterhandlungen zu pflegen. z) Tacitus erzählt, Velleda, eine andere Prophetinn der alten Deutschen, habe öftere Berathschlagungen mit den römischen Feldherren gehalten; und bey gewis-

z) *Dio*, L. LXVII. p. 761.

gewissen Gelegenheiten habe man sie, ihrer geweihten Person wegen, in einer grossen Entfernung auf einen hohen Thurm gestellt, von welchem sie, gleich einer Orakelgottheit, ihre Antworten durch irgend einen auserwählten Boten, herab verkündigte. *a*) Sie scheint die Oberherrschaft über ihr Volk und die benachbarten Völkerschaften gehabt zu haben. *b*) Auch giebt es mehrere Beyspiele, daß die Regierung bey den alten Germanen zuweilen von den Frauen verwaltet wurde. *c*) Eben dieß war auch bey den Sitonen oder Norwegern gebräuchlich. *d*) Die Cimbrer, eine skandinavische Völkerschaft, wurden bey ihren Versammlungen von ehrwürdigen Prophetinnen mit grauem Haupte begleitet, die in langen glänzend weissen Kleidern von Leinwand einhergiengen. *e*) Ihre Matronen und Töchter erwar-

ben

a) Hist. Lib. IV. p. 953. edit. d' Orleans, fol.

b) Er sagt kurz vorher: „ea virgo *late imperitabat*.„ Ibid. p. 951. Er sah sie unter der Regierung Vespasians. De Morib. Germ. p. 972, wo er gleichfalls der Aurinia erwähnt.

c) S. *Tacit.* Hist. Lib. V. p. 969.

d) De Moribus Germ. p. 983.

e) *Strab.* Geogr. L. VIII. p. 205, edit. *Is. Casaub.* 1587. fol. Vergl. *Keyssleri* Antiqq. Sel. Septentr. p. 371, nämlich seine *Diss.* de Mulieribus fatidicis veterum Celtarum gentiumque septentrionalium; und *Cluverii* German. Antiq. L. I. c. XXIV. p. 165. edit. fol. L. B. 1631. Es wäre leicht, die Zauberschwestern, und unsre neuern Hexen, aus eben dieser Quelle herzuleiten.

ben sich Ehrfurcht durch ihre Geschicklichkeit in der Kräuterkunde, und durch ihre Kenntniß in Heilung der Wunden; Künste, die man damals für geheimnißvoll ansah. Die Frauen begleiteten oft ihre Männer bey den gefährlichsten Kriegszügen, und fochten mit grosser Unerschrockenheit in den blutigsten Gefechten. *f*) Diese Völker fürchteten sich vor der Gefangenschaft, mehr ihrer Weiber, als ihrer selbst, wegen; und die Römer, die sich diese Furcht zu Nutze machten, foderten oft ihre edelsten Jungfrauen zu Geiseln. *g*) Um dieser Ursachen willen hatten die Frauen allemal eine Art von Vorrang; wenigstens war, der gothischen Verfassung nach, eine völlige Gleichheit zwischen beyden Geschlechtern.

Doch, man hat den Grund der Ehrerbietung, die man dem schönen Geschlechte erwies, und die den Geist der Galanterie hervorbrachte, hauptsächlich in jenen starken und übertriebenen Vorstellungen von weiblicher Keuschheit zu suchen, welche bey den nordischen Völkern herrschten. Daher vermehrte sich des Liebhabers Anhänglichkeit an seine Geliebte; seine Aufmerksamkeit auf ihren Dienst ward dadurch verdoppelt, seine Zärtlichkeit

f) S. die Hist. of Engl. poetry, Vol. I. Sect. VII. p. 254. Diodorus Sikulus sagt, daß die Weiber bey den Scythen eben so, wie die Männer, zur Kriegskunst angeführt wurden, und den Männern an Stärke und Muth völlig gleich kamen. L. II. p. 90.

g) *Tacit.* de Morib. Germ. p. 972.

keit erhöht, und seine Bekümmerniß in dem Masse vergrössert, je mehr die Schwierigkeit, sie zu erhalten, zunahm; und die Leidenschaft der Liebe erreichte dadurch einen Grad der Delikatesse, weil sie durch die Grundsätze der Ehre und der strengen Sittsamkeit in Schranken gehalten wurde. Das größte damals bekannte Verdienst war eine vorzügliche Geschicklichkeit in den Waffen; und derjenige Mitbewerber hatte die größte Wahrscheinlichkeit, die Achtung seiner Geliebten zu gewinnen, welcher der tapferste Krieger war. Hier sehen wir Tapferkeit durch Liebe eingeflößt. Indeß wurde eben der heroische Geist, welcher der sicherste Anspruch auf die Gunst der Damen war, oftmals zu ihrem Schutze angewandt; ein Schutz, der in einem Zeitalter des Raubes, der Plünderung und Freybeuterey sehr nöthig war, da die Schwäche des sanftern Geschlechts beständigen Gefahren und unerwarteten Angriffen ausgesetzt zu seyn pflegte. *h*) Es ist

h) Man sehe Beyspiele von Gewaltthätigkeiten dieser Art in der alten Geschichte des Hialmar, einem runischen Roman, p. 135. 136. 140. Diss. Epist. ad calc. *Hickes.* Thess. Vol. I; wo auch eine Ausfodrung zwischen zwey Rittern wegen K. Hialmar's Tochter vorkommt. Der König legt aber den Zwist dadurch bey, daß er dem einen von ihnen, Namens Ulfo, unter andern reichen Geschenken ein unschätzbares Horn giebt, worauf die Bildnisse Odins, Thors, und der Freya in Gold eingelegt waren; und dem andern, Namens Hramur, die Prinzessinn selbst, und eine Trommel, mit

ist leicht zu vermuthen, wie sehr die dienstbegierige Nacheiferung und Wärme manches wackern jungen Kriegers, sich bestrebt habe, in diesem ehrenvollen Dienste den ersten Rang zu verdienen, weil dieser Dienst der angenehmsten von allen Leidenschaften schmeichelte, und jeden Enthusiasmus der damaligen Zeit befriedigte, vornehmlich die damals herrschende Lust zu einem unstäten und kriegrischen Leben. Man kann sich indeß vorstellen, daß ein auf diese Art gewonnenes oder beschütztes Frauenzimmer sich ihrer Wichtigkeit bewußt seyn, und ein vornehmes Ansehen darüber annehmen mußte. Es war ihr Stolz, ihre Keuschheit unverletzt erhalten zu haben; sie kannte kein andres Verdienst, als den Ruhm unüberwindlicher Tapferkeit; und man konnte sich ihr allein auf eine ehrerbietige und unterwürfige Art nähern.

Unter den Skandinaviern, die so gern Abentheuer in Verse einkleiden mochten, mußten diese Galanterien natürlicherweise ein Stof der Poesie, mit ihren erdichteten Verschönerungen, werden. Wir finden daher auch ihr Ritterwesen in ihren Oden, die zu gleicher Zeit diese Anmerkungen gar sehr bestätigen. Die berühmte Ode des Regner Lodbrog giebt davon einen auffallenden Be-

mit goldnen Bildern verziert, die künftige Dinge vorher sagten. Dieser Roman ist mit runischen Kapitalbuchstaben vor dem Jahre 1000 geschrieben. Es liessen sich noch manche Geschichten dieser Art aus den nordischen Chroniken anführen.

Beweis. Er war in einen abscheulichen Kerker eingeschlossen, verurtheilt, von giftigen Schlangen getödtet zu werden; und er tröstet sich in dieser Ode über seine schreckliche Lage dadurch, daß er sich an die glorreichen Thaten seines vergangnen Lebens erinnert, und dieselben erzählt. Eine darunter, und die erste, deren er gedenkt, war eine Ritterthat. Es war die Befreyung einer schönen schwedischen Prinzessinn aus einer unbezwinglichen Festung, in welcher sie von einem der Hauptleute ihres Vaters gewaltsamer Weise gefangen gehalten wurde. Ihr Vater ließ ein öffentliches Versprechen bekannt machen, daß derjenige, der seine Tochter befreyen würde, sich mit ihr vermählen sollte. Regner war in seiner Unternehmung glücklich, und heyrathete die schöne Gefangne. Dieß geschah um das Jahr 860. i) Es kommen noch andre Züge in Regner's Ode vor, die zwar nicht zu dieser besondern Geschichte gehören, aber noch hier ausgezeichnet zu werden verdienen, weil sie unsre Materie erläutern. Z. B. „Es war, als wenn man neben einem schö„nen Mädchen auf einem Lager liegt. — — Es „war, wie der Kuß einer jungen Witwe auf dem „ersten

i) S. *Torf.* Hist. Norw. T. I. L. X. *Saxo Grammat.* p. 152, und *Ol. Worm.* Lit. Run. p. 221. edit. 46. Ich vermuthe, daß die romanhafte Liebe zwischen Regner und der Aslauga die Erfindung einer viel spätern Zeit sey. S. *Regnara Lodbrog's* Saga, C. 5. ap. *Biorneri* Histor. Reg. Her. & Pugil. Res præcl. gest. Stockh. 1737.

„ersten Sitze eines Gastmahls — Ich brachte in „der Dämmerung jenen goldhaarigen Heerführer „zum Kampf, der seinen Morgen unter den jun„gen Mädchen hinbrachte, und gern mit Witwen „umgieng. — Wer die Liebe der Jungfrauen zu „erhalten wünscht, muß sich bestreben, beym Ge„räusch der Waffen sich hervorzuthun.“ *k*) Es verdient bemerkt zu werden, daß Regner auf diese Gedanken fällt, indem er sich mitten in seiner Marter, und am Rande des Grabes befindet. So erinnern sich viele von den Helden im Froissart, in den äussersten Gefahren, an ihre Liebesverständnisse, und sterben mit dem Gedanken an ihre Geliebten. Und, daß ichs beyläufig bemerke, eben so dachte Boh, ein dänischer Ritter, der sein Kinn und eine Backe durch einen einzigen Hieb des Thurstain Midlang verloren hatte, bloß darauf, wie die dänischen Mädchen ihn, bey dieser verstümmelten Gestalt, empfangen würden. Er rief sogleich in einem Tone wilder Galanterie: „Die dänischen Jungfrauen werden mir itzt nicht „leicht Küsse geben, wenn ich vielleicht wieder „heimkehre.“ *l*) Es findet sich aber eine Ode in Knytlinga Saga, vom Harald dem Tapfern geschrieben, die offenbar ein Rittergesang ist, und die, ihren wilden Abentheuerton, und ihre Bilder aus dem wilden Leben beyseite gesetzt, das romanhafte Ansehen einer Reihe von Strophen hat,

die

k) St. 13. 14. 19. 23.

l) Chron. Norveg. p. 136.

die ein provenzalischer Troubadour verfertigt hätte. Harald scheint einer von den berühmtesten Abentheurern seiner Zeit gewesen zu seyn. Er hatte den König von Drontheim in einem blutigen Kampfe getödtet. Er hatte alle Seen im Norden durchkreuzt, und alle die dortigen Küsten besucht, und seine räuberischen Unternehmungen bis an das mittelländische Meer, und die Küsten von Afrika, getrieben. Er ward am Ende gefangen genommen, und eine Zeitlang in Konstantinopel festgesetzt. Er klagt in dieser Ode, daß der Ruhm, den er durch so viele gefahrvolle Unternehmungen, durch seine Geschicklichkeit im Zweykampf, im Reiten, Schwimmen, Eisfahren, Schiessen, Rudern, und in der Lenkung eines Schifs durch die Klippen, erworben hatte, nicht fähig gewesen seyn, irgend einen Eindruck auf Elissif, oder Elisabeth, die schöne Tochter des Jarilas, Königs von Rußland, zu machen. *m*)

Das Ritterwesen war hier indeß nur noch in seinem ersten Anfange. Unter der Lehnsverfassung, die bald hernach in Europa aufkam, erhielt es neue Stärke, und die Förmlichkeiten eines regelmäßigen Ordens. Die Natur und die Umstände dieser besondern Regierungsform waren diesem seltsamen Geiste des phantastischen Heldenmuths ungemein beförderlich; und so unbedeutend und lächerlich dieser an sich war, so hatte er doch die ernsthaftesten und heilsamsten Folgen, indem

m) *Bartholin.* p. 54.

indem er den allgemeinen Wachsthum der Sittenverbesserung, und den Fortgang derselben beförderen half, die Sitten in Europa bildete, die Grundsätze der Ehre einschärfte, und ein anständiges Betragen lehrte. Das Genie der Feudalpolitik war vollkommen kriegrisch. Ein zahlreicher Adel, in besondre Herrschaften vertheilt, nach Unabhängigkeit streben, und untereinander eifersüchtig auf Vorrechte und Ehrenbezeigungen, mußte nothwendig immer in Feindseligkeiten leben. Diese Lage machte persönliche Stärke und Tapferkeit zu den unentbehrlichsten und wesentlichsten Vollkommenheiten. Und daher hatten sie, selbst zu Friedenszeiten, keinen Begrif von andern Ergötzungen, oder öffentlichen Feyerlichkeiten, als von solchen, die von kriegrischer Art waren. Da aber die Höfe dieser kleinen Fürsten voll von Frauenzimmer vom höchsten Rang und Ansehn waren, so wurde die herrschende Neigung zum Kriege durch verliebte Neigungen gemässigt. Der Preis der kämpfenden Ritter ward ihnen von Damen zuerkannt, die es nicht für unschicklich hielten, bey den damaligen blutigen Auftritten gegenwärtig zu seyn, und den Vorsitz zu haben, und die selbst eine unnatürliche und unschickliche Wildheit angenommen zu haben scheinen, indeß sie die Sitten jener tapfern Ritter milderten, die um ihren Beyfall fochten. Die hohen Begriffe von einer edeln Abkunft, die aus der Beschaffenheit der Lehnsverfassung herrührten, und der Ehrgeitz, sich mit mächtigen und begüterten Geschlechtern zu verbinden, unterhielt dieß romanhafte

System. Es war schwer, die lehnsmässige Schöne zu erhalten, die der Gegenstand allgemeiner Anbetung war. Nicht bloß der Glanz der Geburt, sondern auch das prächtige Schloß, mit Zinnen und Mauren umgeben, mit dicken Thürmen verwarrt, und mit hohen Spitzen gekrönt, dienten zur Erhitzung der Einbildungskraft, und zur Erweckung einer Zuneigung gegen irgend eine vornehme Erbinn, die ihre Ehre darin suchte, keusch und unzugänglich zu seyn. Und die Schwierigkeit des glücklichen Erfolgs bey diesen Gelegenheiten scheint grossentheils zu jener empfindsamen Liebe in den Romanen Anlaß gegeben zu haben, die sich mit einer entfernten ehrfurchtvollen Bewunderung begnügte, und auf keinen Besitz Anspruch zu machen wagte. Der Mangel einer gleichförmigen Gerichtsbarkeit, die allgemeine Unordnung, und eine durchgehends herrschende Anarchie, die natürlicherweise aus den Grundsätzen der Lehnspolitik entstehen mußten, gaben beständig Gelegenheit, den Unterdrückungen eigenmächtiger Herren Einhalt zu thun, Gefangne zu befreyen, die ungerechter Weise in den freyherrlichen Schlössern verwahrt wurden, Räuber zu bestrafen, den Unglücklichen beyzustehen, und die Ohnmächtigen und Wehrlosen zu rächen, welche alle Augenblick den zügellosesten Beschimpfungen und Gewaltthätigkeiten ausgesetzt waren. Die Ungerechtigkeit und Unterdrückung der damaligen Zeit brachten Tapferkeit und Menschlichkeit hervor. Dergleichen Handlungen gaben den Kriegern und Rittern Glanz und Ansehen, welche

Gewalt

Gewalt in die Stelle der Gesetze setzten. Indeß erhöhten auch die an Unternehmung so reichen Kreuzzüge die Fertigkeiten dieser kriegrischen Schwärmerey. Und als diese auswärtigen Heerzüge ein Ende nahmen, in welchen man die Einsiedler und Pilger des gelobten Landes vertheidigt hatte, so blieb nichts weiter übrig, die Thätigkeit der Abentheurer zu beschäftigen, als der Schutz der Unschuld im Vaterlande. Das Ritterwesen wurde nach und nach durch Religion geheiligt, deren Ansehen jeder Leidenschaft einen Anstrich gab, und einer jeden Einrichtung der abergläubischen Zeiten einverleibt wurde. Und am Ende entstand aus dem allen jenes sonderbare Gemählde der Sitten, in welchem man die Liebe eines Gottes und der Damen mit einander zusammenstellte, den Heiligen und den Helden vermengte, christliche Liebe und Rache, Religionseifer und Galanterie, Andacht und Tapferkeit, mit einander vereinte.

Wenn man glaubt, das Ritterwesen sey erst später aus der Natur der Lehnsverfassung entstanden, so vermischt man eine vollkommnere Wirkung mit einer ganz einfachen Ursache. Da man alle die einzelnen Umstände nicht genau genug erwogen hat, welche zu dem Genie, den Sitten und Gebräuchen der gothischen Völkerschaften gehören, und da man gewohnt ist, diese Völker insgesamt als barbarische Völker anzusehen; so kann man den ersten Saamen der Verfeinerung nicht von Leuten erwarten, die sich bloß durch ihre Unwissenheit und

Unmenschlichkeit auszeichneten. Der rohe Ursprung dieser heroischen Galanterie wurde gar bald unterdrückt und vertilgt, durch den weit grössern Pomp, den sie nothwendig von der allmähligen Verbreitung des Reichthums und der feinern Sitten annahm, und durch jenen schimmernden Glanz, wovon es bey der Pracht der Lehnsfeyerlichkeiten umgeben wurde. Vornehmlich aber wurde dieser erste Ursprung verloren und vergessen, bey dem höhern Grade von Verschönerung, welche diese Galanterie am Ende durch die Schilderungen der Romane zu erhalten anfieng.

Aus den vorhergehenden Bemerkungen zusammengenommen, scheint sich diese allgemeine und summarische Folge zu ergeben:

Mitten in der Finsterniß des Aberglaubens, in einem Zeitalter der gröbsten Unwissenheit und Leichtgläubigkeit, wurde der Geschmack an den Wundern der morgenländischen Dichtung durch die Araber in Europa eingeführt, wo schon viele Länder zur Aufnahme seiner Ausschweifungen, durch die Dichtkunst der gothischen Skalden vorbereitet waren, welche vielleicht ursprünglich ihre Ideen aus eben dieser ergiebigen Quelle der Erfindung geschöpft hatten. Diese Erdichtungen, die mit den herrschenden Sitten zusammenstimmten, und in den Erzählungen der Troubadours und Minstrels beständig beybehalten und verbessert wurden, scheinen ungefähr im eilften Jahrhundert sich in den idealischen Geschichten des Turpin und Gottfried von

Mo-

Monmouth vereinigt zu haben, welche die vorgeblichen Thaten Karls des Grossen und K. Arthurs erzählen, und dadurch den Grund zu derjenigen Gattung fabelhafter Erzählungen legten, die man Romane nennt. Und aus diesen ersten Anlässen oder Ursachen, die hernach durch verwandte Phantasien, welche man von den Kreuzzügen hernahm, erweitert und bereichert wurden, entstand hernach jene sonderbare und seltsame Wendung der Einbildungskraft, welche am Ende die wundervollen Maschinereyen der erhabenern italiänischen Dichter, und ihres Schülers, Spenser, zusammensetzte.

I.

Obſervations made during a Voyage round the World, on Phyſical Geography, Natural Hiſtory, and Ethic. Philoſophy; eſpecially on 1. the Earth and its Strata; 2. Water and the Ocean; 3. the Atmoſphere; 4. the Changes of the Globe; 5. Organic Bodies; and 6. the Human Species. By John Reinold Forster, LLD. F.R.S. and S.A. etc. London, 1778. 4to 1 L. 1 S. Robinſon.

Dr. J. R. Forſter's Beobachtungen, auf einer Reiſe um die Welt über die phyſikaliſche Geographie, Naturhiſtorie und Moral angeſtellt; vornehmlich über 1. die Erde und die Erdſchichten; 2. das Waſſer und das Weltmeer; 3. den Dunſtkreis; 4. die Verändrungen der Erdkugel; 5. organiſche Körper; und 6. über das Menſchengeſchlecht. 4t.

Man wird ſich aus der Reiſebeſchreibung des jüngern Herrn Forſter, und unſrer davon ertheilten Anzeige, ſeines Verſprechens erinnern, daß ſein Vater die von ihm auf jener Reiſe angeſtellten Beobachtungen in einem beſondern Werke liefern werde; und dieß Verſprechen iſt nun erfüllt, wie wir ſchon neulich (B. III. S. 279.) vorläufig meldeten. Hr. F. entſchuldigt in der Vorrede die Verzögerung ſeines Werks mit der nöthi-

nöthigen oftmaligen Aenderung seiner Form, und mit der eben so nothwendigen Lesung und Benutzung andrer Schriftsteller über die hier abgehandelten Gegenstände. Von diesen nennt er mit Erkenntlichkeit, in Ansehung der physikalischen Erdbeschreibung Buffon und Bergman; in Ansehung der philosophischen Geschichte des Menschen, Blumenbach und Hunter. *) Sein Gegenstand war die Natur in ihrem größten Umfange; besonders aber die menschliche Natur. Die bisher darüber ausgearbeiteten Schriften gründen sich mehr auf Spekulation, als auf Beobachtung und Erfahrung; diese letztern sind die Hauptquellen des Verfassers; ein Umstand, der seinen daraus hergeleiteten Beobachtungen allerdings einen vorzüglichen Werth geben muß. Unsre Lesern werden den Auszug, den wir ihnen aus diesem wichtigen vor uns liegenden Werke mittheilen, nicht zu weitläuftig finden, und ihn hoffentlich gern als Vorschmack des Ganzen annehmen, welches sie in einer deutschen Uebersetzung von dem jüngern Hrn. Forster, itzigem Professor in Kassel, zu erwarten haben.

Das erste Kapitel enthält Bemerkungen über die Erde und Länder, ihre Ungleichheiten, Schichten, und Bestandtheile. Zuerst, von den grossen Ländern. Wir kennen bisher drey grosse Massen Landes auf der Erdkugel: die sogenannte alte Welt, die neue Welt, und die Südländer. Die

*) Verf einer Abhandlung *de hominum varietatibus.*

letztern kennen wir noch nicht genug; und man macht sich oft ganz irrige Vorstellungen davon, z. E. wenn man glaubt, es fehle darin an Flüssen und frischem Wasser. Da die Reise des Verf. mit dem festen Lande weit weniger, als mit Inseln zu thun hat, so macht er in Ansehung des erstern hier bloß die Bemerkung, daß alle merkliche südliche Spitzen der Länder auf unsrer Erdkugel eine starke und auffallende Aehnlichkeit in Ansehung ihrer Gestalt, und der Lage ihrer benachbarten Inseln haben. Sie sind alle hoch und felsicht; eine jede dieser Spitzen scheint das äusserste Ende einer Reihe von hohen nordwärts laufenden Bergen zu seyn. Alle haben ostwärts eine oder mehr grosse Inseln. Auch haben alle feste Länder eine grosse Einbucht auf der Abendseide nach Norden zu. Alle diese Aehnlichkeiten scheinen nicht zufällig, sondern in irgend einer allgemeinen Ursache gegründet zu seyn. Vielleicht, wie der Verf. muthmaßt, in einer starken Ueberschwemmung von Südwesten her. — Der zweyte Abschnitt dieses Kapitels betrifft die Inseln. Alle die Inseln, welche der Verf. und seine Reisegefährten sahen und besuchten, liegen entweder innerhalb der Wendezirkel, oder in den gemässigten Zonen. Die erstern lassen sich wiederum in hohe und niedrige eintheilen. Die Namen der zu jeder einzelnen Klasse gehörigen Inseln werden hier genannt, und ihre Verschiedenheiten näher bestimmt. Das Feuerland (Tierra del Fuego) scheint ein ganzer Sammelplatz von Inseln zu seyn, die von vielen tiefen Sümpfen und Kanä-

len

len durchschnitten sind. Der Anblick von Staatenland ist fast der nämliche. Das südliche Georgien ist eine Insel von ungefähr achtzig Meilen im Umkreise. Das letzte Land, welches die Reisenden in diesen kalten, traurigen Gegenden antraten, nannten sie Sandwichland, und den südlichen Theil desselben, *Southern Thule* — Im dritten Abschnitte handelt Hr. F. von den Erdschichten. Im südlichen Georgien sieht man kein Erdreich, ausser in einigen wenigen Felsenritzen; alles übrige ist eine schwere Masse, welche einige Eisentheilchen enthält, meist horizontal liegt, und hie und da von Quarzadern senkrecht durchschnitten ist. Von eben der Art sind auch die an der See befindlichen Felsen des Feuerlandes; sie haben, nach oben zu, rauhe Granitsteine. Dagegen ist die südliche Insel von Neuseeland auf ihrer Oberfläche mit einer Lage von schönem schwarzen leichten Erdreich bedeckt, welches aus verfaulten Moosen, abgefallnen Blättern, und faulenden Bäumen entsteht. An einigen Orten ist diese Ueberlage zehn bis zwölf Zoll dick. Unter derselben befindet sich eine Thonart, die mit der Klasse der Talksteine nahe verwand ist, und, durch Sonne, Luft, Regen oder Frost, zu einer Art von Erde wird, tiefer unten wird der Boden steinhart. — Die Osterinsel hat, in Betracht des Erdreichs, gar sehr das Ansehen eines Landes, das unlängst durchs Feuer eine grosse Verändrung erlitten hat. Alle Felsen daselbst sehen schwarz, verbrannt, höhlenmässig, und wie Schlacken, aus. Der Boden ist rothbraun,

mo-

modricht, und eine Art von Puzzolane, mit vielem Tarras untermengt. Einige Felsen waren aus braunem oder röthlichem okerartigem volkanischen Tofstein, voller Höhlungen, und einigen rostigen Eisentheilen. Aus dergleichen Stein sind die riesenförmigen Statuen auf der Osterinsel gemacht, und können folglich nicht sehr alt seyn, weil dieser Stein ungemein zerstörbar ist — Die Marquesas haben ein felsichtes Ufer, aus verhärteten Erdschollen; schwere, feste Schiefer, von blaulichgrauer Farbe; und endlich eine steinichte Lava — O Tahiti, und alle Societätsinseln, sind von eben der Art. Die Beschaffenheit des Bodens und Erdreichs auf diesen, und den übrigen Inseln, wird von Dr. F. umständlich beschrieben; und dieser Theil seines Werks muß dem Mineralogen wichtig seyn. Einige beyläufig angebrachte Anmerkungen machen ihn ausserdem auch lehrreich — Die Korallenlippen und Madreporen ausgenommen, welche von sehr vielen dieser Inseln das Ufer ausmachen, erinnert sich der Verf. keine einzige Versteinerung auf allen den Inseln, die er besuchte, gefunden zu haben. Auch sieht man aus seinen Nachrichten, daß alle die in den Wendezirkeln liegenden hohen Inseln der Südsee von Feuerspeyenden Bergen gelitten haben — Der vierte Abschnitt betrifft die Berge. Alle die Inseln, welche der Verf. und seine Gefährten besuchten, kann man als eine Reihe unter der See befindlicher Gebirge ansehen. Ihre Bestimmnng ist vielleicht, der Masse unsrer Erdkugel mehr Stärke und Festigkeit zu geben. Der

höchste

höchste unter allen Bergen, den sie auf ihrer Reise sahen, ist der Berg Egmont, auf der nördlichen Insel von Neuseeland, dessen Gipfel weit herunter mit Schnee bedeckt, und fast beständig in Wolken eingehüllt war, ob sie gleich unterweilen seine Spitze ganz deutlich unterscheiden konnten. Der Verf. versucht hier, die Höhe dieses Berges zu berechnen, und geht darauf zur Beschreibung andrer Berge auf den übrigen Inseln fort — Im fünften Abschnitte dieses Kapitels kömmt der Verf. auf die Beschaffenheit des Erdreichs. Die Inseln innerhalb der Wendezirkel haben alle das Ansehn eines langen Daseyns und der Fruchtbarkeit; hingegen die südlichen Theile von Neuseeland, Feuerland, Staatenland, Südgeorgien, und Sandwichland, sind noch sehr unbearbeitet, und in dem rohen Zustande, worin sie aus dem ersten Chaos hervorgiengen; nur mit dem Unterschiede, daß Anwachs und Fruchtbarkeit immer zunehmen, je näher man der Linie und dem mildern Einflusse der Sonne kommt. In diesem Abschnitte findet man zugleich die Benennungen und Beschreibungen verschiedener Pflanzen und Kräuter, welche man auf jenen Inseln entdeckte.

Das zweyte Kapitel liefert Bemerkungen über das Wasser und das Weltmeer, und besteht aus vier Abschnitten. I. Quellen. Auf den Gesellschaftsinseln waren ihrer viele, die das klarste, kühlste, und schönste Wasser enthielten, vornehmlich eine in O Rayetea. In Tanna entdeckte

der

der Verf. verschiedne warme Quellen, worunter manche sehr nahe bey einander waren. Mit dem Wasser derselben stellte Hr. F. verschiedne Versuche an. In den übrigen zu den Neuen Hebriden gehörigen Inseln finden sich häufig grosse Wasserströme, welche von den steilen Anhöhen herabfallen, und sich hernach in die See ergiessen. Die freundschaftlichen Inseln scheinen keine Quellen zu enthalten; die Anhöhen sind zu niedrig und flach, um die Wolken an sich zu ziehen, oder um durch ihre beständige Feuchtigkeit eine anhaltende Ergiessung des Quellwassers hervorzubringen. Man sammelt dort das Regenwasser in Teichen. Ausserdem findet man in Namocke, und auf Huaheine, einer von den Societätsinseln, grosse Seen mit Salzwasser. Die Marquesas haben an den schönsten Quellen einen Ueberfluß; und so auch Neuseeland, wo fast jede Anhöhe, jeder Fels, eine frische Wasserquelle hat. Auch im Feuerlande finden sich häufige Quellen; in Südgeorgien und Sandwichland hingegen gar keine. Indeß ersetzt das nahe Eis den Reisenden diesen Mangel. Ausser den warmen Quellen, deren oben gedacht sind, die vielleicht einige Salztheilchen enthalten, fand Dr. F. kein mineralisches oder zur Arzney brauchbares Wasser auf seiner Reise. — II. Bäche. Alle die Quellen aus den Gesellschaftsinseln, den Marquesas, und Neuseeland ergiessen sich in Bäche; indeß verdient darunter keiner besonders bemerkt zu werden. Einige herrliche Wasserfälle, welche unsre Reisenden antrafen, wären des Pinsels eines Sal-

vakor Rosa würdig gewesen. — III. Das Weltmeer. Die von dem Verf. unter dieser Rubrik mitgetheilten Bemerkungen, die er selbst nicht für neu und erheblich ausgiebt, betreffen die Tiefe, Farbe, Salzigkeit, Wärme und Temperatur, das phosphorische Licht des Meers, und endlich die Streitfrage über das Daseyn eines Südlandes. Es ist nun wohl durch diese Reise auſſer Zweifel gesetzt, daß es auf dieser Seite von 60° auf der südlichen Halbkugel kein Land giebt, die wenigen unbeträchtlichen einzelnen Stücke ausgenommen, welche man auf dem südlichen atlandischen Meer antraf. Gesetzt also, der ganze Raum von 60° und weiter hinauf, wo unsre Reisenden nicht hingekommen sind, wäre auch mit lauter Land angefüllt; so wäre dieß doch noch zu unbeträchtlich, um den Ländern der nördlichen Halbkugel das Gegengewicht zu halten. Der Verf. vermuthet daher, die Natur habe diesen Abgang vielleicht dadurch ersetzt, daß sie auf dem Grunde des Südmeers Körper gelegt habe, die durch ihre specifische Schwere den Mangel der Länder ersetzen; wenn anders dieß System vom Mangel des Gegengewichts überall nothwendig ist —

IV. Eis und dessen Entstehung. Der Anblick der ungeheuren, auf der See schwimmenden Eismassen, war allen Reisenden dieser Fahrt, und selbst unserm Verf. sehr auffallend. Ihre Grösse übertraf alle Vorstellung; denn zuweilen sahen sie Eisinseln von einer oder zwey englischen Meilen im Umfange, und zugleich an die hundert Fuß

hoch über das Waſſer hinaus. Eben ſo erſtaunlich iſt auch die groſſe Anzahl dieſer Eismaſſen. Zu verſchiednen Jahrszeiten, und an verſchiednen Oertern der See hatte auch das Eis eine verſchiedne Lage. Noch ein merkwürdiger Umſtand iſt der, daß alles auf der See ſchwimmende Eis friſches Waſſer giebt, wenn es geſchmolzen wird. Die Luft wird durch dieſe Eismaſſen merklich gekältet; und man fühlt den Unterſcheid ſchon, wenn man ihnen nahe kömmt. Das Uebrige dieſes Abſchnittes betrifft die Entſtehung des Eiſes. Nach der gewöhnlichen Meynung erzeugt es ſich nahe am Lande. Die Gründe dieſer Meynung werden hier von Hrn. F. einzeln unterſucht, und verſchiedene auf Erfahrung gegründete Erinnerungen dawider vorgebracht. Hierauf trägt er ſeine eigne Meynung hierüber vor, nach welcher das Eis in der See ſelbſt erzeugt wird.

Kap. III. Bemerkungen über die Atmoſphäre, und ihre Veränderungen, Luftzeichen und Erſcheinungen — Abſchn. 1. Waſſermeteor. Da das Klima innerhalb der Wendezirkel ſehr warm, und die Nächte ziemlich lang ſind, ſo werden die am Tage durch die Sonnenhitze aufgeſtiegnen Dünſte gegen die Nacht verdickt, und fallen oft, wie Thau, herab. Bey dem doppelten Beſuch der tropiſchen Inſeln bemerkten unſre Reiſenden die Verſchiedenheit der Jahrszeit, vornehmlich an dem Anblicke des Bodens und der Gewächſe. So fanden ſie auf O Tahiti im Auguſt und bey ihrer Rückkehr in April eine groſſe

Ver-

Verschiedenheit. O Tahiti, und alle die hohen Inseln sind überhaupt beglückter und fruchtbarer, als die niedern Inseln, und die von mässiger Höhe. Eben die Hügel und Berge, welche an der grössern Fruchtbarkeit der erstern Schuld sind, ziehen die aufsteigenden Dünste und vorbeygehenden Wolken des Dunstkreises an sich; dadurch wird die Beschaffenheit der Luft zum öftern verändert, und hieraus entstehen plötzlich Windstösse und Regengüsse. Seefahrer haben daran ein Zeichen von der Nähe des Landes. Mehr ähnliche und merkwürdige Beobachtungen dieser Art werden hier noch von Dr. F. angeführt, und einige eben so merkwürdige Folgerungen daraus hergeleitet. — Abschn. 2. Lufterscheinungen. Grüne Wolken, die man nicht selten am Horizont wahrnimmt, entstehen aus der Mischung der blauen Farbe des Horizonts und der gelben Farbe der untergehenden Sonne. Hr. F. bemerkte verschiedne Regenbogen auf seiner Reise; und einen darunter sechs Morgen nach einander. Die Bemerkung, daß ein Hof um die Sonne oder den Mond Regen und Windstösse vorher andeutet, ward auch durch einige Erfahrungen auf dieser Reise bestätigt — Abschn. 3. Feurige Lufterscheinungen. Von den Bewohnern der Insel St. Helena, die dort geboren, und ziemlich alt waren, hörten unsre Reisende, daß sie niemals ein Donnerwetter erlebt hätten. Die Ursache davon setzt der Verf. darin, daß die höchsten Berge dieser Insel, und alle Felsen um sie her, eine Art von Lava, oder vitrificirte Schlacken, folglich

für ſich elektriſch, oder Nichtableiter ſind, welche vielleicht die Elektrizität der Atmoſphäre nicht ableiten, und ſie daher nicht zur Exploſion bringen. Auſſer andern Lufterſcheinungen erwähnt der Verf. auch der Südlichter, die von dieſen Seefahrern zuerſt bemerkt wurden, und mit dem Nordlicht viel Aehnlichkeit haben. — Abſchn. 4. Winde. Lauter einzelne Wahrnehmungen, welche theils die regelmäſſigen, theils die veränderlichen Winde, theils die Stürme betreffen.

Kap. IV. Anmerkungen über die Veränderungen unſrer Erdkugel; und zwar I. über die regelmäſſigen Verändrungen derſelben. Die tropiſchen Inſeln des Südmeers genieſſen vor andern einer gleichen, und beſtändig milden Witterung, wegen ihrer vortheilhaften Lage auf einem groſſen Meere, wo immerfort abwechſelnde See- und Landwinde die brennende Hitze einer vertikalen Sonne mildern. Die Wirkung der abwechſelnden Witterung auf unſre Erdkugel iſt in den tropiſchen und gemäſſigten Zonen unendlich ſichtbarer, als in den kältern Gegenden. Jene haben beſtändige Vegetation; in dieſen ſcheint die ganze Schöpfung leblos und erſtarrt zu ſeyn. II. Unter den zufälligen Verändrungen der Erdkugel ſind die künſtlichen, welche der Menſch auf ihrer Oberfläche gemacht hat, nicht die unbeträchtlichſten. Wie ganz anders iſt die Geſtalt der rohen und der bearbeiteten Natur! Von den zufälligen natürlichen Urſachen der Verändrungen unſrer Erdkugel ſind Winde, Regen, die Gewäſſer der Flüſſe,

Flüsse, die Fluthen der See, die Ströme derselben, unterirdisches Feuer, und Erdbeben, die merkwürdigsten; indeß blieben unsre Reisende nicht lange genug auf den verschiednen Inseln der Südsee, um über diese Verändrungen genaue Wahrnehmungen anzustellen. Dagegen hatten sie im J. 1774. Gelegenheit, drey verschiedne feuerspeyende Berge zu sehen, und hielten sich in der Nähe des einen einige Wochen nach einander auf. Der Verf. hat daher seine Bemerkungen darüber hier eingerückt, und daraus einige Folgerungen gezogen; z. B. daß die feuerspeyenden Berge nicht allemal, wie Buffon glaubt, von vorzüglicher Höhe sind; daß viele, wo nicht die meisten, feuerspeyenden Berge sich auf Inseln, oder auf dem festen Lande, nicht weit von der See befinden, u. s. f. — Ueber die Verminderung der See und des Wassers. Die Frage, ob die See von Zeit zu Zeit abnehme, und vom Lande immer mehr zurückweiche, läßt sich noch nicht entscheiden, weil man noch nicht Wahrnehmungen und Fakta genug dazu hat. Vielleicht geht das Land, was an Einem Orte gewonnen wird, an dem andern wieder verloren — IV. Die Theorie von der Entstehung der Inseln. Sie schränkt sich vornehmlich auf die tropischen Inseln des Südmeers ein. Alle die niedern Inseln desselben scheinen dem Verf. ein Produkt der See, oder vielmehr ihrer Bewohner zu seyn, indem die polypartigen Thiere die Litophyten hervorbringen. Die Materialien, woraus diese Thiere ihre Wohnung verfertigen, sind eine Art von

Leimen, mit einer thieriſchen Subſtanz vermiſcht. Unter den höhern Inſeln giebt es faſt keine, die nicht, auf eine oder die andre Art, ſtarke Spuren und Merkmale an ſich hätte, daß ihre Oberfläche einmal eine groſſe Verändrung durchs Feuer, oder wahrſcheinlicher durch feuerſpeyende Berge muß erlitten haben. Man weiß, daß viele Inſeln durch die Gewalt eines unterirdiſchen Feuers aus der See hervorgetrieben ſind. Dieß wird durch eine Menge von Zeugniſſen älterer Naturforſcher und Erdbeſchreiber, und hernach durch die nähere Beſchreibung verſchiedner einzelner Inſeln des Südmeers beſtätigt, oder wenigſtens höchſt wahrſcheinlich gemacht. Viele von den höhern Inſeln können indeß ſchon vorher da geweſen ſeyn, oder vielleicht gröſſere Länder ausgemacht haben, und bloß durch Verſinkung der Zwiſchentheile von einander getrennt ſeyn. Selbſt die Tradition einiger Einwohner dieſer Inſeln von ihrer Entſtehung kömmt der Muthmaſſung des Verf. zu ſtatten.

Kap. V. Organiſche Körper, die theils die unmittelbare äuſſere Oberfläche der Südländer ausmachen, theils auf derſelben leben, und folglich entweder zum Pflanzen- oder Thierreiche gehören. Abſchn. 1. Das Pflanzenreich. Auf den niedern Inſeln, die auf dem ſtillen Meere zwiſchen den Wendezirkeln zerſtreut ſind, giebt es ſehr wenig Pflanzen, wenn ihnen gleich die Menge von Kokusnußpalmen in der Ferne eine ſehr annuthige Ausſicht giebt. Einige am Ufer

stehende Bäume und Stauden, einige wenige antiskorbutische Pflanzen, und einige, welche für die Fische eine betäubende Kraft haben, machen ihre ganze Flora aus. Dagegen haben Natur und Kunst ihre Kräfte auf den Gesellschaftsinseln vereint, dem Auge den prächtigsten Anblick darzustellen, und durch die Mannichfaltigkeit harmonischer Farben und Gestalten jede Idee der Schönheit rege zu machen. Sie bestehen aus Ebenen, Hügeln, und einer hohen Reihe von Gebirgen, wovon jedes seine eignen Pflanzenarten hervorbringt. Fast von gleicher Art sind die Marquesas, nur waldichter, aber minder reich an Mannichfaltigkeit der Pflanzen. Jenen kommen die freundschaftlichen Inseln an Fruchtbarkeit und schöner Ansicht am nächsten, weil sie ungemein volkreich, und daher sehr angebaut sind. Ganz anders verhält es sich mit den Neuen Hebriden. Diese sind hoch und bergicht, aber dabey fruchtbar, und fast ganz mit Waldungen bedeckt. Der trockne Boden von Neucaledonien bringt dennoch eine Menge von Pflanzen, eigenthümlicher Beschaffenheit, hervor. Der nördliche Theil von Neuseeland ist zwar gleichfalls bergicht, er hat indeß einige grosse abhängige Gegenden, welche von den Einwohnern zum Anbau genützt werden. Südwärts sind verschiedne Reihen steiler Berge von ungleicher Höhe, mit engen Thälern, und fast durchgehends mit grossen Holzungen bedeckt. Das Klima dieser Insel ist so gemäßigt, daß fast alle Arten europäischer Gartengewächse, welche unsre Reisenden gesäet hatten,

mitten im Winter ſehr hoch aufſchoſſen. Die einheimiſche Flora iſt daher ſehr ergiebig, und die Menge neuer Gattungen und Arten der Pflanzen ſehr beträchtlich; die Wälder hingegen ſind vollkommene Labyrinthe. Die weſtlichen Küſten von Tierra del Fuego ſind äuſſerſt unfruchtbar, felſichte Gebirge, deren Gipfel immerfort mit Schnee bedeckt ſind. Unter den wenigen hier befindlichen Pflanzen war jedoch der Sellery, den die Vorſehung, als eins der beſten Mittel wider den Scharbock, überall vertheilt hat. Die nordöſtliche Seite dieſer Inſel iſt abhängiger, und ſcheint pflanzenreicher zu ſeyn; unſre Reiſenden landeten aber daſelbſt nicht. Noch trauriger iſt der Anblick von Neugeorgien, das von ferne einer Eisinſel ähnlich ſieht. Nach dieſer allgemeinern Beſchreibung folgt die nähere Hererzählung der Pflanzen; zuerſt die Angabe der einzelnen Arten und ihrer Anzahl, die gemeiniglich dem Umfange des Landes angemeſſen iſt. Zugleich führt Hr. F. die Hinderniſſe an, welche der Sammlung einer vollſtändigen Flora des Südmeers im Wege ſtanden. Hiernächſt beſtimmt er den Aufenthalt dieſer Pflanzen. Da das Südmeer auf der einen Seite von Amerika, auf der andern von Aſien begränzt wird, ſo haben die auf den Inſeln deſſelben wachſenden Pflanzen mit denen in beyden Welttheilen zum Theil viele Aehnlichkeit, und deſto mehr, je näher ſie denſelben liegen. So findet man auf den öſtlichen Inſeln, mehr amerikaniſche, als indianiſche Pflanzen; hingegen wird weiter nach Weſten hin die Aehnlichkeit mit

Indien

Indien immer sichtbarer. Es giebt indeß Ausnahmen von dieser Regel. Einige wenige Pflanzen sind allen Gegenden des Südmeers gemein, vornehmlich der Sellery, und eine Art von Scharbockskraut, Arabis genannt. Die Mannichfaltigkeit der Pflanzen ist, wegen des verschiednen Bodens und Himmelstrichs, in den tropischen Pflanzen der südlichen Inseln grösser, als irgendwo. Man findet von einerley Pflanze drey, vier, und mehrere Verschiedenheiten. Am meisten bemerkt man dieselben an den Blättern, Haaren, und Blüthenstengeln; die Gestalt und Bestandtheile der Blume sind dagegen die beständigsten und ähnlichsten. Der Anbau befördert, wie bekannt, jene Verschiedenheiten, und auch auf diesen Inseln bemerkt man das sehr deutlich, da z. B. der Brodtfruchtbaum allein vier oder fünferley Arten hat. Auch die alte Bemerkung, daß der Anbau gar oft den Pflanzen die Kraft benimmt, sich durch Saamen fortzupflanzen, fand Hr. F. auf seiner Fahrt bestätigt. Die Klassen und Geschlechter der merkwürdigsten Gewächse und Pflanzen, die er vorfand, werden noch am Ende dieses Abschnitts von ihm näher angezeigt. Die Definitionen der bekannten Arten im Linné fand er überhaupt bey den amerikanischen Pflanzen sehr genau; bey den ostindischen hingegen desto weniger zutreffend; vermuthlich weil jene sich auf eigne angestellte Beobachtungen neuerer Botanisten gründeten, die letztern hingegen größtentheils aus Kräuterbüchern und unzuverlässigen Nachrichten der Kräuterforscher des vorigen Jahrhun-

derts genommen waren — Der zweyte Abſchnitt dieſes Kapitels betrifft das Thierreich. In den Ländern des Südmeers, und auf den ſüdlichen Küſten, giebt es eine beträchtliche Mannichfaltigkeit von Thieren, wiewohl ſie ſich bloß auf einige wenige Klaſſen einſchränken. Eben ſo, wie bey den Pflanzen, ſinkt auch die thieriſche Natur von ihrer ſchönen, reichen, bezaubernden Bildung zwiſchen den Wendezirkeln, in Ungeſtaltheit, Dürftigkeit und Widerlichkeit, auf den ſüdlichen Küſten hinab. Vögel und Fiſche ſind die einzigen zahlreichen Klaſſen in den Ländern, welche unſre Reiſenden beſuchten; von vierfüſſigen Thieren und Inſekten giebt es daſelbſt eine ungemein kleine Anzahl. Seethiere, Amphibien und Gewürme ſind hier gleichfalls nicht häufig, und die beyden erſtern Klaſſen beſonders enthalten kaum irgend etwas neues. In den tropiſchen Inſeln giebt es bloß vier Arten von vierfüſſigen Thieren, den Hund, das Schwein, den Vampir, und die gemeine Ratze. In Neuſeeland finden ſich, auſſer dem Hunde, noch vier andre vierfüſſige Thiere: die Ratze, eine kleine Art von Fledermaus, der Seebär, und der Seelöwe. Von Seethieren hat das Südmeer folgende: den Floßfederfiſch, (*Balæna phyſalis* Linn.) den Walfiſch mit der flaſchenförmigen Schnauze, den Grampus, das Meerſchwein, und den Delphin der Alten. Vögel giebt es dagegen auf dem Südmeer und dem Feuerlande die Menge, und von ſehr mannichfaltiger Art. Zwey Gattungen darunter ſind völlig neu, und eine dritte bisher

mit

mit verschiednen andern vermengt. Die Meynung, daß vielfarbige Vögel schlecht singen, fand Dr. F. nicht nur durch den gemeinen Goldfinken, sondern durch viele andre Beyspiele widerlegt. Von eigentlichen zahmen Vögeln giebt es auf den tropischen Inseln der Südsee nur eine einzige Art, nämlich der gemeine Hahn und die Henne. Auf den freundschaftlichen Inseln findet man diese ausnehmend groß. Die Anzahl der aus Neuseeland mitgebrachten neuen Vögel beläuft sich auf sieben und dreyssig; der von den tropischen Inseln, auf sieben und vierzig; der von der See, den südlichen Enden von Amerika, und den Südländern, ungefehr auf zwanzig. In allem sind ihrer folglich 104; wovon die eine Hälfte Wasservögel sind. Ausserdem trafen sie ungefähr dreyssig linneische Arten an, worunter über zwanzig Wasservögel waren. Unter den übrigen hier beschriebnen Thieren sind, wie wir schon erwähnt haben, nächst den Vögeln die Fische am zahlreichsten, an welchen das Südmeer sehr reich ist. Nur entgiengen viele derselben der Wahrnehmung und dem Fange unsrer Reisenden. Sie fanden indeß sieben und vierzig vorher unbekannte Arten derselben, und ausserdem vierzig, die schon im linneischen Systeme vorkommen. Unter diesen hat Dr. F. nur ein neues Geschlecht gemacht, welches bisher unter die *chætodontes* gezählt wurde, und dem er den Namen *harpurus* gab — Ueberhaupt beläuft sich die Anzahl der Thiere aus den oben angeführten Klassen, welche der Verf. in Südmeer sah, zwischen 260 und 270,

wovon ungefähr ein Drittheil schon vorhin bekannt war. Ueber den Aufenthalt, die Verschiedenheit, und die Klassifikation dieser Thiere findet man zu Ende dieses Kapitels noch einige wichtige und lehrreiche Bemerkungen; und zuletzt noch über den Gebrauch, den die Inselbewohner der Südsee von ihren Thieren machen.

Kap. VI. Bemerkungen über das Menschengeschlecht auf den Inseln des Südmeers. Dieß Kapitel füllt zwey Drittheile des gegenwärtigen Werks, und man wird ohne Zweifel dieß ungleiche Verhältniß dem Verf. so wenig verübeln, daß man ihm vielmehr diese vorzügliche Aufmerksamkeit auf das, was jeden Leser am meisten interessiren muß, Dank wissen wird. Denn am Ende ist doch, wie die Ueberschrift dieses Kapitels aus dem Pope sagt, der Mensch das schicklichste Studium des Menschen; *) und Hrn. F. Verdienst, in Ansehung dieser Beobachtungen, ist um so viel grösser, je seltner es bey den gewöhnlichen Reisebeschreibern anzutreffen ist. Man erlaube uns nun auch, die unter diesem Kapitel begriffenen Abschnitte etwas umständlicher auszuziehen.

I. Ueber die Menge der Einwohner auf den Inseln des Südmeers, und ihre Bevölkerung. Zuerst von O Tahiti, einer von den größten, volkreichsten und am meisten angebaueten Inseln des stillen Meers. Die Anhöhen dieses glücklichen Landes sind unbewohnt, nur in einigen fruchtbaren und bewässerten Thälern, zwischen den Bergen, findet

*) The proper study of mankind is MAN.

findet man einzelne Hütten; sonst ist das ganze innere Land noch unbebauet, und so, wie es aus den Händen der Natur kam. Der flache Boden, welcher die Insel nach der See zu umgiebt, enthält hauptsächlich die Wohnungen der O Tahiter; und man kann nichts schöners, nichts angebauteres, nichts fruchtbarers sehen, als diese ausgebreiteten Ebenen. Die nähere Beschreibung davon ist auch hier noch ungemein reizend, wenn gleich die Grundzüge und Gegenstände derselben den meisten Lesern itzt nicht mehr neu seyn werden. Die Insel ist ungemein bevölkert; die Heyrathen geschehen frühzeitig; und die Familien sind daher fast alle sehr zahlreich. Die nähern Berechnungen der Volksmenge dieser, und der übrigen Inseln und ihres Unterhalts, lese man bey dem Verf. selbst nach. Nur das Resultat derselben wollen wir hieher setzen. Wenn wir, sagt der Verfasser, die Summe dieser angegebnen Volkszahl zusammen nehmen; so finden wir, daß die ganze Anzahl der Inselbewohner des Südmeers folgende ist:

150,000	auf O Tahiti und Imeo.
200,000	auf den Societätsinseln,
100,000	auf den Marquesas und niedrigen Inseln.
200,000	auf den freundschaftlichen Inseln.
200,000	auf den Neuen Hebriden.
50,000	in Neucaledonien.
100,000	in Neuseeland.
1,000,000.	Ueberhaupt,

Die

Die Bevölkerung auf Tierra del Fuego ist so dünne gesäet, und die Einwohner leben in so kleinen Völkerschaften, oder vielmehr Familien, beysammen, daß ich kaum glaube, es werden ihrer in allem über zwey tausend seyn, die auf einer Oberfläche von Land zerstreut leben, welches wenigstens so groß ist, als die Hälfte von Irland.— Uebrigens giebt Hr. F. seine Berechnung nicht für ganz genau, sondern nur für der Wahrheit am nächsten kommend aus; wiewohl sie, Neucaledonien vielleicht ausgenommen, eher zu klein als zu groß seyn wird. Endlich bemerkt er noch, daß die Bevölkerung der Länder mit ihrer Sittenverbesserung und ihrem Anbau in gleichem Verhältnisse zunehme. Die letztern sind wohl freylich nicht die eigentlichen Ursachen einer grössern Bevölkerung, sondern vielmehr ihre Folgen.

II. Ueber die Verschiedenheit des Menschengeschlechts, in Ansehung der Farbe, Grösse, Gestalt, des Betragens, und der natürlichen Gemüthsart, bey den Inselbewohnern des Südmeers. Unsre Weltumfahrer bemerkten vornehmlich zwey grosse Verschiedenheiten von Menschen auf dem Südmeere. Die eine Art derselben war ziemlich weiß, wohl gebaut, athletisch, von edler Grösse, und einer gefälligen, wohlwollenden Gemüthsart; die andre war schwärzer, das Haar fieng bey ihnen eben an, wollicht und kraus zu werden, der Körper war kleiner und schmächtiger, und ihre Gemüthsart, wo möglich, lebhafter, aber auch etwas mißtrauisch. Zu der ersten Gattung gehö-

gehören die Bewohner von O Tahiti und den Societätsinseln, den Marquesas, den freundschaftlichen Inseln, der Osterinsel, und Neuseeland; zu der letztern die auf Neucaledonien, Tanna, und den Neuen Hebriden, vornehmlich auf Mallicollo. Die Pescherais gehören, wie der Verf. glaubt, nicht mit zu den Eingebohrnen des Südmeers, weil es ausgemacht ist, daß sie ursprünglich aus Amerika nach dem Feuerlande gekommen sind. Die obigen beyden Klassen haben wiederum ihre Verschiedenheiten und Abstufungen.

Die schönsten Leute aus der ersten Klasse wohnen unstreitig auf O Tahiti und den in der Nähe liegenden Societätsinseln; wiewohl es auch hier Mannichfaltigkeiten und Ausnahmen giebt. Gestalt und Grösse sind bey den meisten regelmässig und angenehm; und ihre Gemüthsart ist bis zur Flüchtigkeit munter. Zur Arbeit sind sie durchaus nicht aufgelegt, aber desto mehr zur Liebe und Wollust. Uebrigens sind sie sehr gastfrey; im Kriege herzhaft und tapfer; kurz, ihr Charakter ist so liebenswürdig, als der Charakter irgend eines Volks, das unverbessert aus den Händen der Natur hervorgieng, nur immer seyn kann. Die Bewohner der Marquesas kommen ihnen an Schönheit am nächsten, wiewohl ihre Farbe brauner ist. Sie sind weniger fleischicht, weil sie mehr Leibesübung haben. Ihre Weiber und jungen Leute haben schöne, regelmässige Gesichtszüge, und längliche Gesichter. Uebrigens sind sie gefällig, neugierig, und leichtsinnig. Auf Teukea, einer von den niedern Inseln, hielten sich unsre Reisenden nur eine

halbe

halbe Stunde auf, und bemerkten, daß die Einwohner, beyderley Geschlechts, ziemlich braun, untersetzig, und ganz gefällig waren. Die Bewohner der freundschaftlichen Inseln sind fast eben so schön, wie die auf den Marquesas. Ihre Farbe ist dunkler, aber mehr kupferroth, als braun. Sie sind meistens von mittler Statur; ihre Gesichtszüge sind regelmässig und männlich. In ihren Bewegungen sind sie leicht und behende. Ihr Betragen war sehr freundschaftlich und liebenswürdig. Ihr Hausgeräth, ihre Waffen, Handarbeiten, Ackerbau und Musik, verrathen ihr erfindrisches Genie und ihren Geschmack. Auf der Osterinsel giebt es nur wenig, etwa neun hundert Einwohner, die den bisher beschriebenen in allen Stücken weit nachstehen. Indeß sind es freundschaftliche, gutartige Leute, sehr gastfrey; aber auch sehr zu kleinen Diebereyen geneigt. Die auf Neuseeland sind noch brauner, meistens lang gewachsen, stark von Körper, und zur Arbeit gemacht. Ihre meisten Weiber sind häßlich von Gesicht; sonst aber nicht übel gebildet. Von Gemüth sind sie übrigens gastfrey, aufrichtig, tapfer, unversöhnlich.

Von der zweyten Klasse beschreibt der Verf. zuerst die Bewohner von Neucaledonien. Ob diese Insel gleich nicht weit von Neuholland liegt, so ist die Gestalt der Einwohner doch ganz anders, und in manchem Betracht von allen den Bewohnern der östlichen Inseln der Südsee unterschieden. Viele von diesen Neucaledoniern sind sehr lang und stämmicht, und die übrigen sind nicht unter der gewöhnlichen

lichen Menschengrösse; ihre Weiber aber sind meistens klein. Sie sind alle von schwärzlicher Farbe, krausem, aber nicht sehr wollichtem, Haar. Auch haben sie ansehnliche Bärte, die sie zuweilen in einen Knoten aufbinden. Fast durchgängig sind sie sehr dienstfertig und zuvorkommend, ob sie gleich, wegen der Unfruchtbarkeit ihrer Insel, wenig geben konnten, weder Wurzeln noch Pflanzen. Von unsern Reisenden erhielten sie den ersten Hund und eine Hündinn, das erste Schwein mit seiner Sau; und vielleicht kann ihnen dieß mit der Zeit zu einer neuen und angenehmen Veränderung ihrer Nahrung verhelfen. Die Bewohner von Tanna, einer von den Neuen Hebriden, sind fast eben so schwärzlich von Farbe; meistens lang und wohl gebildet, von männlichen, und fast durchgehends angenehmen Gesichtszügen. Ihre Weiber sind alle, mehr oder weniger, häßlich. Auch sie sind gutartig und gastfrey; ob sie gleich Anfangs mißtrauisch und eifersichtig thaten. Die Insulaner auf Mallicollo sind eine kleine, behende, schmächtige, schwarze, und übelgestaltete Art Leute, die den Affen sehr nahe kommen. Ihre Stirne geht sehr schräge und rückwärts; das Gesicht und der Kinnbacken sind breit. Einige waren über den ganzen Leib, selbst auf dem Rücken, mit Haaren bedeckt. Uebrigens sind sie munter, behende, und immer in Bewegung; meistens auch gutartig. Indeß vermuthet doch der Verf. daß ihre Pfeile vergiftet, und daß sie sehr rachsüchtig sind, ob sie sich gleich gegen ihn und seine Reisegefährten sehr gut betrugen. — Ehe der Verf. auf die Einwohner

der Insel Tierra del Fuego kommt, welche eigentlich Südamerikaner sind, sucht er die von vielen Reisebeschreibern unter einander geworfenen Vorstellungen von den verschiednen Nationen auf der Gränze von Südamerika besser aus einander zu setzen. Bey dieser Gelegenheit redet er auch von den Patagoniern und ihrer vorzüglichen Leibeslänge. Die Leute auf Tierra del Fuego stehen, wie man auch schon aus andern Nachrichten weiß, auf der niedrigsten Stufe der menschlichen Natur, sowohl an körperlicher als geistiger Beschaffenheit. Ihre Gestalt ist kurz, platt, mit breiten Köpfen; ihre Farbe gelblich braun, und ihr ganzes Gesicht ohne alle Bedeutung. Ihr schwarzes, starres Haar hängt ihnen rauh um den Kopf herum; die Bärte sind dünn und kurz geschnitten. Der Oberleib und die Schultern sind viel breiter, als der Unterleib, und die Füsse haben zu beyden gar kein Verhältniß; ihre Lenden sind schmächtig, die Beine hager, die Knie breit, und die Zehen einwärts gekehrt. Ihre Weiber sind eben so ungestalt, und haben gemeiniglich lange hangende Brüste. Sie scheinen ganz gutartig zu seyn, dabey aber äusserst dumm; und sie waren nicht im Stande ein einziges von den Gebehrdenzeichen unsrer Reisenden zu verstehen. Auch ihre Sprache war bis auf das einzige Wort Pesserai, das sie oft, vermuthlich zur Bezeugung ihrer Freundschaft wiederholten, ganz unvernehmlich.

III. Ueber die Ursachen des Unterschiedes in den Menschengeschlechtern des Südmeers, ihren Ursprung, und ihre Wandrungen. Zuerst einige allge-

allgemeine Betrachtungen über den Ursprung und die Abstammung des menschlichen Geschlechts, wobey der Verfasser den so oft bezweifelten Satz zum Grunde legt, daß alle Menschen von Einem Paar abstammen. Woher nun aber jene Verschiedenheiten der beyden oben angeführten Menschenarten auf den Inseln des Südmeers? Diese Verschiedenheiten, in so fern sie körperlich sind, finden sich in der Farbe, Leibesgrösse, Gestalt und Betragen, und endlich, in besondern Mängeln oder Abweichungen, oder Modifikationen des menschlichen Körpers. Dr. F. zieht jeden dieser Umstände in besondre und genaue Erwägung. Als Ursachen der braunen und schwarzen Farbe der Neger nennt er: die Aussetzung ihrer Körper an der Luft, die Sonnenhitze, und ihre besondre Lebensart, besonders ihre Reinlichkeit oder Schmutz; als Ursachen der Leibesgrösse, Klima, Nahrung, und Leibesübung. Eben diese drey Stücke haben auch ihren Einfluß auf Gestalt und Betragen. Und jene Mängel oder sonderbare Beschaffenheiten des Körpers sind gemeiniglich in einzelnen, oft nicht sichtbaren, Veranlassungen gegründet. Manche dieser Besonderheiten werden indeß, nebst ihren wahrscheinlichen Veranlassungen und Ursachen, von dem Verf. genauer untersucht. So viel ergiebt sich aus dem allen, daß die beyden verschiednen Menschenarten auf dem Südmeer höchst wahrscheinlich von zwey unterschiedenen Menschenracen entsprungen sind, und daher, ob sie gleich beynahe unter einerley Himmelsstriche leben, dennoch einen Unterschied im Charakter, in der Farbe, Leibesgrösse, Gestalt,

und körperlichen Bildung an sich behalten. Nur der historische Beweis, daß sich diese zwiefache Abstammung wirklich so verhalte, wäre noch zur völligen Gewißheit erfoderlich; auch diesen sucht der Verf. zu geben, und vornehmlich aus der Beschaffenheit ihrer Sprache herzuleiten, über welche man hier einige sehr lesenswürdige Bemerkungen anstrift. Aus dieser nähern Untersuchung wird es höchst wahrscheinlich, daß die Inselbewohner der Südsee ursprünglich von den indischen asiatischen Inseln herstammen, auf welchen sich gleichfalls zwey verschiedne Racen von Einwohnern finden. Diesem Abschnitte ist am Ende eine Vergleichungstafel der verschiednen Sprachen und Dialekte auf den Südmeerinseln, und einiger benachbarter östlicher und westlicher Völker, beygefügt.

IV. Ueber den verschiednen Fortgang, welchen die Inselbewohner des Südmeers von dem wilden Zustande zur Verfeinerung und Sittenverbesserung gemacht haben. Diese Inselbewohner sind in jedem Betracht gebildeter und gesitteter, je entfernter sie von den Polen leben. Die unglücklichen Leute hingegen, die nach der kalten Zone hin wohnen, sind die traurigsten und elendesten unter allen menschlichen Geschöpfen. Hieraus scheint zu folgen, daß der Mensch, der ausser aller Verbindung mit sehr gesitteten Völkern lebt, in einem milden und glücklichen Klima sich mehr der Verfeinerung nähert. Durch die Vergleichung der verschiednen Inselbewohner des Südmeers erhält diese Anmerkung allerdings Bestätigung; und man

sieht

sieht ausserdem daraus, daß, da die Menschen innerhalb oder in der Nähe der Wendezirkel sehr zahlreich, und, gegen die kalten äussern Enden der Erdkugel zu, sehr dünne gesäet sind, daß das menschliche Geschlecht ursprünglich sich vermuthlich innerhalb oder in der Nähe der Wendezirkel aufgehalten, und von da aus nach dem äussern Ende der Erde hin verbreitet habe. Zugleich wird, wie gesagt, der Einfluß des Himmelsstrichs auf die Verfeinerung dadurch bestätigt. Der Verf. geht mit dieser Betrachtung weiter fort auf O Tahiti, auf die Societäts- und freundschaftlichen Inseln, er schildert aufs neue den glücklichen Zustand dieser Leute, und den Grad ihrer Verfeinerung, und geht hernach zu einigen allgemeinen Betrachtungen über die allmählige Entwickelung der menschlichen Verstandeskräfte über, wobey er jedoch seine Insulaner immer im Auge behält. Ausser dem Klima, ist auch Mangel des Unterrichts und der Erziehung die vornehmste Ursache an der Entartung des menschlichen Geschlechts. Uebrigens sehen jene unglücklichen Wilden selbst ihren Zustand für nichts weniger, als unglücklich an, und würden ihn nicht gern mit einem uns besser scheinenden Zustande vertauschen. So wünschenswerth ferner eine, so viel möglich, allgemeine Sittenverbesserung ist, so läßt sie sich doch eben so wenig, als der Fortgang aus der Kindheit ins männliche Alter, erzwingen, sondern muß abgewartet werden, und allmählich erfolgen. Die wenigen Jahre, in welchen die europäischen Reisenden mit den Bewohnern der Südländer umgegangen sind, haben noch

keinen beträchtlichen oder weſentlichen Einfluß auf ihren Sittenzuſtand haben können. Auſſerdem konnte dabey nichts weiter geſchehen, als die Mittheilung einiger ihnen bisher unbekannten Thiere, Werkzeuge, Geräthe, u. ſ. f. an die Mittheilung geiſtiger, moraliſcher, oder geſelliger Vollkommenheiten war nicht zu denken. Dergleichen ſtand von dem Schiffsvolk nicht zu erwarten; und die übrigen, die dazu etwa fähig geweſen wären, verſtanden doch die Sprache dieſer Leute nicht genug, und hatten auch andre Beſtimmungen und Geſchäfte, die ihnen vorgeſchrieben waren, auf dieſer Reiſe in Acht zu nehmen.

V. Nahrung, und die Art, ſich dieſelbe durch den Fiſchfang, Vogelfang, die Jagd, und die wilden, von ſelbſt wachſenden, Früchte zu verſchaffen — — Wilder oder barbariſcher Zuſtand einer kleinen Anzahl von Menſchen — — Urſprung des Kannibaliſmus — — Mittel der Vorſehung zur Verbeſſerung der menſchlichen Geſellſchaft. Das Hauptgeſchäfte aller dieſer Völker beſteht in der Sorge, ſich Unterhalt zu verſchaffen. Die Sorge für Kleidung, Wohnung, Sicherheit, Freyheit, Eigenthum, und jede andre Beſorgniß muß jener nachſtehen. Die Eskimoes und die Grönländer haben in Anſehung der Nahrung und ihrer Verſchiedenheit noch manchen Vorzug vor den Bewohnern von Tierra del Fuego. Dieſe müſſen beynahe von lauter Muſcheln und andern Schaalthieren leben. Verfaultes Seehundsfleiſch boren ſie unſern Reiſenden als eine groſſe Seltenheit aus; auch

auch können sie dessen in der Gegend ihrer Insel nicht habhaft werden. Ihre Bedeckung ist bloß ein kleines Stück von Seehundsfelle; ihre Wohnungen bestehen aus nichts weiter, als einigen in den Boden gesteckten Pfählen, oder kleinen Bäumen, die mit ledernen Streifen oder Bast zusammen gebunden, mit einigen Bündeln Reiserholz bedeckt, und mit einigen alten Seehundsfellen eingefaßt sind. Die Anzahl dieser Leute ist indeß, wie oben schon erinnert ist, nach Verhältniß des Landes sehr geringe. Wegen des Mangels an Nahrung vertheilen sie sich in kleinen abgesonderten Gesellschaften und Familien durch die ganze Insel, um einander nicht im Wege zu seyn. Eben dieser Umstand ist dann auch eins der größten Hinderniße am Fortgang ihrer Kultur. Die Bewohner von Neuseeland haben schon in allen den Stücken, die hier abgehandelt werden, nicht geringe Vorzüge. Der Grund derselben liegt in dem bessern Klima, in der grössern Bevölkerung dieser Insel, und in dem Umstande, daß sie von Völkerschaften abstammen, die mehr Ueberreste von den allgemeinen Grundsätzen der Erziehung hatten. Das einzige, was sie indeß wieder sehr herabzuwürdigen scheint, ist ihre Gewohnheit, die in ihren häufigen kleinen Fehden und Kriegen getödteten Menschen zu fressen. Hunger und Mangel können sie nicht, wie Dr. Hawkesworth meynt, dieser Grausamkeit wegen entschuldigen; denn so elend und dürftig ist ihr Zustand lange nicht. Der Verf. glaubt vielmehr, alle Völker des Südmeers wären ehedem Menschenfresser gewesen. Den Hauptgrund davon findet er

in ihrer Erziehung, wodurch sie gar nicht zur Zähmung ihrer Leidenschaften, besonders ihrer Rachgier, gewöhnt werden. — Die Vorsehung hat doch wenigstens allen, auch noch so wilden und rohen Völkern, die Fähigkeiten zur weitern Entwickelung des Verstandes ertheilt, und weiß selbst die ihnen eingepflanzten Leidenschaften oft zu Mitteln ihrer grössern Vervollkommung zu gebrauchen.

VI. Allgemeine Quellen der Glückseligkeit eines Volks — Zunahme der Bevölkerung — Ursachen der Einigkeit — Anbau — Eigenthum — Gesellschaft — Regierungsart. Der Mensch hat einen starken Trieb, glücklich zu seyn, und sieht bald, daß er denselben nicht für sich allein befriedigen kann. Dieß führt ihn zur Geselligkeit. Und er wird bald gewahr, daß auch die Glückseligkeit andrer zu der seinigen unentbehrlich ist. Es muß daher jedem an der Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit der Gesellschaft, zu welcher er gehört, gelegen seyn. Die Glückseligkeit jedes einzelnen in Gesellschaft lebenden Menschen besteht theils in dem Besitz dessen, was zu seinem Unterhalt, seiner Wohnung, Kleidung, u. s. f. gehört; oder in der Verbesserung seiner Einsichten und Neigungen; oder endlich in Sicherheit und Ruhe, jenes zu geniessen. Die erste Art ist die physikalische, die zweyte die moralische, und die dritte die bürgerliche oder gesellschaftliche Glückseligkeit. Sie hat indeß, überhaupt genommen, verschiedne Grade, die von mancherley Umständen abhängen. Bey Völkern, die in einem wohlthä-

tigen

tigen Klima leben, scheint die Natur alles zur Beförderung ihrer Glückseligkeit zu thun; unter einem minder mildern Himmelsstrich thut sie schon weniger; und in noch rauhern, unfreundlichern Gegenden wird nicht nur die Hülfe der Kunst, sondern auch schöpfrische physische Kraft, und schöpfrisches Genie erfodert, die Einwohner glücklich zu machen. Eben so verhält sichs nun auch mit den verschiednen Stufen der Glückseligkeit bey den Inselbewohnern des Südmeers — Diese Inseln sind sehr volkreich; ursprünglich scheinen sie es aber nicht gewesen zu seyn. Die Leichtigkeit in Erhaltung ihrer Nahrung, ihre frühe Mannbarkeit, und die Seltenheit der Krankheit unter ihnen, waren ihnen dazu beförderlich. — Inseln sind, ihres eingeschränktern Umfangs wegen, bequemer zur Beförderung der Kultur, und besonders der Einigkeit, als grosse feste Länder; doch muß ihr Umfang auch nicht gar zu klein seyn. Daher sind OTahiti und die benachbarten Societätsinseln unstreitig auf der Südsee die glücklichsten. Besonders leben die Einwohner der erstern Insel nicht nur in der größten häuslichen, sondern auch geselligen und bürgerlichen Einigkeit. Bey dieser Gelegenheit macht der Verf. einige weitere Bemerkungen über die Verfassung und bürgerliche Einrichtung dieser Völker. — Ohne Zweifel haben sie Gesetze des Herkommens in Ansehung der guten Ordnung ihrer Gesellschaften, zur Sicherheit ihres Lebens und Eigenthums, und Strafen für die Uebertreter dieser Gesetze und Friedensstörer. — Ihre Sitten sind schon so weit verfeinert, daß sie nach dem Besitz mancher

Dinge streben, die bloß zur Zierde und zum Luxus gehören, und die sie nicht auf ihrer Insel, oder wenigstens nicht so reichlich, als in der Nachbarschaft, antreffen. — Der Anbau der Pflanzen und Gewächse trägt unstreitig gar viel zur Glückseligkeit eines Landes bey, und wird eine Veranlassung allgemeiner Betriebsamkeit. Die Einwohner von OTahiti sind auch von dieser Seite vorzüglich glücklich, und schon von der Natur mit mannichfaltigem Ueberfluß versehen. Sie verdienten indeß noch von uns Europäern einige Bereicherungen ihrer Produkte zu erhalten. — Die Tahiter besitzen wahren Patriotismen und warmen Eifer für das Wohl ihrer Insel. — Mit den übrigen Völkern auf den tropischen Inseln verhält es sich in allen diesen Stücken ganz anders; auch werden sie schwerlich, selbst wegen des kleinen Bezirks ihrer Inseln, jemals eine hohe Stufe von Kultur erreichen.

VII. Ueber die Grundsätze, moralischen Ideen, Sitten, Verfeinerung, Ueppigkeit, und Lebensart der Weiber unter den Völkern auf den Südseeinseln. Es fehlt den Bewohnern derselben nicht an Gutherzigkeit und Menschenliebe; vielmehr sind sie äusserst zugethan und zuvorkommend, und bewiesen dieß an unsern Reisenden in unzähligen Fällen. Unstreitig haben diese ihre Grundtriebe grossen Einfluß auf ihre Sitten und auf ihr Verhalten. Zwar ist auch ihr Eigennutz, oder vielmehr ihre Selbstsucht, unverkennbar, wiewohl diese, so wie die Immoralität bey den

Vor-

Vornehmen und Geringen weit häufiger ist, als bey denen vom Mittelstande. Hievon werden ein paar Beyspiele angeführt. In manchen Familien hält man indeß gar sehr auf Sittsamkeit, und besonders auf die Keuschheit des weiblichen Geschlechts; wenn gleich im Ganzen weit mehr Freyheit und minder Zurückhaltung unter ihnen herrscht — Man findet hiernächst in diesem Abschnitte verschiednes über die Kleidung, den Schmuck, und die Reinlichkeit dieser Insulaner, dessen Auszug hier zu weitläuftig werden würde. Eben so müssen wir in Ansehung einiger hier vorkommenden Bemerkungen über die Sprache der Südländer, ihre täglichen Beschäftigungen, ihren Reichthum, ihren Luxus in Kleidern, u. s. f. auf das Buch selbst verweisen. — Je weniger die Völker des Südmeers gebildet waren, und je elender ihr Zustand; desto härter wurden bey ihnen die Weiber behandelt. Im Feuerlande müssen sie die Muscheln von den Klippen absuchen; in Neuseeland Wurzeln sammlen, Speisen und Flachs bereiten, Netze stricken, und immerfort arbeiten, indeß die Männer grösstentheils müssig gehen. Dabey ist ihnen nicht erlaubt, ihre ungezognen Kinder zu strafen, die oft, vor den Augen der Väter, Steine nach ihren Müttern werfen, oder sie ungestraft schlagen. Die Weiber auf Tanna, Mallicollo, und Neucaledonien sind nicht viel besser daran; wenigstens in Ansehung der unaufhörlichen Plackerey. In O Tahiti, auf den freundschaftlichen und Societätsinseln, und auf den Marquesas, steht schon das

schöne Geschlecht mit dem männlichen mehr in gleichem Range. Sie kommen mit in alle Gesellschaften, und dürfen mit Jedermann ohne Rückhalt umgehen. Dadurch erlangen sie die Politur, welche hernach wiederum die Sitten ihrer Jünglinge verfeinert. Nur müssen die Frauen selbst hier allein essen; vermuthlich noch ein Ueberrest von der Unterwürfigkeit, in welcher sie ehedem gehalten wurden — In Ansehung der Ehen, ist die Monogamie durchgängig unter diesen Nationen eingeführt, da sonst doch die Vielweiberey in allen heissen Ländern so gewöhnlich ist. Die Ursachen dieser Ausnahme setzt der Verf. in dem sanftern und angenehmern Betragen ihrer Frauen; in dem gleichen Verhältnisse der auf diesen Inseln befindlichen Männer und Weiber; und endlich, in der grossen Leichtigkeit, sich von einer Frau zu scheiden, und eine andre in ihre Stelle zu nehmen.

VIII. Oeffentlicher und besondrer Unterricht. Ursprung und Fortgang der Manufakturen, Künste und Wissenschaften. Die ersten und unentbehrlichsten Begriffe werden den Kindern auf diesen Inseln von den Eltern selbst beygebracht. Da diese Völker noch nicht viele künstliche Bedürfnisse haben, und nur hauptsächlich für Nahrung, Kleidung, und Obdach sorgen; so sind auch ihre Handarbeiten sehr einfach, und werden jeder einzelnen Person zu erlernen nöthig gehalten. Die Kinder werden daher frühzeitig zu allen diesen gewöhnlichen Arbeiten angewiesen.

Der

Der Verf. beschreibt einige besondre Arten ihrer Nahrungsmittel, und hernach ihre Kleidung, deren Stof verschieden ist. Sowohl dieser, als die Bestimmung und Farbe der Kleider, ihre einzelnen Theile und Namen, und ihre Bereitung, werden von ihm umständlich erläutert. Hierauf folgt eine Beschreibung ihrer Häuser und deren Bauart; und von der Verfertigung ihrer Kähne und Fahrzeuge — Unter die übrigen Künste, welche diese Völker lieben, und frühzeitig lernen, gehören Tanz, Musik, Poesie, und Schauspiele; obgleich alle diese wenig gebildetes noch vollkommnes an sich haben. Alles geschieht aus dem Stegereif. Man findet hier indeß eine nähere Beschreibung ihrer Tänze, und so auch, wiewohl nur ganz kurz, Nachricht von ihrer Musik und Poesie. Ihre Schauspiele sind mit Gesang und Tanz vermischt, und meistens eine treue Darstellung gewöhnlicher Vorfälle aus dem täglichen Leben. Einige Beyspiele davon werden angeführt, worunter wir das letzte, welches auf einen wirklichen Vorfall anspielte, hersetzen würden, wenn dieser Auszug nicht schon ohnedieß zu ausführlich gerathen wäre. Uebrigens hält man die gedachten schönen Künste sehr in Ehren, und es ist keine Herabwürdigung, sondern Vorzug, sie auszuüben. Noch beschreibt der Verf. den Kriegsgesang der Neuseeländer. Er wurde von Einem unter ihnen angefangen, und mit heftigem Stampfen, mit vielen Bewegungen und Gebehrden, und dem Schwenken der Streitäxte begleitet. Am Ende jeder Strophe

war

war eine Art von Refrain, welches der ganze Chor mit lautem und ſchrecklichen Geſchrey ſang, wodurch ſie allmählig in eine Art von Wahnwitz geriethen, den einzigen Gemüthszuſtand, in welchem ſie fechten — Die eigentlichen Wiſſenſchaften, die man auf O Tahiti, und den benachbarten Inſeln kennt, ſchränken ſich freylich, mit den unſrigen verglichen, auf einen ſehr engen Bezirk ein. Die Arzneykunde, Geſchichte, Erdbeſchreibung, Sternkunde, Schiffswiſſenſchaft und Theologie, ſind faſt die einzigen Wiſſenſchaften, wovon die Tahiter einige Begriffe haben. Dr. F. geht jede derſelben einzeln durch — Ueberhaupt genieſſen die Inſelbewohner der Südſee einer vollkommnen Geſundheit. Noch im Alter haben ſie meiſtens viel Munterkeit und Stärke. Sie haben freylich auch Krankheiten; dieſe ſind aber bey ihnen nicht ſo zahlreich und allgemein, wie bey uns. Ihr Klima und ſelbſt ihre Diät, tragen viel dazu bey. Nur wenige unter ihnen ſind verwachſen, oder mit körperlichen Mängeln behaftet. Unter die Krankheiten, welche unſre Weltumſegler auf dieſen Inſeln bemerkten, gehören: der Huſten; eine Art von Ausſatz, der oft ſehr bösartig iſt; noch eine andre Art von einer ähnlichen Krankheit, die vor ſechs Jahren durch ein ſpaniſches Schif nach O Tahiti gebracht ſeyn ſoll; und endlich die veneriſche Seuche, über welche Dr. F. bey dieſer Gelegenheit verſchiedne hiſtoriſche Bemerkungen mittheilt. Auch einige andre Krankheiten, z. B. Gicht und Waſſerſucht, ſcheinen dieſen Inſulanern

nern nicht ganz fremd, aber doch unter ihnen selten zu seyn. Es giebt zwar eine Art von Aerzten unter ihnen; allein ihre Heilungskunst erstreckt sich mehr auf äussere, als innere Krankheiten — An Ansehung der Geschichtswissenschaft, wird die Aufbewahrung denkwürdiger Vorfälle und Personen nicht ganz in O Tahiti vernachlässigt; jedoch mehr in Ansehung neuerer, als entfernter Begebenheiten; zumal, da sie keine bestimmte Zeitrechnung haben. Die vornehmsten Begebenheiten sind auch bey diesen Völkern in Lieder gebracht, welche sie gelegentlich absingen — Auch in der Sternkunde, Erdbeschreibung, und Schiffahrtskunst, sind sie nicht ganz unerfahren. Nicht bloß Neugier, sondern auch Bedürfniß, machte sie auf die Beobachtung des Himmels aufmerksam; und sie haben dazu, des fast beständig heitern Horizonts wegen, öftre Gelegenheit. Ihre Benennungen der Monate, wovon sich einige etymologisch erklären lassen, werden hier angeführt; und so auch die Namen der einzelnen Tage, deren Bedeutung aber unbekannt ist. Von den benachbarten Inseln haben sie eine genaue geographische Kenntniß. Hier theilt Dr. F. eine in Kupfer gestochne Karte von den Südmeerinseln mit, nach den Vorstellungen der Bewohner von O Tahiti, und der benachbarten Inseln, vornehmlich aus den Nachrichten des Tupaya gesammelt, der unter ihnen in diesen Kenntnissen der erfahrenste ist. Diese Karte hat freylich nicht die Genauigkeit, daß sie künftigen Seefahrern Dienste leisten könnte; sie ist haupt-

ſächlich nur beſtimmt, um von der geographiſchen Kenntniß der Südſeebewohner eine Idee zu geben. Die auf derſelben befindlichen Namen der einzelnen Inſeln des Südmeers, die ſich auf vier und achtzig belaufen, ſind von dem Verf. näher erläutert, und mit anderweitigen Nachrichten dieſer Art begleitet. Die Kenntniſſe dieſer Wiſſenſchaften finden ſich indeß nur bey ſehr wenigen; der groſſe Haufe iſt ſelbſt in ihren Anfangsgründen höchſt unwiſſend. So können z. B. die meiſten nicht weiter als zehn zählen; diejenigen hingegen, die von ihren Lehrern unterwieſen ſind, kommen bis auf zweyhundert. Dieſe Lehrer hält man ſehr in Ehren, und giebt ihnen gemeiniglich einerley Rang mit den Häuptern der Nation. Uebrigens iſt der ganze Inbegrif ihrer Wiſſenſchaften bloß ein Werk des Gedächtniſſes, nicht das Reſultat des Nachdenkens. Es muß indeß eine Zeit gegeben haben, in welcher dieſe Kenntniſſe zuerſt zu ihnen gebracht wurden; und es laſſen ſich davon noch einige Spuren auffinden.

IX. Religion; Mythologie; Kosmogonie; Gottesdienſt; Urſprung des menſchlichen Geſchlechts: künftiger Zuſtand; Gebräuche bey der Geburt; Hochzeiten; Begräbniſſe. Die Religionsbegriffe dieſer Inſelbewohner ſind freylich ſehr undeutlich und mangelhaft; indeß erkennen ſie doch einen allmächtigen unſichtbaren Schöpfer und Regierer der Welt, welcher die verſchiednen Theile ſeiner Schöpfung durch einige ihm untergeordnete mächtige Weſen hervorgebracht hat.

Sie

Sie halten ihn für gütig, allwissend, allgegenwärtig, und für den Geber aller guten Gaben. Auch nehmen sie ein Wesen in ihren Körpern an, welches sieht, hört, riecht, schmeckt, und fühlt. Dieß Wesen nennen sie E-tihi, und glauben, es flattre, nach der Trennung des Leibes um den Leichnam herum, und begebe sich am Ende in die hölzernen Bilder menschlicher Körper, welche neben ihren Begräbnißplätzen errichtet sind. Auch hoffen sie ein künftiges glückliches Leben in der Sonne, wo sie Brodfrucht, und Speisen, die keiner Zubereitung bedürfen, zu geniessen hoffen. Auch halten sie die Anrufung des höchsten Wesens für ihre Pflicht. Vermuthlich sind diese Religionsbegriffe Ueberbleibsel einer vielleicht aus Asien hergebrachten Tradition, wie der Verf. durch mehrere Gründe wahrscheinlich macht. Ihr Religionssystem ist freylich ein Polytheismus, aber doch ohne Zweifel einer der besten und leidlichsten. Denn sie erkennen doch Eine höchste Gottheit; und ihre Untergötter scheinen vielmehr Schutzgeister zu seyn. Dergleichen Schutzgottheit hat jede einzelne Insel für sich. Die See ist, nach ihrer Meynung, dreyzehn verschiednen, hier genannten, Gottheiten unterworfen, wovon jede ihr besondres Geschäffte hat. Ausser diesen giebt es noch eine geringere Klasse von Untergöttern — Ihre Verehrung der Gottheit legen sie auf mancherley Weise an den Tag: durch Weihung eigner Plätze zum Gottesdienste, die gemeiniglich auf Landspitzen, welche in die See gehen, befindlich sind, und aus einem grossen pyrami-

denförmigen Steinhaufen, mit Stufen, bestehen. Sie sind zuweilen dreyßig Fuß hoch, und oft ganz mit Cananas bedeckt, die man für die Götter, mit vielen Blumenkränzen und grünen Zweigen verziert, aufgehängt hat. In der Nähe herum werden verschiedne Arten von Bäumen gepflanzt. Ausserdem haben sie zu ihrem Götterdienste gewisse Tage und Feste ausgesetzt, und zu den gottesdienstlichen Gebräuchen und Gebeten eigne Personen bestellt, deren Würde erblich ist. Ihre Götterverehrung bezeugen sie durch Gebete, durch äussere Zeichen der Ehrfurcht, und durch Opfer. Von Menschenopfern fand Dr. F. keine Spur; es kann indeß seyn, daß sie ihre Missethäter dazu bestimmen — Die Fabel der OTahiter von der Entstehung der Welt und des Menschengeschlechts läßt sich nicht wohl ins Kurze ziehen — Von einem künftigen Zustande haben die Bewohner der Südseeinseln unstreitig Begriffe; nur lassen sich dieselben nicht wohl zusammen reimen. Sie lehren die Absondrung der Seele von dem verstorbnen Körper, und doch sind die jener nach dem Tode beygelegten Glückseligkeiten alle körperlich — Nach der Geburt eines Kindes beobachten sie weiter gar keine Gebräuche, als daß sie ihm die Nase etwas eindrücken, und ihm einen Namen von irgend einem Gegenstande geben, der am nächsten bey der Hand ist, oder durch irgend einen Umstand merkwürdig wird. Etwas später machen sie bey den Kindern männlichen Geschlechts einen Einschnitt in die Vorhaut, bloß der Reinlichkeit wegen; und ausserdem

ferdem pflegen sie mehrere Einschnitte und Risse in die Haut zu machen — Bey ihren Heyrathen haben sie verschiedne Gebräuche, deren Beziehung aber unsern Reisenden nicht verständlich genug war — Am merkwürdigsten sind die Feyerlichkeiten bey ihren Begräbnissen. Sie fangen mit Wehklagen der Freunde und Verwandten an; darauf wickelt man den Leichnam in ein weisses Tuch, und bringt ihn in die Nähe des Marai, d. i. des oben beschriebnen gottesdienstlichen Gebäudes oder Steinhaufens, wo er begraben werden soll. Man bringt die Leiche sodann nahe ans Ufer, wo der Priester einige Gebete spricht, und Seewasser gegen sie sprengt. Man macht darauf eine kleine offne Hütte, Tupapu genannt, unter welche man den todten Körper auf einer Baare, oder einem eignen Gerüste hinstellt, und ihn so lange da läßt, bis das Fleisch in Fäulniß übergeht, und sich von den Knochen trennt. Unterdeß giebt es noch verschiedne Gebräuche zur Bezeugung ihrer Traurigkeit und ihres Andenkens. Hernach werden die Knochen abgehackt, gewaschen, und in dem Marai begraben, wenn der Verstorbne einer von den Vornehmsten war; sonst, ausser dem Marai, u. s. f. — Am Schluß ertheilt der Verf. noch von den vornehmsten Religionsgebräuchen der übrigen Insulaner der Südsee kurzen Bericht.

X. Wiederholung des Inhalts. Allgemeine Betrachtung über die Glückseligkeit der Inselbewohner auf den Südmeer. Kurze Vergleichung

der verschiednen Sitten und Gebräuche derselben mit den Sitten und Gebräuchen andrer Völker. Nach einer allgemeinen Uebersicht seines ganzen Werks stellt Dr. F. einige Betrachtungen über die Glückseligkeit der hier beschriebenen Nationen an, die bey weiten nicht überall gleich, sondern von sehr verschiednen Graden ist. Hier findet man abermals eine Schilderung des vorzüglich glücklichen Zustandes der Insel OTahiti, und der Gesellschaftsinseln. Die von dem Verf. angestellte Vergleichung einzelner Gebräuche dieser Insulaner mit ähnlichen Gebräuchen andrer Völker enthält viel Lehrreiches, und ist zugleich Nachhohlung einiger vorhin nicht angeführter historischer Umstände. Die auffallendste Aehnlichkeit ist zwischen den hier beschriebnen Völkern und den Bewohner der karolinischen Inseln.

XI. Ueber die Erhaltung der Gesundheit auf langen Reisen — Nachricht von unsern Krankheiten und den auf unsrer Reise gebrauchten Arzeneyen und Verwahrungsmitteln. Zuerst führt der Verf. die Ursachen an, warum er diesen Zusatz seines Werks, selbst nach Capt. Cook's und Hrn. Pringle's bekannten Aufsätzen dieses Inhalts, nicht für überflüssig halten könne. Er hat nämlich öftre Gelegenheit zum Nachdenken und Beobachten in diesen Dingen gehabt, und glaubt daher zu jener Methode einige nicht unwichtige Zusätze und dienliche Vorschläge liefern zu können. Die meisten darunter betreffen den Scharbock, dieß allgemeinste und fürchterlichste

Uebel der Seefahrer, deſſen Urſachen Hr. F. näher unterſucht, und wider welches er zugleich die nöthigen Vorkehrungen, in Anſehung der Luft, der Reinlichkeit, Speiſen und Getränke, aus eigner Erfahrung anräth. Zuletzt werden auch die übrigen ihm und ſeinen Gefährten auf dieſer Reiſe zugeſtoſſenen Krankheiten, und ihre Heilungsmittel, beſchrieben.

II.

An Inquiry into the original State and Formation of the Earth; deduced from Facts and the Laws of Nature. To which is added an Appendix, containing ſome general Obſervations on the Strata in Derbyſhire. etc. By John Whitehurst. 4to 12 sh. Robinſon 1778.

Unterſuchungen über den urſprünglichen Zuſtand und die Bildung der Erde, gegründet auf Thatſachen und die Naturgeſetze — von Joh. Whitehurſt.

Dieſe neue Theorie der Erde iſt in dem vierten Bande dieſes Muſeum vorläufig angezeigt worden. Wir wollen nunmehr ſuchen, unſern Leſern einen Begriff davon zu machen. Zwar haben wir ſchon ſo manche verunglückte Theorien von der Entſtehungsart unſerer Erde, daß man faſt geneigt ſeyn ſollte, einen jeden neuen Theoriſten zurückzuweiſen; allein eine auch fehlerhafte Theo-

rie kann uns doch Aufklärungen gewähren, zumal, wenn ſie, wie die gegenwärtige, Wahrnehmungen zum Grunde legt. Plane zur Schöpfung einer Welt zu machen iſt überdem das höchſte Ziel, das unſere Einbildungskraft zu erreichen ſich vorſetzen kann, und unſere Neubegierde wird daher ſehr gerne auf ſolche Entwürfe horchen. Können wir nichts befriedigendes erfinden, ſo iſt dies ein ſehr dienliches Mittel, die Wallungen unſerer ſtolzen Einbildungskraft niederzuſchlagen, dergleichen Mittel der Schöpfer in der Natur allenthalben ſehr weislich bereitet hat.

Unſer Verf. macht es zum Hauptgrundſatze ſeiner Theorie, daß unſere Erde eine bey den Polen plattgedrückte Geſtalt hat, wie Newton es aus der Theorie beſtimmt, und die würklichen Ausmeſſungen es bekräftiget haben. Daraus zieht er die Folge, daß unſere Erde urſprünglich eine flüſſige Maſſe geweſen ſeyn müſſe, weil ihre Theile ſonſt ſich nicht von dem Mittelpuncte hätten entfernen, und um den Aequator ſich erhöhen können. *) In dieſem Zuſtande waren alle ihre Theile, die feſten und flüſſigen **) ohne Unterſcheid

*) Dies folgt nicht. Der Schöpfer hat auch dem ſoliden Theil der Erde gleich Anfangs eine nach dem Aequator hin ſich erhöhende Geſtalt geben können, damit das Waſſer, welches wegen der täglichen Bewegung von den Polen nach dem Aequator hin ſtrebt, das Land dort nicht überſchwemmen könnte.

**) Es iſt, wie ein Engliſcher Journaliſt bemerkt, ſonderbar, einer flüſſigen Maſſe flüſſige Theile zu geben.

scheid unter einander gemengt, und machten eine durchgängige Masse oder Brey aus, von gleichförmiger Consistenz und Beschaffenheit in allen Theilen von der Oberfläche bis zum Mittelpunct.

Aus diesem Chaos ward die Erde allmählig gebildet.

Die Theile, woraus die Erde bestand, waren von ungleicher Natur, mit unterschiedenen Anziehungskräften gegen einander begabt, wobey sie aber alle einem und demselben Gesetze der Schwerkraft unterworfen blieben.

Nun bekam die Erde eine Bewegung um ihre Axe, und dadurch ihre sphäroidische Gestalt, die gleichartigen Theile vereinigten sich allmählig zusammen, und so sonderten sich Luft, Wasser, Erde u. s. w. von einander; die dichtern Körper senkten sich nach dem Mittelpuncte hin, die leichtern begaben sich nach der Oberfläche. Die anfangs dicke und unreine Luft klärte sich allmählig auf, bis die Sonne an dem Firmamente sichtbar ward, und in völligem Glanze die Oberfläche der neuen Erde erleuchtete — Daraus erklärt der Verf. wie Moses sagt, daß die Sonne erst am vierten Tage geschaffen sey, ob sie gleich ohne Zweifel wenigstens so alt als die Erde ist. Ueberhaupt ist er sehr bemüht, seine Theorie und die Mosaische Schöpfungsgeschichte, mit einander zu vereinigen — Bey der fortdaurenden Absonderung der Theile ward die Erde nach dem Mittelpuncte hin immer dichter; es entstanden Schichten von Kalkstein, Thon, Metall u. s. w. die Oberfläche wurde ganz mit Wasser bedeckt, und

ward ein allgemeines Meer, vollkommen rein, und geſchickt, Geſchöpfe zu beherbergen.

Der Mond, den der Verf. ſo alt als die Erde annimmt, verhinderte, daß die feſten Theile ſich gleichförmig ſetzen konnten. Denn ſo wie das Flüſſige ſich immer mehr von dem Dichten abſonderte, ſo wurde Ebbe und Fluth ſtärker, und die feſten Theile wurden dadurch hin und her ohne Ordnung herum getrieben. Die See bekam daher eine ungleiche Tiefe, und allmählig erhoben ſich Inſeln von ihrem Boden, die aber freylich nur klein und flach waren. Rauhe Felſen und ſteile Ufer gab es damals nicht. Alles war glatt, eben und gleichförmig. Steine, Mineralien und dgl. waren nur in ihren Grundſtoffen vorhanden. Dieſe urſprünglichen Inſeln erhärteten mit der Zeit, ihr Boden ward geſchickt, Früchte hervorzubringen, und ein Aufenthalt lebendiger Geſchöpfe zu ſeyn.

Ehe die urſprünglichen Inſeln ſich bildeten, waren die Fiſche und übrige Bewohner des Meeres ſchon geſchaffen, die bey der ſtarken Vermehrung, deren dieſe Klaſſe von Geſchöpfen fähig iſt, das ganze Meer von einem Pole zum andern in kurzer Zeit erfülleten. Viele von dieſen Geſchöpfen wurden in der Sumpferde der emporſteigenden Inſeln begraben. Diejenigen Gattungen, welche ſich am wenigſten regen können, konnten ſich dieſes Schickſals am wenigſten erwehren. Da nun alle Schalthiere weit weniger zur Bewegung geſchickt ſind, als die Fiſche, ſo mußten nothwendig von jenen weit mehrere eingeſümpfet wer-

werden, als von diesen. Es folgt auch noch, daß, weil das Meer die ganze Erde bedeckte, und durchaus mit Bewohnern angefüllt war, sehr viele von diesen in allen Gegenden des Meers von einem Pole zum andern ihr Grab finden mußten. Geschahe dieses in verschiedenen Zeiten, während daß die Inseln sich bildeten, so müssen sie in der Erde in verschiedenen Tiefen gefunden werden; in unterschiedenen Graden der Veränderung und Versteinerung. Würklich findet man auch in allen Gegenden der Erde, wo man nachgesucht hat, Reste von Seethieren, als Gräten, Zähne und Schalen, die in Stein, Kreide, Thon und dgl. einverleibet sind; die schalichten Bekleidungen sind weit häufiger als Fischgräten und Fischzähne; und die letztern finden sich immer näher an der Oberfläche, mit einer Menge anderer dazu gekommener Körper vermischt. Im Gegentheil werden die Schalthiere in einer Tiefe von mehrern hundert Klaftern, den festen Kalkstein-Schichten durch und durch einverleibt gefunden. Ihre Uebereinstimmung mit den Schalen und Gräten lebendiger Fische in der Gestalt und Materie, desgleichen die stuffenweise fortgehenden Verwandlungen der Schalen in Stein, zeigen ganz deutlich, daß alle Schalen, welche man in der Erde findet, in der See erzeuget worden sind. Weil man sie ferner allenthalben auf den höchsten Bergen, und in den von der See entlegensten Gegenden findet, so muß das Meer ursprünglich die ganze Erde bedeckt haben, und die Seethiere müssen älter als die erstern Inseln,

also auch älter als die Landthiere seyn. Da sie ferner in verschiedenen Tiefen, in mancherley Graden der Veränderung, gefunden werden, so müssen sie zu verschiedenen Zeiten in der Erde begraben worden seyn. Auch müssen da, wo ganze abgesonderte Bänke von Austern, Schnecken, Muscheln u. dgl. sich finden, die ehemaligen Bewohner dieser Schalen in diesen Bänken erzeugt seyn, darin gelebt und ihr Grab gefunden haben, weil sie nicht, ohne durch einander geworfen zu werden, durch Wasserfluthen von entfernten Weltgegenden dahin gebracht werden konnten. Endlich beweiset ihre Einverleibung in die feste Masse von Kalkstein, Kreide u. dgl. daß die Schichten derselben ehemals flüssig gewesen seyn müssen, um sie einzunehmen.

Die Erde hatte also ursprünglich eine ganz andere Gestalt als jetzt. Aus der See ragten nur kleine Eylande hervor, und das Erdreich erhob sich nur wenig und gleichförmig. Kein weitläuftiges festes Land, keine ungeheure Gebürge, schroffe Felsen, steile Ufer, tiefe Thäler und Höhen. Die Reste von Seethieren, welche wir jetzt auf hohen Gebürgen und weit von der See finden, lagen auf dem Boden des Meers. Die grosse Veränderung, wodurch aus jener Erde unsere jetzige entstanden, zu erklären, nimmt unser Verf. seine Zuflucht zu einem unterirdischen Feuer. Dieses desto wahrscheinlicher zu machen, zeigt er umständlich aus der Geschichte, wie durch unterirdisches Feuer Berge hervorgebrochen oder versunken, ganze Gegenden ver-

verschlungen und in schiffbare Seen verwandelt sind; wie Inseln aus dem Meere entstanden, und andere fürchterliche Veränderungen auf der Erde bewürket worden. Aus diesen Würkungen im Kleinen, wie sie es gegen jene grosse Veränderungen unserer Erdkugel sind, schließt er auf eine ähnliche Ursache, welche der Erde ihre gegenwärtige Gestalt gegeben habe.

In dem Innern der Erde erzeugte sich durch die Vermischung des Feuchten und Trocknen anfangs eine Wärme, und darauf eine immer mehr zunehmende Hitze, wodurch zuletzt die obern Schichten des unter dem Wasser befindlichen festen Erdkörpers, wie eine Blase aus einander gedehnt wurden. An den Stellen, wo Inseln lagen, war der Widerstand zu groß, also ward der Boden der See zwischen den Inseln in die Höhe getrieben, daher das Meer sich über die Inseln erheben mußte, und die Sündfluth, welche ohne Zweifel allgemein war, verursachte. Allein zuletzt borsten durch die zunehmende Gewalt des unterirdischen Feuers die Schichten; das Wasser des Meers stürzte sich in den feurigen Ocean, ward augenblicklich in Dämpfe aufgelöset, und zersprengte mit einer unermeßlichen Gewalt (Wasser in Dampf aufgelöset, hat eine 28mal grössere Ausdehnungskraft als Schießpulver) die ganze Erde in Millionen Stücke. Diese konnten unmöglich in ihre erste Lage wieder zurückfallen; es entstanden also sonderbare Haufen von Trümmern, und unzählige Hölen unter der Erde, zum Theil mehrere hundert Meilen unter der Oberfläche; die Alpen, die Pyrenäen, die Cordilleras

erhoben ſich aus der Tiefe des Meers, das ſich in die unterirdiſchen Hölen zurückzog, und die jetzigen groſſen feſten Länder bloß ließ, mit allen ihren fürchterlichen Abgründen, ſchroffen Felſen, wilden Gebürgen und unordentlich durcheinander liegenden Stücken. Die urſprünglichen Inſeln, weil ſie ſo viel ſchwerer waren, als der Boden der See, ſanken am erſten in den geſchmolzenen Ocean zurück, und wurden vermuthlich der Boden des Meers, dagegen der alte Boden der See von der Sündfluth in feſtes Land und Gebürge verwandelt ward. Das Meer ward mit ſteilen, überhängenden Ufern und Felſenklippen eingefaßt, und der Grund deſſelben mit Bergen und Thälern, wie das Land bedecket.

Dieſe groſſe Veränderung des Erdbodens hatte einen groſſen Einfluß auf die Lebensdauer der Menſchen. Die Erde vor der Sündfluth war mehr in allen ihren Theilen bewohnbar, als nach der Sündfluth. Die Temperatur der Luft war gleichförmiger, weil die Erde auf eine gleichförmigere Art mit Waſſer bedeckt war, und die darauf zerſtreuten Inſeln klein und niedrig waren. Man findet in England und andern Gegenden unſers Welttheils Ueberbleibſel von Schalthieren, die zwiſchen den Wendezirkeln gegenwärtig zu Hauſe gehören, bisweilen in ganzen Bänken ſo ordentlich bey einander, wie ſie lebendig bey einander liegen. Dergleichen können nicht durch eine Fluth dahin gebracht ſeyn, ſondern müſſen an der Stelle, wo ſie gefunden werden, ehemals lebendig ſich aufgehalten haben. Da nun die Temperatur der Luft gleichförmi-

förmiger war, so konnten die Menschen vor der Sündfluth ein weit höheres Alter erreichen, als es nunmehr möglich ist, wozu noch kömmt, daß ihre Leibesbeschaffenheit unverdorben war, daß der saftreiche Boden alle Gewächse in Ueberfluß und Vollkommenheit hervorbrachte, daß Habsucht, Neid, Sorge und Unruhen sie nicht quälten, daß daher bey dieser glücklichen Harmonie im Himmel und auf der Erde das menschliche Leben weit länger dauren konnte. Aber, leider! die Entstehung der Berge und des festen Landes zur Zeit der Sündfluth machten diesen glücklichen Zeiten ein Ende. Nun stellte sich die brennende Hitze der heissen Erdgürtel und der strenge Frost der kalten ein. Die Menschen mußten, um sich vor den ungünstigen Würkungen der Jahreszeiten zu schützen, Hütten bauen oder sich in Hölen verkriechen. Die Noth ward die Mutter des Eigenthums. Das menschliche Leben nahm immer mehr ab, bis auf die gegenwärtige Grenze.

Das ist der Plan, nach welchem Hr. Whitehurst unsere Erde entstehen, und ihre gegenwärtige Gestalt bekommen läßt. Eine genaue Prüfung desselben gehört nicht für dieses Museum. Einige Anmerkungen, die dem Verf. dieser Anzeige bey dem Schreiben eingefallen sind, mögen inzwischen hier Platz finden. Hr. W. sucht immer die Uebereinstimmung seiner Theorie mit der mosaischen Schöpfungsgeschichte zu zeigen, allein er entfernt sich doch beträchtlich von ihr. Das trockne Land ist von dem Meere am dritten Tage abgesondert, die Fische sind aber erst am fünften geschaffen, welche

che doch nach W. ſchon vor der Entſtehung der Inſeln da geweſen ſeyn ſollen. — Aus der Beſchreibung, die Moſes von der Gegend macht, worin der Garten Eden gelegen hat, ſieht man, daß Oberaſien ſchon vor der Sündfluth da geweſen iſt, daß ſelbſt die Flüſſe, die Moſes mit ihren damals bekannten und gewöhnlichen Nahmen nennt, älter als die Sündfluth ſind, daß alſo nicht allein vor der Sündfluth ein groſſes feſtes Land geweſen iſt, ſondern dieſes auch dadurch keine Hauptveränderung gelitten hat. Groſſe Flüſſe ſetzen Berge voraus, welche alſo auch vor der Sündfluth geweſen ſind. Das erhellet auch daher, daß die Menſchen vor der Sündfluth Metalle gekannt und verarbeitet haben. — Sollte bey der Sündfluth die Erde in Millionen Stücke zerſprungen ſeyn, ſo wäre Noah mit ſeinem Schiffe übel gefahren. Denn die Gegend ſeines Wohnortes iſt voll groſſer Gebürge, unter welchen er gewiß würde begraben geworden ſeyn. Die Bäume hätten auch nicht ſtehen bleiben, und Noahs Taube hätte ihm kein Oelblatt bringen können. — Auch iſt in der ganzen Geſchichte der Sündfluth keine Spur von einer ſo fürchterlichen Veränderung als Hr. W. uns beſchreibt. Es kann ſeyn, daß zur Zeit der Sündfluth an andern Gegenden der Erde weit gröſſere Veränderungen vorgegangen ſind, als in Oberaſien; aber gewiß iſt damals nicht die ganze Erde in die Luft geſprengt.

Ueberhaupt hat dieſer ganze Plan viele Schwierigkeiten. Wenn die ganze Erde urſprünglich ſo ausgeſehen hat, wie jetzt noch die Südſee in der

Gegend

Gegend von OTahiti, so war die Fortpflanzung und die Kultur des Menschengeschlechts sehr schwer. Es hätte vielleicht gar auf jede Insel ein Paar Menschen gesetzt werden müssen. Es scheint auch nicht der Weisheit des Schöpfers gemäß zu seyn, eine Welt zu schaffen, die ihrer innern Einrichtung zu folge in kurzer Zeit auseinander fliegen, und in einen Haufen unordentlicher Ruinen verwandelt werden mußte. Unsere Gebürge sind keine Trümmer, sondern sind über der Erde mit der weisesten Absicht und Ordnung vertheilt. Sie enthalten die grossen Wasserschätze für unsere Flüsse, so viel nützliche Mineralien, liefern uns Holz und heilsame Kräuter, und tragen würklich selbst zur Schönheit der Erde so viel bey, daß eine Erde ohne Berge ein sehr langweiliger Wohnplatz scheinen muß. Die Schönheit der grossen Theile unserer Erde hat andere Regeln, als die Schönheit einer Blume oder eines Insekts. Unsere Erde muß freylich grosse Veränderungen erlitten haben, wie es die Versteinerungen zeigen. Diese mögen sich nun entweder noch vor der von Moses beschriebenen Bildung der Erde zugetragen haben, in Zeiten, die mit den unsrigen in gar keiner Verbindung stehen; oder zur Zeit der Sündfluth, die man als Folge, nicht als Ursache anzusehen haben würde; *) so wird man in

*) Wenn die Gestalt unserer Erde vor der Sündfluth von der gegenwärtigen verschieden gewesen ist, indem manche Theile des jetzigen festen Landes, besonders Europa, mit Wasser bedeckt gewesen sind, in andern Gegenden, als etwa in dem grossen

in beyden Fällen den vorhergehenden Zustand der Erde schwerlich herausbringen können. Die von Hr. W. beschriebene ursprüngliche Einrichtung der Erde möchte mehr einen schicklichen Wohnplatz für Fische als für Menschen abgeben, es wäre denn, daß zur Vollkommenheit des Organisationsreiches der Grund durch die sich so stark vermehrenden Fische gelegt werden müßte, so wie man ein neues Land durch Besäung mit gewissen Pflanzen fruchtbar machet.

Der Anhang des angezeigten Werkes enthält noch einige merkwürdige Wahrnehmungen über die Erdschichten in den Bergwerksgruben in Derbyshire. Eine derselben, der sogenannte Krötenstein (toad-

sen Asiatischen Archipelagus, dagegen weitläuftiges festes Land sich befunden hat, und wenn dieses letztere durch grosse Erdbeben zum Theil eingestürzt ist, daß das Wasser von jenen Gegenden sich weg, und in die ihm eröfneten Abgründe und Hölen sich ziehen mußte, so war die dadurch verursachte Ueberschwemmung des bewohnten Theils der Erde eine Folge jener Veränderungen. Daß wir ganze Bänke von Schalthieren mitten im festen Lande und auf Bergen findet, rührte dann nicht von der Ueberschwemmung her, sondern daher, daß zur Zeit derselben das Meer einige Gegenden verlassen und sich nach andern hin begeben hätte. Bey dieser Vorstellung ist auch begreiflich, wie der von den Menschen zuerst bewohnte Theil der Erde so wenig Veränderungen gelitten, daß selbst die Bäume sich erhalten haben, und der Boden in einem Jahre wieder trocken und bewohnbar werden konnte.

(toadstone) ist eine Lava von sehr ungleicher Dicke, von 6 bis zu 600 Fuß. Eine darunter liegende Thonschichte sieht an manchen Stellen gebrannt, wie ein irdener Topf, oder wie Ziegel, aus. In dieser Grafschaft, so wie auch in andern, enthalten die obern Schichten, welche thonicht sind, nur Abdrücke von Pflanzen; die untern aber, die Kalksteinschichten, enthalten bloß Versteinerungen von Seethieren. Der Verf. führt dabey noch ein merkwürdiges Ereigniß an, das in den Gruben in Derbyshire oft vorkömmt, da nemlich eine Erzader, wenn man mit mässiger Gewalt ein spitziges Eisen hinein treibt, plötzlich so auseinander springt, als wenn sie durch Schießpulver gesprengt würde. Anfangs hat dieses die Bergleute ganz furchtsam gemacht, weil manche dabey verwundet wurden, jetzt wissen sie es als ein Mittel zu gebrauchen, in wenig Minuten so viel Gestein zu sprengen, als sonst zehn Mann in drey Wochen nicht hätten losarbeiten können. Die Erzader ist an den Stellen, wo sie sich solchergestalt sprengen läßt, in zwey Theile gesondert, die sich mit ihren von Natur höchst glatten Oberflächen einander berühren, ohne im geringsten zusammenzuhängen. Die Erschütterung ist oft so stark, daß man sie oben auf der Erdfläche wie ein Erdbeben spürt.

III.

The Tragedies of *Aeschylus*, translated by R. Potter. 4to. 1 L. 1. S. Dodsley. 1777.

R. Potters Uebersetzung der Trauerspiele des Aeschylus. 4t.

Aeschylus war, wie bekannt, der Vater des Trauerspiels; nicht nur der Stifter der Schaubühne selbst, mit ihrem Zubehör von Kleidung, Verzierung, und Scenerey, sondern auch der erste Erfinder des fortgesetzten Dialogs und der regelmässigen dramatischen Fabel. Die von ihm angefangenen Verbesserungen der Bühne weiter zu führen, und sie noch mehr zu verfeinern, war leicht und natürlich; allein, der schnelle Uebergang von dem Karren des Thespis zur Bühne des Aeschylus foderte unstreitig das kühnste und erhabenste Genie.

Die Schauspiele dieses grossen Dichters sind noch itzt, in gewissem Betracht, unserer Aufmerksamkeit würdiger, als selbst die Schauspiele seiner vollkommneren Nachfolger, des Sophokles und Euripides. Sie bedienten sich eben so, wie Aeschylus, des Chors, mit allen seinen Vortheilen und Unbequemlichkeiten, und liessen ihn an der Handlung des Stücks Theil nehmen; selten aber haben sie so geschickt, wie er, die Personen des Chors mehr zu handelnden Personen, als zu blossen Zuschauern gebraucht. Aber auch selbst

die

die Fehler dieſes groſſen Dichters machen ihn eben ſo ſehr, als ſeine Schönheiten, unſrer vertrauten Bekanntſchaft werth. Es bleibt allemal eine ſehr unterhaltende und lehrreiche Beſchäfftigung, wenn man die erſten Beſtrebungen eines vorzüglichen Geiſtes beobachtet, mit welchen er ſich von der Barbarey ſeines Zeitalters losmacht, und auf einmal ſeine Kunſt zu einem Grade der Vollkommenheit bringt, den ſelbſt ſeine Nachfolger oft umſonſt zu erreichen ſtreben; und ſelbſt die wenigen an ihm übrig gebliebenen Spuren des Rohen und Ungebildeten bemerkt man an ihm nicht nur ohne Widerwillen, ſondern ſelbſt mit nicht geringem Vergnügen.

Herr Potter liefert uns in ſeiner Ueberſetzung die Trauerſpiele des Aeſchylus nicht in der gewöhnlichen Folge der griechiſchen Ausgaben, ſondern nach der von Brumoy feſtgeſetzten chronologiſchen Ordnung. Um dieſe Trauerſpiele aus dem rechten Geſichtspunkte zu beurtheilen, muß man ſich mit ſeinen Gedanken in die Zeiten verſetzen, worin der Dichter ſchrieb. Groſſe und auſſerordentliche Talente eines Schriftſtellers erkennt man freylich aus ſeinen Werken allemal, man mag ſie anſehen, wie man will; ſo bald man ſie aber in dem gehörigen Lichte ſieht, erſcheinen ſie uns ohne Zweifel noch weit bewundernswürdiger. Ihre Schönheiten werden dadurch gar ſehr erhöht, und ihre vermeynten Fehler verſchwinden entweder ganz, oder werden doch dadurch groſſentheils verringert.

Diese billige Nachsicht gegen das Original muß man noch weit mehr gegen eine Uebersetzung brauchen. Uebersetzer sind eine Art von Banquiers in der gelehrten Republik. Sie verschaffen sich Kredit durch einen Fond, der nicht ihr eigen ist, und der Wechselcours kann zuweilen wider sie seyn; indeß sind sie doch für den Vertrieb der Gelehrsamkeit von sehr grossem Nutzen, und bereichern den Staat, dessen Mitglieder sie sind. Ohne Figur zu reden, fodert eine gute Uebersetzung eines Dichters kein geringes Maaß poetischen Genies. Will man die Schönheiten eines alten oder ausländischen Schriftstellers erreichen, seine Eigenthümlichkeiten ohne Zwang mildern, und dennoch eine getreue Aehnlichkeit beybehalten; so kostet das in manchen Fällen weit mehr Mühe, als das Original selbst gekostet hat. Um desto verdienstvoller ist Hrn. P. glückliche Bemühung, durch seine sehr beyfallswürdige Uebersetzung seine Nation mit einem Dichter bekannter zu machen, der selbst von den Gelehrten öftrer genannt als gelesen wird.

Die Vorrede zu dieser Uebersetzung ist gröstentheils aus dem Brumoy genommen. Die Uebersetzung selbst hat, wie gesagt, ein grosses Verdienst. Die Verse haben freylich an manchen Stellen viel Raubigkeit, und verrathen ein nicht allzu ekles poetisches Gehör. Auch mangelt es dem Ausdrucke nicht selten an gehöriger Wärme, und an einer edeln Kühnheit, die ein Original, wie dieses, gerechtfertigt, und sogar erfodert hätte.

hätte. Hr. Potter scheint zuweilen seinem Dichter die Diktion eines Milton, Mason, und Gray anschmiegen zu wollen; besonders ist seine Nachahmung der poetischen Sprache der beyden letztern Dichter auffallend. Hrn. Mason ertheilt er auch in der Vorrede über seine beyden Trauerspiele, Elfrida und Karaktakus, die größten Lobsprüche; er findet in ihm die Talente des Aeschylus, Sophokles und Euripides vereint, und noch erhöht und verschönert durch eine eigenthümliche Fülle und Anmuth, von welcher der Ernst des griechischen Schauspiels nichts an sich hatte. Nicht selten scheint indeß Hr. P. durch diese zu moderne Nachbildung seines Ausdrucks die charakteristischen Züge seines Originals verändert und geschwächt zu haben.

Ausser den allgemeinen Erinnerungen über diese Trauerspiele, welche man in Hrn. Potter's Vorbericht, und in den Einleitungen zu jedem Trauerspiel antrifft, findet man keine Anmerkungen bey den Stücken selbst, deren ein so schwerer Dichter doch so sehr bedürfte. Wir sehen indeß aus einer Buchhändlernachricht, daß dergleichen Anmerkungen, worin die vorkommenden Anspielungen auf die alte Götterlehre, Geschichte, Sitten und Gebräuche erläutert werden, von Hrn. P. einzeln zum Druck befördert, und denen Subscribenten, die sie zu besitzen wünschen, als eine Zugabe geliefert sind.

Um denen von unsern Lesern, die des Englischen kundig sind eine Probe dieser Uebersetzung

vorzulegen, wählen wir folgenden Chor aus dem Agamemnon:

Strophe I.

What may this mean? Along the skies
Why do theſe dreadful portents roll?
Viſions of terror, ſpare my aching eyes,
Nor shake my ſad preſaging ſoul!
In accents dread, not turn'd in vain,
Why burſts the free, unbidden ſtrain?
Theſe are no phantoms of the night,
That vanish at the faithful light
Of ſteadfaſt confidence. Thou ſober pow'r,
Whither, ah! whither art thou gone?
For ſince the long paſs'd hour,
When firſt for Troy the naval band
Unmoor'd their veſſels from the ſtrand,
Thou haſt not in my boſom fix'd thy throne.

Antistrophe I.

At length they come: theſe faithful eyes
See them return'd to Greece again:
Yet, while the ſullen lyre in ſilence lies,
Erinnys wakes the mournful ſtrain:
Her dreadful pow'rs poſſeſs my ſoul,
And bid the untaught meaſures roll;
Swell in rude notes the diſmal lay,
And fright enchanting hope away;

Whilſt,

Whilſt, ominous of ill, grim-viſag'd care
Inceſſant whirls my tortur'd heart.
Vain be each anxious fear!
Return, fair hope, thy ſeat reſume,
Diſpel this melancholy gloom,
And to my ſoul thy gladſome light impart!

STROPHE 2.

Ah me, what hope! This mortal ſtate
Nothing but cruel change can know.
Shou'd chearful health our vig'rous ſteps await,
Enkindling all her roſeate glow;
Diſeaſe creeps on with ſilent pace,
And withers ev'ry blooming grace.
Proud ſails the bark; the freſh gales breathe,
And dash her on the rocks beneath.
In the rich houſe her treaſures plenty pours;
Comes ſloth, and from her well pois'd ſling
Scatters the piled up ſtores.
Yet diſeaſe makes not all her prey:
Nor ſinks the bark beneath the ſea:
And famine ſees the heav'n-ſent harveſt ſpring.

ANTISTROPHE 2.

But when forth-welling from the wound
The purple-ſtreaming blood ſhall fall,
And the warm tide diſtain the reeking ground,
Who ſhall the vaniſh'd life recall?

Nor verſe, nor muſic's magic pow'r,
Nor the fam'd leech's boaſted lore;
Not that his art reſtor'd the dead,
Jove's thunder burſt upon his head — —
But that the Fates forbid, and chain my tongue,
My heart, at inſpiration's call,
Wou'd the rapt ſtrain prolong:
Now all is dark; it raves in vain,
And, as it pants with trembling pain,
Deſponding feels its fiery tranſports fall.

IV.

Annals of Scotland. From the Acceſſion of Robert I. ſurnamed Bruce, to the Acceſſion of the Houſe of Stewart. By Sir David Dalrymple. 4to. Vol. II.

Sir David Dalrymple's Annalen von Schottland. Von der Thronbeſteigung Robert des erſten mit dem Zunamen Bruce, bis auf die Regierungszeit des Hauſes Stuart. Zweyter Band. London 1779. 4. (12. s. 6. d.)

Vor der Regierung Malcolm des dritten iſt die ſchottiſche Geſchichte in die äuſſerſte Finſterniß verhüllet. Das durchdringendſte Genie forſcht vergebens nach Wahrheit unter dem Wuſt von Fabeln, welche die frühere Geſchichte dieſer Nation verunſtalten. Daher eben hat der gelehrte Verfaſſer der gegen-

gegenwärtigen Geschichte sich begnügt, sein Werk mit den Zeiten Malcolms des dritten anzufangen. In dem ersten, vor drey Jahren erschienenen Bande desselben handelt er die Periode von der Thronbesteigung des gedachten Fürsten bis auf Robert den ersten ab, und in diesem zweyten setzt er seine Erzählung von Robert I. an bis auf das Haus Stuart fort. Dieser an sich selbst so weitläuftige und wegen vieler wichtigen Vorfälle so merkwürdige Theil der Geschichte ist von älteren Schriftstellern mit wenig Genauigkeit behandelt worden. John de Fordun hatte nur mangelhafte Nachrichten und kannte die wahren Zwecke der Geschichte nicht. John Major ist fast überall so sehr zu Kleinigkeiten geneigt, daß wenig in seinem Werke empfohlen zu werden verdienet, wenn man seinen Freyheitsgeist und die Achtung, welche er für die Rechte des Volks äussert, ausnimmt. Hector Boetius ist der fabelhafteste aller Geschichtschreiber; und Buchanan, welcher in Absicht auf seine schöne Schreibart mit Livius und Sallust wetteifern kann, ist so sorglos in Ansehung der Materien, daß man ihn mit Mißtrauen lieset, ob man gleich seine Talente bewundert.

Da einsichtsvolle Männer mit Ungeduld ein gründliches und lehrreiches Werk über die schottischen Angelegenheiten wünschten, so machte Sir David Dalrymple den ersten Band seiner Annalen bekannt. Rymers ungeheure Sammlungen waren die schätzbarste Quelle, und die alten Geschichtschreiber von England hatten eine Menge Schottland betreffende Nachrichten aufbehalten. Die in

diesen Gruben verborgenen Schätze aufzuspüren, sie ans Licht hervorzuziehen, und zu gleicher Zeit die Vereinigung derselben mit den schottischen Schriftstellern und Chronicken nicht aus der Acht zu lassen, waren eben so mühsame als verwickelte Arbeiten. Diesem Geschäfte hat unser Geschichtschreiber sich unterzogen; und bey dem Zutrauen, was man ihm seines angewendeten Fleisses wegen schenkt, muß man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu gestehen, daß seine Einsicht und Beurtheilungskraft noch mehr Ruhm verdienen.

Mit Ungrund hat man behauptet, dieß Werk wäre nach dem Muster der berühmten Schrift des Präsidenten Henault abgefaßt. Sir Dalrymple befolgt seine eigne Methode, die von vielen Unvollkommenheiten frey ist, welche bey dem Plan des Franzosen in die Augen fallen. Es ist wahr, Henault ist gleichförmig unterrichtend, aber er ist auch gleichförmig trocken; und seinem Auszuge mangelt die Anmuth einer guten Schreibart. Sir Dalrymple richtet sich in seinem Vortrage nach den Materien, die er abhandelt. Wo diese keine umständliche Erörterung oder Schmuck zulassen, da ist er ungekünstelt und kurz. Wo die Sachen es erfodern, da läßt er sich auf weitläuftigere Beschreibungen ein, so daß er wechselsweise Annalist und Geschichtschreiber ist, und keine Gelegenheit ungenutzt läßt, zu gefallen, so oft die Gründlichkeit nicht dabey verlieret. Mit dem schärfsten Untersuchungsgeiste verbindet er die größte Deutlichkeit und Bestimmtheit, und eine genaue Beobachtung der Chronologie, auf welche so viele neuere

Schrift-

Schriftsteller verächtlich herabsehen. Die zweifelhaften Umstände der schottischen Geschichte behandelt er mit derjenigen Gewissenhaftigkeit im Nachforschen, welche nur diejenigen empfinden oder ausüben können, denen das Interesse der Wissenschaft und die Ausbreitung der Wahrheit am Herzen liegt. Daher eben sind jedem Bande besondere Abhandlungen beygefügt. Der in denselben herrschende kritische Scharfsinn wird den Gelehrten willkommen seyn; und sollten gewisse Leute sie langweilig finden, so kann man den Schluß machen, daß sie keinen grossen Geschmack an historischer Genauigkeit und Untersuchung besitzen müssen.

So beyfallswürdig aber der Verfasser das ganze Werk ausgeführet hat, so ist doch die Geschichte unter der Regierung Roberts des ersten vorzüglich lehrreich und unterhaltend beschrieben. Man kann sie in der That nicht ohne vielfache Rührung lesen, und sie hat gewissermassen die Reize eines Romans. Die Stelle in Cicero's berühmtem Briefe an den Luccejus: „Ordo ipse annalium mediocriter nos retinet, quasi enumeratione fastorum. At viri sæpe excellentis ancipites variique casus habent admirationem, exspectationem, lætitiam, molestiam, spem, timorem: si vero exitu notabili concluduntur, expletur animus jucundissima lectionis voluptate *)" paßt auf diesen Theil der schottischen Geschichte vortreflich.

Wir

*) Cic. Epist. ad diversos, lib. V. ep. 12.

Wir bemerken bey der Gelegenheit, daß Robert der erste nicht, wie schottische Schriftsteller bisher geglaubt zu haben scheinen, ursprünglich ein Schottländer gewesen ist. Dieser berühmte Held und Staatsmann war vielmehr ein Engländer; wie dieß aus verschiedenen Stellen des Dalrympleschen Werks unstreitig erhellet. Die Vorfahren Roberts waren Anglo-Normannische Lords, welche sich in Yorkshire niedergelassen haben. Hier lebten und starben sie; und die Verbindung, welche dieser Fürst mit Schottland hatte, kam hauptsächlich durch seine Mutter, die Gräfinn von Carrick.

Aus der Geschichte dieses Königs nehmen wir auch das Stück, welches wir als eine Probe zur Unterhaltung unsrer Leser auszeichnen. Dieß ist ein authentischer Bericht von dem Verhalten dieses Königs gegen die Abgeordneten der beyden Kardinäle, die im Jahr 1317. einen Waffenstillstand zwischen England und Schottland bewirken sollten; und wir wählen dieses Stück deswegen, weil man es als die beste Originalschilderung von Robert Bruce ansehen kann, die auf unsre Zeiten gekommen ist. Pabst Johann XXII. hatte durch eine Bulle einen Waffenstillstand auf zwey Jahre zwischen den gedachten Reichen bey Strafe des Bannes befohlen, und zwey Kardinäle nach Britannien abgefertiget, um seine Befehle kund zu thun. Er hatte ihnen besonders Macht gegeben, Robert Bruce, und jeden, wer er auch wäre, in Ansehung dessen sie es für rathsam halten würden, mit den höchsten geistlichen Censuren zu belegen.

„Unge-

„Ungefehr zu Anfange des Septembers 1317. schickten die Kardinäle zwey Abgeordnete an den schottischen König. Der König empfieng sie gnädig und hörte sie mit geduldiger Aufmerksamkeit an. Nachdem er sich mit seinen Baronen berathschlagt hatte, gab er zur Antwort: „Er wünsche eifrig, einen guten und beständigen Frieden zu schliessen, entweder durch die Vermittelung der Kardinäle, oder durch irgend andere Mittel.“ Er erlaubte, daß die offenen Briefe des Pabsts, welche Frieden empfahlen, in seiner Gegenwart gelesen wurden, und er hörte mit aller gebührenden Ehrfurcht zu; aber die versiegelten, An den in Schottland regierenden Robert Bruce gerichteten Briefe wollte er nicht annehmen. „Unter meinen Baronen, sagte er, sind viele des Namens Robert Bruce, die Antheil an der Regierung von Schottland haben; diese Briefe können vielleicht an einen von ihnen gerichtet seyn, aber an mich, der ich König von Schottland bin, sind sie nicht gerichtet. Ich kann keine Briefe, auf welchen dieser Titel nicht befindlich ist, annehmen, es sey denn, daß mein Parlement dieß billigte. Ich will gleich mein Parlement versammeln, und nach dessen Gutdünken meine Antwort von mir geben.“

„Die Abgeordneten versuchten, die Auslassung des Titels König zu rechtfertigen. „Die heilige Kirche, sagten sie, wäre nicht gewohnt, während des Laufs einer Streitigkeit etwas zu schreiben oder zu sagen, was zum Nachtheil der Ansprüche einer der streitenden Partheyen ausgelegt werden könnte.“ „Weil denn, antwortete der König, mein

geistlicher Vater und meine heilige Mutter der Sache meines Gegners nicht Eintrag thun, und daher während des Fortlaufes der Streitigkeit mir die Benennung König nicht ertheilen wollten, so sollten sie durch die Verweigerung dieser Benennung meiner Sache keinen Nachtheil gebracht haben. Ich bin im Besitze des Königreichs Schottland; mein ganzes Volk nennt mich König; und auswärtige Fürsten schreiben an mich unter diesem Titel; aber es scheint, meine Eltern sind partheyisch für ihren Englischen Sohn. Hättet ihr irgend einem andern souveränen Fürsten Briefe mit einer solchen Aufschrift zu überreichen gewagt, so dürfte euch vielleicht in härteren Ausdrücken geantwortet seyn; aber ich verehre euch als die Boten des heiligen Stuhls." Er ertheilte diese beissende und entschlossene Antwort mit einer gefälligen und gütigen Miene.

„Die Abgeordneten verlangten hierauf vom Könige, daß er befehlen möchte, mit den Feindseligkeiten fürs erste inne zu halten. Hierinn kann ich, erwiederte der König, auf keine Weise ohne die Zustimmung meines Parlements willigen, zumal da die Engländer täglich mein Volk feindlich angreifen und plündern."

„Die Minister des Königs sagten den Abgeordneten, daß, wenn die Briefe an den König der Schotten überschrieben gewesen wären, die Unterhandlungen wegen des Friedens sogleich würden angefangen seyn. Sie schrieben die verächtliche Auslassung des königlichen Titels

den

den Intriguen der Engländer am päbstlichen Hofe zu, und sie gaben unbedachtsamer Weise zu verstehen, daß sie diese Nachricht von Avignon hätten.

„So lange der Titel König zurückgehalten wird, meldeten die Abgeordneten ihren Mandanten, ist an keine Hofnung zu einem Tractate zu denken."

Auf diese Nachricht entschlossen sich die Kardinäle, den päbstlichen Waffenstillstand in Schottland bekannt zu machen. Zu diesem gefährlichen Geschäfte bedienten sie sich des Adam Newton, Gardian des Minoritenklosters zu Berwick. Er bekam Briefe an die schottische Geistlichkeit und insonderheit an den Bischof von St. Andreas. Er fand den König von Schottland mit seiner Armee in einem Holze bey Old Cambus mit den Zubereitungen zu einem Angriff auf Berwick beschäftigt. Ob nun gleich der persönliche Zutritt zum Könige ihm versagt wurde, so erklärte doch der gehorsame Mönch den Waffenstillstand Kraft der Gewalt des Pabstes. Als der schottische König benachrichtiget wurde, daß in den päbstlichen Urkunden ihm immer noch seine Titel versagt waren, schickte er sie mit den Worten zurück: „Ich will auf keine Bullen achten, bis ich als König von Schottland begegnet werde, und mich Meister von Berwick gemacht habe."

„Der Mönch, durch diese Antwort in Schrecken gejagt, verlangte entweder ein sicheres Geleit nach Berwick, oder Erlaubniß, weiter in Schottland sich zu begeben und einigen von der

schotti-

schottischen Geistlichkeit Briefe einzuhändigen. Beydes aber wurde ihm abgeschlagen, und er erhielt Befehl, sogleich das Land zu verlassen. Auf seiner Rükkehr nach Berwick paßte man ihm auf; er wurde geplündert und aller seiner Papiere sammt seinen Briefen und Instructionen beraubt. Die Räuber, heißt es, zerrissen die Bulle des Pabstes."

„In der ganzen den Waffenstillstand betreffenden Verhandlung scheint der Pabst ein knechtisches Werkzeug von England gewesen zu seyn. Eduard II. unterwarf sich einem Befehle, welchen wahrscheinlich er selbst entworfen hatte, und welcher, wie er wohl einsahe, bey den gegenwärtigen Bedürfnissen seiner Angelegenheiten nothwendig war; Bruce aber verachtete und verspottete diesen Befehl."

Sechs Jahre nach diesen Vorfällen erhielt endlich Robert der erste den königlichen Titel vom päbstlichen Hofe durch die künstliche Unterhandlungen seines Neffen, des schlauen Randolphs, Grafen von Moray. Die Erzählung von dem Betragen dieses grossen Staatsmanns in dieser mißlichen Angelegenheit ist ebenfalls sehr interessant. Wir müssen aber, um nicht zu weitläuftig zu werden, unsre Leser deshalb auf das Buch selbst verweisen.

Der Verfasser verdient übrigens Lob, daß er seinen erstern Entschluß, die Annalen von Schottland bis zur Wiederherstellung Jakobs I. fortzusetzen, aufgegeben, und mit diesem Bande sein Werk beschlossen hat. Er hätte nur einen uninteres-

tereſſirenden Entwurf von den Monarchen der Stuartſchen Linie unter den Regierungen Robert des zweyten und dritten liefern können. Denn Robert der zweyte behauptete den Ruf nicht, welchen er in ſeiner Jugend erlangt hatte; und Robert der dritte war krank am Körper und ſchwach am Geiſte, ſo daß während des gröſſern Theils ſeiner Regierung der Herzog von Albanien unter dem Titel eines Statthalters oder Königs-Lieutenants in der That Schottland beherrſchte.

V.

A Free Diſcuſſion of the Doctrines of Materialiſm and Philoſophical Neceſſity, in a Correſpondence between Dr. Price and Dr. Prieſtley. To which are added by *Dr. Prieſtley*, an Introduction explaining the Nature of the Controverſy, and Letters to ſeveral Writers, who have animadverted on his Diſquiſitions, *etc.* 8vo. 6 S. Johnſon. 1778.

Freymüthige Erörterung der Lehren vom Materialismus und der philoſophiſchen Nothwendigkeit; in einem Briefwechſel zwiſchen Dr. Price und Dr. Prieſtley; nebſt einer Einleitung des letztern, worin die Beſchaffenheit der Streitfrage erläutert wird, und Briefen an einige Schriftſteller, die über ſeine Unterſuchungen jener Materien Erinnerungen vorgebracht haben. 8v.

Eine seltene Erscheinung! — Zwey Philosophen, und — was noch seltner ist — zwey Theologen, behaupten verschiedne und ganz entgegengesetzte Meynungen über wichtige Grundwahrheiten; und führen ihre Streitigkeit darüber mit der größten Fassung, Unpartheylichkeit, Nachgiebigkeit, und Hochachtung für einander; wenn sie dabey gleich ihre Gründe mit aller Freymüthigkeit, und derjenigen Wärme vortragen, die jedem aufrichtigen Wahrheitsforscher natürlich ist. Beyde hatten sich dahin verabredet, daß Dr. Price seine Anmerkungen und Einwürfe gegen die Lehrsätze und Meynungen vortragen sollte, die in Dr. Priestley's beyden neuerlichen metaphysischen Schriften *) enthalten sind; daß Dr. Priestley diese Erinnerungen Stück für Stück beantworten, Dr. Price hernach diese Antworten prüfen, und darüber, nach Befinden, neue Anmerkungen oder Fragen vortragen, welche sein Gegner dann abermals beantworten sollte; bis beyde überzeugt wären, daß ein jeder seinen Gründen alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und es ihnen unnöthig schiene, in dieser Streitigkeit weiter fortzufahren.

Beym Vorschlage dieser Methode, sagt Dr. Priestley, hatte ich den Vortheil zum Augenmerk, mir einen freundschaftlichen Gegner unter so vielen zornigen Antagonisten, als ich erwartete,

*) S. Britt. Mus. B. III. S. 102 ff. 118 ff.

tete, zu sichern; und zugleich einen Gegner, von dem Jedermann die Meynung hegen mußte, er werde seine Sache so gut, als irgend ein Schriftsteller unsrer Zeit, vertheidigen können. Ich hatte mich anheischig gemacht, beständig Stich zu halten, und alles, was irgend wichtig wäre, zu beantworten; und es war mir weit angenehmer, alles, was ich zu sagen hatte, in Briefen an einen unpartheyischen Freund, als in bittern Beantwortungen eines aufgebrachten Streiters, vorzutragen. Und ich glaubte, daß man mich, nach dem Gesetz der Waffen und heutiger Ehre, wenn ich mich mit einem Gegner über diesen Punkt förmlich eingelassen hätte, desto leichter darüber entschuldigen würde, daß ich mich nicht mit einem andern einliesse. Der Leser wird indeß finden, daß ich mich dieses Vorrechts nicht einmal völlig bedient habe; denn wenn ich gleich die ganze Sache nicht jedesmal aufs neue zergliederte, welches blosse Tautologie gewesen wäre; so hab' ich doch auch die übrigen Gegner nicht unbemerkt gelassen, die seit der Bekanntmachung meines Werks aufgetreten sind." — Dr. P. meynt hiemit die Drs. Kenrick, Horsley, und Hrn. Whitehead; denn an jeden derselben hat er hier einen besondern Brief, zur Beantwortung ihrer Einwürfe, gerichtet.

Bey der Anzeige eines Werks dieser Art, worin einerley Materie oft und wechselsweise von beyden Theilen abgehandelt und erörtert wird, können wir nur bloß eine einzelne Probe ihrer Art zu streiten geben, und wählen dazu einige

Bemerkungen über die Lehre von der Nothwendigkeit, über welche Dr. Price, nach verſchiednen vorläufigen Unterſuchungen, folgende lebhafte, und doch freundſchaftliche, Erinnerungen macht:

„Dr. Prieſtley's Beweisgründe, im ſechſten Abſchnitt ſeiner angehängten Erläuterungen, leiten offenbar auf nachſtehende, ſchon in ihnen liegende, Folgerungen: Da keine Handlung oder Begebenheit auf irgend eine mögliche Art anders hätte ſeyn können, als ſie wirklich war, iſt, oder ſeyn wird; und da es in der Natur nur Eine Urſache, nur Einen Willen, nur Eine Triebfeder giebt; ſo iſt unſre Geneigtheit, dieſe Eine Urſache aus den Augen zu ſetzen, und unſre Handlungen uns ſelbſt zuzuſchreiben, ein Beweis von einer uns anklebenden fehlerhaften Schwachheit, die uns verleitet, uns ſelbſt und andre zu vergöttern; und hätten wir Stärke genug, dieſe Schwachheit zu überwältigen, und Klugheit genug, allen betrieglichen Dünkel abzulegen, oder wären vollkommene Philoſophen und Nothwendigkeitslehrer; ſo würden wir Gott unſre böſen Neigungen eben ſowohl, als die guten, zuſchreiben, und uns, ſowohl bey unſern Laſtern, als Tugenden, als ſeine Mitwirker anſehen; wir würden uns daher niemals Vorwürfe darüber machen, Unrecht gethan zu haben, niemals glauben, daß wir etwas zu bereuen hätten, und niemals Gott um Gnade und Erbarmung bitten, oder uns irgend auf eine beichtende und flehentliche Art an ihn wenden.“

„Iſt

„Ist diese Erklärung richtig, und erkennt Dr. Priestley diese Sätze wirklich für natürliche Folgerungen seines Lehrsatzes; so muß ich sagen, daß man seine Unpartheylichkeit beym Wahrheitforschen nicht genug bewundern kann. Er glaubt die Wahrheit in der Lehre (in der grossen und herrlichen Lehre, wie er sie nennt,) von der Nothwendigkeit gefunden zu haben; und er begleitet sie in allen ihren, noch so schrecklichen, Folgen, ohne daß er es versucht, diese zu vermeiden oder zu bemänteln. Ich, meines Theils, fühle hier meine Schwäche. Mir schaudert vor diesen Folgerungen, und ich kann nicht umhin, vor ihnen zu fliehen. Ich halte es für unmöglich, daß eine Lehre wahr seyn könne, woraus sich solch eine Vertheidigung des Lasters offenbar herleiten läßt, und die unsrer ganzen innern Natur und nothwendigen Empfindungen dergestalt zuwider ist, daß wir sie, ohne ganz besondre Seelenstärke, nicht auf das Verhalten anwenden, und nicht einmal glauben können. Ich bin indeß völlig überzeugt, Dr. Priestley habe einen so gesunden Verstand, und ein so vortreffliches Herz, daß er diesen tödlichen Trank trinken, und es heilsam finden kann. Aber dergleichen Stärke und Gesundheit ist nur wenigen gegeben.

„Ich muß Dr. Priestley'n ferner gestehen, daß mich auch mein Stolz in gewissem Grade von seiner Lehre abgeneigt macht. Ich war immer gewohnt, meine Seele für so wirklich und selbständig zu halten, daß sie, als Grundursache,

den ſinnlichen Beſchaffenheiten der Körper, und folglich der ganzen Bekleidung der äuſſern Welt, Realität ertheilte; ſie als ein Weſen von himmliſchen Urſprung anzuſehen, als unkörperlich, unzuſammengeſetzt, ſelbſtbeſtimmend, unſterblich, und unzerſtörbar, auſſer durch die Macht, die ſie ſchuf; als begabt mit Fähigkeiten, deren Wirkſamkeit zwar unterbrochen werden kann, die ſie aber doch zu einem Bilde der Gottheit machen, und ſie in Stand ſetzen, mit der Gottheit nach einerley Vorſchrift zu handeln, an ihrer Glückſeligkeit Theil zu nehmen, und, unter ihrer Aufſicht und Fürſorge, immerfort zu leben, und immerfort vollkommner zu werden. Wenn aber Dr. Prieſtley Recht hat, ſo iſt meine Seele buchſtäblich die Geburt der Erde; ein Werk des Staubes; aller Thätigkeit unfähig; eine Maſchine, die durch mechaniſche Triebfedern in Bewegung geſetzt, und an den Fuß des Schickſals angekettet iſt, in welcher alles Vermögen des Denkens, der Einbildung, der Ueberlegung, des Willens, und der Vernunft, nichts weiter iſt, als eine Frucht der Vertheilung und des Spiels einer Reihe von Atomen, die alle ohne Gedanken und Empfindung ſind. — Was kann demüthigender ſeyn, als dieſe Erklärung? — Wie tief ſetzt ſie die Würde des Menſchen herab! — Ich kann nicht umhin, mich dadurch unausſprechlich erniedrigt zu fühlen! — Nähme man dieſe Meynung durchgängig an, ſo fürcht' ich, ſie würde gleich einer todten Laſt auf die Schöpfung wirken, jede emporſtrebende Kraft daniedrer drücken, und all-

gemeine niedrige Denkungsart hervorbringen. Die natürliche Folge von dem Satze, daß nichts mehr von uns selbst abhängt, und daß wir nichts zu thun vermögen, muß diese seyn, daß wir nichts zu thun brauchen, und uns entschliessen, alles dem Wesen überlassen, welches, wie Dr. Priestley S. 303. und 314. sagt, alles in uns, durch uns, und für uns thut."

In seiner Antwort auf diese Erinnerungen sagt Dr. Priestley unter andern: „Dr. Price nennt die Lehre von der Nothwendigkeit, nach welcher alle, sowohl moralische als natürliche, Begebenheiten, am Ende von Gott hergeleitet werden, einen tödtlichen Trank; und doch macht er sich kein Bedenken zu sagen (in einer vorhergehenden Stelle seines Briefes) er glaube, daß sich keine Begebenheit eräugne, die besser ungeschehen geblieben wäre, und der göttlichen Einrichtung und Regierung zufolge, sey alles recht. Nun sehe ich aber unter dieser Meynung, und jenen nakten Darstellungen der Lehre von der Nothwendigkeit, worüber Dr. Price so unruhig ist, keinen wesentlichen Unterschied. Wenn man einmal im Stande ist zu glauben, es gebe keine menschliche Bosheit, die besser ungeschehen geblieben wäre, und der göttliche Plan erfodre diese Bosheit eben so wohl, als jedes andre, was wirklich in der Welt geschieht; (und das ist doch der Sinn von dem, was Dr. Price behauptet; und beynahe sind es seine eignen Worte;) so wundre ich mich sehr, daß er noch Bedenken

trägt einzuräumen, daß die Gottheit dasjenige ausdrücklich vorherbeſtimme, und veranſtalte, was nicht wohl ungeſchehen bleiben konnte, was ihr Plan nothwendig erfoderte, und ohne welches ihr ganzer Entwurf nicht hätte richtig ſeyn können, ſondern unrichtig hätte ſeyn müſſen.“

„Läßt ſich nicht dieſe Vorſtellung der Sache, wie ſie Dr. Price giebt, als eine Vertheidigung des Laſters anſehen, als etwas, wovor einem ſchaudern, wovor man fliehen muß; Ausdrücke, die er in Anſehung der Lehre von der Nothwendigkeit braucht? Iſt es tödtliches Gift, wenn man das Laſter nothwendig macht; kann denn wohl die Meynung unſchuldig ſeyn, nach welcher man es für eine Sache anſieht, die ſchicklich, und, in Abſicht auf die göttliche Einrichtung und Fürſorge, recht iſt? Dieſe beyden Meynungen, ſind, wenn nicht einerley, doch gewiß einander nahe verwandt, und müſſen einerley Wirkung und Folge haben.“

„Wenn Dr. Price auf Thatſachen Acht hat, ſo wird er finden, daß nicht jene groſſe Stärke und Geſundheit der Seelenkräfte dazu gehört, die er mir ſo liebreich beylegt, um die Lehre von der Nothwendigkeit, ſo ſehr ſie ihm auch Gift zu ſeyn dünkt, in heilſame Nahrung zu verwandeln; und daß er ſie in einem unrichtigen und nachtheiligen Lichte muß angeſehen haben. Ich bin weit entfernt, in dem Glauben an dieſe Lehre zu ſeyn. Ich weiß gewiß, es giebt tauſende, die eben ſo feſt daran glauben, als ich. Der größte Theil

meiner einsichtvollsten, ernsthaftesten, und tugendhaftesten Bekannten unter den Gelehrten sind Necessarier; wie Dr. Price selbst auch von einigen sehr wohl weiß; und wir alle glauben uns bey dieser Meynung desto besser zu befinden. Können wir alle diese vorzüglich starke Nerven haben? Das kann wahrlich kein tödtliches Gift seyn, was so viele Leute, nicht nur ohne Schaden, sondern selbst zu ihrem Besten, nehmen; weil sie es, wie Dr. P. in Ansehung meiner gesteht, heilsam finden."

Zur Antwort auf Dr. Price's oben angeführte Bemerkung, daß die Behauptung der Lehre von der Nothwendigkeit jede emporstrebende Kraft niederdrücken, und allgemeine niedrige Denkungsart hervorbringen müsse, setzt Dr. Priestley auch hier seinen theoretischen Folgerungen eine Art von Berufung *ad hominem* entgegen, und giebt ihm zu bedenken, ob seine Theorie irgend mit wirklichen Thatsachen übereinstimme. Er denke nur, sagt er, an diejenigen von seinen Bekannten, die Nothwendigkeitslehrer sind — „Nichts von mir selbst zu erwähnen, der ich doch gewiß nicht unter die unthätigsten und unbelebtesten Geschöpfe gehöre; wo wird er grössern Eifer der Seele, eine stärkere und unablässigere Thatkraft, oder eine ernstlichere und standhaftere Beschäfftigung mit den wichtigsten Gegenständen antreffen, als bey denen, von welchen er weiß, daß sie die Lehre von der Nothwendigkeit annehmen? Ich kann mit Wahrheit sa-

gen — und will dadurch weder Hrn. Dr. Price, noch manchen andern zu nahe treten, von denen ich glaube, daß ſie, ohne es ſelbſt zu wiſſen, viele vortreffliche Züge ihres Charakters ſolchen Grundſätzen verdanken, die mit der Lehre von der Nothwendigkeit ſehr nahe verwandt ſind — daß ich überhaupt chriſtliche Nothwendigkeitslehrer am meiſten durch thätige und erhabne Tugenden ausgezeichnet finde, und das um deſto mehr, je ſtandhafter ſie dieſe Lehre annehmen, und ihre Aufmerkſamkeit darauf zu richten gewohnt ſind.“

Die letzten Punkte, welche dieſe Materie betreffen, ſind in einer Anmerkung von Dr. Price, und einer kurzen Beantwortung derſelben von Dr. Prieſtley, enthalten. In jener bemerkt der erſtere, daß ſeine Meynung unvorſetzlich gemißdeutet ſey, wenn Dr. Prieſtley ſagt, er ſehe die Bosheit als etwas ſchickliches oder dienliches an, und glaube, der Plan der Gottheit erfodre ſie durchaus. Er erklärt vielmehr: „er habe nichts weiter ſagen wollen, als daß die Zulaſſung der Bosheit ſchicklich ſey, und daß der göttliche Plan die Ertheilung ſolcher Kräfte erfodert habe, wodurch die Menſchen in Stand geſetzt wurden, ſich auf eine verkehrte Weiſe ſelbſt boshaft zu machen, indem ſie nicht ſo handeln, wie es der göttliche Plan erfodert — denn dieß, glaubt er, würde eine zu gute Entſchuldigung der Bosheit ſeyn — ſondern indem ſie auf eine Art handeln, die dem göttlichen Plan und Willen zuwider iſt, die die Ordnung der Natur umſtürzen würde, und die deswegen mit Strafen verknüpft worden iſt.“

Auf diese letzte Anmerkung antwortet Dr. Priestley, sein Freund müsse davon völlig versichert seyn, daß er seine Meynung nicht vorsetzlich gemißdeutet habe. Er bemerkt indeß, „daß er nicht umhin könne, die freywillige Zulassung des Bösen, oder die gewisse Ursache desselben, von einem Wesen, welches er vorhersieht, und hinlängliche Macht, es zu hindern, hat, für einerley mit der ausdrücklichen Bestimmung desselben zu halten.“

Man sieht hieraus, daß diese beyden metaphysischen Streiter zwar als Freunde aus einander gehen, aber doch beyde bey ihrer Meynung bleiben. Vielleicht hätte Dr. Price, in Ansehung des letzten Punkts, immer etwas nachgeben können. Uebrigens ist es kein Wunder, daß man in dieser Lehre von Freyheit und Notwendigkeit, wenn man sich einmal an einen gewissen Gang seiner Vorstellungen seit langer Zeit gewöhnt hat, es unüberwindlich schwer findet, die Meynung der Gegenparthey zu der seinigen zu machen.

Wir setzen noch die summarische Bestimmung der ganzen Streitfrage, mit Dr. Priestley's Worten hieher:

„Dr. Price ist der Meynung, das Vermögen zu denken und zu empfinden habe seinen Sitz in einer immateriellen Substanz, die Ausübung und der Gebrauch dieses Vermögens aber hänge von der Organisirung des Körpers ab. Ich hingegen glaube, dieß Vermögen habe seinen

Sitz

Sitz in dem organisirten Körper selbst, und müsse daher so lange unwirksam bleiben, bis die Organisation wieder hergestellt wird — — In Ansehung der Lehre von der Nothwendigkeit, scheint es mir hinreichend zu seyn, daß die Menschen freywillig handeln, oder, daß Bewegungsgründe, dergleichen Furcht und Hoffnung sind, auf eine gewisse und mechanische Weise auf sie Einfluß haben können, um es an dem göttlichen Wesen im höchsten Grade recht und weise zu finden, daß es den Menschen dergleichen Bewegungsgründe vorlegt, und sie folglich in die Verfassung, moralischer Zucht setzt, oder in eine Verfassung, worin Belohnungen und Bestrafungen so vertheilt werden, daß sie gewissen Gesinnungen und Handlungen gemäß sind — — In den Augen des Dr. Price hat dieser Plan, so groß und rühmlich er mir auch scheint, ein ganz andres Ansehen. Er glaubt, wir können nicht mit Recht für unser Verhalten zur Verantwortung gezogen, und dafür belohnt oder bestraft werden, wenn wir nicht, nach seinem Sinne des Worts, handelnde Personen, oder die eigentlichen und letzten Ursachen unsrer eignen Handlungen sind; und daß wir folglich, da wir uns itzt in einem Zustande der Zucht befinden, und künftig ein Zustand der Vergeltung eintreten wird, ein Vermögen eigenthümlicher Wahl und Bestimmung besitzen müssen, die dem Zwange irgend eines andern Wesens nicht unterworfen ist; und daß Gott, weil er die Welt regiert, und oft Dinge vorherverkündigt hat, die von dem Willen

der Menschen abhiengen, ein, uns freylich unbegreifliches, Vermögen besitzen müsse, dergleichen Dinge und Begebenheiten vorher zu sehen.“ —

Noch findet man in diesem Bande einige Erläuterungen und Zusätze Dr. Priestley's zu dem Anhange seiner *Disquisitions*. Sie enthalten unter andern eine allgemeine historische Uebersicht des Ursprungs und Fortgangs der Meynungen über das Wesen der Seele, nebst einigen Betrachtungen über den Begriff, daß dieselbe eine ausgedehnte, wenn gleich immaterielle, Substanz sey. Der Verf. zeigt hier, daß die heidnischen Weltweisen die Seele für etwas ansahen, das wir jetzt eine feinere, verdünnte Art von Materie nennen würden, die, wie alle Materie, theilbar wäre; daß die Kirchenväter diesen Begriff gleichfalls annahmen, unter welchen viele sich kein Bedenken machten, zu behaupten, die Seele sey zwar ein von dem Körper verschiednes Ding, aber dem ungeachtet eigentlich körperlich, und selbst von Natur sterblich; daß indeß, in der Folge, die Meynung aufkam, sie sey von Natur unsterblich; und da man nun die Materie als nothwendig vergänglich und unrein ansah, so wäre darauf die Lehre sowohl von der Immaterialität, als von Unsterblichkeit der Seele fast durchgängig eingeführt worden. Die Idee, daß sie immateriell sey, veranlaßte gar bald die Vorstellung, daß sie durchaus keine Eigenschaft mit der Materie gemein, daß sie weder Länge, noch Breite, noch Dicke habe, daß sie auch untheilbar sey, und endlich, daß sie keinen Raum ausfülle.

Die

Die Scholaſtiker ſetzten verſchiedne andre Verfeinerungen hinzu; die Lehre des reinen Spiritualiſmus aber wurde nicht eher, als zu den Zeiten des Descartes, durchgängig eingeführt. „Dieſer, ſagt der Verf., ſah die Ausdehnung als das Weſen der Materie an, und machte den Mangel der Ausdehnung daher zum Unterſcheidungsmerkmal der Seele oder des Geiſtes. Auf dieſe Idee baute man das immaterielle Syſtem in ſeiner größten Spitzfindigkeit und Verfeinerung; man ſagte nun von der Seele, ſie ſey immateriell, untheilbar, unzertrennbar, unausgedehnt, ſie habe mit Raum und Bewegung nichts zu thun, ſondern ſey eine Subſtanz, die das einfache Vermögen zu denken beſäſſe, und mit einem organiſirten Syſtem der Materie bloß in willkührlicher Verbindung ſtände.“

Locke trug ſehr viel dazu bey, dieſe Idee von der Seele oder dem Geiſte herunter zu ſtimmen, indem er behauptete, „alles, was da ſey, müſſe irgendwo, oder an irgend einem Orte, da ſeyn; und indem er zeigte, daß die Kraft zu denken von Gott allerdings dem organiſirten Syſtem bloſſer Materie könne beygelegt werden; wenigſtens, daß wir keinen Grund haben, bloß das Gegentheil hievon anzunehmen; wiewohl er ſich zugleich zum Vortheil der Meynung erklärte, daß die Seele eine beſondre Subſtanz ſey. Von dieſer Zeit an war die Lehre von der Natur der Seele mannichfaltig und ſchwankend; indem einige noch immer behaupten, ſie habe durchaus keine Eigenſchaft mit der Materie gemein, und könne keinen Raum einnehmen,

andre hingegen sagen, sie befinde sich in dem Raum, und nehme einen Theil desselben ein, so, daß sie zwar eigentlich ausgedehnt sey, aber keine Solidität habe; und dieß letztere nehmen sie als die Eigenschaft an, wodurch sie sich von der Materie unterscheidet."

Der Verf. bemerkt ferner, er habe in seiner neulichen Schrift zu beweisen gesucht, daß die Lehre von einer Seele ganz unphilosophisch und unschriftmässig, und daß der oben beschriebene feinere und eigentliche Spiritualismus vornehmlich chimärisch und ungereimt sey. — So ungereimt indeß der Begriff von einer Substanz ist, die durchaus nichts mit der Materie gemein hat, die durchaus keinen Raum einnimmt, und doch beydes auf den Körper wirkt, und von dem Körper auf sich wirken läßt; so ist es doch die Meynung, auf welche, bey immer zunehmender Verfeinerung, die Philosophen und Theologen nothwendiger Weise gerathen mußten, und ist der einzige statthafte Immaterialismus. Denn eine jede andre Meynung vom Geiste macht ihn im Grunde mit der Materie einerley; wenigstens ist jede andre Meynung eben den Einwürfen ausgesetzt, welche sich wider den Begriff von einer eigentlich materiellen Seele machen lassen."

Dr. Priestley macht hierauf noch einige Erinnerungen über die Ausdehnung der Seele, und glaubt, alle Schwierigkeiten und Einwürfe, sowohl in Ansehung dieses Punkts, als der blossen reinen Geistigkeit der Seele, liessen sich auf einmal durch seine simple Theorie hierüber aus dem Wege räu-

räumen. Dieſer zufolge „gehört das Vermögen zu denken eben ſo für das Gehirn des Menſchen, wie das Vermögen zu gehen für ſeinen Fuß, oder die Sprachfähigkeit für ſeine Zunge. Der Menſch alſo, fährt er fort, der nur Ein Weſen iſt, beſteht aus einer einzigen Art von Subſtanz, die aus Erdenſtaub gemacht iſt. Wenn er ſtirbt, hört er folglich zu denken auf; wenn aber ſein ſchlafender Staub durch die Auferſtehung wieder wird belebt werden, ſo wird er ſein Vermögen zu denken, und ſein Bewußtſeyn, wieder erhalten. — Dieß Syſtem giebt zugleich auch der Lehre von der Auferſtehung von den Todten einen wahren Werth, die der Offenbarung eigenthümlich iſt, worauf allein die bibliſchen Schriftſteller alle unſre Hofnung eines künftigen Lebens bauen.“ — In ſeinem letzten Briefe an Dr. Price erklärt ſich Dr. Prieſtley folgendergeſtalt über die Gründe ſeines warmen Eifers in Anſehung dieſer Materie: „So lange ich einſehe, daß die Lehre von einer abgeſonderten Seele die wahre Quelle der gröbſten Verfälſchungen des chriſtlichen Religionsſyſtems, die Quelle jenes wahren antichriſtlichen Syſtems geweſen iſt, welches zu den Zeiten der Apoſtel aufkam, über welches dieſe die größten Beſorgniſſe äuſſerten, und wovor ſie die feyerlichſten Warnungen in ihre Briefe einſchalteten; ſo lange muß ich mich für einen ſehr lauen und gleichgültigen Chriſten halten, wenn ich nicht mein ſchwaches Zeugniß wider dieſe Lehre gebe.“

Der Verf. thut ferner die Erklärung, er lege ſonſt auf eine bloß theoretiſche Meynung kein ſonderli-

derliches Gewicht; allein, in Ansehung des allgemeinen Plans des Christenthums, könne die Wichtigkeit der Lehrsätze, die er zu behaupten sucht, schwerlich zu hoch in Anschlag gebracht werden. „Was ich behaupte, sagt er, läßt den mannichfaltigen Verfälschungen und Mißbräuchen des Pabstthums nichts mehr übrig, woran sie sich halten könnten. Andre Reformationen in Lehrmeynungen, betreffen nur einzelne Umstände; diese hingegen betrift die Wurzel fast alles des Unheils, worüber wir klagen; und ich, meines Theils, werde den Zeitpunkt des eigentlichen und völligen Falls des sogenannten Antichrists erst von der allgemeinen Annahme der Lehre vom Materialismus anrechnen."

„Ich muß offenherzig gestehen, daß mir diese Lehre das Grundprincipium der wahren Philosophie zu seyn scheint, welches allein vollkommen mit der Lehre der heil. Schrift übereinstimmt. Und da es zu gleicher Zeit die einzige richtige Folgerung aus natürlichen Wahrnehmungen ist, so muß es, beym Fortgange der Untersuchung, gar bald als ein solches in die Augen fallen. Sollte sichs dann finden, daß eine unstreitig wahre Philosophie das Eine, und die Offenbarung das Andre, jenes Gegentheil, lehrt; so würde die letztre sich nicht behaupten können, sondern unumgänglich, als der Wahrheit und Erfahrung zuwider, verworfen werden müssen. Ich halte es daher für vorzüglich wichtig, philosophischen Ungläubigen beyzeiten zu

zeigen, daß es Chriſten giebt, welche die Lehre von einer Seele für eine Behauptung anſehen, die dem chriſtlichen Religionsſyſtem ſo wenig weſentlich iſt, daß ſie vielmehr demſelben völlig fremd, urſprünglich aus dem Heidenthum entlehnt iſt, ſich mit den allgemeinen Grundſätzen der geoffenbarten Religion nicht verträgt, ſondern dieſelben am Ende ganz umſtürzt.“ —

Der drey angehängten, und an die vornehmſten ſchriftſtelleriſchen Gegner des Dr. Prieſtley gerichteten, Briefe, haben wir ſchon oben erwähnt, und ſetzen nur noch hinzu, daß der erſte, an Dr. Kenrick, der auch in ſeinem *London Review* verſchiedne Briefe wider jenen gerichtet hatte, die Durchdringlichkeit der Materie; der zweyte, an Hrn. Whitehead, deſſen Schrift wir neulich anzeigten, die Unſchuldigkeit des Materialiſmus, von Seiten der Religion; und der dritte, an Dr. Horſley, die Lehre von der Nothwendigkeit betreffe, welche dieſer in einer gedruckten Predigt beſtritten hatte.

VI.

A general History of Ireland, from the earliest Accounts to the close of the Twelfth Century, collected from the most Authentic Records. In which new and interesting Lights are thrown on the remote Histories of other Nations, as well as both *Britains*. By Mr. O'HALLORAN, Author of an Introduction to the History and Antiquities of Ireland. In two Volumes. 4to. 1778.

Allgemeine Geschichte von Irland, von den ältesten Nachrichten bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts, aus den zuverlässigsten Urkunden gesammelt; worinn über die alte Geschichte andrer Nationen sowohl, als der beyden Brittischen, ein neues und interessantes Licht verbreitet wird. Vom Hrn. O' Halloran, Verfasser einer Einleitung in die Geschichte und Alterthümer von Irland. Zwey Bände. 1778. groß Quart. (1. l. 11. s. 6. d.)

Der Verfasser, welcher schon aus der auf dem Titel erwähnten, vor einigen Jahren erschienenen Schrift als ein warmer und eifriger Vertheidiger der Ehre und des Alterthums seines Vaterlandes bekannt ist, zeigt sich als einen solchen auch in gegenwärtigem Werke. Das erste Buch desselben enthält die sehr frühe Geschichte von der angeblichen Landung Partholan's, der ein Abkömmling

Magogs, eines Sohns vom Japhet, gewesen seyn soll, ungefehr 278. Jahre nach der Sündfluth bis zu dem berühmten Milesischen Zuge um das Jahr der Welt 2736. Die Nachrichten von Niederlassungen in Irland während dieser Periode hat man durchgehends für unsicher gehalten, die ihren Grund bloß in den brittischen Wanderungen nach diesem Lande hätten. Man hat geglaubt, die Fir Bolgs wären Belger oder südliche Britten, und eine unter dem Namen Tuatha de Danaans bekannte Pflanzstadt wären die Damnonischen Britten. Herr O'Halloran giebt nichts hievon zu. Er ist überzeugt, daß diese verschiedenen Kolonien einerley Stamm hatten und aus Griechenland nach Irland wanderten, obgleich die letztere, welche durch die Benennung Tuatha de Danaans unterschieden wird, zuerst nach Dänemark kam, wo sie sich eine beträchtliche Zeitlang aufhielt, worauf sie, wie er sagt, sieben Jahr in Nordbritannien zubrachte und von da nach Irland kam, wo sie ihren Wohnsitz aufschlug. Er bringt einige Beweise und Nachrichten für diese Behauptungen vor; aber nach allem, was hierüber gesagt ist, muß man gestehen, daß die von jenen entfernten Zeiten noch übrigen Erzählungen so sehr mit Dunkelheit, Ungewißheit und Fabel umhüllt sind, daß man, überhaupt genommen, ihnen wenig Glauben beymessen darf. Unser Verfasser meynt, es sey so klar als man vernünftiger Weise verlangen könne, daß die alten Britten und die alten Irländer von einem gemeinschaftlichen Stamme herkommen; „aber welches, sagt er, ist das Mutterland?" Er macht sich kein

Beden-

Bedenken, hierauf zu antworten, die erſten, welche Britannien angriffen, wären die Gefährten Briotans, eines Enkels vom Neimheidh, dem Anführer der zweyten Kolonie, die aus Griechenland nach Irland ſegelte, geweſen. Von dieſem Fürſten Briotan erhielt das Land den Namen Britannien, ſo wie das Volk den Namen der Britten, „und, ſetzt er hinzu, da ſie doch urſprünglich von irgend einer Kolonie abſtammen müſſen, woher können ſie einen Urſprung leiten, der ihnen mehr zur Ehre gereichte?“

Im zweyten Buche fängt die Mileſiſche Geſchichte an, und die Herkunft der Irländer wird bis auf den Phönius, den Urenkel vom Japhet, zurückgeführet. Den irländiſchen Annalen zufolge hatte er den Zunamen Fairſadh oder der Weiſe, und war wegen ſeiner Weisheit, und als der Erfinder der Buchſtaben, ingleichen wegen ſeiner Bemühungen, Künſte und Wiſſenſchaften in ſeinem Gebiet einzuführen, berühmt. Man hält dafür, ſeine Reſidenz ſey auf der ſyriſchen Küſte, am Ufer des mittelländiſchen Meers in dem alten, in der Geſchichte ſo berühmten Phönizien geweſen. Die Erzählung von dieſem Fürſten und ſeinen Nachkommen mit ihren Auswanderungen und Niederlaſſungen in Kreta, Aegypten, Spanien u. ſ. w. geht in dieſem Buche fort bis auf das Jahr der Welt 2706., als Heber und Heremon Spanien gegen Irland vertauſchten. Die Nachricht dieſer entfernten Begebenheiten iſt mit Abhandlungen untermiſcht, in welchen der Verfaſſer ſeine ſehr aus-

gearbeiteten Beweise beybringt, die Sache selbst zu bewähren und insonderheit seinen Haupt- und Lieblingssatz darzuthun, daß er und seine Landsleute vom Phönius abstammen. Er führt z.B. an, daß die Gewohnheiten der Phönizier und der alten Irländer sehr übereinstimmig waren, daß beyde den Bel oder die Sonne, den Mond, die Sterne und den Neptun verehrten, daß die Karthaginenser, die unstreitig eine phönizische Pflanzstadt waren, gleich den Irländern Poeni genennet wurden, daß die Baarla-Pheni oder Irländer einerley mit den Karthaginensern waren, daß zwischen beyden Staaten beständig eine genaue Verbindung unterhalten, und beyde wegen ihrer Flotten und ihres Handels berühmt, und in gleichem Grad auf die Aufmunterung der Künste, Wissenschaften, Manufakturen und des Ackerbaues bedacht gewesen wären.

Er bemüht sich zu beweisen, unter der berühmten atlantischen Insel der Aegypter, deren Plutarch im Leben Solons gedenkt, der Ogygia Homers, und der hyperboreischen Insel, welche Diodor von Sizilien nach dem Hekatäus, einem alten Schriftsteller, der ihre Geschichte geschrieben haben soll, beschreibt, wäre Irland gemeynet; welchem allen er Beweise und Gründe hinzufügt, daß diese Vorfahren der Irländer die ersten Verbesserer Griechenlands gewesen wären. Er bauet viel auf die Sorgfalt, welche die Milesier anwendeten, nicht nur ihre Annalen von der Zeit des Phönius an zu sammlen und zu erhalten, sondern auch, sich von der

Ge-

Geschichte der Einwohner, die sie bey ihrer Ankunft in Irland fanden, zu unterrichten, sie zu erhalten und der Nachkommenschaft zu überliefern. Was die alte Geschichte überhaupt betrift, „so finden wir sie, sagt er, immer mehr in Fabel eingehüllet, je weiter wir unsre Untersuchungen treiben. — Ueber eine gewisse Periode hinaus erscheint alles als ein wahres Chaos! Könige, die von Göttern und Halbgöttern abstammen; Regierungen, Staatsveränderungen und wichtige Begebenheiten, die ohne Ordnung und Bestimmung der Zeit oder des Orts angeführet werden! Nicht so in obiger Erzählung. Wir sehen eine ordentliche Folge von Regenten, ohne irgend etwas Fabelhaftes oder nur Wunderbares. Sie führt ein zu grosses Gepräge von Wahrheit und Einfalt, als daß man sie für das Werk der Erfindung halten könnte, selbst wenn es uns an Nebenbeweisen zu ihrer Unterstützung fehlete." An einer andern Stelle heißt es: „Die vorhergehende aus unsern ehrwürdigsten Nachrichten getreulich ausgezogene Erzählung ist der älteste vorhandene Bericht von Kolonisirung, und ich halte ihn für den bewährtesten. Er ist nicht nur von Jahrhundert zu Jahrhundert durch unsre Alterthumskundige überliefert, sondern durch die Federn unsrer grössesten Fürsten, eines Ethorial, Ollamh-fodlah, Cormoc u. s. w. geehret. Sowohl das christliche, als das heidnische Irland hat ihn für das kostbarste Denkmal seines Ruhms und seines Alterthums gehalten. Bey den schärfsten Untersuchungen, welche man über unsre Annalen

angestellet hat, sind diese Wahrheiten niemals bezweifelt worden."

Sind aber die alten Irländer jene ausserordentlich klugen und erleuchteten Leute gewesen, deren das Alterthum und besonders die ersten Griechen mit so vielem Ruhm erwähnen, so geräth man natürlicher Weise auf die Frage, wie das mit der Schilderung übereinstimmt, welche in den nachherigen Zeiten von ihnen gemacht wird. Strabo beschreibt die Irländer als das abscheulichste Volk, als Menschenfresser, Blutschänder u. s. w. Mela und Solinus urtheilen nicht gelinder in den kurzen Nachrichten, die sie von diesem Volke hinterlassen haben. Unser Verfasser antwortet hierauf, daß die Beschreibung selbst, welche diese Schriftsteller von dem Lande machen, die beste Vertheidigung seiner Einwohner sey, indem sie behaupten, es sey kalt, rauh und unwirthbar, es bringe kaum Bäume oder Pflanzen, vielweniger Milch oder Honig hervor. Er bemerkt ferner, daß, so berühmt in einem entfernten Zeitraume die Griechen wegen Handlung und Schiffahrt waren, sie nach ihrer Bezwingung durch die Römer nicht mehr in diesem Lichte betrachtet wurden; ingleichen daß die Römer nach der Zerstörung von Karthago allem Ansehn nach dem Handel keine grosse Aufmerksamkeit gewidmet haben. Ja, sie wußten sogar von Britannien, ungeachtet Cäsar dasselbe unterwürfig gemacht, und verschiedene Befehlshaber nachher es beherrscht hatten, so wenig, daß sie erst

unter

unter Domitians Regierung bemerkten, daß es eine Insel sey. Da sie so wenig unterrichtet waren von einem Lande, das sie länger als hundert Jahre schon besessen hatten, so darf man sich nicht wundern, wenn spätere Schriftsteller eine Nation, die Roms offenbare Feindinn war, in einem ganz falschen Lichte vorstelleten. Wären die alten Irländer das wilde Volk gewesen, wie jene Schriftsteller sie beschreiben, so müßte man im Stande seyn, einige Spuren hievon aufzuweisen. „Aber selbst bis diese Stunde verräth der gemeine Mann, so sehr er unter den harten Händen der Unterdrückung und Tyranney seufzt, mehr angeborne Tugend, Muth und Gastfreundschaft, als Leute dieser Art von irgend einer andern Nation in Europa!"

Man dürfe sich, setzt der Verfasser hinzu, um so weniger über die Berichte der angeführten Schriftsteller wundern, da in den neuern und aufgeklärten Zeiten selbst Britten eben so unwahr und partheyisch über die Irländer geschrieben hätten —

Nachdem der Verfasser zum Erweis seiner Behauptung, daß die Irländer vom Milesius herkommen, vernünftige und wahrscheinliche Gründe angeführet, und die beyden Züge der Milesier nach Irland, deren erster unter den Befehlen des Ith im Jahr der Welt 2735. fruchtlos war, der zweyte aber unter der Anführung des Heber und Heremon, des Milesius Söhne,

Auf den Tod Heremons folgt ein langes Verzeichniß irländischer Könige aus dem milesischen Geschlechte, und hauptsächlich von der Heberschen und Heremonschen Linie. Wir halten es aber für überflüssig, hievon sowol als von der neuern Geschichte seit der Einführung des Christenthums in Irland unter der Aufsicht des heiligen Patrick etwas auszuzeichnen, da diese letztere bekannt genug, und in Absicht auf die alte irländische Geschichte das Angeführte hinreichend ist, dem Leser von dem Werthe des O'Halloranschen Werks, das in manchen Stellen von den Berichten eines Macpherson, O'Connor und anderer Geschichtschreiber merklich abweicht, einen Begriff zu machen. Wenn gleich der Verfasser seiner beynahe enthusiastischen Liebe für die Ehre und das Alterthum seines Vaterlandes bisweilen zu viel nachgiebt, so erweckt doch dies Werk von seiner Gelehrsamkeit ein gutes Vorurtheil, und verdient, überhaupt genommen, den unterhaltenden und lehrreichen Geschichtbüchern beygezählet zu werden.

VII.

An Inquiry into the Conduct of *Lord Pigot*, from his Arrival at Fort Saint George to his Expedition to Tanjore. With Obſervations on the Defence of Lord Pigol; and on the Reſtoration of the King of Tanjore, conſidered. 4to

Unterſuchung des Betragens des Lord Pigot ſeit ſeiner Ankunft im Fort St. George bis zu ſeiner Unternehmung auf Tanſchaur. Mit Anmerkungen über die Vertheidigung des Lord Pigot; und über die Wiedereinſetzung des Königs von Tanſchaur. 217. Seiten in Quart. (ohne Namen des Verlegers.)

Der Verfaſſer dieſer merkwürdigen, unterhaltenden und mit Scharfſinn abgefaßten Schrift führt in derſelben Thatſachen auf, aus welchen er viele Beweiſe hernimmt, darzuthun, daß der Plan von der Herſtellung des Rajah in das Königreich Tanſchaur vom Lord Pigot zu Hauſe aus Bewegungsgründen des Eigennutzes entworfen ſey, und daß ſeine Freunde, die damals die Direktion führten, ſo ſehr der Erfolg deſſelben ihnen am Herzen lag, doch befürchteten, ſie möchten die Kompanie tiefer in die Adminiſtration verwickeln und ſich ſelbſt einer gefährlichen Rechenſchaft ausſetzen, wenn ſie poſitive Befehle zur Ausführung von des Lords Plan ertheilten; da dergleichen Befehle als eine Verletzung der Rechte

des

des Nabobs als eines Alliirten von Grosbritannien ausgelegt, und als ein offenbarer Bruch des Pariser Traktats angesehen werden könnten; — und daß daher die Direktoren vorsichtiger Weise in ihre Instruktionen gar keinen positiven Befehl setzten, sondern es der Geschicklichkeit des Lords und seinem vorausgesetzten Einflusse auf den Nabob überliessen, von diesem eine solche Genehmigung des Verfahrens zu erhalten, welche sie aller Folgen wegen in Sicherheit setzte: Daß aber der Lord entschlossen war, seinen Plan auf alle Fälle auszuführen, wenn ihm seine mancherley Kunstgriffe, des Nabobs Einwilligung zu erhalten, fehlschlagen sollten. Aus diesen Umständen allein getrauet sich unser Verfasser die ganze Aufführung des Lord seit seiner Ankunft in Indien bis zu seiner Unternehmung auf Tanschaur zu erklären, welche, wie er behauptet, auf andre Weise unerklärlich seyn würde.

Er bemüht sich darzuthun, mit welcher Geschicklichkeit Lord Pigot die Rathsversammlung zu Madraß zu überzeugen suchte, daß die Instruktionen der Kompanie, Tanschaur betreffend, den ausdrücklichsten und gemessensten Befehl enthielten, den Nabob auffer Besitz zu setzen, und den Rajah herzustellen, und wie bemüht er war, von dem Rathe, bey gewissen Gelegenheiten, öffentliche Erklärungen zu dem Zwecke herauszubringen, da er bey anderen Gelegenheiten die äusserste Behutsamkeit anwendete, sich über den Punkt nicht deutlich auszulassen, sondern sich genau an den

Buch-

Buchstaben der Instruktionen der Kompanie hielt. Er betrachtet hierauf des Lords Bemühungen, aller Untersuchung bey dem Rathe zuvorzukommen, welche, da sie eine zu genaue Prüfung veranlaßt hätte, den eigentlichen Sinn dieser Instruktionen und die Bestimmung der Zeit, wie lange sie die Ausführung derselben aufzuschieben gestatteten, entdeckt haben könnte; wodurch die vorher beschlossenen Absichten, welche der Verfasser den Lord zuschreibt, hätten vereitelt werden können.

Hernach erwägt der Verfasser die „ausstudierten und künstlichen Versuche des Lord Pigot, von dem Nabob entweder eine ausdrückliche oder stillschweigende Einwilligung in die Herausgabe von Tanschaur zu erhalten.“ Nachdem er verschiedene Beyspiele von solchen Versuchen angeführt hat, fährt er so fort:

„Als jedoch Lord Pigot fand, daß ungeachtet seiner Vorstellungen von den ausdrücklichen und unwiderruflichen Befehlen der Kompanie der Nabob zu einer freywilligen Entsagung seiner Rechte auf Tanschaur nicht geneigt war, nahm er andere Kunstgriffe zu Hülfe; er legte sich erst aufs Bitten; und man sagt, die Erlangung dieses Punkts habe ihm so am Herzen gelegen, daß er oft weinte und den Nabob mit Thränen beschwur, seine Bewilligung nicht länger zurückzuhalten. Als er das Bitten fruchtlos fand, nahm er seine Zuflucht zum Drohen; und überließ sich bisweilen den heftigsten Ausbrüchen der Wuth, indem er drohte, seine Befehle augenblicklich mit

Gewalt

Gewalt zu vollziehen, und nicht nur dem Nabob Tanschaur zu nehmen, sondern ihn aller wirklichen Gewalt in Karnatika zu berauben und ihn auf den Stand eines blossen Dubasch herabzusetzen. Er stellete sich als einen solchen vor, der eine unumschränkte Gewalt in seinem Gouvernement besässe; der dem Könige und der Administration zum Trotz gesetzt wäre; er pralete sogar gegen den Nabob damit, daß er die Befehle, dem Rajah das Land wiederzugeben, ausgewirkt hätte, daß er erwählt wäre sie in Ausübung zu bringen; und daß er entschlossen wäre, es auf alle Fälle zu thun. Als weder Drohen, noch Bitten etwas ausrichten konnte, nahm er seine Zuflucht zu Versprechungen; er machte sich anheischig, die Nachfolge in Karnatika dem einen Sohne des Nabobs zu versichern; die nordlichen Circar einem andern, und die Herrschaften des Hyder-Ally einem dritten zu geben. Die Wahl von seiner Freundschaft oder Feindschaft wurde mit allen Gründen vorgestellet, welche des Nabobs Hofnungen heben, oder seine Furcht vermehren konnten; seine Söhne, seine Minister, seine Vertrauten waren beständig belagert; und fast jede einzelne Person seiner Familie oder Hofleute, von Erwartung oder Furcht getrieben, bemühte sich, den Nabob zum Nachgeben zu bereden. Als der Lord sich entschloß zu versuchen, was die Furcht bey dem Nabob vermöchte, erzeigte man seinem ältesten Sohne besondre Aufmerksamkeit; welchen die Befehle der Kompanie gewissermaassen zu seinem Nachfolger bestimmt hat-

hatten. Es ist unnöthig die Besorgnisse anzuführen, welche dieß bey dem Nabob für seine persönliche Sicherheit erwecken mußte; da es bekannt genug ist, daß, einem regierenden Fürsten einen Nachfolger bestimmen und diesen unterstützen, in Indostan so viel ist, als, diesem Nachfolger und jedem, der zum Hofe gehört und bereit ist, den Fürsten vom Throne zu stossen, einen Dolch in die Hände geben."

Nachdem der Verfasser den vorgefaßten aus den vorher ihm beygemessenen Bewegungsgründen entstandenen Entschluß des Lord Pigot, auf alle Fälle dem Nabob seinen Besitz von Tanschaur zu rauben und den Rajah wieder einzusetzen zu beweisen gesucht, das Unpolitische und Ungerechte in diesem Verfahren und die verderblichen Würkungen von der Entsetzung des Nabobs gezeigt hat, betrachtet er die auffallendsten Handlungen in dem Betragen des Lord P. seit seiner Abreise nach Tanschaur bis zu seiner Suspension, und bemüht sich, die wesentlichsten Vorwürfe, welche des Lords Vertheidiger der Majorität zur Last legt, in Ansehung ihrer Widersetzlichkeit gegen die gewaltsamen Maasregeln des Lords, welche, wie dieser Schriftsteller behauptet, nothwendig seine Suspension nach sich ziehen mußten, zu entkräften, oder zu widerlegen. Unter den verschiedenen Beyspielen, welche er von den Beleidigungen anführt, die der Lord wider den Nabob und dessen Unterthanen begangen hat, und von seiner schlechten Verwaltung, als er in Tanschaur sich

befand, die Aufträge des Raths zu vollziehen, breitet er sich insonderheit über die auf des Lords Befehl geschehene grausame Bestrafung des unschuldigen Comaroo, eines angesehenen indostanischen Kaufmanns, aus. Es verhielt sich hiemit ganz anders, als in der Vertheidigung des Lord Pigot vorgegeben wird. Dieser Comaroo ist zwar nicht der Mann, wofür die Freunde der Majorität ihn gern ausgeben möchten, der den reichsten Englischen Kaufleuten an die Seite gesetzt zu werden verdiente, aber auch kein blosser Mäkler oder Geldausleiher, wie der Vertheidiger und die übrigen Anhänger des Lord P. behaupten, sondern ein Gentoo aus einer vornehmen Caste oder Stamm, dem seines Reichthums und seiner Redlichkeit wegen die wichtigsten Geschäfte in Karnatika viele Jahre lang anvertrauet gewesen sind, und den beyde der Nabob und der Rajah lange kannten und schätzten. Comaroo hat zwar in Begleitung einiger Personen Abends zwischen 8 und 9 Uhr bey dem Rajah, der verschiedene seiner Hausbedienten und den Dubasch des Obristen Harper um sich hatte, einen Besuch abgelegt, aber kein Wort von dem allen gesagt, was in der Vertheidigung des Lord Pigot vorgegeben wird, sondern bloß dem Rajah zu seiner Wiedereinsetzung Glück gewünscht. Auch hat dieser ihn nicht für einen von dem Nabob abgeschickten Spion angesehen, sondern ihn sehr gnädig als einen alten Bekannten und Freund empfangen, seinen Glückwunsch mit sichtbarer Güte und Vergnügen aufgenommen, und mit ihm von dem Willen der Vorsehung und von seinen Verbindlich-

keiten,

keiten, die er der englischen Nation schuldig wäre, gesprochen. — Unser Verfasser beweiset dieß unter andern durch die eidliche Aussage zweyer Zeugen von unbescholtenem Ruf und Ansehen, welche bey der Unterredung des Rajah mit Comaroo gegenwärtig waren, und bringt überhaupt solche Beweisgründe vor, daß dieselben zusammengenommen diesen Punkt ausser allen fernern Streit zu setzen scheinen. Die schimpfliche und barbarische Bestrafung des Comaroo wurde durch des Lord Pigot Dubasch Moodoo Kistnah, und des Lords eignen argwöhnischen und zur Grausamkeit geneigten Charakter veranlaßt. Moodoo Kistnah war auf den Comaroo, sowohl weil derselbe aus einer höhern Caste war, als auch wegen seines Ansehns eifersüchtig, und fürchtete sich vor den Folgen, welche daraus entstehen könnten, wenn Comaroo von den geheimen Geldnegotiationen, die damals zwischen dem Gouverneur und dem Rajah auf dem Tapet waren, etwas erführe. Er benachrichtigte daher sogleich den Lord von dem Besuche, welchen Comaroo bey dem Rajah abgestattet hatte. Der Lord wurde unruhig wegen der Entdeckungen, welche durch einen so gefährlichen Ausspäher, wie seine eigne Furcht und die falschen Vorstellungen seines Dubasch den Comaroo geschildert hatten, ans Licht könnten gebracht werden, und beschloß daher, durch eine entscheidende Handlung nicht nur jeden, wer er auch sey, von dem Einmischen in seine Angelegenheiten zu Tanschaur abzuschrecken, sondern auch dem Rajah selbst Furcht einzujagen, damit er sich aller unziemlichen Verständnisse enthalten möchte.

Zu dem Ende ließ er am nächsten Morgen den Comaroo vor sich kommen, warf ihm vor, daß er sich dem Rajah zu einer unschicklichen, späten Stunde aufgedrungen hätte — und auf diese falsche und nicht im mindesten erwiesene Beschuldigung allein verurtheilte er ihn zu einer schlimmern Strafe als der Tod, ohne auf seinen Stand, seinen Reichthum, seinen guten Namen, oder seine Unschuld Rücksicht zu nehmen. Comaroo wurde, ohne einmal seinen Ankläger zu wissen, oder das geringste zu seiner Vertheidigung sagen zu dürfen, auf des Lords Befehl sogleich auf öffentlicher Parade nackt ausgezogen und gegeisselt. —

Im Verfolg dieser Schrift bringt der Verfasser mehrere Beyspiele von der verachtungsvollen, gewaltsamen und rachsüchtigen Begegnung bey, welche der Lord Pigot dem Nabob hat wiederfahren lassen, worunter man einige sehr merkwürdige und unterhaltende Anekdoten findet. Er zeigt endlich die Ursachen von dem Mißverständnisse zwischen Lord P. und der Rathsversammlung, und sucht die Suspension und Verhaftung des Lords aus Grundsätzen der Verfassung und aus dem höchsten Gesetze der Nothwendigkeit zu rechtfertigen, und den Herrn Benfield sowohl als den Obristen Stuart und Herrn Stratton wider die in der Vertheidigung des Lords ihnen aufgebürdete Beschuldigungen zu retten. — Ueberall verräth der Verfasser eine genaue Bekanntschaft mit seiner Materie, und er hat, wie uns dünkt, die Sätze, welche er behauptet, durch eine Reihe von scharfsinnig ausgedachten

dachten Beweisen festgestellet, unter denen einige unwiderleglich scheinen. Wenigstens kann man sich durch die Vergleichung dieser Schrift mit der im dritten Bande des Museums S. 78 - 102. von uns angezeigten Vertheidigung des Lord Pigot überzeugen, daß es bis jetzt noch zu voreilig seyn dürfte, in Ansehung dieser wichtigen Sache, die so viel Aufsehn gemacht hat, ein entscheidendes Urtheil zu wagen.

VIII.

Present State of Husbandry in Scotland; extracted from Reports made to the Commissioners of the annexed Estates, and published by their authority. 2 Vols. 8vo. Edinburgh, printed for Cadell in London. 10 S. 6 d.

Gegenwärtiger Zustand der Landwirthschaft in Schottland; aus den Nachrichten an die Kommissionäre der angefügten Staaten gezogen, und mit ihrer Genehmhaltung bekannt gemacht. Zwey Bände in Oktav.

Der Beyfall, den die ökonomischen Schriften des bekannten Arthur Young in England erhalten haben, scheint für den Verfasser dieses Buchs eine Aufmunterung zur Nachfolge geworden zu seyn. Er nennt sich in der Vorrede Andreas Wight, und verdient wegen vieler nützlichen Anmerkungen, welche seine Schrift enthält, Aufmerk-

ſamkeit und Empfehlung. Da ſichs indeß erwarten läßt, daß Young's ökonomiſche Reiſemanier, vielleicht auch in Deutſchland, mehrere Nachahmer finden könnte, ſo werden hier vielleicht folgende Anmerkungen eines engliſchen Kunſtrichters, welche dieſe Einkleidungsart überhaupt betreffen, nicht überflüßig ſeyn.

Viele von den Lobſprüchen, die Young erhalten hat, gründen ſich auf die Originalität ſeines Plans; auf dieſe können daher ſeine Nachahmer keine Rechnung machen. Auch iſt der kühne, entſcheidende, diktatoriſche Ton dieſes Schriftſtellers, bey allen Gelegenheiten, nicht nachahmungswerth, wenn man ſie gleich ſeiner natürlichen Lebhaftigkeit zu gute hält. Ueberhaupt ſind wohl die Youngiſchen Schriften mehr unterhaltend, als vorzüglich nutzbar, und zur Verbeſſerung des Ackerbaues beförderlich. Auſſerdem haben dergleichen Reiſebeſchreibungen noch den Mangel, daß ſie nur lauter einzelne, und gelegentlich geſammelte, Bemerkungen, enthalten können, wobey ſich nothwendig viel unrichtiges und unbeſtimmtes einſchleichen muß.

Die gegenwärtige Schrift des Herrn Wight beſteht eigentlich aus drey Theilen. Der erſte iſt eine Ueberſicht verſchiedner Baronien, welche unter der Verwaltung der angefügten Staaten in Schottland ſtehen, die eine Nachricht von ihrem jetzigen Zuſtande, und Anleitungen zu ihrer fernern Verbeſſerung enthält. Der zweyte Theil beſteht aus Nachrichten von dem landwirthſchaftlichen Verhalten vieler Edelleute und Pächter in den Grafſchaf-

schaften Fife, Forfar, Kincardine, Perth, Clackmannen, Ostlothian, Berwick, Roxburgh, Dumfries, und Tweeddale. Der dritte ist als ein Anhang anzusehen, worinn ein umständlicher Bericht von den ökonomischen Verbesserungen des Lord Kaims, zu Blairdrummond, und eine Menge vermischter Bemerkungen dieses patriotischen Lords enthalten ist.

In dem ersten Theile verräth der Verfasser einen beträchtlichen Reichthum landwirthschaftlicher Kenntnisse, und thut viele Vorschläge, die allerdings erwogen zu werden verdienen, wenn sie gleich nicht blindlings befolgt, oder als gesetzliche Vorschriften für den Landmann angesehen zu werden verdienen. Manche Dinge werden auch von Hrn. W. gar zu flüchtig berührt, die doch mehr Aufmerksamkeit verdient hätten; z. B. der Zustand der Marktflecken, der Landstrassen, und der Verpachtungen. In den Verbesserungsvorschlägen für die Baroney Stobhall würde ein erfahrner Landwirth vieles zu erinnern finden.

Der zweyte Theil dieses Werks ist von eben der Art, wie Hrn. Young's Reisen; ein Verzeichniß von landwirthschaftlichen Verfahrungsarten, welche die Aufmerksamkeit des Reisenden, auf seiner Reise durch die oben genannten Gegenden von Schottland, auf sich gezogen haben. Die Erzählung ist hier trockner, und durch Zusätze minder abwechselnd gemacht, als in den Youngischen Schriften; auch finden wir hier nicht so viele eccentrische Ausflüge, oder chimärische Entwürfe, als in je-

nen. Indeß hat auch hier der Verf. manches als ausgemacht und gewiß behauptet, was doch noch manchen Zweifel vertrüge; und selten setzt er hinlängliche Ursachen oder Gründe hinzu, die ihn zu einer so entscheidenden Sprache berechtigen konnten. Ferner, werden manche Verbesserungen und neue Vortheile in der Landwirthschaft von Hrn. W. gerühmt und angepriesen, ohne daß er sich in eine nähere Beschreibung und Erörterung ihrer eigentlichen Beschaffenheit einliesse. Man sieht leicht, wie sehr dieser Umstand die Brauchbarkeit und Vollständigkeit mancher Nachrichten und Bemerkungen verringert. Sonst fehlt es nicht an manchen gute Anzeigen solcher Versuche, die mit Einsicht und glücklichem Erfolg angestellt sind. Von diesen hat unstreitig die Landwirthschaft allemal weit mehr Nutzen, als von blossen Spekulationen, zu erwarten.

Bey der Durchlesung der in dieser Sammlung enthaltnen Briefe kann man sich übrigens nicht erwehren, den auffallenden Unterschied zwischen denen zu bemerken, die von Landedelleuten, und denen, die von wirklichen Landwirthen herrühren, die wirklich von der Landwirthschaft leben. In den Briefen der erstern bemerkt man eine gewisse Klarheit und Bestimmtheit, die in den Briefen der letztern fehlt. Dagegen ist auch in diesen alles nicht so ausgemacht und entschieden behauptet; es ist mehr die wahre Sprache der Erfahrung darinnen. Landedelleute sehen und kennen die kleinen, geringfügigen Umstände nicht, die bey dem praktischen Landbau vorkommen, und können sie daher auch

nicht

nicht beschreiben; der Pachter muß sie fühlen, und kann sie daher sich schwerlich entwischen lassen.

Man glaubt gemeiniglich, ausgebreitete Verbesserungen in der Landwirthschaft dienten nur zur Entvölkerung eines Landes. An der Wahrheit dieses Satzes haben wir oft gezweifelt, und finden hier einen überzeugenden Beweis, daß unsre Zweifel Grund hatten. Das Kirchspiel Craig in Forfarshire ist ungemein verbessert, und gegenwärtig in grosse Pachthöfe vertheilt; und doch ist es in den letzten Jahren um 300 Personen volkreicher geworden, ob man gleich daselbst keine Manufakturen errichtet, keine Unterpächter aufgenommen hat.

Das Vorurtheil wider die Aufnahme des Landbaues in Schottland, welches bisher selbst in England fast allgemein gewesen ist, wird durch diese Briefsammlung zur Gnüge widerlegt, wenn gleich die Verbesserung in jenem Lande lange noch nicht allgemein ist. Vorzüglich unterscheiden sich in dieser Absicht, die edeln, uneigennützigen Bemühungen des würdigen Lords Kaims, denen man den glücklichsten Erfolg wünschen muß. Das in seinen Vorschlägen und Versuchen oft etwas weit getriebene Raffinement wird schon durch die Erfahrung berichtigt werden.

Ueberhaupt können diese Briefe von mannichfacher Brauchbarkeit seyn. Sie enthalten viele nützliche Winke, deren sich der erfahrne Landwirth mit Vortheil bedienen kann. Auch lernt man aus ihnen den ganzen ökonomischen Zustand von Schott-

land, und dessen innere Verfassung, näher kennen. Vielleicht wäre diese Brauchbarkeit durch die Beyfügung eines Registers nicht wenig vermehrt worden, wenigstens wäre dadurch dem Leser eine grosse Hülfe und Erleichterung verschaft.

IX.

History of the Military Transactions of the British Nation in Indostan from the Year 1745. To which is prefixed a Dissertation on the Establishments made by Mahomedan Conquerors in Indostan. Vol. II. in Two Sections 4to.

Geschichte der kriegerischen Unternehmungen der Engländer in Indostan vom Jahr 1745. an. Mit einer Abhandlung von den Einrichtungen, welche die mohammedanischen Erobrer in Indostan gemacht haben. Zweyter Band, welcher zwey Abschnitte enthält. London bey Nourse 1778. 4. (2. l. 2. s.)

Vor 16 Jahren erschien der erste Band dieses schätzbaren Werks, welcher kürzlich von neuem aufgelegt und mit einem sehr vollständigen und ordentlichen Register vermehret ist. Der Verfasser, Herr Orme erwarb sich durch denselben den Ruhm eines treuen, unpartheyischen und geschickten Geschichtschreibers; und als einen solchen hat er sich auch in gegenwärtigem Bande gezeigt, welcher die Fortsetzung der Geschichte bis zum April 1761. enthält.

Zur

Zur Probe zeichnen wir die interessante Erzählung von der Schlacht bey Plassey aus, welche die Leser allenfalls mit dem im ersten Theile von Ives Reisen nach Indien und Persien S. 262:265. der deutschen Uebersetzung befindlichen Berichte vergleichen können.

„Die kleine Armee unter dem Oberst Clive langte bey Plassey um 1 Uhr des Morgens den 23. Junius 1757. an, und nahm gleich Besitz von dem benachbarten Holze, als zu ihrer grossen Bestürzung der anhaltende Schall der Trommeln, Trompeten und Zinken, welcher von den zu Nachtzeit ausgestellten Wachen eines indianischen Lagers beständig unterhalten wird, sie überzeugte, daß sie nur eine (englische) Meile von des Nabobs Armee entfernt wäre. Der Entschluß des Nabob, bey Muncarra stehen zu bleiben, war von einer Voraussetzung entsprungen, die Engländer würden unmittelbar, nachdem sie Cutwach eingenommen hatten, vorrücken und bey Plassey ankommen, ehe seine eigenen Leute daselbst anlangen könnten. Sobald er aber sahe, daß sie nicht so thätig waren, setzte er seinen Marsch fort, und kam zwölf Stunden vor ihnen in dem Lager bey Plassey an.

„Nachdem die Posten und Schildwachen ausgestellet waren, wurde den übrigen Truppen erlaubt auszuruhen. Die Soldaten schliefen, aber wenig von den Offizieren, und am wenigsten unter allen der Befehlshaber. Auf der andern Seite nahm die Kleinmüthigkeit des Nabob zu, so wie die Stunde der Gefahr sich näherte. Als er am

Abend

Abend seiner Ankunft im Lager in seinem Zelte saß, trug sichs zu, daß seine Bedienten einer nach dem andern ihn verliessen, um ihre gewöhnlichen Gebete beym Untergange der Sonne zu verrichten; so daß er zuletzt ganz allein blieb. Ein gemeiner Mann trat entweder aus Unwissenheit, oder um zu stehlen, unbemerkt ins Zelt, bis ihn der Nabob gewahr wurde, welcher aus den finstern Betrachtungen, in welchen er vertieft war, auffuhr, und geschwind seine Leute mit diesem emphatischen Ausruf zurück rief: „Gewiß sehen sie mich todt."

„Das Holz bey Plassey erstreckte sich nordlich und südlich ungefehr 800 Ruthen in der Länge und 300 in der Breite, und war mit Mangobäumen in ordentlichen Reihen bepflanzt. Es war mit einem schlechten Wall und Graben umgeben, der Graben aber war mit wildem Gesträuch und Bromsbeerstauden angefüllet. Der Winkel nach Südwesten war 200 Ruthen vom Flusse, der nach Nordwest aber nicht mehr als 50 Ruthen. Etwas nördlich vom Walde und am Ufer des Flusses stand ein Jagdhaus des Nabob, welches von einer Gartenmauer eingeschlossen war. Der Fluß läuft eine Meile, eh er dieß Haus erreicht, in einer Krümmung nach Südwesten fast in der Gestalt eines Hufeisens, und macht eine Halbinsel von ungefehr 3 Meilen im Umfange, deren Hals von dem Strom bis wieder zum Strome nicht über eine Viertelmeile im Durchschnitt beträgt. Ungefehr 300 Ruthen gegen Süden der Halbinsel fieng eine Schanze an, welche Roydoolub aufgeworfen hatte, sein Lager

ger zu sichern. Die südliche Seite war nach dem Walde von Plassey hin gekehret, erstreckte sich fast in gerader Linie etwa 200 Ruthen landeinwärts vom Ufer des Flusses, lief dann nach Nordost mit einem stumpfen Winkel, und gieng beynahe in dieser Richtung ungefehr drey Meilen fort. Innerhalb dieser Verschanzung war die ganze Armee gelagert, wovon ein Theil gleichfalls die Halbinsel besetzt hielt. In dem Winkel war eine Redoute aufgeworfen, auf welche Kanonen aufgeführt waren. Etwa 300 Ruthen nach Osten von dieser Redoute, aber ausserhalb des Lagers, befand sich eine kleine mit Bäumen bedeckte Anhöhe; und 800 Ruthen mittagwärts von dieser Anhöhe und der Redoute war ein kleiner Teich. Hundert Ruthen weiter nach Süden befand sich ein anderer, aber grösserer Teich. Beyde waren, wie alle solche öffentliche Wasserbehältnisse in Bengalen, mit einem breiten Erdwalle in der Entfernung von einigen Ruthen vom Rande des Wassers umgeben.

„Mit Tages Anbruch zog die feindliche Armee durch viele verschiedene Oefnungen des Lagers und rückte gegen den Wald an; 50,000 Mann Infanterie, 18,000 Mann Cavallerie und 50 Kanonen. Der größte Theil des Fußvolks war mit Schießgewehr, die übrigen mit verschiedenen Waffen, Piken, Schwerdtern, Pfeilen, Raketen bewafnet. Die Reiterey, sowohl Leute als Pferde, waren aus den nordlichen Gegenden genommen, und tapfrer als irgend welche, die in den Armeen von Koromandel dienen. Die Kanonen waren

mei-

meistens vom schwersten Kaliber, 24 und 32 Pfünder; und sie waren in der Mitte eines weiten, sechs Fuß hoch aufgegrabenen Platzes aufgeführt. Ausser den Kanonen wurden alle dazu gehörige Ammunition und die Konstabel, welche die Kanonen bedienten, auf eben diesen Platz gebracht. Das schwere Geschütz wurde von vierzig bis funfzig Paar weisser Ochsen von der grössesten Art, die in der Landschaft Purnea fallen, gezogen; und hinter jeder Kanone gieng ein Elephant, der abgerichtet war, an solchen Oertern, wo schwer fortzukommen war, durchzuhelfen, indem er mit seinem Vorderkopfe den hintersten Theil des Fuhrwerks fortschob. Die Infanterie und Cavallerie marschierte in vielen einzelnen und dichten Haufen. Vierzig landflüchtige Franzosen unter dem Befehl eines gewissen Sinfray zeigten sich bey dem grössern, dem Walde zunächst gelegenen Teiche mit 4 leichten Kanonen. Zwey schwerere Stücke wurden aufgeführet und hielten in einer Linie mit diesem Teiche hart am Ufer des Flusses. Hinter diesen Posten nahmen 5,000 Mann Reiterey u. 7,000 M. Fußvolk unter den Befehlen von Meer Murdeen und dem Sohne vom Moonlol ihre Stellung. Der übrige Theil der Armee erstreckte sich in starken Kolonnen von Cavallerie und Infanterie in einer krummen Linie von der linken Seite der Anhöhe bey ihrem Lager nach der Ebene, ungefehr 800 Ruthen östlich von der südlichen Ecke des Plassey-schen Waldes; und hier befanden sich die Truppen des Meer Jaffier, Roydoolub und Lattee. In alle Oefnungen zwischen den Kolonnen war das

Ge-

Geschütz, zwey, drey und vier Stück zusammen, vertheilt.

„Als der Oberst Clive vom Dache des Jagdhauses den Zug der Feinde sahe, wurde er sowohl über ihre Menge, als über den Glanz und die Zuversichtlichkeit ihres Zuges betroffen. Weil er aber glaubte, der Feind würde, wenn seine Leute im Walde stehen blieben, die Vorsicht für Furcht halten und kühner werden, so stellte er sie in eine Linie mit dem Jagdhause und so, daß sie nach dem nächsten Teiche Fronte machten. Sie waren 900 Europäer stark, unter welchen sich 100 Artilleristen und 50 Seeleute befanden; 100 Topassen und 2100 Sepoys. Das Geschütz bestand aus acht Feldstücken, lauter sechspfünder, und zwey Haubitzen. Die Topassen wurden in das Bataillon unter die Europäer gesteckt, die Seeleute unterstützten die Artilleristen. Das Bataillon mit drey Feldstücken auf der Rechten und eben so viel auf der Linken, war im Mittelpunkte; auf beyden Flügeln befanden sich die Sepoys in zwey gleichen Divisionen. Die anderen beyden Feldstücke und die Haubitzen waren 200 Ruthen vor die linke Division der Sepoys aufgeführet und hinter zwey Ziegelhütten gestellet. Diese Linie erstreckte sich 600 Ruthen über die rechte Seite des Waldes hinaus; aber die Entfernung des Feindes in dieser Gegend sicherte gegen jede Gefahr, daß er in die Seite fallen könnte, ehe man einen Theil der Truppen hätte zurück führen und längs der östlichen Seite des Waldes stellen können. Der erste Schuß geschahe vom Feinde

um

um acht Uhr, vom Teiche ab, er tödtete einen und verwundete einen andern von der Grenadierkompanie, welche am rechten Flügel des Bataillons stand. Auf diesen, als auf ein Signal, folgte das anhaltende Feuer aus dem übrigen Geschütze des Nabob in der Ebene. Allein die meisten ihrer Schüsse giengen zu hoch. Die beyden vorausgepflanzten Feldstücke beantworteten das Feuer vom Teiche her, und die bey dem Bataillon befindlichen spielten gegen die verschiedenen Divisionen groben Geschützes in der Ebene. Da sie aber solche durch gerades Schiessen nicht erreichen konnten, so trafen sie keine von den feindlichen Kanonen; gleichwohl geschahe kein Schuß vergebens, vielmehr machte jeder in einem oder dem andern Haufen des Fußvolks oder der Reiterey Lücken. Aber zehn gegen einen getödtet, war kein Vortheil bey einer solchen Ungleichheit der Anzahl, und in einer halben Stunde verloren die Engländer zehn Europäer und zwanzig Sepoys; worauf der Oberst Clive befahl, daß die ganze Armee sich in den Wald zurückziehen sollte. Die Feinde, aufgeblasen durch diesen Rückzug, rückten mit ihrem schweren Geschütz näher und feuerten mit grösserer Lebhaftigkeit als vorher. Aber ihre Schüsse warfen bloß die Bäume nieder; denn die Truppen waren befehliget, sich an die Erde zu legen, da indeß die Feldstücke allein den feindlichen Kanonen, die auf jener Seite des Waldes standen, antworteten. Man bemerkte häufig, daß Pulver unter ihrer Artillerie aufflog. Um 11 Uhr hielt der Oberst Clive mit seinen Offizieren Kriegsrath; und man beschloß, die

Kano-

Kanonade den Tag über auszuhalten, um Mitternacht aber des Nabobs Lager anzugreifen. Um Mittag bedeckte ein sehr starker Platzregen die Ebene und beschädigte sehr schnell das feindliche Pulver so, daß ihr Feuer beständig schwächer wurde; das Englische Feuer aber erhielt sich. Der Nabob war in seinem Zelte, wo keine Gefahr ihn treffen konnte, geblieben, beständig von seinen Bedienten und Offizieren, von welchen die Hälfte Verräther waren, mit der Versicherung des Sieges geschmeichelt. Um Mittag aber wurde er benachrichtiget, daß Meer Murdeen, der beste und treueste seiner Generale, durch eine Stückkugel tödtlich verwundet wäre. Dieß Unglück brachte ihn ganz übermässig aus der Fassung. Er schickte gleich zum Meer Jaffier, und sobald derselbe ins Zelt trat, warf er seinen Turban an die Erde mit den Worten: „Jaffier, diesen Turban mußt du vertheidigen.“ Jaffier neigte sich und versprach mit auf die Brust gelegten Händen seine äussersten Dienste. Er kehrte zu seinen Truppen und Bundsgenossen zurück, fertigte sogleich einen Brief an den Oberst Clive ab, meldete diesem, was vorgegangen war, und rieth ihm, entweder augenblicklich anzurücken, oder auf alle Fälle des Nabobs Lager um drey Uhr am nächsten Morgen anzugreifen; allein der Bote scheuete sich fortzugehen, so lange das Feuer anhielt. Zu gleicher Zeit vermehrten sich die Schrekken des Nabob beständig; Roydoolub machte sich dieß zu Nutz und rieth ihm, nach seiner Hauptstadt zurück zu kehren. Sein Rath behielt die Oberhand

und der Nabob ertheilte der Armee Befehl, sich in die Verschanzungen zurück zu ziehen.

Dem zufolge hielt der Feind ungefehr um 2 Uhr mit der Kanonade inne, und man sahe, daß er die Ochsen zum Fortbringen des schweren Geschützes anspannete. Sobald diese im Gange waren, kehrte die ganze feindliche Armee um und marschierte langsam nach dem Lager zu. Sinfray aber behauptete mit seiner Parthey und seinen Feldstücken immer seinen Posten bey dem Teiche. Dieß war eine gute Stellung, um von da den Feind auf seinem Rückzuge zu beschiessen; und der Major Kilpatrick, voll Ungeduld die Gelegenheit zu ergreifen, rückte mit zwey Kompanien des Bataillons und zwey Feldstücken aus dem Walde vor, marschierte hurtig nach dem Teiche zu und gab von seiner Absicht und dem Bewegungsgrunde zu derselben seinem Befehlshaber Nachricht, welcher damals eben in dem Jagdhause sich befand. Einige sagen, er habe geschlafen, welches nicht unwahrscheinlich ist, wenn man bedenkt, wie wenig Ruhe er so viele Stunden vorher gehabt hatte. Dieß gereicht jedoch weder seiner Tapferkeit, noch seiner Aufführung zum Vorwurfe. Er fuhr auf, rannte augenblicklich nach dem Detaschement, gab dem Kilpatrick einen scharfen Verweis, daß er eine solche Bewegung ohne seine Befehle machte, befahl ihm, nach dem Holze zurück zu kehren und den übrigen Theil der Armee anzuführen; und nun rückte er selbst mit dem Detaschement nach dem

Teiche

Teiche vor. Sinfray, da er sahe, daß seine Parthey ohne Unterstützung gelassen wurde, verließ denselben und zog sich nach der Redoute der Verschanzung, wo er seine Feldstücke aufpflanzte, um von neuem Gebrauch davon zu machen.

„Als der größte Haufen der englischen Truppen im Anrücken gegen den Teich begriffen war, marschierte derjenige Theil von des Nabob Armee, welcher im Anfange des Treffens der südostlichen Ecke des Plasseyschen Waldes entgegen gestanden war, langsam auf dem Rückzuge dem übrigen nach, und als sie den Wald vorbey waren, hielten sie still, machten Fronte und rückten gegen die nordostliche Ecke vor. Dieß waren die Truppen des Meer Jaffier. Weil aber ihre Signale nicht verstanden wurden, so setzte man voraus, ihre Absicht wäre, über das Gepäck und die Boote bey dem Walde herzufallen, während der Zeit die englische Armee bey dem Teiche im Gefecht begriffen wäre. Drey Pelotone von der Linie während des Marsches und ein Feldstück wurden unter dem Befehl des Hauptmann Grant und des Lieutenant Rumbold abgeschickt, sich ihnen zu widersetzen; und Herr John Johnstone, ein Freywilliger, dirigirte das Feldstück, dessen Feuer der Annäherung des vermeynten Feindes bald Einhalt that. Da inzwischen die Armee bey dem Teiche angelangt war, brachte sie alle ihre Feldstücke auf den Erdwall und beschoß von da des Nabobs Lager; worauf viele von den Truppen aus der Verschanzung zurück kamen, und verschiedene Stücke ihres Geschützes soll-

ten gleichfalls dahin zurückgeführet werden. Hierauf rückte der Oberst Clive näher und stellte die Hälfte seiner Truppen und Artillerie an den kleinern Teich, und die andre Hälfte auf eine ungefehr 200 Ruthen links von demselben befindliche Anhöhe. Die Kanonade wurde von hier ab mit stärkerer Wirkung als vorher erneuert und tödtete viele von den Ochsen, die das Geschütz zogen, wodurch der ganze annähernde Zug in Unordnung gebracht wurde. Auf der andern Seite waren die Franzosen unter Sinfray sehr geschäftig mit ihren Feldstücken von der Redoute; und das kleine Gewehr aus den Verschanzungen, aus den Graben, Gängen und aus jedem Loch oder Schlupfwinkel, so wie aus dem Gebüsch auf dem Hügel ostwärts von der Redoute, unterhielt ein beständiges, obgleich unregelmässiges Feuer, indeß die Reiterey einige mal anrückte und mit dem Degen in der Faust einzuhauen drohete, welche aber allezeit durch das lebhafte Feuer der Feldstücke abgehalten und zurück getrieben wurde. Dennoch litten die Engländer hiebey so viel, als sie in allen vorhergehenden Operationen des Tages ausgestanden hatten. Endlich zogen sich die Truppen des Jaffier vom Schlachtfelde weg, ohne zu dem übrigen Theile der Armee des Nabob zu stossen. Da der Oberst Clive hiedurch überzeugt wurde, wer sie wären, so entschloß er sich, zur Erlangung des Sieges die äussersten Kräfte anzuwenden, und Sinfray's Redoute und die ihm östlich liegende Anhöhe, unter welcher man einen Hinterhalt vermuthete, auf einmal anzugreifen. Zwey Divisionen der Armee wurden zu den

beyden

beyden Angriffen befehligt, und das Hauptkorps marschierte in der Mitte, in Bereitschaft, beyde zu unterstützen, und selbst zu agiren, wie die Gelegenheit es erfodern würde. Die Division auf dem rechten Flügel gewann die Anhöhe, ohne einen einzigen Schuß zu thun oder zu bekommen. Zu gleicher Zeit marschierte die Division zur Linken auf die Redoute zu, welche Sinfray, da er sich abermals von seinen Bundsgenossen verlassen sah, ohne fernern Widerstand und ohne seine Feldstücke mitzunehmen, aufgab. So erstieg die ganze englische Armee um fünf Uhr das Lager ohne anderes Hinderniß, als was ihr durch die Zelte, Geschütz, Gepäck und allerley Vorrath in Weg gelegt wurde, welches um sie zerstreuet lag, und von einer zehnfach stärkern Armee als die ihrige verlassen war, welche vor ihnen von allen Seiten in der grössesten Unordnung flohe.

„Die Ursache dieser schleunigen Furcht war die Flucht des Nabob, welcher, als er hörte, Meer Jaffier bliebe unthätig auf dem Felde stehen und die Engländer wären im Anzuge, sein Lager zu stürmen, auf ein Kameel stieg und so geschwind als das Thier gehen konnte, in Begleitung von etwa 2,000 Reitern davon flohe. Der Sieg war entschieden und wurde durch die Ankunft des Boten mit dem vom Meer Jaffier des Mittags abgeschickten Briefe bestätigt. Gleich nachher kam ein andrer, welchen der Oberst Clive unmittelbar mit einem Billet zurück schickte, worinn er vom Meer Jaffier verlangte, am nächsten Morgen zu Daudpore zu ihm zu kommen.

Nachdem den englischen Soldaten ein Geschenk an Gelde versprochen war, nahmen sie die Befehle, weiter, bis Daudpore zu marschiren, mit Freuden an, und äusserten nicht die mindeste Begierde, der Beute wegen, die um sie her lag, Halt zu machen. Doch standen sie so lange still, bis die Kommissarien so viele Ochsen, als zu allem Geschütz und Fuhrwerk der Armee hinreichend waren, zusammen gebracht hatten; indem ihr eignes weit geringer war, als des Nabob seines. Unter dem Major Coote wurde eine Parthey voraus geschickt, den Feind zu verfolgen, oder vielmehr zu beobachten, ob er sich setzte; und die ganze Armee kam um acht Uhr zu Daudpore an und ruhete da aus. Dieser wichtige Sieg wurde mit geringem Verlust erfochten. Nur 16 Sepoys waren geblieben und 36 verwundet, unter welchen viele nur leichte Wunden bekommen hatten. Von den Europäern waren ungefehr 20 getödtet und verwundet; unter jenen waren sechs, und unter diesen zehn von der Artillerie. So waren auch nur zwey Offiziere während der verschiedenen Operationen dieses Tages verwundet worden."

Wir beschliessen unsre Anzeige mit der Nachricht, daß die Weygandsche Buchhandlung in Leipzig eine deutsche Uebersetzung dieses sehr erheblichen Werks veranstaltet.

X.

A Tour in Wales. MDCCLXXIII. 4to. 1 L. 1 S. White. 1778.

Reise durch Wallis, im Jahr 1773. 4t.

Diese einländischen Reisen machen, wie ihr verdienstvoller Verfasser, Herr Pennant, im Vorbericht meldet, bloß den ersten Theil einer Nachricht von seinem Vaterlande, Nordwallis, aus. Sie wurden von ihm in dem auf dem Titelblatt erwähnten Jahr angestellt. Er gedenkt dieses Umstandes, um die Leser im Voraus zu unterrichten, daß er keine Beschreibung von einzelnen, zu verschiednen Zeiten angestellten, Reisen liefert. Man findet hier vielmehr eine vollständige Durchwanderung der angebauten Gegenden in Nordwallis, dessen wilde und romantische Scene Hr. P. in einem künftigen Bande zu beschreiben verspricht.

Die zur Erläuterung beygefügten sechs und zwanzig Kupfertafeln enthalten Aussichten verschiedner Abteyen und andrer Gebäude, römische Alterthümer, vornehmlich allerley alte, in der Nähe von Flint gefundne, Geräthschaften und Münzen, Bildnisse, u. s. f. Ueberhaupt scheint der Verf. auf dieser, wie auf seiner vorigen Reise keine Gelegenheit vorbeygelassen zu haben, den gegenwärtigen, und vorzüglich den ehemaligen Zustand der Oerter und Gegenden, die er bereiste, zu

untersuchen, und eine Menge lehrreicher Bemerkungen, besonders historische und genealogische, zu sammeln, welche die vielen alten Schlösser, Klostergebäude, u. s. w. auf seiner Reise betreffen, die ehemals Scenen denkwürdiger Vorfälle gewesen sind. Umstände dieser Art erwähnt er allemal, sie mögen nun die allgemeine Geschichte, oder die Geschichte einzelner Personen und Geschlechter betreffen.

Bey der Beschreibung der St. Winifriedsquelle, erzählt der Verf. die Legände von dem Heiligen, und die Art der ehemals daselbst verrichteten Andachtsübungen, und bemerkt zugleich, daß diese Quelle auch noch itzt besucht werde, wenn gleich die Anzahl der dahin wallenden Pilger sich sehr vermindert hat. Die meisten darunter kommen aus Lancashire. Im Sommer sieht man daselbst noch einige wenige in tiefer Andacht ganze Stunden lang bis ans Kinn im Wasser stehen, oder allerley abergläubische Bewegungen machen. Der Strom, der aus dieser Quelle entsteht, eilt mit schnellem Laufe in die See, die er in nicht viel grösserer Entfernung, als eine englische Meile, erreicht. In den Zeiten der Wallfahrten und des Aberglaubens trieb dieser sehr wohlthätige Strom nur eine oder zwey Kornmühlen, welche den Mönchen gehörten; itzt aber ist sein Nutzen mannichfaltiger. An seinen Ufern sind Kupfermühlen, eine Drathmühle, eine Packpapiermühle, eine Schnupftobacksmühle, und eine Eisengiesserey errichtet; und itzt wird auch eine Kattunfabrik daselbst angelegt.

In der Grafschaft Flint finden sich noch viele Ueberbleibsel oder Spuren ehemaliger Gruben und Schmelzhütten. Es geht daselbst die Sage, es habe in sehr alten Zeiten eine grosse Stadt zu Atis-croß gestanden, einem Orte, der etwan eine Meile von der Stadt Flint entlegen ist. Hier hat man an verschiednen Stellen eine grosse Menge von bleyernen *scoriis*, auch Stücke von Bleyerz, und geschmolzenem Bley, gefunden; eben wie in dem benachbarten Kirchspiele Northop. Von diesen Stellen hat man vor einiger Zeit wahrgenommen, daß sie ungemein bleyreich sind, und daher sind sie von einigen Leuten, die sich mit dem Waschen des Erzes beschäftigen, in Pacht genommen. In kurzer Zeit hat man in dieser Gegend viele Tonnen Bley erhalten, vornehmlich zu Pentre Frwrn-Dan, oder, an dem Orte des Feuerofens; eine Benennung, unter welcher dieser Ort schon immer bekannt gewesen ist, und aus welcher das Alterthum des Schmelzens in diesen Gegenden erhellt, wenn gleich diese Ableitung nicht eher bestätigt ist, bis man diese neuen Entdeckungen gemacht hat.

Der Keil, oder das Haueisen wurde, wie Plinius meldet, von den Alten gebraucht, um den Stein oder das Erz dadurch zu erhalten, daß man sie in die Ritzen und Brüche steckte, welche dadurch entstanden waren, daß man vorher den Felsen erhitzt, und hernach plötzlich kaltes Wasser darüber gegossen hatte. Der Verf. erhielt solch einen Keil zum Geschenk, der vermuthlich zu dieser Absicht gebraucht ist. Sein Alter erhellt daraus, daß er

fast ganz mit Bleyerz inkrustirt ist. Der Verf. glaubt, er habe irgend einem unterirdischen Strome im Lauf gelegen, der die Bleytheilchen mit sich brachte, und sie dem Eisen anhieng. Man hat auch Haueisen — vermuthlich die *fractoria* der Römer, unten in den Erzgruben gefunden.

Römische Bleymulden hat man in verschiednen Gegenden von Britannien entdeckt. Herr P. beschreibt ihrer drey, die er selbst gesehen hat, wovon die eine in der Grafschaft Stafford, im Jahr 1771. gefunden wurde. Sie lag vier Fuß unter der Erde verscharrt. Ihre Länge beträgt $22\frac{1}{2}$ Zoll, und ihr Gewicht 152 Pfund; folglich ist sie nur ungefehr zwey Pfund schwerer, als die gewöhnlichen itzigen Bleymulden in England. An der obern Seite ist eine Einfassung, in welcher, mit erhabenen, und gleich nach dem Schmelzen aufgetragnen, Kapitalbuchstaben, folgende Inschrift steht:

IMP. + VESP. + $\overline{\text{VII}}$. + T. + IMP. + $\overline{\text{V}}$. + COS.

oder: Imperatore Vespasiano Septimum Tito Imperatore Quintum Consule, welches das Jahr 75 oder 76 nach C. G. war.

Auch beschreibt der Verf. und liefert zugleich eine Abbildung von einer grossen Masse Kupfers, die gleichfalls von den Römern verarbeitet, und zu Caerhen, dem alten Canariumi, gefunden wurde. Vermuthlich hatte man es aus dem Erz der Snowdonsberge geschmolzen, wo man noch neulich viel Kupfererz gefunden hat. Es hat die Gestalt eines Wachskuchens, und wiegt 42 Pfund. In der Mitte ist eine hohle Vertiefung, mit den

Wor-

Worten: SOCIO ROMAE; quer über dieselben steht, mit kleinern Buchstaben, Narsol. Herr P. vermuthet, daß Nat. für Natio, oder das Volk gesetzt ist, welches diese Art von Tribut bezahlte, und Sol. für solvit. Dieß war nemlich das Merkzeichen des Besitzers; und die so bezeichneten Kuchen wurden vielleicht von einem Kaufmanne, der sich in Britannien aufhielt, aufgekauft, und mit den Worten, Socio, Romæ; oder, für seinen Handlungsgenossen, zu Rom, bemerkt.—

Des Verf. Beschreibung von der sonderbaren Bauart der vornehmsten Strassen in der Stadt Chester, und seine Muthmassung darüber, wird vielleicht unsern Lesern nicht unangenehm seyn:

„Die Form der Stadt ist ein Beweis, daß sie römischen Ursprungs ist, indem sie die Gestalt eines römischen Lagers hat, vier Thore, vier Hauptgassen, und eine Menge von kleinern Strassen, welche die erstern rechtwinklicht durchschneiden, und das Ganze in kleinere Quadrate eintheilen. Die Mauren, welche die gegenwärtige Stadt umgeben, bezeichnen die Gränzen der ehemaligen. Von den alten Mauren ist nichts mehr vorhanden; sie standen aber, gleich den neuern, auf dem weichen, gehauenen Felsen, und ragten hoch über das umherliegende Land hervor.“

„Die Bauart der vier Hauptstrassen ist einzig in ihrer Art. Sie laufen gerade von Osten nach Westen, von Norden nach Süden, und wurden in der Erde ausgehöhlt, und viele Fuß tiefer, als die Oberfläche eingegraben. Die Wagen fahren

weit

weit tiefer, als die Küchen der Häuser, mit einer Reihe von Speichern in Einer Linie, über welche, an jeder Seite der Strasse, die Fußgänger von einem Ende zum andern, vor Näſſe und Kälte gesichert, in bedeckten Gängen, oder Reihen, (rows) wie sie es nennen, gehen können. Diese Gänge gehen an dem ersten Stockwerk jedes Hauses weg, haben eine Gallerie, und sind vorn offen. Die Hinterhöfe aller dieser Häuser sind so hoch, wie jene Gänge; will man aber in eine der vier Strassen, so muß man nothwendig eine Stiege von einigen Stufen hinunter gehen."

„Ich glaube, daß diese Gänge das sind, was bey den Alten die *vestibula* waren, und daß sich diese Bauart hier von der Zeit her erhalten hat, da die Stadt im Besitz der Römer war. Sie waren vor den Thüren, zwischen den Strassen und den Häusern, gebauet, und waren, nach dem Vitruv, die Plätze, wo die Klienten das Herauskommen ihrer Schutzherren erwarteten, und unter welchen sie sich die langweilige Zeit der Erwartung mit Auf- und Niedergehn vertreiben konnten. Plautus beschreibt im dritten Akt seiner Mostellaria beydes ihre Lage und ihre Bestimmung:

Viden' vestibulum ante ædes, et ambulacrum eiusmodi?

Die Speicher unter den Gängen waren die *cryptæ*, und *apothecæ*, Niederlagen, worinn die Eigenthümer der Häuser ihre verschiednen Bedürfnisse aufbewahrten."

„Die

„Die Strassen waren ehedem beträchtlich tiefer, wie man an diesen Speichern sieht, deren Fußböden weit niedriger liegen, als das itzige Pflaster. Beym Graben zur Grundlage der Häuser entdeckt man oft noch das römische Pflaster, vier Fuß tiefer, als das gegenwärtige. Die kleinern Strassen und Durchgänge, welche in die Hauptgassen gehen, wurden nach diesen zu abhängig gemacht, wie man besonders an der itzigen Bridgestreet sieht; diese aber hatten keine Gallerien an den Häusern.

„Es läßt sich nicht leicht von diesen ausgehöhlten Strassen ein Grund angeben. Ein alter Geschichtschreiber meldet uns, daß es zu seiner Zeit gewisse Gewölbe und Durchgänge gegeben habe, wovon aber keine Spur, nicht einmal das kleinste Denkmal übrig ist, ungeachtet man aufs fleißigste darnach geforscht hat. „In dieser Stadt, sagt der Verfasser des Polychronikon, sind Wege unter der Erde, mit Gewölben, und wunderschön gearbeiteten Steinen, in welche Namen alter Personen eingegraben sind; unter andern auch der Name des Julius Cäsar, und andrer berühmter Männer, mit einer Umschrift rings umher. Er versteht hier nemlich die alten Altäre und Denkmäler mit Inschriften. Vermuthlich aber soll hier anstatt, Julius Cäsar, der Name, Julius Agrikola stehen, dem, wie man mit Recht vermuthen kann, irgend ein dankbares Monument errichtet wurde. Wenn diese vertieften Strassen nicht durch die Lücken entstanden, welche nach der Zerstörung dieser grossen Gewölbe zurück blieben, so weiß ich ihre Entste-

hung

hung eben so wenig zu erklären, als den Ort anzugeben, den diese alten unterirdischen Gebäude eingenommen haben. Man hat dergleichen niemals entdeckt. — — Die einzigen itzt bekannten Gewölbe sind aus dem mittlern Zeitalter; und sie gehörten entweder zu den Hotels vornehmer Personen, oder zu den Klöstern, die in der Stadt zerstreut waren."

Nicht weit vom Schlusse seiner Reisebeschreibung liefert der Verf. eine sehr vollständige und unterhaltende Nachricht von den ehemaligen, und in ihrer Art ganz sonderbaren, musikalischen Gesellschaften in diesem Lande. Vorzüglich war Caerwys, eine Stadt, die itzt immer mehr verfällt, der Ort, wo die Sitzungen der Barden und Minstrels, mehrere Jahrhunderte hindurch, gehalten wurden. Sie war der vornehmste Sitz der olympischen Spiele der Britten. Nur bloß Barden von Verdienst durften hier ihre Gedichte hersagen, und keine andre, als geschickte Minstrels, durften sie musikalisch ausführen. Diese mußten vorher eine lange Prüfung aushalten; man bestellte Richter, um ihre Fähigkeiten zu beurtheilen, theilte verschiedne Würden unter ihnen aus, und gab ihnen Erlaubniß zur Ausübung ihrer Kunst. Edward I. bewies zwar eine politische Grausamkeit gegen die Generation der Barden seiner Zeit; allein die Krone hielt es, wie unser Verf. anmerkt, in der Folge für rathsam, eine Einrichtung zu erneuren, welche so vorzüglich geschickt war, die Sitten eines rohen Volks milder und sanfter zu machen.

chen. Unsre Könige ernannten die Richter, welche nicht nur das Verdienst, sondern auch den Inhalt der Gedichte entschieden, und die, gleich unsern heutigen Lordkämmerern, dahin sahen, daß sie nur bloß diejenigen gut hiessen und erlaubten, die dem englischen Hofe angenehm waren.

Bey dieser Gelegenheit giebt uns der Verf. eine Abschrift einer von der Königinn Elisabeth gemachten Verordnung, deren Original im Besitz des Sir Roger Mostyn ist, wodurch die darinn benannten Personen bevollmächtigt und aufgefodert werden, eine von diesen musikalischen Sitzungen zu halten. Der Verf. erzählt zugleich den Erfolg derselben, und die dabey gemachte Vertheilung der Ehrenstellen und Belohnungen. In der poetischen Fakultät gab es vier Grade von Ehrenstellen, und in der musikalischen ihrer fünfe. Unter den Regeln und Vorschriften für die damaligen Barden giebt es manche, die unsern heutigen Dichtern und Dichterlingen sehr heilsam und nöthig wären. So war ihnen z. E. aller Spott, alle lügenhafte Erdichtung untersagt; auch durften sie durchaus auf Niemand, ohne seine Einwilligung, Verse machen.

Man kann übrigens diese Reisebeschreibung zugleich als eine Art von Provinzialgeschichte ansehen; und in dieser Rücksicht wird man die öftern Digressionen des Verfassers über Geschlechtsregister, Rechtsgründe, u. d. gl. weder unschicklich noch zu weitläuftig finden.

XI. Mi-

XI.

Miſcellaneous Obſervations relating to Education, more eſpecially as it reſpects the Conduct of the Mind. To which is added, an Eſſay on a Courſe of liberal Education for civil and active Life. By Joseph Priestley, LL. D. F. R. S. 8vo. 5 S. Johnſon. 1778.

Dr. Joſeph Prieſtley's vermiſchte Anmerkungen über die Erziehung, vornehmlich in Abſicht auf die Bildung des Verſtandes; nebſt einem Verſuch über einen guten Erziehungsplan für das bürgerliche und geſchäftige Leben. 8v.

Zur Sammlung dieſer Bemerkungen hat der Verfaſſer ſeit mehrern Jahren durch ſeine Beſchäftigungen ſowohl mit der öffentlichen als Privaterziehung Gelegenheit gehabt; und ein Mann von ſeinem Scharfſinn und Beobachtungsgeiſt mußte nothwendig dieſe Gelegenheit auf eine Art nutzen, die nun auch mehrern lehrreich und vortheilhaft werden kann. Schade, daß er uns, ſtatt dieſer vermiſchten Anmerkungen kein förmliches Erziehungsſyſtem geliefert hat, wozu er vor vielen andern geſchickt ſeyn würde! — In der Vorrede ſchickt er den Grundſatz voraus, daß es der vornehmſte und eigentliche Endzweck einer guten Erziehung ſey, nicht einen glänzenden und beliebten, ſondern einen brauchbaren und nützlichen Charakter zu bilden; und daß es Fälle geben könne, die es nothwendig

machen,

machen, daß ein wahrhaftig groſſer und ſchätzbarer Mann gerade der unbeliebteſte, unpopulärſte, von allen ſey.

„Glänzende Eigenſchaften, fährt er fort, ſind nicht das vorzüglichſte, worauf man zu ſehen hat, weil ſie bloß in ſo fern ſchätzbar ſind, als ſie andern Eigenſchaften zu Hülfe kommen, die einen Menſchen für ſich ſelbſt glücklich, und brauchbar für andre, machen. Zu gefallen, iſt freylich überhaupt nützlich, um uns dadurch Vortheile zu verſchaffen; es giebt hier aber, wie bey den meiſten allgemeinen Maximen, viele Ausnahmen, dergleichen wir in der Geſchichte mancher wahrhaftig weiſer Staatsmänner, vornehmlich aber in der Geſchichte ſolcher vorzüglich weiſer und guter Männer antreffen, deren Bemühungen und gewagten Unternehmungen wir den Unterricht in den wichtigſten Lehren der Moral und Religion, beydes unter Heiden und Chriſten, zu danken haben.“

„Soll der groſſe Zweck der Eziehung mit dem groſſen Endzwecke des Lebens zuſammenſtimmen; ſo iſt er keinesweges, in der Welt ſein Glück zu machen; ſondern er muß dahin gehen, ſolche Grundſätze einzuſchärfen, und uns zu ſolchen Fertigkeiten zu gewöhnen, daß wir im Stande ſind, mit Redlichkeit und wahrer Ehre durch die Welt zu kommen, und unwandelbar gerecht, wohlthätig, und gut zu ſeyn, ungeachtet aller Verſuchungen zum Gegentheil, welche das Beyſpiel unſers Zeitalters uns geben könnte. Sich der Welt gleich ſtellen, und folglich ihr Abgott werden, iſt, hiemit verglichen,

ein leichtes; aber dagegen ſind auch die Vortheile, die uns ein edler Widerſtand gegen die herrſchenden Laſter und Irrthümer unſrer Zeit gewährt, unendlich gegründeter und dauerhafter. Solch ein Verhalten macht den Menſchen mit ſich ſelbſt zufrieden, verſpricht ihm den gewiſſen Dank einer aufgeklärtern Nachwelt, und, vor allen Dingen, die göttliche Gnade, und eine ſelige Unſterblichkeit."

„Wer zu irgend einer Abſicht in der Welt lebt, der muß einen einzigen Gegenſtand, und einen feſten, zuſammenſtimmenden Charakter haben. Wird unſre Aufmerkſamkeit durch eine Menge von Abſichten getheilt und zerſtreut; ſo gelingt uns keine einzige, oder wir genieſſen doch niemals des Erfolgs, den wir etwa gelegentlich erhalten. Bey einem beſtändigen Charakter hingegen, und einem immer gleichförmigen Verhalten, iſt uns ein glücklicher Erfolg faſt unfehlbar gewiß. Es kann einer, z. B. reich werden, wenn er ſich ganz allein mit dieſem Zwecke begnügt; er kann aber nicht immer Geld erwerben, und Vergnügen genieſſen; er kann nicht immer reich und zugleich geachtet ſeyn; und am allerwenigſten kann er allemal zugleich reich und rechtſchaffen ſeyn. So kann auch jeder Menſch von gemeiner Fähigkeit von irgend einem Fache der Wiſſenſchaften Meiſter werden; er kann ein ſcharfſichtiger Sprachforſcher, oder Kunſtrichter, ein guter Naturforſcher, ein geſchickter Chymiſt, ein erfahrner Rechtsgelehrter, oder ein tiefdenkender Metaphyſiker werden; oder, ein Mann von ganz vorzüglichen Fähigkeiten, und vieler Muſſe, kann

ſich,

ſich, zu verſchiednen Zeiten, mit mancherley Dingen beſchäftigen, und ſich in jedem Fache einigermaſſen hervorthun; überhaupt aber muß man die eine gelehrte Beſchäftigung allemal der andern aufopfern. So auch in den Künſten. Ein Tonkünſtler vom erſten Range kann nicht zu gleicher Zeit der größte Bildhauer, der größte Mahler, oder der größte Schauſpieler ſeyn; wenn es gleich wenig Leute giebt, die nicht in einer oder der andern Kunſt ſich beſonders hervorthun können, wenn ſie ſich nur dergeſtalt darauf legen, daß ſie derſelben faſt alle ihre Zeit und Aufmerkſamkeit widmen."

„Eben ſo, wenn man die Erforſchung der Wahrheit, und die Ausübung der Tugend, zu ſeinem groſſen Zwecke macht, darf man ſich die Erreichung deſſelben, und die gehörige Belohnung ſeines Verhaltens, gewiß verſprechen, ſo bald wir nur keinen andern Gegenſtand vor Augen haben, der uns von jenem Ziel ablenkt, und an der Erreichung unſrer Abſichten hinderlich iſt. Indeß muß man nicht muthlos oder bekümmert darüber werden, wenn man, bey aller Tugend und Kenntniß, und bey allem Beſtreben, beyde zu fördern, weder reich, noch überall beliebt wird."

„Laßt uns daher zufrieden ſeyn, wenn wir aus unſern Kindern gute Menſchen, und wirklich brauchbare Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft machen können; die Aufnahme, die ſie bey der Welt finden, mag übrigens günſtig oder ungünſtig ſeyn. Finden ſie indeß nur wenig Freunde, ſo werden ſie gegen dieſelben deſto herzlicher und vertrauter ſeyn,

und mehr zum wahren Genuß des Lebens beytragen. Ihre Glückſeligkeit wird in allem Betracht mehr Wirklichkeit, als Schein haben; da hingegen das Glück der Welt mehr Schein, als Wirklichkeit zu haben pflegt; und das ohne alle Hinſicht auf künftige Erwartungen, gegen welche jedoch alles andre klein und nichtsbedeutend iſt."

„Ich werde mich glücklich ſchätzen, wenn die folgenden Anmerkungen nur einigermaſſen dazu beytragen, den Eltern dieſe richtigen Abſichten, in Anſehung der Erziehung ihrer Kinder, oder ihres eignen Verhaltens, an die Hand zu geben. Dieſe Abſichten ſind ohne Zweifel der Grund von allem; wenn man ſie gleich, in Anſehung beyder, gar zu leicht überſieht. Dieß muß mich auch darüber rechtfertigen, daß ich mich unvermerkt ſo weit über dieſe Materie hier im Vorbericht auslaſſe, nach allem dem, was ich ſchon in dem Buche ſelbſt darüber geſagt habe.

„Diejenigen unter meinen Freunden, welche die Bemerkungen über die menſchliche Natur, und die Bildung des Verſtandes zu ſehen wünſchen, die ich in der Vorrede zu meiner Prüfung der Schriften der ſchottiſchen Vertheidiger der Lehre von angebohrnen Grundtrieben der Wahrheit verſprochen habe, können ſich einige Vorſtellung von dem praktiſchen Theile derſelben aus demjenigen machen, was ihnen in dieſer Abhandlung das ſchätzbarſte dünken wird; und vornehmlich aus dem zwölften Abſchnitte, der urſprünglich als ein Theil jenes Werks aufgeſetzt war, den ich aber dem gegenwär-

tigen

tigen einzuverleiben für nützlicher hielt. Ich werde noch fernerhin Materialien zu dieser Arbeit sammeln; ihre Bekanntmachung wird aber vermuthlich erst nach einigen Jahren geschehen. Einige Grundzüge derselben hab' ich schon vor länger als zwanzig Jahren Hrn. Dr. Hartley selbst vorgelegt; er war so gütig, sie zu billigen, und mir seinen Beystand zu versprechen, wenn ich es für gut finden würde, sie öffentlich bekannt zu machen." —

Der Inhalt des hier erwähnten zwölften Abschnitts, ist: Die Wichtigkeit des frühen Unterrichts in der Religion. Der Verf. bemerkt gleich Anfangs, daß der Eindruck, welchen Begriffe auf unsern Verstand machen, nicht von ihren Definitionen, sondern von Empfindungen, und einer grossen Menge von Begriffen abhange, die wir mit ihnen verknüpft haben; und daß Zeit dazu gehöre, diese Ideenverbindungen auszubilden, und ihnen die gehörige Haltung zu geben. Der Begriff von GOtt, sagt er, läßt sich einem Weltmanne definiren und erklären, der kaum je davon gehört, und selten daran gedacht hat; allein, der Eindruck, der auf seine Seele gemacht wird, so oft man ihm den Namen GOttes nennt, kann nicht einerley mit dem Eindrucke seyn, welchen derjenige fühlt, der sich von Kindheit auf dazu gewöhnt hat, von GOtt zu hören, und an ihn zu denken, der die Bibel oft gelesen, und in beständigen Uebungen der Frömmigkeit gelebt hat.

„In der Seele eines solchen Menschen, fährt er fort, muß der Begriff von GOtt, tausenderley

Aſſociationen erhalten haben, die zwar unendlich mannichfaltig ſind, aber doch nun als eine einzige Empfindung gefühlt werden; hingegen iſt es, der Natur der Sache nach, unmöglich, dieſen Begriff einem jemals völlig zu erklären und mitzutheilen. Die Entwickelung eines ſolchen Begriffs iſt ein gar zu ſchweres Problem für jeden menſchlichen Scharfſinn; oder, wenn ſie auch zu machen wäre, ſo würde doch ſolch eine Entwickelung uns nicht in Stand ſetzen, die mit dieſem Begriffe bey uns entſtehenden Empfindungen andern mitzutheilen; denn dazu würden bey dieſen die nemlichen Vorfälle des Lebens erfodert; und ohne dieſe ſtehen die nemlichen daraus erfolgten Vorſtellungen und Eindrücke nicht zu erhalten."

„Aus dieſem Grunde können niemals zwey Perſonen durchaus einerley Vorſtellung von einer Sache haben, die ihnen beyden ſehr geläufig iſt. Denn die kleinen Ideenverbindungen, die dabey mit in die Vorſtellung kommen, werden allemal verſchieden ſeyn, wiewohl ſie vielleicht einander ſehr ähnlich ſind. Und vielleicht giebt es keinen einzigen Gegenſtand unſers Denkens, deſſen Eindruck ſo verſchiedne Empfindungen in uns hervorbringt, als der Begriff von GOtt; wenn gleich der Eindruck, den dieſer Begriff auf Perſonen von ähnlicher Erziehung macht, beynahe der nemliche ſeyn wird; ſo, daß ſie, beym Gebrauch der nemlichen Worte, einander das mittheilen können, was man, mit ziemlicher Richtigkeit, einerley Empfindungen nennen kann."

„Ich will dieſe Anmerkung, die mir ſehr wichtig zu ſeyn ſcheint, durch einen ziemlich ähnlichen Fall zu erläutern ſuchen. Jedermann weiß, was das Wort Vater bedeutet; und wenn man einen jeden darüber befragte, ſo würden es alle auf einerley Art erklären. Wer aber niemals ſeinen eignen Vater gekannt, oder, welches beynahe einerley iſt, wenig Umgang mit ihm gehabt hat, nicht ſehr abhängig von ihm, oder ihm wenig verpflichtet geweſen iſt; der wird keinesweges eben das empfinden, wenn man ihm dieß Wort nennt, welches derjenige fühlt, der in einem beſtändigen, ununterbrochnen Umgange mit einem Vater erzogen iſt, unzählige Beweiſe der Liebe und Zärtlichkeit von ihm erhalten, und die Folgen väterlicher Zucht zum öftern empfunden hat. Jedweder Fall dieſer Art thut eine gewiſſe Wirkung, und läßt folglich einen Eindruck in der Seele zurück, der nicht ganz verloren geht. Denn wenn ſich dieſer Eindruck gleich bald nicht einzeln mehr unterſcheiden läßt, ſo iſt er doch ein Theil von einer unendlich vielbefaſſenden Empfindung, und einer von den Beſtandtheilen deſſen, was wir kindliche Liebe nennen, oder, jener Miſchung von Liebe und Ehrfurcht, welche die nothwendige Folge einer gehörigen väterlichen Sorgfalt iſt. Nun aber wird eine noch ſo vorübergehende Idee, welche das Wort Vater erregt, in der Seele ſolch eines Sohns eine Nebenidee hervorbringen, die zwar nichts mit der Erklärung dieſes Worts zu thun hat, aber doch von demſelben unzertrennlich iſt. Und wenn man ſich bey dieſer Idee verweilt, ſo wird ſie ſich in ein ſehr

edles und unausſprechliches Gefühl auflöſen. Um dieß Gefühl zu haben, muß einer ſein ganzes Leben auf eine beſondre Art verlebt haben."

„Eben ſo giebt es auch noch, auſſer denen Begriffen, welche man mit den Wörtern, GOtt, Religion, künftiges Leben, u. ſ. f. verknüpft, und die ſich andern durch ihre Erklärungen mittheilen laſſen, andre Begriffe, die man zuweilen Nebenbegriffe oder Nebengefühle nennt; nemlich vielbefaſſende Empfindungen, die aus unzähligen andern Empfindungen und Begriffen beſtehen, die wir einmal mit jenen vergeſellſchaftet haben, und die einer dem andern unmöglich mittheilen kann, weil einerley Erziehung, einerley Gang des Unterrichts, einerley frühe Zucht, einerley oder ähnliche Vorfälle des Lebens, und einerley Nachdenken über dieſe Vorfälle, müſſen zuſammen gekommen ſeyn, wenn ſie haben entſtehen ſollen. Und doch ſind es dieſe unendlich vielbefaſſenden und unbeſchreiblichen Empfindungen, welche oftmals jenen Ideen die gröſßte Stärke, und ihren Einfluß auf die Seele und unſer Verhalten ertheilen; weil die Neigung, GOtt zu lieben, zu fürchten, und ihm zu gehorchen, ſchon tauſendmal eine Folge dieſer vielbefaſſenden Gefühle geweſen iſt, und man mit ihnen allemal fromme und edle Entſchlieſſungen verbunden hat."

„Aus dieſer Urſache können Leute, die in ihrer Erziehung ſehr verſäumt ſind, die aber nun anfangen, etwas von Religion zu hören, und [illegible]t in ihrem Leben ſich derſelben zu widmen, niemals

mals die frommen Gefühle derer erhalten, die in der Liebe zur Religion groß geworden ſind; auch kann man nicht erwarten, daß ſie auf beyde gleich ſtarken Eindruck und Einfluß haben werden. Sie bedienen ſich vielleicht einerley Ausdrücke; ihre Empfindungen aber werden, dem ungeachtet, verſchieden ſeyn.

„Dieſe Verſchiedenheit iſt indeß eben das, was man auch in andern ähnlichen Fällen wahrnimmt. Wer von Kindheit auf mit einer Sache zu thun gehabt hat, der wird von dieſer Sache ganz anders modificirte Vorſtellungen haben, als einer, der dieſe Vorſtellungen durch den Unterricht andrer, oder in ſpätern Jahren, erhalten hat. Wer in einem Lager groß geworden iſt, wird ganz andre Begriffe von allem dem haben, was zum Kriege gehört, als Leute, die von dergleichen Dingen bloß etwas gehört oder geleſen, oder etwas vom Kriege in ihrem ſpätern Alter geſehen haben; und die Begriffe des erſtern laſſen ſich, der Natur der Dinge zufolge, nicht mit völliger Genauigkeit andern mittheilen, weil die Beſtandtheile dieſer Begriffe, oder vielmehr, die Gefühle, von ihm dadurch erworben ſind, daß er eine Menge verſchiedner Scenen durchgieng, die einen tiefen Eindruck auf die Seele machten, und daher gleich tiefe Spuren dieſer Eindrücke zurückließen.“

„Ich ſchlieſſe mit der Anmerkung, daß der Einfluß des herrſchenden Gemüthszuſtandes, der Denkungsart, und einmal angenommener Gewohnheiten, ſo groß iſt, daß man auf die Erziehung

und Bildung des Menſchen in den erſten Jahren ſeines Lebens nie zu viel Aufmerkſamkeit wenden kann. Vorausgeſetzt, daß die gegenwärtigen Wirkungsgeſetze unſrer Seele immerfort die nemlichen bleiben; (und man hat eben ſo wenig Urſache, eine Aenderung derſelben zu erwarten, als bey irgend einem andern Naturgeſetze;) ſo muß unſre Glückſeligkeit auf unendliche Zeiten davon abhängen. Es iſt eine nothwendige Folge der Grundſätze von der Ideenverbindung, daß die Seele gegen neue Eindrücke immer mehr abgehärtet wird; weil ſie ſchon voll von Ideen und Empfindungen iſt, die ihr die Luſt benehmen, andern, vornehmlich von ganz andrer Art, den Eingang zu verſtatten."

„Wir bemerken in der That auch ſelten eine beträchtliche Veränderung in der Denkungsart und im Betragen eines Menſchen, wenn er ſchon ſein männliches Alter erreicht hat. Nichts geringers, als eine gänzliche Revolution ſeiner Umſtände und Lebensart, kann ſolch eine Veränderung bewirken. Dieſe Analogie berechtigt uns, den Zuſtand unſers Verſtandes beym Anfang eines andern Lebens (welches überhaupt eine Folge unſers Durchganges durch dieſes Leben iſt) als noch feſtſtehender anzuſehen, als keiner Verbeſſerung noch Verſchlimmerung mehr unterworfen. Und folglich hängt unſer Glück oder Unglück, für die ganze Zeit unſers Daſeyns, groſſentheils von der Art ab, wie wir den Eintritt ins Leben anfangen."

„Die Wirkungen der Religionseindrücke, die ſchon in der Kindheit auf die Seele gemacht ſind,

laſſen

laſſen ſich eine Zeitlang durch Eindrücke von entgegengeſetzter Art überwältigen; es wird aber doch allemal eine Möglichkeit da ſeyn, ſie bey günſtigen Gelegenheiten wieder aufzuwecken, nemlich unter ſolchen Umſtänden, in welchen Ideen, die ehedem mit Religionseindrücken verknüpft waren, der Seele nothwendig vorkommen, und in derſelben fortwähren müſſen. Es ſey einer noch ſo laſterhaft; ſo dürfen ſeine Freunde doch immer noch ſeine Beſſerung hoffen, wenn er in der Jugend mit der Religion bekannt geworden iſt, und ſeine Religionseindrücke nicht ſehr frühzeitig erloſchen ſind. Wenn hingegen kein Grund zur Religion in der erſten Jugend gelegt iſt, ſo ſind viele von den vortheilhafteſten Gelegenheiten, wo man einen zum Gefühl ſeiner Pflicht zurückführen könnte, an ihm verlohren. Denn in den Gemüthern ſolcher Leute giebt es keine Eindrücke der Religion, nicht einmal ſchlafende Eindrücke, die ſich durch Umſtände erwecken laſſen, welche mit ihnen in der natürlichſten und ſtärkſten Verbindung ſtehen. Auch werden Begriffe der Religion, eben ſo wenig, als Begriffe von andern Dingen, mit welchen wir zu ſpät bekannt wurden, niemals viel Eindruck auf uns machen; und da ſie uns fremd, und allen andern Eindrücken, von welchen die Seele ſchon voll iſt, unähnlich ſind, ſo werden ſie nie im Stande ſeyn, lange genug in uns zu verweilen, indem andre Ideenreihen beſtändig bey uns rege werden, und jene Vorſtellungen verdrängen.“

„Und

„Und da noch überdieß diejenigen Gegenſtände, mit welchen wir uns viel beſchäftigen, gar leicht einen gröſſern Werth in unſern Gedanken erhalten, weil man allemal ſeine eignen Geſchäfte und Bemühungen am meiſten, und um ſo mehr zu ſchätzen pflegt, je weniger Kenntniß man von andern hat; ſo werden Gewohnheiten und Fertigkeiten, die wirklich laſterhaft, höchſt verderblich für die menſchliche Geſellſchaft, und allem, was Religion heiſſen kann, völlig zuwider ſind, ſich bey uns auf eine unnatürliche Art mit den Vorſtellungen von Ehre, Verſtand, und andern ähnlichen Dingen, vergeſellſchaftet haben; ſo, daß einige Tugenden und Religionspflichten, als, Demuth, Beſcheidenheit, Mäßigkeit, Keuſchheit, u. ſ. f. uns nun nicht mehr achtungswerth und reizend vorkommen, und daß wir, wegen des Zuſammenhangs dieſer Tugenden mit andern, nun alles, was ſtrenge Moral und Religion fodert, mit Abſcheu und Verachtung anſehen. Dieſe Art zu denken kann ſich, aus Mangel frühzeitiger Religionseindrücke, ſo feſtſetzen, daß nichts in dem gewöhnlichen Laufe des menſchlichen Lebens im Stande iſt, ſie zu verändern. Die nemlichen Dinge, welche bey vorläufig gutgeſinnten Gemüthern Mittel und Aufmunterungen zur Religion ſind, thun auf andre gerade die entgegengeſetzte Wirkung. So ſehen wir, daß die Leſung der erbaulichen Stellen der heiligen Schrift von den Lebensumſtänden JEſu und ſeiner Apoſtel, deren Betrachtung die Gemüther mancher Menſchen mit Ehrfurcht und Andacht,

bis

bis zur Entzückung, erfüllt, von andern mit Spott und Widerwillen gelesen werden. Beweisgründe sind für dergleichen Leute von keinem Nutzen; denn was bey ihnen fehlt, ist ein gehöriger Vorrath associirter Gefühle, die von wirklichen, gegenwärtigen Eindrücken erregt werden, wozu aber die rechte Zeit nun einmal vorüber ist, und nie wiederkommen wird. Die Verachtung der Religion wird bey solchen Leuten durch die Bemühungen, sie von ihrem Werthe zu überführen, nur vermehrt; und es ist daher rathsamer, wenn Leute bis zu einer gewissen Höhe des Unglaubens und der Bosheit gekommen sind, sie gehen zu lassen, und ihnen hierüber gar keine weitre Weisung zu geben. Selbst das Reden von Religionssachen erweckt nur die Vorstellungen bey ihnen aufs neue, die sie ehedem damit verbunden haben, und die ihnen die ganze Sache verhaßt machen."—

Unsre Leser werden die Länge dieses Auszuges mit der Wichtigkeit des Inhalts, und der guten Ausführung des Verfassers entschuldigen. Die übrigen Materien, die er in diesem Buche abhandelt, sind hauptsächlich folgende: Die Gegenstände der Erziehung, und ihre verhältnißmässige Wichtigkeit — Lateinische und griechische Sprache — Oeffentliche und Privaterziehung — Kenntniß der Welt, in Ansehung ihrer Thorheiten und Laster — Bestrafung — Unterwerfung unter Obergewalt — Muth — Kindliche und väterliche Liebe — Unterricht in den Grundsätzen der Moral und Religion — Er-

— Erziehung vornehmer und reicher Perſonen — Aufwartung der Bedienten bey jungen Leuten — Ausländiſche Reiſen; u. ſ. f. Ueber jede dieſer Materien wird der Leſer viele lehrreiche Betrachtungen finden, welche die aufmerkſame Erwägung aller derer, die mit dem wichtigen Geſchäfte der Erziehung zu thun haben, gar ſehr verdienen.

Auf die Anmerkungen über die Erziehung folgen Betrachtungen zum Gebrauch junger Leute, die vor einigen Jahren in einem kleinen und wohlfeilen Format beſonders abgedruckt wurden, um ſie deſto mehr in Umlauf zu bringen. Sie betreffen eine für die Jugend höchſt wichtige Sache, und zeigen die traurigen Folgen des unerlaubten Umgangs beyder Geſchlechter. Endlich findet man hier auch noch einen Verſuch über einen guten Erziehungsplan für das bürgerliche und geſchäftige Leben, der zuerſt im Jahr 1760., mit des Verf. Anmerkungen über Dr. Brown's vorgeſchlagnes Geſetzbuch der Erziehung, herauskam.

XII. Eu-

XII.

EUTERPE; or Remarks on the Use and Abuse of Music, as a Part of modern Education. 4to.

I. S. Dodsley.

Euterpe; oder Anmerkungen über den rechten Gebrauch und Mißbrauch der Musik, als eines Stücks der heutigen Erziehung. 4.

Diese kleine Schrift verräth eine Meisterhand, und ist einer Gesellschaft zugeeignet, die sich zu einem Concert, worin bloß alte Musik aufgeführt werden soll, zu unterzeichnen eingeladen wird,

„Man muß die Musik — die Vokalmusik nemlich — nach des Verfassers Urtheil, als eine starke Beyhülfe für den Ausdruck der Empfindung ansehen. Durch die Macht ihrer Reize zieht sie unsre Aufmerksamkeit unwiderstehlich auf irgend einen besondern Gegenstand, der irgend einer natürlichen menschlichen Leidenschaft angemessen ist. Auf diese Art verstärkt sie ungemein die Vorstellungen von Liebe, Furcht, Mitleid oder irgend einer andern natürlichen Gemüthsbewegung. Will man aber diese Wirkungen der Natur hervorbringen, so müssen die Mittel dazu nicht unnatürlich seyn; und will man die Vorstellungen gewisser Leidenschaften rege machen, so müssen die Mittel mit der Leidenschaft selbst zusammenstimmen, und in den blossen Gränzen der Natur eingeschränkt

blei-

bleiben. Ist dieß bey der Musik nicht der Fall, so verfehlt man ihren wahren Endzweck; sie hört auf, eine Beyhülfe des Ausdrucks der Empfindung zu seyn, und wir bewundern vielmehr, auf eine ungereimte Art, ihre blossen Töne, als daß wir inniglich ihre gehörigen Wirkungen fühlen sollten."

Und von dieser ihrer wahren Bestimmung entfernt sich, wie der Verf. behauptet, die heutige Musik nur gar zu sehr.

„Man denkt itzt gar nicht darauf, wie man den Gedanken durch ausdruckvolle Töne aufhelfen will, sondern man sucht nur den unnatürlichen Umfang einer Stimme recht ins Licht zu setzen. Jedwede Leidenschaft wird auf einerley Art behandelt, und jedweder Gesang bis zu den äussersten Gränzen der mechanischen Fähigkeiten eines Sängers ausgedehnt. Unsre Instrumentalisten verfahren auf eben die Art. Schwere Arbeit und eine unglückliche grössere Fertigkeit auf dem Bioloncell haben dieß Instrument zum Nebenbuhler der Töne der Violine gemacht, und diese letztre zwingt man zu dem ohnmächtigen Gequäcke einer Tanzmeisterfiddel. Kurz, man schreibt itzt nur Musik für den Sänger und Spieler, nicht für den Zuhörer; ein verderbter Geschmack giebt derjenigen Musik das Gepräge der Einfalt, die uns nicht in Erstaunen versetzt, und ertheilt nur derjenigen den Preis, die uns weder innig ergötzen noch bessern kann." — —

„Da

„Da man auf diese Weise die Musik ihrer Simplicität beraubt hat, so haben sich nothwendig ihre Schwierigkeiten vermehrt; und doch sollen unsre Kinder schon alles das erreichen, was man an einem Opersänger, der vielleicht ganz ungewöhnliche Talente besitzt, für groß erklärt. Und doch fällt es der Eitelkeit der Eltern nicht ein, daß ein junges Mädchen, das auf diese Art groß wird, nur allzu oft auch fürchterlich wird, und, anstatt sich die Fähigkeit zu erwerben, ihren Bekannten beym Besuch ein Vergnügen zu machen, oder ihr eignes Herz in einsamen Stunden zu bessern, auf dem Altar der Eitelkeit opfert, und nur gar zu oft dadurch lächerlich wird, daß sie sich die Miene geben will, durchaus vollkommen zu seyn. Junge Frauenzimmer vom Stande haben selten Zeit, nur einen leidlichen Grad der heutigen Singmethode zu erreichen; wenn sie indeß das herauszubringen suchen, was sie von dem grossen Haufen beklatschen hören, so bilden sie sich ein, das zu besitzen, wodurch sie Bewunderung erhalten können, da doch sehr oft das Gegentheil die unglückliche Folge davon ist. Die anmuthsvolle Menuet ist ein nothwendiges Stück bey der Erziehung eines jungen Fräuleins; allein, die Stellungen einer Figurantinn, oder die Drehungen des Körpers bey einer Allemande, kleiden diejenigen sehr übel, die nicht fürs Theater erzogen werden. Da sich nun bey der Erlernung dieser Kunst, als einer nützlichen Geschicklichkeit, dergleichen Unbequemlichkeiten finden; so sey es mir erlaubt, die Methode anzugeben,

die ich beym Unterricht in der Musik, wenn sie dem Frauenzimmer sowohl zur Zierde als zum Nutzen gereichen soll, für die rathsamste halte. Da die Musik eine Sprache ist, so sollte man sie billig auch als eine Sprache lehren; und die Schülerinn müßte sich allmählig solch eine Kenntniß der Noten erwerben, daß sie leichte, deutliche, simple Melodien gleich nach Noten absingen könnte, und nicht erst den Tönen ihres Klaviers nachbuchstabiren dürfte. Durch diese letztre Methode bekömmt sie allemal eine falsche Intonation, da die beste Stimmung des Klaviers doch immer noch mangelhaft bleibt. Verfährt sie hingegen auf diese regelmäßige Art, und lernt die Töne lesen, so wird sie bald im Stande seyn, eine Mittelstimme in einem Duett oder Terzett zu singen, und die Gewalt der zu einem angenehmen Gesange vereinten Harmonie zu fühlen. Man würde dann weit weniger Zeit brauchen, sich eine hinlängliche Kenntniß musikalischer Intervallen zu erwerben, und ein junges Mädchen dahin zu bringen, daß sie eine leichte, rührende Melodie vom Blatte weg singen könnte, als man itzt zur Erlernung der neuern gedankenlosen und ausschweifenden Opernarien nöthig hat. Aber, der sogenannte Geschmack vermag nun einmal so viel, daß man die Schülerinn nichts anders, als neue Sachen lernen läßt, so schwer sichs auch erreichen läßt, und so wenig Eindruck es auch beym Vortrage macht. Wenn die meisten Menschen sich nur vom Vorurtheil losmachen, oder die Furcht ablegen wollten, einen gemeinen Geschmack

zu haben; so würden sie sich nicht so oft sauer werden lassen, um mit betäubter Aufmerksamkeit dem Gesange zu horchen, von dem man ihnen sagt, er sey schön, und den sie doch mit aller möglichen Mühe nicht angenehm zu finden überredet werden können. Doch, der Geschmack von vornehmer Erziehung sieht sich eben so, wie der Stolz von vornehmer Geburt, gar oft genöthigt, den Eingebungen der einfachen Natur zu gehorchen, und ein Vergnügen zu geniessen, das er nicht offenherzig zu gestehen wagt. Dem Vorurtheile zum Trotz, bekennen dergleichen Leute zuweilen, daß die Melodie irgend eines einfachen alten Liedes ihnen ihre Rührung abstiehlt, selbst dann, wenn sie sich schämen, von dergleichen schlechten und gemeinen Sachen gerührt zu werden. Wenn der Gesang über unsre Seelen etwas vermögen soll, so muß das bloß daher kommen, daß er dem Ausdrucke der Empfindung aufhilft; ist die Musik allzu verwickelt, so verwirrt sich das Gefühl, und die Wirkung geht verloren. Das wahre Pathetische ist bloß in der Simplicität zu finden. Man nehme die Instrumentalbegleitung von einer Opernarie weg; und wer wird dann noch die blosse Singstimme zu hören wünschen? Da sie keine wirkliche Liederweise, keine gefällige Melodie ist, so hört sie nun auf, irgend eine Leidenschaft auszudrücken, und wird eine ungereimte Folge unnatürlicher und nichts bedeutender Töne."

Auf eben diese Art giebt der Verf. auch jungen Mannspersonen, besonders jungen Leuten

vom Stande, nützliche Vorſchläge, die Muſik auf die beſte und zweckmäſſigſte Art zu ſtudiren. Er räth ihnen, ſich auch mit dem theoretiſchen und mathematiſchen Theile dieſer Kunſt bekannt zu machen, und empfiehlt ihnen in dieſer Abſicht verſchiedne Bücher dieſer Art. Hiedurch, daß ſie die Muſik als eine wirkliche Wiſſenſchaft erlernen, werden ſie ſich hernach das praktiſche Studium derſelben ſehr erleichtern, beſonders in Anſehung des Generalbaſſes, und der erſten Anfangsgründe der Kompoſition.

XIII.

Obſervations concerning the Public Law, and the Conſtitutional Hiſtory of Scotland; with occaſional Remarks concerning Engliſh Antiquity. By Gilbert Stuart, LL. D. 8vo. 5 S. Murray, etc. 1779.

Anmerkungen über das Staatsrecht und die Verfaſſungsgeſchichte von Schottland; nebſt beyläufigen Bemerkungen über engliſche Alterthümer von Dr. Gilbert Stuart. 8v.

Die Geſchichte der Schottiſchen Verfaſſung iſt bisher noch nicht gehörig ins Licht geſetzt. Nur wenige Schriftſteller haben ſich mit Unterſuchung der Alterthümer dieſes Landes beſchäftigt; und keiner von ihnen hat das Verdienſt der Gründlichkeit und erfoderlichen Aufklärung der häufig

darin vrrkommenden Dunkelheiten. Auch über ſo manche ſtreitige Punkte in dieſer Geſchichte war bisher noch ſehr wenig mit zulänglicher Gewißheit entſchieden. Dr. Stuart hat nun zwar nicht alle dieſe Schwierigkeiten durch ſein gegenwärtiges Werk aus dem Wege geräumt; indeß iſt ſein Plan und ſeine ganze Methode in der Ausführung deſſelben ungemein wohl gewählt, und jener Abſicht vorzüglich angemeſſen. Es iſt die Methode des groſſen Monteſquieu, die nach ihm faſt keiner befolgt hat, nach welcher man ſich nicht an die hiſtoriſchen Nachrichten, ſondern an die Geſetze eines Landes hält, die uns ein richtigeres Bild von den Uebeln und Mißbräuchen geben, zu deren Abſchaffung ſie beſtimmt waren, als ſelbſt die Geſchichte, wenn ſie vorhanden wäre, geben könnte. Denn dieſe iſt bloß das Raiſonnement eines einzelnen Mannes; jene hingegen zeigen uns die Denkungsart aller geſetzgebenden Glieder des Staats. Durch Hülfe dieſer Geſetze, und jener allgemeinen Analogie, welche in den bürgerlichen Einrichtungen aller der Königreiche herrſcht, die in Europa von den nördlichen Barbaren, welche das Römiſche Reich zu Grunde richteten, geſtiftet wurden, ſetzte unſer Verfaſſer ſich in Stand, die allmähligen Veränderungen nach einander zu beſchreiben, welche ſich nothwendigerweiſe in der Verfaſſung Schottlands ereugneten, und die Denkungsart und Sitten des Volks, bey veränderten Umſtänden der einzelnen Perſonen, die einen Staat ausmachen, und auf dieſe Art eine deutliche und zulängliche Erklärung

über die Natur und den Urſprung vieler Stände und Rangordnungen des Staatskörpers zu geben, die man bisher noch nicht völlig zu erklären gewußt hat.

Der Verfaſſer hatte ſich in einem vorhergehenden, neulich von uns angezeigten Werke *) zu dem gegenwärtigen den Weg gebahnt; denn dieß iſt faſt nichts weiter, als eine Beſchreibung der beſondern Veränderungen, welche eine einzelne Völkerſchaft jener groſſen Nation vornahm, von deren Regierungsart und Sitten jenes vorhergehende Werk einen allgemeinen Grundriß lieferte. Der ſonderbarſte Umſtand bey den alten deutſchen Völkerſchaften, ſo lange ſie noch in ihren vaterländiſchen Wäldern lebten, war der, daß ihre Ländereyen nicht einzelnen Perſonen gehörten, ſondern von dem ganzen Volk angebauet wurden, und daß hernach ein Theil dieſes bebaueten Landes von dem Staate jedem einzelnen Mitgliede, nach ſeinem Rang und ſeiner Würde, angewieſen wurde; wenn aber das Getraide eingeerndtet war, ſo fiel das Eigenthum, wie vorhin, an die ganze Völkerſchaft wieder zurück.

Mit dieſen Begriffen von Gleichheit und Unterwürfigkeit giengen unſre Vorfahren aus ihren Wäldern, und überſchwemmten jene fruchtbaren europäiſchen Länder, welche unter der mehr geſitte-

*) A View of Society in Europe, in its Progreſs from Rudeneſs to Refinement. ſ. Britt. Muſ. B. III. S. 42 ff.

gesitteten Herrschaft der Römer standen. Würden von aller Art waren eine Zeitlang bloß persönlich, und ein besondres Eigenthum ertheilte man bloß auf die kurze Frist eines Jahrs. Als sie aber mit dem Luxus des Lebens bekannt wurden, fiengen die einzelnen Personen an, der so oftmaligen Räumung ihres Eigenthums und Aufenthalts müde zu werden, sie wünschten ihre eigne Felder anzubauen, und begriffen nunmehr den Sinn des Worts Eigenthum. Man gewährte ihnen daher dasselbe nicht mehr jährlich, sondern anfänglich auf Lebenslang, und hernach auf immer; wobey jeder Eigenthümer verpflichtet wurde, den Besitz des Staats wider alle Angriffe der Feinde zu vertheidigen.

Die Germanen bauten, in ihren Wäldern, nur so viel Land, als man zum Unterhalt der ganzen Gemeinheit für hinlänglich hielt. Nachher vertheilte man es unter die einzelnen Personen, ihrer Würde nach, und alle übrigen Ländereyen waren das Eigenthum des Staats. Auf die nämliche Art wurde auch, nach ihren Auswandrungen, jeder einzelnen Person ein Theil des Landes angewiesen, und das ganze übrige Gebiete gehörte dem Staate unmittelbar. Diese zurückbehaltenen Ländereyen standen unter der unmittelbaren Aufsicht der ersten obrigkeitlichen Person, und wurden für dieselbe mit der Zeit eine Quelle neuer Gewalt, indem er sie, unter gewissen Einschränkungen an diejenigen verschenkte, denen er besonders günstig war.

Dieſe nannte man in der Folge Lehen, um ſie von jenen vertheilten Ländereyen zu unterſcheiden, welche Allodien hieſſen.

Nach dieſem vorläufigen Grundriß von der Natur und Entſtehung der Regierung in dem neuern Europa, wollen wir nun unſern Leſern das Werk unſers Verfaſſers etwas näher bekannt machen.

In dem erſten Kapitel widerlegt Dr. Stuart die Meynung, daß Schottland die Lehnsgeſetze, aus Nachahmung irgend eines andern Landes, angenommen habe. Ueberall, ſagt er, wo die Lehnsverfaſſung aufkommen ſollte, mußte ſie aus der Wurzel hervorwachſen; der Stamm ließ ſich nicht in einen fremden Boden verpflanzen. Auch findet man noch Spuren davon, daß die Lehen ehedem in Schottland erblich geweſen ſind. Dieß war nämlich ungefähr um die Regierungszeit Malcolm's II, oder Malcolm's III, welcher zu Anfange des eilften Jahrhunderts regierte.

Im zweyten Kapitel unterſucht der Verf. den Urſprung des Ritterdienſtes, nach welchem der Vaſall ſeinem Lehnsherrn vierzig Tage im Jahre Dienſte zu leiſten gehalten war. In Nothfällen und bey allgemeiner Gefahr des Vaterlandes vereinten ſich indeß alle zu ſeiner Vertheidigung, die nur mit Waffen umzugehen wußten. Dieß war Schottland Kriegsmacht, als es ſeine Unabhängigkeit gegen Edward I. zu behaupten ſuchte; als es ſeine Freyheiten wieder erhielt, die es durch die Uebermacht und Liſt dieſes Eroberers

berers eingebüßt hatte; als es die eitle Verwegenheit und Raſtloſigkeit Edwards II, beſtrafte; und als es aufs neue für ſeine Freyheit wider die Politik, die Talente und Tapferkeit Edwards III, kämpfte. Noch beſchreibt der Verf. in dieſem und dem folgenden Kapitel die Veränderungen, die bis auf die itzigen Zeiten mit der ſchottiſchen Kriegsmacht vorgegangen ſind.

Das dritte Kapitel giebt uns Nachricht von den Einkünften des Regenten, und den Ausgaben der Regierung. In Anſehung jener behauptet der Verfaſſer, die Einkünfte der ſchottiſchen Fürſten wären anſehnlich, und ihre Hofhaltung ſey im hohen Grade glänzend geweſen. Er widerſpricht bey dieſer Gelegenheit dem Dr. Robertſon mit vielem Nachdruck, und wirklich ungerechter Heftigkeit, der die entgegengeſetzte Meynung behauptet. Die verächtlichen Bezeichnungen jenes von dem Publikum mit Recht ſo hochgeſchätzten Schriftſtellers ſind in der That ſehr anſtöſſig und beleidigend — Der übrige Theil dieſes Abſchnitts handelt von der Wiedernahme der Kronländer, und enthält augenſcheinliche Beweiſe, daß der König ehedem in Schottland bloß als eine öffentliche obrigkeitliche Perſon angeſehen wurde, als ein Handhaber der Gerechtigkeit, dem der Staat anſehnliche Einkünfte anvertraute, die er in keinem Falle ohne Einwilligung der Stände, die ihn eingeſetzt hatten, verringern konnte. Man ſieht aus des Verf. näherer Erörterung dieſes Umſtands, wie groß und edel das Gefühl der Freyheit bey den alten Schottländern geweſen

ſeyn muß — In dem folgenden Abſchnitte dieſes Kapitels finden wir eine ganz natürliche Herleitung von dem Urſprunge der Auflagen, die eine nothwendige Folge von einer Veränderung der Sitten des ganzen Volks, und der daraus entſpringenden Unzulänglichkeit der bisherigen Arten waren, nach welchen man dem Könige zu ſeinen Einkünften verholfen hatte.

Das vierte Kapitel handelt von der Gerichtsbarkeit und den Gerichtshöfen. Folgende Nachricht von den erſten Kronbedienten iſt kurz und doch vollſtändig:

„Der Kanzler hatte die Aufſicht und Beſorgung der Kanzleygeſchäfte. Er unterſuchte alle die Patente, welche mit dem groſſen Siegel bedruckt werden ſollten, das in ſeinen Händen war. Er beſorgte die Vertheilung der königlichen Schenkungen der Beſitzungen und Aemter; und die gerichtlichen Aufſätze und Verordnungen erhielten von ihm ihre Bekräftigung. Seine Würde gewann mehr Anſehen, als ſich die Patente und öffentlichen Papiere der Krone vermehrten. Unter der Regierung Jakobs III. hatte er gewöhnlich ſeinen Rang nach den Prinzen von Geblüte; Jakob VI. wies ihm durch eine eigne Verordnung den Vorrang vor allen übrigen Bedienten an. Und, unter der Regierung Karls II. verordnete ein beſondres Geſetz, daß er nach Kraft und Recht ſeines Amts, bey allen Parlamentsſitzungen, und in den öffentlichen Gerichtsverſammlungen des Reichs den Vorſitz haben ſollte.“

Der

„Der Oberrichter, oder *Juſtice-general*, übertraf in ſehr alten Zeiten vermuthlich alle übrigen Kronbedienten an Anſehen und Vorzügen. Er übte eine allgemeine Gerichtsbarkeit, ſowohl in bürgerlichen als peinlichen Sachen; und, während der Abweſenheit des Regenten, hatte er ſogar die Gewalt eines Vicekönigs oder Vormunds des Staats. Er hielt ſein Gericht zweymal im Jahr. Sein Arm konnte von Einem Ende des Reichs bis ans andre reichen. Allein, bey allem dieſen allgemeinen Umfange ſeiner Gewalt, muß man doch bemerken, daß Hochverrath, und die vier Rechtsfoderungen der Krone, *) ganz beſonders für ihn gehörten. Da aber die Geſchäfte immer häufiger und verwickelter wurden, ſo war es nöthig, herumziehende oder reiſende Richter anzuſetzen. Dieſe ſtanden unter dem Obergerichte. Sie reiſten im Reiche umher, Gerechtigkeit zu handhaben, und ihre Ausſprüche und Urtheile waren vermuthlich der Prüfung des Oberrichters unterworfen.“

„Der Oberkämmerer hatte für des Königs Perſon zu ſorgen, und die königliche Garderobe ſtand unter ſeiner Aufſicht. In Finanzſachen hatte er die oberſte Gewalt, und zugleich die Gerichtsbarkeit über alle die Bedienten, welche die Ein-

*) Die ſogenannten *four pleas of the crown* in Schottland betreffen die gerichtlichen Unterſuchungen über Diebſtahl, Straſſenraub, Mord, und Mordbrennerey. A. D. H.

Einkünfte der Krone beytrieben. Alle liegende Gründe und Dorfſchaften des Königs waren ihm beſonders untergeben, und er hielt in denſelben ſeinen Umgang. Er unterſuchte das Verhalten ihrer obrigkeitlichen Perſonen, und die Anwendung ihres Eigenthums. Er entſchied die Klagen und Streitigkeiten der Bürger und Handwerker, uud ſetzte die Preiſe der Lebensmittel feſt. Auch machte er die nöthigen Einrichtungen über Tauſch und Verkauf, und ſprach in allem dem, was zur bürgerlichen Ordnung und Policey gehörte."

„Der nächſte nach dem Kämmerer war der Oberhofmeiſter. Dieſer hatte die Aufſicht über des Königs Haushaltung und Familie. Er verſorgte den Hof mit nöthigen Lebensmitteln, ſchaffte das Futter für des Königs Pferde, hatte auf die königlichen Jagden und Forſten ein wachſames Auge, und auf das Betragen des königlichen Hausgenoſſen und Livreebediente, deren Vergehungen er beſtrafte. Bey einigen auswärtigen Nationen hatte dieſer Bediente keinen ſo hohen Rang, als in Schotland. Hier gelangte er, wegen der perſönlichen Gröſſe des Hauſes, in welchem dieſe Stelle erblich wurde, zu einem hohen und glänzenden Anſehen. Der Titel dieſer Bedienung (*Steward*) wurde von der Familie, die ſie verwaltet hatte, zum Beynamen angenommen; dieß Geſchlecht gelangte zum ſchottiſchen Throne, in der Perſon Roberts des zweyten, und wurde berühmt und wichtig durch Ver-

bin-

bindungen und Blut, durch Waffen und Tugenden, durch Schwachheiten und Unglücksfälle."

Auf eben diese Art beschreibt der Verf. auch die Aemter des Constable und Marschalls. Unter dem erstern stand die ganze Armee, unter dem letztern nur die Reuterey. Alle diese Bedienten standen indeß unter dem Könige, dessen Hof, nächst dem Parlament, die höchste gerichtliche Instanz war. In der Folge bestimmt der Verf. auch die besondern Gerichtsbarkeiten der Edeln, Baronen, Grafen, u. a. m. Hernach kömmt er auf den Verfall der Lehnsgerichte, und auf den Ursprung der neuern gerichtlichen Einrichtungen.

Eben so interessant sind auch die Nachrichten unsers Verf. von dem Parlament in Schottland, von den drey Staaten des Reichs, von der Verwandlung der territorialen Pairschaft, in Pairschaft durch Patente, von dem Ursprunge der sogenannten *Knights of the Shire*, *Lords of the articles*, u. s. f. Meistens waren diese Materien bisher noch dunkel und lange so gründlich und vollständig nicht erörtert, wie hier geschehen ist. Schade, daß die Schreibart dieses Werks so ungleich, und nicht selten unnatürlich und gekünstelt ist!

XIV.

The Plays of William Shakspeare, in *ten Volumes*, with Corrections and Illustrations of various Commentators; to which are added Notes by Samuel Johnson and George Steevens. *The Second Edition*, revised and augmented. 8vo. 3 L. Bathurst, etc. 1778.

W. Shakspear's Schauspiele, in zehn Bänden, mit Berichtigungen und Erläuterungen verschiedener Ausleger, und mit Anmerkungen der beyden Herausgeber, Sam. Johnson, und Geo. Steevens. Zweyte, vermehrte Ausgabe. 8v.

Der unermüdete Fleiß, mit welchem diese beyden Herausgeber fortfahren, sich um den unsterblichen Schauspieldichter ihrer Nation verdient zu machen, ist in dieser neuen Auflage durchgängig sichtbar. Sie begnügten sich nicht damit, in ihrer vor fünf Jahren, gleichfalls in zehn Bänden, erschienenen ersten Auflage, so viele brauchbare Erläuterungen des Dichters theils aus allen bisherigen Kommentatoren desselben gesammelt, theils selbst, in zahlreicher Menge geliefert zu haben; bey einem neuen Abdruck ihrer Ausgabe, den die Vorzüglichkeit derselben, und die unbeschränkte Verehrung der Nation gegen Sh's Verdienste so bald erheischte, dachten sie darauf, die manchen einzelnen seitdem erschienenen Schriften und Bemerkungen über seine Schauspiele zu nützen, das

Beste

Beste daraus zu sammeln, ihre ehemaligen eignen Anmerkungen hie und da zu berichtigen, und viele neue hinzuzusetzen. Auf dem Titelblatte werden ein und funfzig, größtentheils rühmlichst bekannte Männer genannt, deren, oft nur gelegentliche Anmerkungen hier genützt sind: Rowe, Pope, Theobald, Hanmer, Warburton, Upton, Grey, Edwards, Roderick, Thirlby, Bishop, Heath, Ridley, Seyward, Sympson, Granger, Walpole, Farmer, Percy, Tollert, Hurd, Hardinge, Holt, Goldsmith, Collins, Burrow, Smith, Chamier, Hawkins, Musgrave, Langton, Oldys, Guthrie, Reynolds, Tyrwhitt, Malone, Colman, Kenrick, Reed, Folkes, Letherland, Barrington, James, Rawlinson, Bowle, J. Warton, Murphy, T. Warton, West, Warner, Montague. Und doch sind dieß noch nicht alle Verfasser der hier gesammelten Anmerkungen; keine Ausgabe eines alten Schriftstellers enthält so sehr notas *variorum*, als diese Ausgabe eines neuern Dichters, dem ein so vervielfältigter Fleiß eben so sehr zur Ehre gereicht, als denen, die sich durch diesen Fleiß um Dichter und Publikum verdient gemacht haben.

Auch in Ansehung des Textes hat diese Ausgabe neue Vollkommenheit erhalten, indem er hier, so viel immer möglich, genau, und von willkührlichen Einschaltungen befreyt, erscheint. Was in den ältesten Ausgaben als Prose gedruckt war, und nicht anders als durch eingeschobene Sylben metrisch werden konnte, ist auch hier als Prose abgedruckt;

druckt; andre unrichtig abgetheilte Zeilen und Verse sind hier gleichfalls berichtigt.

In den Abtheilungen der Scenen hat man die Regel beobachtet, die Sh. selbst dabey scheint zum Grunde gelegt zu haben, nämlich nur da eine neue Scene anzufangen, wo entweder der Schauplatz verändert, oder wenigstens die Bühne von Personen ganz leer wird.

Da der Herausgeber unsers Journals diese Ausgabe der Shakspearischen Schauspiele in dem Anhange zu der deutschen Uebersetzung derselben — dessen Verzögerung, unter mehrern Ursachen, auch die Erwartung dieser Ausgabe nothwendig gemacht hat — umständlicher beschreiben und benutzen wird; so wollen wir hier nur bloß dasjenige anführen, was der erste Band dieser Auflage an vorläufigen Zusätzen und historischen Nachrichten gewonnen hat.

Shakespeare's Bildniß ist hier nach einem Kupferstich von Martin Droeshout kopirt, welches vor der ersten Folioausgabe vom J. 1623 befindlich ist — Dann folgt, nach Johnson's und Steevens's Vorberichten, ein Auszug aus dem *Gul's Hornbook*, von Decker, woraus man die Einrichtung der alten englischen Schaubühne näher kennen lernt — Eine Abbildung des *Globe Theatre* — Der Anhang zu Colman's englischer Uebersetzung des Terenz, welcher Sh's Gelehrsamkeit betrift — Die dem Dichter über seine Schauspielergesellschaft ertheilten Freyheitsbriefe, aus Rymer's Staatsakten, und seinen Handschriften — Shakspeare's Bildniß, nach dem von Marshall, vor der Ausgabe

gabe seiner Gedichte von 1640 — Eine Probe (*Fac-simile*) von Sh's Schriftzügen — Anekdoten von ihm, aus Oldys's Handschriften — Farmer's Nachricht von einer dem Dichter fälschlich beygelegten Schrift, nebst einigen Anmerkungen über eine Stelle in Warton's Leben des Dr. Bathurst — Anmerkungen über einige Stellen in der Vorrede zu der französischen Uebersetzung Sh's — Grainger's Verzeichnisse der Bildnisse, die man von Sh. hat — Ein vollständiges Verzeichniß der Ausgaben seiner Schauspiele, der nach ihm veränderten Stücke, einzelner kritischer Schriften über ihn, u. s. f. — Edmond Malone's Versuch, die chronologische Ordnung der Shakspearischen Schauspiele zu bestimmen.

XV.

Philosophical Transactions of the Royal Society of London. Vol. LXVIII. For the Year 1778. Part I. 4to. 10 S. 6 d. Davies, 1779.

Philosophische Transaktionen der königlichen Societät in London; für das Jahr 1778. Erster Theil. 4t.

Auch aus diesem Theile wollen wir, nach bisheriger Gewohnheit, die darin enthaltenen Aufsätze nur summarisch anzeigen, und von den minder wichtigen bloß die Titel hersetzen.

Art. I. Schreiben von Hrn. Wilh. Hamilton an Hrn. Pringle, worin von gewissen Spuren feuerspeyender Berge am Ufer des Rheins Nachricht ertheilt wird. Diese Beobachtung ist von Hrn. Hamilton bey seiner Ueberfahrt über den Rhein, von Bonn aus, im Jahr 1777 angestellt. Man pflasterte damals den Schloßhof zu Düsseldorf mit Lava aus dem Steinbruche zu Unkel, zwischen Bonn und Coblenz; und auch zu Kölln findet man sehr viele Basaltsäulen aus eben diesem Bruche, den der Verf. genau untersucht, und hier beschrieben hat. Eben dahin gehören auch die dortigen sogenannten sieben Berge, wovon hier ihrer drey beschrieben werden, die aus Teufstein und Lava bestehen. Die Oefnungen und Schlünde dieser Vulkane sind noch deutlich genug vorhanden.

Art. II. Hr. Hunter, über die Hitze der Thiere und Pflanzen. Es werden eine Menge zum Behuf dieser Untersuchung angestellte Versuche und Beobachtungen erzählt, die man zum Theil, in Ansehung der vielen dabey zermarterten Thiere, nicht ohne Empörung des Menschengefühls lesen kann.

Art. III. Die Kraft des fixirten Schießpulvers, und die anfänglichen Grade der Geschwindigkeit der Kanonenkugeln, durch Versuche bestimmt, aus welchen auch das Verhältniß der anfänglichen Schnelligkeit zu dem Gewicht des Schusses, und zur Menge des Pulvers, hergeleitet wird; von Hrn. Karl Hutton, Mitgliede der militarischen Akademie zu Woolwich. Die von Robins erfun-

ne,

ne, von dem Verf. merklich verbesserte, und von ihm hier beschriebne Methode besteht in Reduktion der unendlichen Geschwindigkeit, mit welcher eine Kugel aus der Kanone fährt, auf eine kleinere Geschwindigkeit, die alsdann entsteht, wenn man sie gegen einen schweren Körper schlagen läßt, z. B. gegen einen grossen Holzblock, der wie eine Pendel sich hin und her schwingt. Wenn die Kugel in dem Block ist, so gehen die beyden Körper, nach dem Stosse, mit einer Geschwindigkeit, welche das nämliche Verhältniß zu der ursprünglichen Geschwindigkeit der Kugel allein hat, worin die Schwere der Kugel gegen die Kugel und den Block zusammen genommen steht. Diese Geschwindigkeit, welche nun von 1000 vielleicht auf zwey oder drey Fuß herabgesetzt ist, läßt sich leicht ausmessen, wenn man die Grösse des Bogens, oder vielmehr der Sehne des Bogens bemerkt, welche die Pendel beschreibt; und diese läßt sich dadurch bestimmen, daß man einen mit Graden bezeichneten Faden unten an der Pendel befestigt, der dann, durch die Bewegung des letztern, durch eine kleine Maschine gezogen wird, die ihm einen mäßigen Grad von Reibung giebt. Die hier beschriebenen Versuche selbst, die mit grosser Genauigkeit angestellt wurden, können sowohl dem theoretischen als praktischen Artilleristen gute Dienste thun.

Art. IV. Neue Wahrnehmung über das Schielen, von Hrn. Dr. Darwin. Um den Augen eines Kindes die gehörige Richtung wieder zu geben, ließ der Verf. einen papiernen Gnomon an

die Mütze befestigen, und so über die Nase stellen, daß er einen Zoll zwischen seinen Augen projektirte; hernach einen Gnomon von dünnem Kupferblech drittehalb Zoll über die Nase stellen, mit einem Halbzirkel von eben dem Metall, der um die Schläfen gieng, mit schwarzer Seide bezogen, und um den Kopf festgeschnallt war; und endlich ließ er zwey Stückchen Holz, ungefähr wie eine Gänsespule geschnitten, die ganz bis auf einen Viertelzoll von ihren obern Spitzen, schwarz gemacht waren, ihm oft vorhalten, um darauf zu sehen, eins an der einen, und das andre an der andern Seite des äussersten Endes von seinem schwarzen Gnomon.

Art. V. Hrn. Partington's Heilart einer Zusammenziehung der Muskeln, durch die Elektrizität.

Art. VI. Nachricht von einem grossen Stein in der Nähe von Cape Town, von Hrn. Anderson; nebst einem Schreiben von Sir W. Hamilton an Sir Pringle, über die von jenem gesehenen Stücke des gedachten Steins — Er soll mehr als eine halbe englische Meile im Umfange haben, und so hoch seyn, als der Dom der Paulskirche in London. Hr. H. hält ihn für einen Granit.

Art. VII. Schreiben von Hrn. Polhil an Hrn. Belchier, über Hrn. Debraw's Verbesserungen der Bienenzucht. Der erstere hält des letztern Entdeckungen von der Zeugungsart und Oekonomie der Bienen, und dem Nutzen der Hummeln, für die Aufnahme und Verbreitung der Bienenzucht ungemein zuträglich.

Art.

Art. VIII. Verbesserte Methode, das Leder zu gerben, von Dr. Macbride.

Art. IX. Bemerkungen über die Bevölkerung und Krankheitsgeschichte von Chester, im J. 1774, von Dr. Haygarth.

Art. X. Nachricht von einigen elektrischen Versuchen, von Hrn. Wilh. Swift. Die Absicht dieser Versuche gieng vornehmlich dahin, die verschiednen Wirkungen der Spitzen und Kugeln an den öbern Enden der Gewitterableiter darzuthun; und der Verf. entscheidet daraus zum Vortheil der Spitzen, weil diese die elektrische Materie allmählich vermindern und ableiten, da die Kugeln hingegen oft sich plötzlich und stark entladen.

Art. XI. Karl Miller's Nachricht von der Insel Sumatra. Der Verfasser, ein Sohn des bekannten botanischen Gärtners, hält sich gegenwärtig zu Fort Marlbro', in der Nähe von Bencoolen auf, und giebt hier eine Beschreibung von diesem Orte, von den innern Theilen der Insel Sumatra, und von der Insel Enganho, die nur noch 90 englische Meilen weiter nach Süden liegt, aber doch, so viel man weiß, noch von keinem Europäer, wegen der herumliegenden Felsen, besucht ist. Er fand sie von nackten Wilden bewohnt, die doch wohl nicht so wild waren, als einer von des Verf. Gefährten, der ihnen, aus Rache für den Verlust seines Hirschfängers, die Häuser in Brand steckte. Dadurch wurde es aber auch unsicher, weiter ins Land zu gehen. Auf der Rück-

kehr entgieng der Verf. mit genauer Noth dem Schiffbruche.

Art. XII. Tägliche Wetterbeobachtungen, angestellt zum Fort St. George, in Ostindien, von Hrn. Wilh. Roxburgh. Sie gehen vom 1 Oktob. 1776, bis zum 28sten Februar 1777.

Art. XIII. Versuche über die Luft, und die Wirkungen verschiedner Arten von Ausdünstungen auf dieselbe, zu York angestellt, von Dr. W. White. Die Resultate dieser Versuche, stimmen mit den Wahrnehmungen Pringle's und andrer praktischen Aerzte überein, denen zufolge die Krankheiten, welche niedrigen und sumpfichten Gegenden eigen sind, sich selten eher äussern, als bis das Wasser so weit ausgedünstet ist, daß nur schwarzer und schleimichter Unrath zurückbleibt; und denen zufolge diese Krankheiten aufhören, wenn solche sumpfichte Gegenden vollkommen ausgetrocknet sind. Auch wird dadurch die Bemerkung bestätigt, daß sich die aus Sümpfen und Morästen entstehende Gefahr grossentheils abwenden läßt, wenn man sie ganz unter Wasser setzt.

Art. XIV. Nachricht von einem Erdbeben, welches den 14 Sept. 1777, zu Manchester, und an einigen andern Orten bemerkt wurde; von Hrn. Henry.

Art. XV. Einzelne Papiere, einen vom Blitz verursachten Vorfall betreffend, der sich den 15 May, 1777, zu Purfleet eräugnete. Sie betref-

treffen eine von der Societät angestellte Besichtigung des Fortifikationshauses zu Purfleet, an dem eine eiserne Krampe, vom Blitz getroffen, und das Gemäuer etwas beschädigt war, ob dieß Haus gleich einen zugespitzten Ableiter hatte. Hr. Wilson war bey dieser Gelegenheit andrer Meynung, als die Deputirten der Societät, und wiederholte seine Einwürfe gegen die spitzigen Gewitterstangen. Zur Bestätigung seiner Meynung machte er, im Pantheon, auf königliche Kosten, elektrische Versuche, worin die zu Purfleet in der Natur vorgefallene Scene durch die Kunst nachgeahmt wurde. Und aus diesen Versuchen, deren überhaupt 35 waren, leitet Hr. W. die Folgerung her, daß runde Ableiter weit sichrer, als spitzige, sind. Jene Kommission der Societät hingegen empfiehlt die letztere, und erklärt Hrn. W's Versuche für unzulänglich. Die nöthigen Kupfertafeln sind hier beygefügt.

Art. XVI. Ueber die Rechenkunst unmöglicher Grössen; von Hrn. Joh. Playfair. Man findet hier die Gründe von jenen Dunkelheiten und Paradoxen vorgetragen, wovon die Geometrie frey ist, die aber in der Algebra, besonders in der Lehre negativer Grössen, vorkommen. In der Geometrie wird jedwede Grösse durch eine Grösse von der nämlichen Art vorgestellt; Linien durch eine Linie, und Winkel durch einen Winkel; in der Algebra hingegen wird jede Grösse durch ein künstliches Symbol vorgestellt, mit welchem es keine Aehnlichkeit hat, und die Grösse selbst wird oft

über das Zeichen vergessen und aus der Acht gelassen. Wenn also die Schlüsse des Analytikers, die bloß in Ansehung der Zeichen richtig sind, auf die Grössen selbst angewandt werden, so muß nothwendig Dunkelheit und Anstoß entstehen. Der Verf. erläutert diese Anmerkungen durch Beyspiele, die er von der Natur eingebildeter Ausdrücke, und ihrem verschiednen Gebrauch, hernimmt.

Art. XVII. Betrachtungen über die Mittheilung der Bewegung durch Anstoß und Schwere; von Hrn. Jos. Milner, zu Cambridge. Die so lange geführte Streitigkeit über die Natur der Bewegungskräfte würde vielleicht eher und leichter zu entscheiden seyn, wenn man dabey das, was blosser Wortstreit ist, von dem wesentlichen absonderte. Hiezu sucht der Verf. dieses Aufsatzes den Weg zu bahnen.

Art. XVIII. Anmerkungen über die Gränzen algebraischer Gleichungen; nebst einer allgemeinen Demonstration der cartesischen Regel, die in ihnen enthaltne Anzahl affirmativer und negativer Wurzeln zu finden, gleichfalls von Hrn. Milner.

Art. XVIIII. Tagebuch einer Reise nach Ostindien, im J. 1775, von Hrn. Alex. Dalrymple. Besonders interessant und nützlich für Seefahrer.

Art. XX. Versuch über die Pyrometrie und Areometrie, von Hrn. J. A. de Luc. Dieser lange Artikel enthält manche scharfsinnige Wahrneh-

nehmungen, Grundsätze und Fakta, in Ansehung verschiedner philosophischer Werkzeuge, deren man sich bedient, entweder die relative oder die festgesetzte Erweiterung und Ausdehnung der Körper durch die Hitze, die specifische Schweere der Flüssigkeiten, u. s. f. auszumessen. Auf einer beygefügten Kupfertafel findet man einen Pyrometer und Areometer, nach des Verf. Erfindung, abgebildet. Zum Glück ist das französische Original dieses Aufsatzes unten mit abgedruckt; denn die englische Uebersetzung ist äusserst sklavisch, und oft ganz unrichtig und unverständlich.

Art. XXI. Hrn. Tho. Barker's Auszug eines Verzeichnisses vom Stande des Barometers und Thermometers, und vom gefallnen Regen, zu Lyndon in Rudland, 1777.

Art. XXII. Witterungsjournal, von Hrn. Barr, zu Montreal gehalten.

Art. XXIII. Joh. Macgouan's Auszug seiner Wetterbeobachtungen zu Hawkhill, bey Edinburg.

Art. XXIV. Auszug eines Tagebuchs über die Witterung vom J. 1777, zu Bristol gehalten, von Dr. Sam. Farr.

Art. XXV. Tagebuch über die Menge des Regens, der zu Holm, bey Manchester, von 1765 bis 1769, und zu Barrowby, bey Leeds, von 1772 bis 1777 gefallen ist; von Hrn. Lloyd.

Art. XXVI. Meteorologisches Tagebuch, in der königl. Societät gehalten.

XVI.

A Voyage to New Guinea and the Moluccas, from Balambangan: including an Account of Magindanao, Sooloo and other Islands; and illustrated with 30 copper-plates. Performed in the Tartar Galley, belonging to the Honourable East-India Company, during the years 1774, 1775, 1776, by Capt. Thomas Forrest. To which is added a Vocabulary of the Magindanao Tonque. 4to. 1 L. 11 s. 6 d. Robson. 1779.

Beschreibung einer Reise nach Neu-Guinea und den Molukkischen Inseln, in den Jahren 1774 1775 und 1776, von Capitain Thom. Forrest.

Die ostindische Gesellschaft hatte auf der Insel Balambangan, nicht weit von der Nordseite von Borneo eine Factorey errichtet, um von da aus an dem Gewürzhandel Theil zu nehmen. Ehe diese von den Sulus, den Bewohnern eines Haufens von Inseln, zwischen Borneo und Magindanao oder Mindanao zerstört ward, wurde Capitain Forrest von dem Chef der Factorey auf eine Reise nach Neu-Guinea ausgesandt, um dort Muskatennüsse zu suchen. Die Veranlassung gab ein Eingebohrner von den molukkischen Inseln, der in dem Gefolge eines Gesandten von Mindanao nach

Balambangan gekommen war, und erzählt hatte, daß in Neu-Guinea, wo er selbst gewesen, Muskatennüsse zu finden. Um den Holländern keinen Verdacht zu erwecken, und in den dortigen engen Seen mit mehrerer Sicherheit zu schiffen, unternahm Forrest diese Reise in einem Fahrzeuge, von der Bauart wie es die Sulus haben, das nur zehn Tonnen hielt, und dem er den Namen, die Tartar Gallion, gab. Die ganze Mannschaft bestand nur aus 22 Personen, worunter ausser ihm nur noch drey Europäer, und die übrigen meist Malayen oder andere aus dortigen Gegenden waren. Es war von ihm ungemein viel gewagt, doch langte er glücklich in Dory Hafen auf der Nordküste von Neu-Guinea an, wo er anfangs vergeblich nach Muskatennußbäumen suchen ließ, endlich aber einige auf einem benachbarten kleinen Eylande fand. Von den Sprößlingen pflanzte Forrest etwa Ein Hundert in Kästen mit Erde, um sie nach Balambangan zu bringen. Inzwischen erfuhr er doch, daß die Muskatennußbäume in dem Lande häufig sich finden sollten, aber das Schiffsvolk hatte nicht Lust, landeinwärts zu gehen, oder an die Küste weiter hinunter zu fahren. Die Bewohner des Landes, die sich Papuas nennen, sind gute ehrliche Leute nur noch auf einer sehr niedrigen Stuffe der Cultur. Ihr Ansehen ist sonderbar, weil sie ihre krausen Haare so buschicht kämmen, daß der Kopf dadurch einen Umfang von drey Fuß bekömmt. Ihre Kleidung besteht nur aus einem Stücke Zeuge, das um die Mitte des Leibes gewunden ist. Ihre Wohnungen sind auf eine sonderbare Art

angelegt, alle über dem Wasser am Ufer auf Pfälen. Nach dem Lande zu geht von dem Hause ein langes mit Pfälen gestütztes Steg in der Höhe des Wassers bey der Fluth, und auf der andern Seite nach der See ist ein breites Gerüste, wo sie ihre Kanonen hinauf ziehen. Sie sind zu dieser Bauart wegen ihrer Feinde, der Bewohner des innern Landes, gezwungen. Kömmen diese vom Lande, so werfen sie sich hinten in ihre Kanonen, und wenn sie von ihnen auf der Seeseite angegriffen werden, so entfliehen sie über das lange Steg landwärts in die Wälder. Jede Wohnung beherbergt mehrere Familien, die in Zimmern an beyden Seiten eines gemeinschaftlichen großen Vorsaals leben, der mitten durch das Gebäude geht, und zwey Thüren hat, eine vorne nach dem Stege, eine hinten nach dem Gerüste auf der Seeseite. Hier halten sich die verheyratheten mit ihren Kindern und die ledigen Weibspersonen auf. Für die ledigen Mannsleute sind in einer Entfernung von wenig Ellen weiter ins Wasser hinein auf stärkern Pfälen besondere Häuser gebaut. Zu Dory waren zwey Gebäude von der beschriebenen Art, jedes mit einem Junggesellenhause. In dem einen waren 14 Zimmer, in dem andern zwölfe. In dem gemeinschaftlichen Vorsaale fand unser Reisende die Weiber beschäftigt, daß sie entweder Matten machten, oder irdene Töpfe aus Thon bereiteten, wozu sie sich zweyer Kieselsteine, in jeder Hand einen, bedienten, und damit das Gefäß vergrößerten und glatt machten. Die Weiber mußten auch oft Pfäle zu den

Stegen einschlägen, unterdessen daß die Männer müssig herumschlenterten. Eines Morgens frühe sahe unser Verf. die Männer in ihren Booten abgehen, und zwey oder drey fuchsähnliche Hunde mitnehmen, um in einer gewissen Gegend wilde Schweine zu jagen. Die Weiber singen ganz artig. Forrest besuchte sie einstens bey ihrer Arbeit, und fand, daß zwey ein Lied trillerten, worauf er seine Queerflöte herauszog und darauf spielte. Dieß machte sie alle aufmerksam, daß sie gleich ihre Arbeit liegen liessen. Er bat sich von einer aus, daß sie singen möchte, welches sie auch that. Das Lied war sehr melodisch, besser als es die Malayischen gewöhnlich sind, worin einige wenige Noten lange ausgehalten werden, ohne sonderliche Veränderung in der Höhe und Tiefe. Er gab ihr drey Ellen blauen Baftas, und ersuchte eine andere Weibsperson um ein Lied, die sich aber schämte und sich weigerte, weswegen er ihr nichts gab. Dies schien sie zu verdriessen. Sie hohlte aber gleich einen großen Pisangbusch, und gab ihn unserm Reisenden lächelnd. Darauf schenkte er ihr das andere Stück Baftas, das er noch bey sich hatte. Von dem Busche pflückte er einige Früchte, und theilte sie unter die Kinder aus, die in ziemlicher Anzahl um sie herum waren. Als er die Hälfte etwa weggegeben hatte, wollte man ihm nicht erlauben, noch mehr auszutheilen, und den Neu-Guineischen Kindern zur Ehre bemerkt er, daß sie sehr sittsam, im geringsten nicht gierig waren, sondern geduldig warteten, bis sie etwas erhielten,

ten, welches sie mit Bescheidenheit annahmen, und ihre Hände dabey nach dem Kopfe erhoben. — Die Junggesellen dürfen, wenn sie aufs Heyrathen ausgehen, in den gemeinschaftlichen Vorsaal frey kommen, wo sie sich bey ihren Geliebten niedersetzen. Die Alten pflegen alsdenn zu fragen: Wie? seyd ihr einig? Werden sie nun ihrer Sache vor Zeugen einig, so schlachten sie einen Hahn, den sie aber nur mit Mühe haben können, und nun ist die Ehe geschlossen. Das Hausgeräthe ist sehr armseelig. In jedem Zimmer wird gekocht, allein es ist kein Schornstein darinn. Die Papuas sind gute Schützen. Ihr Eisengeräthe, Kleidungsstücke, Schüsseln, Näpfe, Knöpfe, kaufen sie von den Chinesern. Nach Glas oder farbichten porzellanenen Knöpfen sind sie sehr begierig. Die Chineser holen von da eine gewisse Rinde, Misoy, ab. Sonst handeln die Papuas noch mit Sklaven, Ambergris, Schildkrötenschalen, kleinen Perlen, schwarzen und großen rothen Papageyen, Paradiesvögeln, und manchen Arten von todten Vögeln, welche sie besonders gut zu trocknen wissen.

Auf der Rückreise hielt Capitain Forrest sich einige Monate in Mindanao auf. Er liefert eine Beschreibung von einigen Theilen dieser Insel, den Sitten und Gebräuchen ihrer Bewohner, selbst von der gegenwärtigen politischen Verfassung an dem Hofe des dortigen Sultans. Die Künste sind dort noch sehr zurück. Die vornehmen Frauenzimmer, sind der Stickerey sehr ergeben,

geben, worinn sie auch ziemlich geschickt sind. Gold- und Silberschmiede sind noch erträglich auf der Insel, aber kein Eisenschmied versteht etwas mehr als einen gemeinen Nagel zu machen. Den Reiß schneiden sie oberwärts einzeln mit einem Messer ab, und lassen das Stroh ungenutzt auf dem Felde verfaulen. Im Essen und Trinken sind sie sehr mäßig, doch in der Wahl des besten und feinsten Reisses sehr delicat, wie es die Ost-Indianer überhaupt sind. Forrest hat oft gesehen, daß die ganze Tafel des Kronerben nur in einer Schüssel gekochten Reisses, vier oder sechs Loth gekochten Pumpkin, und etwa vier Loth getrockneten oder gesalzenen Fisch bestand, wozu er etwa ein halb Nösel Chockolade nahm, und ausserdem nichts als Wasser trank. Die Malayen sind alle so mäßig. Die Einwohner von Mindanao, so wie ihre Nachbaren, sind dem Seeräuberhandwerk äusserst ergeben.

Der Verf. hat seiner Reisebeschreibung eine historische Nachricht von der Entdeckung von Neu-Guinea und den vor ihm dahin unternommenen Reisen vorgesetzt. Neu-Guinea, oder Tanna (Land) Papua ist schon im Jahr 1511. von Antonio Ambreu und Franz Sarrano entdeckt. Darauf kam Alvaro de Saavedra im Jahr 1527. dahin, und gab dem Lande den Namen Neu-Guinea, weil es Guinea in Afrika auf der Erdkugel entgegengesetzt liegt. Ruy Lopez de Lobos sandte im Jahr 1543. von Tidor nach Neuspanien, längst der Südseite der Linie ein Schiff aus, das Or-

tey de Rotha commandirte. Dieser segelte an der Küste von Os Papuas hin, und ohne zu wissen, daß Saavedra schon vor ihm da gewesen, eignete er sich die Entdeckung des Landes zu, und nannte es Neu-Guinea, wegen des krausen Haares der Einwohner. Im Jahre 1616. kamen Schouten und le Maire nach Neu-Guinea, wurden aber von den Einwohnern feindlich empfangen. Abel Tasmann, der im J. 1642. um Neuholland herumsegelte, kam längst Neu-Britannia und Neu-Guinea zurück. Dampier fuhr an der Küste von Neu-Guinea vorbey, kam aber nicht ans Land. Capitain Funnel sah im J. 1705. die Küste dieses Landes nur von weitem, und wurde, da es ihm an Proviant gebrach, unter der Maske der Freundschaft nach Amboina gelockt, wo er eine harte Begegnung von den Holländern erlitt. Commodore Roggewein schifte 1722. an der nördlichen Küste von Neu-Guinea, und hielt sich bey den Inseln Moa und Arimoa auf, wo ihm die Einwohner Lebensmittel in Ueberflusse zuführten. Das Schiffsvolk war so unartig auf der Insel Moa eigenmächtig Cocosbäume zu fällen, wofür sie von den im Hinterhalt liegenden Indianern mit einem Pfeilhagel belohnt wurden. Dampier hatte es eben so durch Gewaltthätigkeit in dieser Gegend verdorben. Nach ihm findet der Verf. von keinem Nachricht, der nach Neu-Guinea gekommen wäre, als bis zu den neuesten Zeiten, da Carteret, Cook und Bougainville Neu-Britannien besucht haben, aber doch nicht nach Neu-Guinea gekommen sind. Sonnerat, der neulich eine

Reise

Reiſe nach Neu-Guinea herausgegeben hat, ſo nicht weiter oſtwärts als bis zu der Inſel Gibby, nahe bey Patany Hook auf Gilolo gekommen.

XVII.

Experiments and obſervations relating to various branches of Natural Philoſophy, with a continuation of the Obſervations on air. By *Joſeph Prieſtley*. 8vo. 6 S. Johnſon. 1779.

Prieſtleys Verſuche und Beobachtungen, verſchiedene Gegenſtände der Phyſik betreffend.

Dieſe Verſuche haben denſelben großen Wehrt, als die vorhergehenden; nur iſt der Plan jetzt mehr ausgedehnt. Das Werk ſelbſt hat 40 Abſchnitte, von denen wir nur diejenigen berühren wollen, die ſich am erſten von den übrigen trennen laſſen.

Die erſte beſondere Bemerkung ſey die Verwandelung des gewöhnlichen Vitriolſauren in ein Eißöhl, indem der Verf. jenes mit den ſauren Salpeterdämpfen verband. In einem Falle ſchoß die Vitriolſäure in ſchöne regelmäßige Feder-Kryſtallen unter einem Winkel von 166° an. Sie waren mit einer Flüſſigkeit bedeckt, welche erhitzt, eine gröſſe Menge der reinſten Salpeterluft gab. Mit einem Wort; ſo gern auch das Vitriolſaure das Waſſer an ſich zieht: ſo haben die trocknen

ſauren Salpeterdämpfe noch eine ſtärkere Verwandſchaft mit jenem, und raubte es der Vitriolſäure, wodurch es als Eiß, oder Cryſtallen erſchienen, ſo wie z. B. verſchiedene Salze durch den Weingeiſt niedergeſchlagen werden. Die Flüſſigkeit, worinn dieſelben anſchießen, iſt blos Salpeterſäure, ohne Beymiſchung der Vitriolſäure: denn that man etwas Eiſen hinzu; ſo bekam man bloße Salpeterluft, da man ſonſt etwas entzündbare Luft zugleich hätte erhalten müſſen.

Um eine beſtändige Quelle dieſer reinen ſauren Salpeterdämpfe zu verſchaffen, ſchwängere man Mennige mit derſelben, nachdem ſie in eine weiſſe Subſtanz verändert wird, aus welcher man ſie, ganz rein, ſo bald man ihrer bedarf, austreiben kann.

Der Verf. ſetzte in hermetiſch verſchloſſenen Glasröhren verſchiedene Säfte, und luftförmige Flüſſigkeiten, einer lang fortgeſetzten Wärme aus: unter andern eine Unze deſtillirtes Waſſer, das ſtark mit ſaurer, vitrioliſcher, durch Kupfer erhaltener Luft geſchwängert war. Nach 3 Wochen hatte das Waſſer, welches ſtets durchſichtig geblieben war, etwas ſchwarzes Pulver, und unter dieſem ein Stückgen von $\frac{1}{8}$ Zoll, das vollkommen wie Schwefel ausſahe, abgeſetzt: etwas ähnliches ſchwamm oben, und ſaß an den Seiten. Faſt in der ganzen Röhre von $2\frac{1}{2}$ Fuß, waren ſchöne weiſſe Cryſtallen 1 Gr. Nadeln mehrentheils in der Geſtalt von Sternen: ſie nahmen immer zu (vom 9 Sept. bis Januar) und

die

die obere Hälfte der Röhre war ziemlich dick und gleichförmig mit dieſen Cryſtallen bedeckt. Als er nach einem Jahre eine dieſer Röhren durch die Schmelzlampe eröfnete; ſo fand er, wie das Glas weich wurd, daß es heftig einwärts gepreßt wurde, alſo die elaſtiſche Materie inwendig ſehr vermindert worden war. Er brach unter Waſſer die Hälfte der Röhre ab; ſie war halb mit Waſſer gefüllt: die übrige Luft war phlogiſtiſch. Die Cryſtallen löſten ſich nicht in Salzſäure auf; und gewaſchen und getrocknet, hatten ſie die Farbe und den Geruch von Schwefel, brannten auch mit einer blauen Flamme. Dieſe Entſtehung des Schwefels aus einer flüchtigen Vitriolſäure iſt ein fernerer Beweiß der Gleichheit des Phlogiſtons in der ganzen Natur — Hieraus kann man auch die Erzeugung des Schwefels in verſchiedenen Mineraliſchen Waſſer z. B. zu Aachen erklären.

Sehr merkwürdig ſind auch die Verſuche des Verf. mit Queckſilber. Eine große Menge ſchwarzes Pulver lag auf der Fläche ſolches Queckſilbers das von London auf das Land gebracht war. Durch die Flamme eines Lichts erhielt er fixe Luft daraus, und der Reſt war ſchlimmer, als die gewöhnliche Luft. Durch die Hitze veränderte ſich ein Theil des Kalks in lauffendes Queckſilber, der Reſt war Bleykalk: und als er reines Queckſilber mit etwas Bley verband und es etwas ſchüttelte, erhielt er ſehr bald $\frac{1}{4}$ ſolches ſchwarzen Pulvers; nach 10 Minuten war die Luft in

der Phiole um $\frac{1}{5}$ vermindert; ſie löſchte ein Licht aus, und wurd gar nicht durch Salpeterluft vermindert. Durch längeres Schütteln erfolgte keine weitere Veränderung; trieb man aber jene Luft durch friſche aus; ſo erzeugte ſie neues ſchwarzes Pulver; und auch jene Luft wieder. Dieſes Verfahren kann, nach angeſtellten Verſuchen, dazu dienen, fremde Metalle, als Zinn und Bley, eben ſo gut, als durch die Deſtillation vom Queckſilber abzuſondern, wenn man ſo lange damit fortfährt, bis ſich kein ſchwarzes Pulver mehr zeigt. Das Waſſer verhindert nicht merklich den Uebergang des Brennbaren aus dem Metalle in die in der Flaſche enthaltene Luft: jenes wird faſt augenblicklich trübe, ſo bald das Schütteln angeht; es iſt alſo eine leichte Probe der Reinigkeit des Queckſilbers.

Man ſieht hieraus, wie leicht die Luft gewiſſe Metalle in Kalke verwandeln kann; durch die Auflöſung derſelben in Queckſilber und das Schütteln, wird die der Luft ausgeſetzte Fläche jener gröſſer. Das Brennbare wird dadurch ſchnell geraubt, und ſie bekommen dafür die fixe Luft, oder andere Theile, die zur Kalkgeſtalt erforderlich ſind.

Reines Queckſilber, mit reinem Waſſer, ohne Zutritt der Luft in einer Phiole geſchüttelt; (ſo daß $\frac{1}{8}$ Queckſilber war;) macht bald das Waſſer durch eine Menge ſchwarzer, in ihm ſchwebender Theile, trübe. Fallen dieſe wieder; und man gießt friſches Waſſer auf; ſo erfolgt der-

selbe Vorgang. Nimmt man das einmal gebrauchte Wasser, nachdem es durch den Satz wieder klar geworden ist, noch einmal wieder; so erhält man mehr solches schwarzen Pulvers. So bald das Wasser gänzlich davon abdampft; so verkehrt sich alles den Augenblick in laufendes Queckſilber. Das trübe Wasser wird gleich durchsichtig, wenn man es erwärmt; und kann man das Pulver mit heissen Wasser nicht hervorbringen.

Bey Vergleichung dieser Versuche schien in den ersten mit Bley das Pulver Brennbares verlohren zu haben: in den letzten mit bloßen Queckſilber schien es, wegen des mehrerern Brennbaren, die Pulvergestalt angenommen zu haben; ob es gleich schwer hält, die Quelle desselben anzugeben. — Das erhaltene mehrere Brennbare schien aus folgenden Versuche zu erhellen. In eine Röhre von 18″ goß er Wasser mit diesem Pulver, und drehete sie so, bis sie ganz einen schwarzen Ueberzug bekommen hatte. Er kehrte es hierauf um und steckte es in ein Gefäß mit Wasser, das dem Feuer jedoch nicht so nahe war, um das Wasser in der Röhre in Dämpfe zu verwandeln. Nach einiger Zeit war das Queckſilber wieder belebt, so weit die Wärme hatte reichen können. Ich fand hierauf die Luft in der Phiole sehr phlogistisirt. Denn 1 Theil davon und 1 Theil Salpeterluft nahmen den Raum von 1. 66. des vorigen Umfangs ein; obgleich die Wärme nicht so stark gewesen war, alles Queckſilber her-

zuſtellen. Und da 1 Theil der gewöhnlichen und der Salpeterluft blos 1. 27. einnahmen; ſo muß die Luft, bey der Wiederbelebung des Queckſilbers ſehr phlogiſtiſirt: das Pulver aber überphlogiſtiſirtes Queckſilber ſeyn. Das Waſſer ſoll auch einen beſondern nicht leicht anzugebenden Geruch und Geſchmack annehmen; und nach der Abdünſtung eine eigene Materie zurücklaſſen. — Der Verf. meynt: das Brennbare ſtecke in dem Waſſer; doch ſteht dieſem, nach der eignen Bemerkung, das entgegen, daß je öfter daſſelbe Waſſer, zu demſelben Verſuche, gebraucht wird; deſto ſchneller und ſtärker iſt ſeine Wirkung. *)

*) Vielleicht hat das Queckſilber, als Metall, überflüßiges Phlogiſton: dies kann das Waſſer durch das Schütteln vielleicht dem einen Theile rauben und es dem andern geben; daher die äuſſerliche veränderte Geſtalt: dunſtet das angehäufte Brennbare wieder weg; ſo erſcheint jenes wieder in der gewöhnlichen Form. — Zu dem Endzwecke müßte man unterſuchen, ob ſich alles Queckſilber in ſolches Pulver verwandlen laſſe, oder nicht.

Kürzere

Kürzere Anzeigen.

Januar bis Junius, 1779.

I.

Theologie.

Sermons on Several Subjects, by ZACHARY PEARCE, D. D. late Lord Biſhop of Rocheſter. Publiſhed from the original Manuſcripts by *John Derby*, *M. A.* 4 Vols. 8vo. 1 L. 1 S. Robinſon.

Hr. Derby verſprach bey der Ausgabe des Pearciſchen Kommentars über die Evangeliſten und Apoſtelgeſchichte (ſ. Britt. Muſ. B. I. S. 46 ff.) eine Sammlung der beſten Predigten des ſel. Biſchopfs; und hier erfüllt er dieß Verſprechen. Nicht alle waren zur öffentlichen Bekanntmachung beſtimmt, ob ſie gleich alle derſelben würdig waren. Schöne Schreibart und Rednerſchmuck ſucht man hier vergebens; dagegen findet man deſto mehr Unterricht und wahre Erbauung in dieſen Predigten. Der erſte Band enthält lauter dogmatiſche Reden über die Grundſätze der natürlichen und geoffenbarten Religion, die der Verf. ſelbſt zum Druck beſtimmt hatte; der zweyte und dritte Band beſtehen größtentheils aus Predigten über praktiſche Materien, und aus Erklärungen intereſſanter Schriftſtellen, die

nicht selten auf eine neue und dem Verf. eigenthümliche Art ausgelegt werden. In dem vierten Bande findet man eine Sammlung von Predigten über die papistische Religion, die mehrentheils zur Zeit der letzten schottischen Empörung gehalten sind.

A Sketch of the distinguishing Graces of the Christian Character, as originating from the Holy Spirit's secret yet efficacous Influence on the Minds of Men — — By Philip Gurdon, M. A. Fellow of Magdalene College, Oxford. 12mo. 2 S. 6 d. Matthews. 1778.

Offenbar die Arbeit eines gutmüthigen, frommen Mannes, die keinen andern Antrieb hatte, als den er ihr selbst beylegt, nämlich christliche Philanthropie. Die beyden ersten Kapitel enthalten eine Untersuchung über die Wirklichkeit und Natur des göttlichen Einflusses in die menschlichen Gemüther; in den folgenden betrachtet der Verf. nachstehende Tugenden, welche zusammengenommen den christlichen Sinn ausmachen: Glaube, Reue, Hoffnung, Liebe Gottes, Liebe des Nächsten, Friede, Freude, Demuth und Sanftmuth, Geduld, Rechtschaffenheit, und Mäßigkeit. Das ganze Buch ist zur Beförderung des praktischen Christenthums bestimmt, und verdient daher schon dieser Absicht wegen Empfehlung, wenn es gleich manche Vorstellungen, besonders von der Einwirkung des heil.

Geistes,

Geistes, enthält, die ans Uebertriebene und Schwärmerische gränzen.

Letters to a Lady inclined to enter into the Communion of the Church of Rome. By William Law, M. A. Now first printed. 8vo. 1 S. 6 d. Philips.

Der Verfasser dieser Briefe ist ein bekannter Geistlicher, dessen, meistens ascetische und polemische Schriften in England noch immer beliebt sind. Von dem Mystischen, *) das sonst diesen Schriften eigen ist, haben indeß diese Briefe nur wenige Spuren. Sie sollen ursprünglich an Miß Dodwell, Dr. Dodwell's Tochter, geschrieben seyn, die über verschiedne Lehrsätze ihrer Kirche Zweifel hegte, und Hrn. L. schriftlich das Verlangen entdeckte, zum römischen Glauben überzutreten, um dadurch des eignen, sie beunruhigenden, Grübelns überhoben zu seyn, und sich bey dem Ausspruch und Ansehn der Kirche zu beruhigen. Hr. L. untersucht in diesen drey Briefen alle ihre Unruhe und Beschwerden nach einander, und empfiehlt ihr Glauben und Unterwerfung unter die göttliche Vorsehung. Aus dieser Gemüthsfassung wird dann, wie er zeigt, auch die Ueberzeugung entstehen, daß Gott an allen Trennungen der verschiednen Kirchen kein Gefallen

*) Man hat von Hr. Law auch eine englische Ausgabe der Schriften Jacob Böhmens.

habe, und nicht um irgend einer solchen Absonderung willen Menschen, die ihn lieben und seine Gnade ernstlich suchen, von seiner Gemeinschaft und Seligkeit ausschliessen werde. Ueberhaupt scheint der Verf. der Meynung gewesen zu seyn, daß keine christliche Kirche ganz frey von antichristlichen Gesinnungen sey; und hierauf vornehmlich gründet sich sein Rath, den er der Miß D. giebt, der englischen Kirche treu zu bleiben.

The History of the Establishment of Christianity, compiled from Jewish and Heathen Authors only; exhibiting a substantial Proof of the Truth of this Religion. Translated from the French of Professor *Bullet* — — By William Salisbury, B. D. — — London, Bathurst. 8vo. 5. S.

Man kann dieß Buch als ein Supplement zu dem bekannten Lardnerischen Werke ansehen, ob es gleich im Ganzen dessen Werth, Umfang und Gründlichkeit nicht hat. Die Uebersetzung aber ist eben nicht mit Geschmack gemacht, oft nicht einmal mit gehöriger Sprachrichtigkeit, und grösstentheils höchst weitschweifig und überfliessend, nicht selten auch sehr platt und gemein. Fast alle diese fehlerhaften Eigenschaften haben auch Hrn. S's Zusätze, die zum Theil aus Anmerkungen zu der von ihm übersetzten Schrift bestehen, theils aus Widerlegung des so oft bestrittenen Abschnitts in Gibbon's römischer Geschichte, der den Ursprung

des

des Christenthums, und den Charakter der ersten Lehrer desselben, betrifft. Aber freylich ist hier der angegriffne Theil dem angreifenden in allem Betracht weit überlegen.

Lectures on the Catechism of the Church of England. By William Gilpin, M. A. Vicar of Boldre, near Lymington. 8vo. Blamire.

Zunächst sind diese Vorlesungen über den englischen Katechismus für die jungen Zöglinge der Cheam-Schule aufgesetzt, denen sie der Verf. auch zugeschrieben hat. Vorläufig liefert er eine kurze Geschichte des Katechismus in England. Man dachte gleich bey der Kirchenverbesserung auf ein solches Buch zum Unterricht der Jugend; allein man brauchte dabey noch gegen die damals herrschenden Vorurtheile eine behutsame Schonung, und schränkte diesen Unterricht anfänglich auf allgemeine Glaubenslehren ein, die sowohl von Papisten als Protestanten angenommen wurden. Der erste Katechismus bestand bloß aus den Glaubensartikeln, den zehn Geboten, und dem Vater Unser. Erst um das Jahr 1549 machte der Erzbischof Cranmer einen Versuch, den katechetischen Unterricht zu verbessern, wiewohl er dieß bloß durch einige hinzugefügte nähere Erklärungen that. Im J. 1553 wurde ein neuer Katechismus öffentlich eingeführt, worin, ausser vollständigern Erläuterungen jener drey Hauptstücke, auch noch eine kurze Erklärung der Sakramente hinzu kam.

Im-

Indeß wagte man es noch nicht, sich dabey der englischen Sprache zu bedienen, sondern schrieb ihn lateinisch, zum Gebrauch der Schulen. So blieb es bis zur Regierung der Königinn Elisabeth, unter welcher die Freyheit zu denken schon sehr gewonnen hatte. Der englische Katechismus wurde, beynahe ganz in seiner heutigen Form, im J. 1563 öffentlich eingeführt, und an der Verfertigung desselben hatte Nowel, Dechant der St. Paulskirche den grössten Antheil. Der Verf. giebt ausserdem noch weitere Nachricht von dem Ursprung und der Einführung der Glaubensbekenntnisse, und eine umständliche Erklärung des apostolischen. Nur scheint er dabey der Vernunft gar zu viel einzuräumen, er beschreibt selbst den Glauben als das Vertrauen auf die einleuchtende Ueberzeugung der Vernunft, und nennt ihn, so erklärt, die Quelle aller christlichen Tugenden. Uebrigens verrathen die meisten dieser Vorlesungen gründliche theologische Kenntniß und können, bey guter und gehöriger Anwendung, von mannichfaltigem Nutzen seyn.

The Harmony of the Gospels; in which the original Text is disposed after *Le Clere's* general Manner; — — — Observations are subjoined, tending to settle the Time and Place of every Transaction, to establish the series of facts, and to reconcile seeming Inconsistencies. By William Newcome, DD. Bishop. of Ossory. *Folio.* 1 L. 7 S. Wallis, *etc.*

Eine der besten Harmonien, ohne ängstlichen Zwang,

Zwang, und mit beständiger Rücksicht auf die eigentliche Beschaffenheit, Abfassung, und Bestimmung der evangelischen Geschichtbücher. Der Bischof liefert hier den Originaltext derselben in neben einander stehenden Kolumnen, meistens nach Wetsteins Folioedition von 1751, das heisst im Grunde nach der elzevirischen Ausgabe von 1624, abgedruckt. Den Nutzen dieser Vergleichung und Zusammenstellung setzt der Verf. in seinem Vorberichte sehr gut aus einander. Hauptsächlich dient diese von dem Verf. veranstaltete Harmonie theils zur bessern Erklärung der parallelisirten Stellen, theils zum sichtbaren Beweise, daß der Evangelist Markus keinen Auszug aus dem Matthäus habe machen wollen; theils zur Ueberzeugung, daß Johannes seine evangelische Geschichte zum Supplement der drey vorhergehenden bestimmt habe; theils endlich, zur vielfältigen Erläuterung der Reden und des Verhaltens unsers Erlösers. Der Verf. hat übrigens die Geschichte JEsu in sieben Abschnitte getheilt: 1. Vor Antritt seines Lehramts; eine Zeit von dreyssig Jahren und sechs Monaten. 2. Die Geschichte von ungefähr sechs Monaten, von der Taufe Christi an bis zum Anfange der folgenden Ostern. 3. Die Begebenheiten eines Jahrs vom Anfange des ersten Osterfestes an. 4. Des Jahrs vom zweyten Passah an. 5. Des Jahrs vom dritten Osterfest an. 6. Die Geschichte dreyer Tage, von dem Tage an, da das vierte Osterlamm geschlachtet wurde, bis zum Abend des Tages vor der Auferstehung. 7. Begebenheiten

der

der vierzig Tage von der Auferstehung bis zur Himmelfahrt.

Three Dissertations on the Inspiration of the Holy Scriptures. By John Kiddel of Tiverton, Devon. 8vo. 2S. Dilly. 1779.

In der Lehre von der göttlichen Eingebung der H. S. ist man unstreitig auf beyden Seiten zu weit gegangen, wenn man auf der einen jeden Buchstaben für inspirirt gehalten, und auf der andern solch eine Eingebung gänzlich geleugnet hat. Zwischen beyden hält der Verf. dieser drey Abhandlungen die Mittelstrasse, und untersucht folgende drey Fragen: Welche Schriften sind von GOtt eingegeben? In welchem Sinn ist es die heilige Schrift? Was haben wir von dieser Eingebung für Beweise? Die Untersuchungsart des Verf. ist übrigens sehr lobenswürdig. Er erlaubt sich keine leere Hypothesen, aber er lässt sich auch dagegen von keinem Zwang eines Systems fesseln. Unter göttlicher Eingebung versteht er, gleich unsern vernünftigsten Theologen, nichts anders, als daß die heiligen Schriftsteller sämtlich unter der Leitung und dem Einfluß des Geistes Gottes geschrieben haben. Diesen, im Folgenden weiter entwickelten Begrif, wendet der Verf. auf die historischen, moralischen oder ascetischen, und prophetischen Stücke der H. S. an, weil die Eingebung bey jeder Art derselben andre Bestimmungen und Einschränkungen leidet.

leidet. Bey Geschichtserzählungen war hauptsächlich Treue, und beym moralischen Unterricht Bewahrung vor irrigen Begriffen, mehr als höherer Antrieb, erforderlich; die prophetischen Bücher hingegen setzen schon einen höhern Grad der Eingebung, selbst einen unmittelbaren Einfluß des Geistes Gottes, voraus — Dieß ist nur Grundriß und summarischer Inhalt einer sehr empfehlungswerthen Schrift, die einer deutschen Uebersetzung würdig wäre.

The Dialogues of Eumenes; or, the Religion of the Heart, distinguished from the Attachment to mere Modes, which too frequently deform the Christian Temper. 12mo. 3 S. Dilly.

Die Absicht dieser Gespräche ist, nach der eignen Angabe ihres Verfassers, seine Leser, besonders die vom jüngern Alter, mit dem wahren Geiste des Christenthums bekannt zu machen, und sie zur wahren, von aller Andächteley und scheinheiligen Zwange befreyten, Frömmigkeit anzuleiten. Viel Neuheit wird man in ihnen nicht antreffen, aber doch viel Nützliches und Unterrichtendes, und das in einem Vortrage, der nicht einförmig und ermüdend, sondern abwechselnd, und durch eingestreute historische Züge belebt ist.

The Church of England vindicated — — in Answer to all Objections which have been offered by Dissidents of every denomination. With a prefatory Address to the pious and learned Prelates of Great Britain and Ireland. 8vo. 6 S. Thorn, Exeter; Wallis, London.

Eine sehr eifrige Vertheidigung des Glaubensbekenntnisses der 39 Artikel, deren Erklärung den grössten Theil dieser Schrift ausmacht. Der ungenannte Verf. nimmt unter den politischen und Religionspflichten die genauste Verbindung an, und hält jede Abweichung von den in der englischen Kirche angenommenen Glaubenslehren für Bundbrüchigkeit gegen König und Vaterland. Nach seinen Grundsätzen müsste fast alle Gewissensfreyheit aufgehoben werden; auch die Preßfreyheit dünkt ihm in England noch viel zu unbeschränkt und von allzu schädlichem Einfluß zu seyn, und wenns nach seinen Vorschlägen gienge, so müsste, wie er ausdrücklich wünscht, ein Tribunal römischer Censur in England über alles, was gedruckt wird, errichtet werden. Gegen die Vertheidiger des freyen Denkens, vornehmlich gegen den Verf. des bekannten *Confessional*, Dr. Price, Dr. Priestley, die *Monthly Reviewers*, u. a. m. kommen in diesem Buche sehr heftige Weisungen vor, und in einem besondern Anhange wird Dr. Priestley wegen seiner Bestreitung der philosophischen Nothwendigkeit zwar eifrig, aber nicht gründlich genug, angegriffen.

Von

Von dem Jesaias des Bischofs Lowth ist bald nach der ersten Ausgabe schon die zweyte erschienen, worin die Druckfehler jener verbessert, und zugleich brauchbare Register beygefügt sind. Beydes ist indeß für die Besitzer der ersten Auflage auch einzeln abgedruckt.

2.

Rechtsgelehrsamkeit.

Unter dieser Rubrik wollen wir dießmal die, bey Gelegenheit der Kriegsgerichte über Admiral Keppel und den Viceadmiral Palliser, erschienenen Schriften, bloß den Titeln nach anzeigen:

1.

An authentic and impartial Copy of the Trial of the Hon. *Augustus Keppel*, Admiral of the Blue, held at Portsmouth, Jan. 7. 1779, and continued by several Adjournments to the 11th of February. Taken in Short Hand — — With several interesting Papers. 8vo. 3 S 6 d. Portsmouth, and sold in London, by Whieldon.

2.

The Trial of the Hon. *A. Keppel* — — to which are added several interesting Letters and Papers — — faithfully taken down in Court by Thomas Blandemor. 8vo. 4 S. Portsmouth printed, and sold by Crowter, etc. in London.

3.

The Proceedings at large of the Court-Martial on the trial of the Hon. *Aug. Keppel.* Taken in ſhort hand by WILLIAM BLANCHARD, *for the Admiral*, and publiſhed by his permiſſion. Folio. 6 S. Almon.

4.

Minutes of the Proceedings at a Court Martial aſſembled for the Trial of the Hon. Admiral *Aug. Keppel* — — as taken by GEORGE JACKSON, Eſq; Judge Advocate of his Majeſty's Fleet. Publiſhed by Order of the Lord Commiſſioners of the Admiralty. With an Appendix, containing all the Letters and Papers which have any Relation to the Trial. Fol. 6 S. Cadell.

5.

Remarks on the Proceedings of the Court Martial — — by a Marine Officer. 12mo. 1 S. 6 d. Brown.

6.

The indictment, Trial, and Condemnation of Admiral *Keppel*, for knowingly bringing into the Court Martial „his own natural Countenance," to the great confuſion of Sir *Hugh Palliſer*. Together with many other high crimes and miſdemeanors. 8vo. 1 S. Johnſon. (Lauter Ironie, und witzig genug!)

7.

An authentic Copy of the Trial of Sir HUGH PALLISER, Vice-Admiral of the Blue, April 12, 1779, etc. Taken in ſhort hand by a Perſon

Perſon who attended during the whole Trial — — 8vo. 3 S. Portſmouth, and ſold by Wheildon, London.

8.

The Trial of Sir *Hugh Palliſer* — — To which is prefixed a Gloſſary of the technical Terms and Sea-phraſes uſed in the Courſe of the Trial. 8vo. 3 S. 6 d. Murray.

9.

Minutes of the Proceedings at a Court Martial, aſſembled for the Trial of Vice-Admiral Sir *Hugh Palliſer*, Bart. As taken by Geo. Jackson, Eſq; Judge Advocate of his Majeſty's fleet. Publiſhed by order of the Lords Commiſſioners of the Admiralty. Folio. 4 S. Cadell.

3.

Arzneykunde.

Strictures on the preſent Practice of Phyſic; ſhewing its Inſufficiency on many of the moſt common and fatal Diſorders, *etc.* — — 12mo. 2 S. 6 d. Bew. 1778.

Der Verfaſſer iſt kein Arzneygelehrter von Profeßion, ſondern ein Mann vom Stande und Vermögen, der ſich aber lange mit dem mediciniſchen Studium beſchäftigt hat, und nun der Welt das Reſultat ſeiner Unterſuchungen vorlegt, um ihr dadurch nützlich zu werden. Dieſe gute Abſicht leuchtet aus gegenwärtiger Schrift überall hervor,

aber eben so sehr die grosse Leichtgläubigkeit des Verf. und seine Eingenommenheit für Arkana und Universalmittel. Unter diesen wird vorzüglich das in England so bekannte Pulver des Dr. James angepriesen, und ein göttliches Mittel genannt, mit dessen wundervollen Wirkungen und ihrer Geschichte man ganze Bände anfüllen könnte. Dagegen eifert er wider das Verfahren der mehrsten heutigen Aerzte, und hält, als ächter Empiriker, die Erfahrung für die einzige sichre Führerinn in dieser Wissenschaft. Ein grosser Theil seiner Erinnerungen betrift die Heilungsarten des Podagra.

A Physical Journal kept on Board of his Majesty's ship Rainbow, during three Voyages to the Coast of Africa and the West Indies, in the Years 1772, 73, and 74 — — By Robert Robertson, Surgeon of his Majesty's Navy. 4to. 2S. Dilly, *etc.*

In diesem Tagebuche ist die Geschicklichkeit und der ämsige Beobachtungsgeist des Verf. sichtbar genug; und es enthält viele lehrreiche praktische Bemerkungen für Wundärzte, die aber durch den weitschweifigen Vortrag minder auffallend und nützlich geworden sind. Dieß gilt besonders von den eingemischten, oft sehr langweiligen, Wetterbeobachtungen. Seine Auffodrung an die Regierung, die Kriegsschiffe mit einem Vorrath von Fieberrinde zu versorgen, verdient Aufmerksamkeit.

An Account of the Scarlet Fever and sore Throat, or *Scarlatina Anginosa*; particularly as it appeared at Birmingham, in the year 1778. By WILLIAM WITHERING, M. D. 8vo. 1 S. 6 d. Cadell.

Die Beschreibung einer Krankheit, die in England gewissermassen noch neu, und im vorigen Jahre, besonders zu Birmingham, wo sie zuerst ausbrach, epidemisch und bösartig war; eines mit der Bräune verbundnen Scharlachfiebers. Hr. W. ertheilt hier von der Entstehung, Beschaffenheit, und den gewöhnlichsten Zufällen dieser Krankheit, die vornehmlich Kinder traf, eine genaue Nachricht; und bemerkt zugleich einige ausserordentliche Symptomen, die sich in einzelnen Fällen dabey äusserten. Hernach handelt er von dem einfachen, sonst schon gewöhnlichen Scharlachfieber, worüber auch Sydenham, Dover, Morton, und andre schon Beobachtungen angestellt haben. Sodann untersucht er die bösartige Gattung dieser Krankheit, die gleichfalls schon von ältern Aerzten andrer Länder bemerkt und beschrieben ist. Hierauf vergleicht er mit dieser letztern, die Bräune, mit Halsgeschwüren verknüpft, wie sie Fothergill beschrieben hat. Endlich bestimmt er die Gründe des Uebels, und die bewährteste Heilungsart.

A radical and expeditious Cure for a recent Catarrhous Cough; with occasional and practical Remarks on some other Diseases of the Lungs — — — By JOHN MUDGE, F. R. S. Surgeon at Plymouth. 8vo. 3 S. Walter.

Im Vorberichte vertheidigt sich Hr. M. über die Wahl seines Gegenstandes, des katarrhalischen Hustens, der manchen vielleicht geringfügig dünkt, in der That aber, wenigstens durch seine Folgen, erheblich genug werden kann. Er untersucht zuerst die wahren Eigenschaften und Merkmale dieses Hustens, im Gegensatz seiner vermeynten und oft mißverstandnen Kennzeichen, und kommt sodann auf die von ihm erfundne Heilungsmethode, die im Gebrauch eines Einhauchers (*Inhaler's*) besteht, von welchem in dieser Schrift eine umständliche Beschreibung, und zugleich eine Abbildung in Kupfer befindlich ist. Dieß Instrument läßt sich auch in mehrern Fällen mit Nutzen gebrauchen, vornehmlich bey einigen Arten der Engbrüstigkeit und Lungenkrankheiten. Als Anhang ist noch ein besondrer Abschnitt über die Lebenskraft beygefügt, in so fern sie zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit einer thierischen Substanz erfoderlich ist. Zuletzt werden noch einige Erinnerungen über die Behandlungsart mehrfacher Brüche gemacht.

Remarks on that kind of Palsy of the lower Limbs, which is frequently found to accompany a Curvature of the Spine, and is supposed to be caused by it; together with its Method of Cure — — By Percival Pott, T. R. S. — — 8vo. 1 S. 6 d. Johnson. 1779.

Die Krankheit, welche der Gegenstand dieser schätzbaren Bemerkungen ist, besteht in einer ganz

oder

oder zum Theil gehemmten Bewegung der Untergliedmassen, die vermuthlich aus einer Krümmung irgend eines Theils des Rückgrads herrührt. Sie trifft Personen von jedem Alter und beyderley Geschlecht; und pflegt allmählich, wiewohl nicht sehr langsam, zuzunehmen. Bey Kindern fängt diese Krankheit mit einer schwerfälligen Müdigkeit an, worauf hernach Straucheln und Ueberschlagen der Beine, auch Einsinken der Knie, zu folgen pflegt. Am Ende verlieren beyde alles Gefühl, und alle Bewegungskraft; wiewohl das Uebel, und die Steifigkeit der Glieder, noch von einer förmlichen Lähmung verschieden ist. Die damit verbundne Krümmung des Rückgrads ist, dem Ort, dem Umfang und Grade nach, verschieden; entweder im Nacken, oder auf dem Rücken, oder, wiewohl selten, oben an den Lenden, und erstreckt sich dann auf zwey, drey, oder mehr Wirbelknochen. Die Heilung dieser Krankheit läßt sich, nach des Verf. Erfahrung, mit ziemlicher Gewißheit bewerkstelligen, wenn das Uebel noch nicht zu sehr überhand genommen hat, indem man in der Nähe der Krümmung des Rückgrades einen Eiterfluß veranstaltet. — Hr. P. hat dieser Abhandlung noch eine zweyte beygefügt: über die Nothwendigkeit und Zuträglichkeit der Amputation, in gewissen Fällen, und unter gewissen Umständen. Sie ist eigentlich eine weitere Ausführung dessen, was der Verf. schon in andern Schriften, besonders über die zusammengesetzten Brüche, vorgetragen hat, und vornehmlich wider die Herren Vilguer-und Tissot gerichtet. Am merkwürdigsten scheint uns hier die

Beschreibung eines anomalischen Beinschadens zu seyn, bey welchem die Abnehmung durchaus nothwendig ist.

The History of the Origin of Medicine. An Oration delivered at the anniversary Meeting of the Medical Society of London, January 19, 1778, and printed at their Request. To which are since added various Historical Illustrations. By John Coakley Lettsom, M. D. — — 4to. 5 S. Dilly.

Eigentlich nur eine Probe eines grossen Werks über die Geschichte der Arzneykunde; und zugleich ein sehr rühmlicher Beweis von der grossen Kenntniß und Gelehrsamkeit des Hrn. Lettsom, der vor vielen andern einer solchen Unternehmung gewachsen ist. Man findet hier den ganzen Entwurf derselben, nach welchem er, in vier Hauptabtheilungen von der Arzneykunde überhaupt, von der Geschichte der Entdeckungen in derselben, von der Geschichte der Wohlthäter in der Medicin, und endlich von der Geschichte der Künste und Wissenschaften überhaupt, zu handeln gedenkt. Gegenwärtige Rede enthält bloß das erste Kapitel der ersten Periode in der Geschichte der Arzneywissenschaft, welches den Ursprung derselben betrift, und folgende sieben Abschnitte in sich begreift: 1. Von der Ausübung der medicinischen Wissenschaft. 2. Von der Wundarzneykunst. 3. Von der Hebammenskunst. 4. Von der Anatomie. 5. Von der Botanik und Pharmazie. 6. Von der Chymie. 7. Von

der

der mystischen Medicin. Ueberall, besonders in den zahlreichen und weitläuftigen Anmerkungen, ist die größte Belesenheit des Verf. sichtbar, die auch größtentheils mit zweckmäßiger Wahl genutzt und angewandt ist. Am Schluß ist ein vollständiges Register angehängt. Die Ausführung des ganzen Plans ist sehr zu wünschen, und würde nicht nur dem Verfasser, sondern der ganzen englischen Nation, zur größten Ehre gereichen.

A Philosophical Inquiry into the Causa of Animal Heat — — By P. D. Leslie, M. D. 8vo. 6 S. Crowder, etc. London. Gordon, etc. Edinburgh. 1778.

Der Hauptinhalt dieser Schrift wurde von dem Verf. schon vor vier Jahren in seiner zu Edinburg geschriebnen Inauguraldisputation bearbeitet; hier hat er demselben, auf Anrathen einiger physiologischer Freunde eine weitre Ausführung, und eine andre Form gegeben. Anfänglich schickt er verschiedne allgemeine Bemerkungen über die thierische Hitze voraus, und geht darauf die dabey vorkommenden einzelnen Erscheinungen durch. Diese handelt er in vier Abschnitten ab. In dem ersten derselben zeigt er, daß der Grad der Hitze in der Temperatur der Thiere beträchtlich groß; in dem zweyten, daß die Gleichförmigkeit in dieser Temperatur beträchtlich ist; in dem dritten betrachtet er die Verbindung, worin das Athemholen, die Farbe des Bluts, und der

Grad der Hitze bey den Thieren stehen; und in dem vierten, den Zusammenhang des Blutumlaufs mit dem Grade der thierischen Hitze. In dem dritten Kapitel kömmt eine kurze Uebersicht der herrschenden Meynungen von den Ursachen der thierischen Hitze vor, wovon sich die meisten auf die drey allgemeinen Ursachen, Mischung, Gährung, und mechanische Mittel zurückführen lassen. Hernach trägt der Verf. seine eigne Meynung vor, die dahin geht, daß das sogenannte Phlogiston, welches den Körpern der Thiere von Natur eigen ist, sich durch die Bewegung der Gefäße, allmählich durch jeden Theil der thierischen Maschine verbreite, und daß dann, während dieser Entwickelung und Verbreitung desselben, die Hitze erzeugt werde. Diese Theorie wird in der Folge auf die wichtigsten hieher gehörigen Wahrnehmungen angewandt.

The Institutions of Medicinal Pathology. By H. D. Gaubius — — Transslated from the Latin by Charles Erskine, Surgeon. 8vo. 4 S. Edinburgh printed; sold by Cadell, London. 1778.

Eine sehr verunglückte Uebersetzung, die gar zu sehr ihres Urhebers Unwissenheit verräth. Viele Stellen haben gar keinen, oder doch einen ganz falschen Sinn; und seine Muttersprache zu schreiben versteht der Uebersetzer eben so wenig.

A ſucceſsful Method of treating the Gout by bliſtering, with an Introduction, conſiſting of miſcellaneous Matter. By WILLIAM STEVENSON, Phyſician at Wells. 8vo. 2 S. Dilly.

Das von dem Verf. vorgeſchlagne Mittel wider das Podagra iſt folgendes: Man lege ein blaſenziehendes Pflaſter auf die Oberfläche des Fuſſes nach oben zu, bis an die Wade, oder das Gelenke; ſo wird der Schmerz ſich lindern, und vielleicht eine Lebenslang offne Wunde bewirkt werde, die dem Kranken ſehr heilſam ſeyn, und die Wiederkehr des Uebels verhüten kann. Dieſer Rath, der an ſich nichts weniger als neu iſt, lieſſe ſich auch wohl ſchwerlich in allen Fällen und unter allen Umſtänden ins Werk richten; und in den von dem Verf. beygebrachten beyden Erfahrungen iſt noch viel Zweifelhaftes. Sonſt ſcheint die ganze mediciniſche Denkungsart des Verf. ſehr vernünftig zu ſeyn.

4.

Philoſophie.

Immaterialiſm delineated; or, a View of the firſt Principles of Things. By JOSEPH BERRINGTON. 8vo. 4 S. Robinſon.

Wenn Schriftſtellerkunſt nichts weiter wäre, als viele gute Bücher ſammeln, die beſten Stellen daraus zuſammenſchmelzen, ſo wäre Hr. B.

und

und seine Arbeit allerdings lobenswerth. Seine Schrift ist hauptsächlich wider Dr. Priestley gerichtet, und so derbe auch die darin vorkommende Ausfälle gegen diesen Philosophen sind, so hätte er doch nicht leicht einen Gegner finden können, der so ganz immateriell, so ganz ohne Kraft und Substanz gewesen wäre. Ueberall giebt er Blösse; und liesse sich die Immaterialität der Seele nicht besser und bündiger vertheidigen, so wäre der Vorzug des Materialismus bald entschieden. Uebrigens gab eben dieser Verf. schon vor drey Jahren Briefe über eben diese Materie, und über Hartley's Theorie der menschlichen Seele heraus, die gleichfalls an Dr. Priestley gerichtet waren.

Reflections on the Doctrine of Materialism; and the application of that Doctrine to the preexistence of Christ; addressed to *Joseph Priestley*, LL. D. F. R. S. With an Appendix, briefly stating the Substance of a Correspondence between Dr. *Priestley* and Dr. *Price*, on the Subject; as far as that Correspondence affects the preceding Reflections. By PHILALETHES RUSTICANS. 8vo. 4 S. Flexney.

Das größte Verdienst dieses Ungenannten, der ein Geistlicher vom ersten Range seyn soll, ist die Eleganz seiner Schreibart, dem aber sein philosophisches Verdienst, worauf es hier doch vornehmlich ankam, bey weiten nicht gleich zu schätzen ist. Sehr oft stellt er Dr. Priestley's Grün-

de

de in ein ganz falsches Licht, und bürdet ihm Meynungen auf, die er doch nicht behauptet. Dazu kommt, daß er nicht selten in einen ermüdenden dogmatisirenden Ton über die bekanntesten und abgedroschensten Dinge verfällt. Mit den neuern Verbesserungen der mechanischen Grundsätze der Philosophie, und ihren neuern richtigern Bestimmungen scheint er gar nicht bekannt zu seyn.

A Review of the Doctrine of Philosophical Necessity, illustrated by Dr. *Priestley*; in which is evidently demonstrated the Eronneousness and Incongruity of his Doctrine — — By the Rev. Joseph Fisher — — 12mo. 1 S. 6 d. Nichol.

Wieder nichts weiter, als hundertmal wiederholte und aufgewärmte Behauptungen der menschlichen Freyheit, die selten oder gar nicht die eigentliche Streitfrage in derjenigen Stellung treffen, die ihr Dr. Priestley gegeben hat. Indeß hielt sich der Verf. für verbunden, auch sein Scherflein zu dieser itzt so rege gewordnen Streitigkeit beyzutragen, weil er Dr. P.'s Lehrsätze für unwidersprochen hielt, und von den Gegenschriften Withehead's, Kenrick's, und andrer, gar nichts wußte.

An Essay on the Immateriality and Immortality of the Soul, and its instinctive Sense of Good

Good and Evil. With an Appendix, in Answer to Dr. *Prieſtley's* Diſquiſitions on Matter and Spirit. By the Author of the Letters in Proof of — — Providence, which were addreſſed to *Dr. Hawkeſworth*, etc. etc. 8vo. 5 S. Dodſley. 1778.

Zunächſt iſt dieſe Schrift durch Dr. Prieſtley's Einleitungen zu ſeinem Auszuge aus dem Hartley veranlaßt, und beſtimmt, gegen ihn darzuthun, daß die Lehre von der Materialität der Seele ſowohl der Vernunft als Schrift, und dem, was beyde von einem künftigen Zuſtande lehre, zuwider ſey. In dieſer Abſicht zeigt der Verf. die lächerlichen Folgerungen, die aus jener Lehre flieſſen. Lächerlich genug ſind ſie freylich; nur Schade, daß es keine wahre Folgerungen, ſondern bloß von dem Verf. gemachte Konſequenzen ſind. Ueberhaupt ſieht es um den metaphyſiſchen Scharfſinn dieſes Schriftſtellers ſowohl in dieſem, als in den übrigen Aufſätzen des angezeigten Buchs mißlich und dürftig aus. Wir wollen nur noch den Inhalt der letztern herſetzen: Unterſuchung der Prieſtleyiſchen Gründe wider die Immaterialität der menſchlichen Seele — Verſuch über das Gewiſſen, als ein inſtinktmäßiges Gefühl des moraliſchen Guten und Böſen betrachtet — Erinnerungen über Dr. Hartley's Theorie — Gedanken über den Urſprung des Uebels — Beweiſe einiger Widerſprüche zwiſchen Dr. P. und H. — Beantwortung der Unterſuchungen des erſtern über Materie und Geiſt.

Dialo-

Dialogues concerning innate Principles; containing an Examination of Mr. *Locke's* Doctrine on that Subject. By the Author of „Three Dialogues concerning Liberty." 8vo. 2 S. Dodsley. 1779.

Locke's Meynung von den angebornen Ideen und Grundtrieben ist bekannt. Der Verf. glaubt indeß, er sey zur Leugnung derselben dadurch verleitet worden, daß er gewisse moralische Grundsätze, die der Verstand für wahr erkennt, mit den innern Empfindungen, worauf sich diese Sätze gründen, für einerley gehalten habe. Jene kann man allerdings nicht für angeboren halten; sie setzen Erkenntniß, Prüfung und Ueberzeugung des Verstandes voraus; diese aber sind nichts weiter als Grundtriebe, Grundempfindungen, die früher als jene da seyn müssen, und die nothwendig von jenen vorausgesetzt werden. Ueberhaupt versteht der Verf. unter Principien solche Eigenschaften, Beschaffenheiten, Kräfte, oder Gesetze, die sich in einem jeden Wesen nothwendig befinden müssen, und seine Natur ausmachen. Ganz etwas anders sind jene Elemente des menschlichen Nachdenkens, Data, Axiomen, Maximen, Regeln, u. s. f. die zuweilen auch Principien genannt werden. Diese sind bloß Erfindungen des menschlichen Verstandes, um demselben bey Untersuchung der Wahrheit behülflich zu seyn. Der allmählige Fortgang und Anwachs der aus jenen Grundtrieben entstehenden Begriffe und Kenntnisse ist dem Verf. kein Einwurf wider ihre

Ange-

Angeborenheit. Wir halten das Gehör dennoch für angeboren, wenn wir gleich keine Vollkommenheit in der Musik mit auf die Welt bringen; das Gesicht für angeboren, wenn wir gleich keine geborne Optiker sind; warum sollte uns denn nicht auch das Gewissensgefühl angeboren seyn, wenn wir gleich nicht geborne Moralisten sind? Die weitre Ausführung hievon macht vornehmlich den Inhalt des ersten Gesprächs aus; im zweyten setzt der Verf. den Unterschied der Prinzipien der Erkenntniß und der Dinge noch mehr auseinander; und das dritte betrift die Beziehung unsrer Begriffe vom Guten und Bösen auf die Begriffe von Vergnügen und Schmerz.

Isaaci Newtoni Opera quæ exstant omnia. Commentariis illustrabat Samuel Horsley, LL. D. F. R. S. 4to. Vol. I. Nichols.

Vielleicht ward bisher kein Schriftsteller öftrer genannt, und weniger gelesen, als der unsterbliche Newton. Itzt scheint in England die Begierde nach einer nähern Bekanntschaft mit seinen Werken allgemeiner zu werden, da seit kurzen sowohl eine englische Ausgabe derselben, von Hrn. Thorpe, als gegenwärtige lateinische, von Dr. Horsley, durch Subscription befördert sind.

---

5. Natur-

5.

Naturkunde und Oekonomie.

The true Theory and Practice of Husbandry; deduced from philosophical Researches and Experience — — By CUTHBERT CLARKE. 4to 10 S. 6 d. Robinson.

Nach diesem Titel wird man hier ein förmliches und ordentliches System erwarten; und doch scheint nichts weniger die Sache dieses Verf. zu seyn, als Gründlichkeit und Zusammenhang. Seine Phantasie ist bey Entwerfung dieses Buchs oft mehr geschäftig gewesen, als seine Beurtheilungskraft; daher ohne Zweifel so viel entbehrliche Digressionen, und vollends so viel idealische Vorschriften und Sätze, die bey der Ausführung gar sehr fehlschlagen würden. Als einen Anhang hat der Verf. einen kurzen Inbegrif der Mechanik, zum Gebrauch des Landwirths, beygefügt; und dieser ist dem Werke selbst vorzuziehen; denn manche darin ertheilte Erläuterungen sind einfach, deutlich, und bestimmt vorgetragen, und verschiedne von ihm erfundne, und hier angegebene, Maschinen verrathen Genie. Vielleicht thäte der Verf. besser, wenn er sich diesem praktischen Fache mehr, als dem theoretischen, widmete.

Descriptions of some of the Utensils in Husbandry, Rollingcarriages, etc. — — made

and sold by James Sharp, No. 15. Leadenhall Street, London; which may be seen at his Manufactory, No. 133, Tooly Street, Southwark. 4to. 2S. White, etc. 1778.

Ein raisonnirendes Verzeichniß der Verbesserungen, welche Hr. Sharp, ein geschickter Mechaniker, mit verschiednen zur Landwirthschaft gehörigen Werkzeugen vorgenommen hat. Was aber diesem Verzeichnisse etwas eigenthümliches und vorzügliches giebt, ist die beygefügte Abbildung der darin beschriebenen Maschinen. Diese bestehen in einer neuen Art von Handkrahn, von Wage zu Heu, Stroh, u. s. f. verschiedner Arten von Pflügen und dazu gehörigen Werkzeugen, einer Dreschmaschine, einer Gartenwalze, Karren, Rollwagen, u. a. m. Auch ist noch ein Verzeichniß andrer Artikel, ohne Abbildungen, hinzugekommen. Die Preise sind nicht bestimmt; es wäre der Auswärtigen wegen zu wünschen, daß dieß geschehen wäre; die Einheimischen verweist der Verf. auf die Besichtigung der Maschinen selbst, an welchen sie den Preis bemerkt finden sollen.

Minutes of Agriculture, made on a Farm of 300 Acres of various Soils, near Croydon, Surry — — By Mr. Marshall. 4to. 12 S. Dodsley. 1778.

Der Zweck dieses praktisch oekonomischen Werks geht, nach der weitern Angabe des Titels, dahin-

hin, einen Entwurf von den wesentlichsten Erfodernissen und Geschäften der Landwirthschaft zu liefern, dem erfahrnen Landwirthe nützliche Winke zu geben, dem itzt in England herrschenden falschen Grundsätzen des Landbaues Einhalt zu thun, und zugleich zur wissenschaftlichen Agrikultur eine Einleitung zu liefern. Das ganze Buch besteht aus zwey Theilen. Der erste enthält einzelne Beobachtungen und Erfahrungen des Verf. in einem fortlaufenden Tagebuche vom 18 Jul. 1774, bis zum 15 Jul. 1777. Im zweyten Theile werden diese einzelnen Bemerkungen unter gewisse Klassen und Hauptstücke gebracht, so, daß der Leser mit Einem Blick alles übersehen kann, was über jede Materie in dem Tagebuche vorkommt. Dieser zweyte Theil ist daher gewissermassen bloß ein systematisches Register des ersten, mit einigen eingestreuten Anmerkungen, zur Ergänzung des Tagebuchs. Dem Verf. gebührt der Ruhm des Fleisses und einer sehr aufmerksamen Beobachtung; und dem Werke die beste Empfehlung für alle die, welche sich mit der Landwirthschaft abgeben, auch als Anleitung und Muster, worauf sie ihr Augenmerk dabey zu richten haben.

TERRA. A Philosophical Discourse of Earth; relating to the Culture and Improvement of it for Vegetation, and the Propagation of Plants, as it was presented to the Royal Society. By J. EVELYN, Esq.; F. R. S. A New Edition, with Notes by A. HUNTER, M. D. F. R. S.

8vo. 3 S. York printed. London, Dodsley. 1778.

Auf Verlangen der königlichen Societät wurde dieß Werk von Hrn. E. zwölf Jahr nach Bekanntmachung seiner *Silva* geschrieben, deren neue Ausgabe wir unlängst angezeigt haben. Auch die *Terra* wurde mit Beyfall aufgenommen, und noch während der Lebzeit ihres Verf. einigemal wieder aufgelegt, und von ihm mit Zusätzen vermehrt. Dr. Hunter hat diese Schrift itzt aufs neue durchgesehen, berichtigt, und mit Anmerkungen erläutert, die zwar nicht zahlreich, aber mit Einsicht gewählt und verfertigt sind.

A restitution of the geometrical treatise of *Apollonius Pergaeus* on Inclinations. Also the theory of Gunnery, or, the doctrine of Projectiles in a non resisting Medium. By Reuben Burrow. 4to. 25. Nourse. 1779.

Apollonius hat eine nicht mehr vorhandene Abhandlung über die Aufgabe geschrieben, zwischen zwey der Lage nach gegebenen geraden Linien eine gerade Linie von gegebener Länge so zu legen, daß sie verlängert durch einen gegebenen Punct geht. Die Aufgabe ist für unsere Algebra sehr leicht. Man kömmt nach einer sehr kurzen Rechnung auf eine Gleichung vom vierten Grade, weil die zu ziehende Linie würklich viererley Lagen haben kann. Hievon ist hier nicht die Frage, sondern vielmehr die Methode des Apollonius zu treffen, wozu

man

man beym Pappus einige Spuren antrifft. Das haben vor unserm Verf. Alexander Anderson, Ghetaldi und neuerlichst Horsley versucht. Hr. Burrow mag dem Verfahren des alten Geometers am nächsten gekommen seyn, und er verdient würklich den Beyfall aller Kenner der reinen Geometrie; allein desto mehr ist er wegen seiner unartigen Aufführung gegen Dr. Horsley zu tadeln, so wie auch die Vorrede zu der sonst wohlgerathenen Abhandlung von der Bewegung geworfener Körper im leeren Raume seinen Charakter von einer sehr misfälligen Seite zeigt.

6.

Philologie.

A Treatise on the Situation, Manners, and Inhabitants of Germany; and the Life of Agricola. By *C. Cornel. Tacitus*; translated into English, by John Aikin, with copious Notes, and a Map of ancient Germany. Warrington, printed for Johnson, London. 8vo. 4 S. 1778.

Eine sehr schöne Uebersetzung, wie man sie von einem so geschmackvollen Manne erwarten konnte. Agrikola's Leben war von ihm schon vorher einzeln, mit dem Original herausgegeben; hier erscheint es verbessert, und zugleich mit der für die Geschichte nordischer Völker so wichtige Abhandlung des Tacitus, über die Sitten der alten Ger-

manen, vermehrt. Die Anmerkungen über beyde Stücke sind grösstentheils von Hrn. Brotier; doch hat Hr. A. selbst einige besonders bezeichnete beygefügt. Sie sind alle mit Einsicht und Geschmack gewählt, und machen die Uebersetzung um ein grosses schätzbarer.

The Speeches of Isaeus, in Causes concerning the Law of Succession to Property at Athens; with a Prefatory Discourse, notes critical and historical, and a Commentary. By William Jones, Esq.; — — 4to. 10 S. 6 d. Dilly.

Isäus war, wie man weiß, Lehrer des Demosthenes, und seine Reden verdienen bekannter zu seyn, als sie bisher geworden sind. In dieser Absicht hat der schon rühmlich bekannte Hr. Jones zu Oxford diese Uebersetzung geliefert, die seinem Genie, seinem Fleisse, und seiner Gelehrsamkeit alle Ehre macht. Die vorausgeschickte sehr lehrreiche Einleitung dient gar sehr zur nähern Aufklärung des gerichtlichen Verfahrens zu Athen in Fällen, welche das Eigenthumsrecht betrafen, und ist ein ungemein schätzbarer Beytrag zur Geschichte der griechischen Rechtswissenschaft. Die Reden selbst sind in ihrer Art Muster der gerichtlichen Beredsamkeit, und die Uebersetzung ist des Originals vollkommen würdig.

A Treatise on Government. Translated from the greek of Aristotle, by William Ellis, A. M. 4to. 13 S. Payne, etc. 1778.

Unstreitig enthält die Politik des Aristoteles, bey allen itzigen grössern Vollkommenheit dieser Wissenschaft, immer noch viele richtige Bemerkungen, manche merkwürdige historische Umstände, und eine Menge genauer und scharfsinniger Eintheilungen und Erklärungen. Ihre Uebersetzung war also nicht ganz überflüssig; und die gegenwärtige hat zwar nicht das Verdienst der Eleganz, aber doch der Genauigkeit und Deutlichkeit.

The Tragedies of Aeschylus translated. By R. Potter. The *Second Edition*, corrected, with Notes. 2 Vols. 8vo. Cadell. 1779.

Diese zweyte Ausgabe der oben umständlicher angezeigten Potterischen Uebersetzung des Aeschylus hat vor der ersten den Vorzug, daß die in derselben nicht befindlichen, und vorhin einzeln abgedruckten Anmerkungen, hier am gehörigen Ort eingeschaltet sind.

7.

Geschichte und Politik.

The Chronicle of England. Vol. II. From the Accession of Egbert to the Norman Conquest. By Joseph Strutt. 4to. 15 S. Shropshire. 1778.

Von dem ersten Bande dieser englischen Chronik haben wir zu seiner Zeit (B. II. St. 1. S. 114 ff.) Nachricht ertheilt. In dem gegenwärtigen zweyten Bande, dessen Schreibart besser und korrekter ist, wird die Geschichte von Egbert's Regierung an bis zur sächsischen Heptarchie fortgesetzt. Der Verf. hat auch hier die einmal gewählte Eintheilung beybehalten. Den Anfang macht die Staats- und Kriegsgeschichte, wobey der Verf. verschiedne treffende Parallelen zwischen dem Nationalcharakter und der Regierungsart der damaligen und itzigen Zeiten anstellt. In der darauf folgenden Kirchengeschichte der Angelsachsen sieht man überall, daß die Geistlichen eben so, wie andre Leute, die Gewalt, welche der Aberglaube ihnen übertragen hatte, zu ihrem eignen Vortheil und Gewinn anzuwenden pflegten. Auch in dem Abschnitte, welcher von der Regierungsform, den Gesetzen, u. s. f. handelt, findet man zu vielen praktischen Anmerkungen und Betrachtungen Gelegenheit; und eben dieß gilt von den folgenden Abschnitten. Uebrigens findet man bey diesem zweyten Bande zwan-

zig

zig Kupfertafeln, welche Abbildungen damaliger Trachten, musikalischer Instrumente, und dergl. enthalten; die wichtigste darunter ist eine Weltkarte, die aus einer alten Handschrift in der kottonischen Bibliothek kopirt, und vermuthlich gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts verfertigt ist. In der Vorrede nimmt der Verf. von seinen Lesern Abschied, und benimmt ihnen, gewiß wider ihre Wünsche, die Hoffnung zur weitern Fortsetzung dieser Chronik.

A Vindication of some Passages in the Fifteenth and Sixteenth Chapters of the History of the Decline and Fall of the Roman Empire. *By the Author.* 8vo. 2S. 6d. Cadell. 1779.

Im vorigen Bande dieses Museum (S. 258. ff.) haben wir die Schrift des Hrn. Davis angezeigt, worin er Hrn. Gibbon über den Mangel an Redlichkeit und hinlänglicher Einsicht in seiner Geschichte des römischen Reichs Vorwürfe macht, und besonders das funfzehnte und sechszehnte Hauptstück dieser Geschichte angreift, worin von Stiftung der christlichen Religion die Rede ist. Hr. G. vertheidigt sich hier gegen diese Vorwürfe auf die beste Art. Er gesteht, daß er Angriffe dieser Art, deren auch schon mehrere auf ihn geschehen sind, bey der Ausarbeitung seines Werks, und besonders des gedachten Theils desselben, voraus sah. Da er indeß in den Einwürfen seiner Gegner nichts überzeugendes, sondern vielmehr lauter Mißdeu-

tung fand, so war er anfänglich Willens, sie gar nicht zu beantworten. Aber die Beschuldigungen des Hrn. D. waren zu hart und zu auffodernd, da sie nicht bloß seinen schriftstellerischen, sondern auch seinen moralischen Charakter angriffen. Er vertheidigt zuerst seine Redlichkeit in Ansehung der Stellen, die er aus den Kirchenvätern angeführt und benutzt hat, und rechtfertigt zugleich die von Hr. D. so bitter getadelte Art seines Verfahrens bey Anführung solcher Stellen. Hernach lehnt er die ihm gemachten Vorwürfe der Abschreiberey aus neuern Schriftstellern sehr gründlich von sich ab. Am Ende dieser Schrift beschäftigt sich der Verf. auch mit seinen übrigen Gegnern, Hrn. Apthorpe, Dr. Watson, Dr. Randolph, Dr. Chelsum, u. a. m. Unter ihnen begegnet er dem Dr. Watson mit der grössten Hochachtung, und läßt seiner Bescheidenheit, und seinen übrigen Verdiensten völlige Gerechtigkeit widerfahren. Uebrigens ist diese Vertheidigungsschrift ein neuer, und sehr einleuchtender Beweis von der Gelehrsamkeit, den historischen Talenten, und der Wahrheitsliebe ihres Verfassers.

Original Papers; with an Authentic State of the Proof and Proceedings before the Coroner's Inquest, which was assembled at Madras, on the death of *Lord Pigot*, May 11, 1777, etc. — — 4to. 4 S. Cadell. 1778.

Man wird sich der beyden, umständlich von uns an-

angezeigten, Schriften für und wider den Lord Pigot, erinnern, und daß er von dem Conseil zu Madras, verschiedner ihm gemachter Vorwürfe wegen, gefangen gesetzt ist. Aus diesem Gefängnisse hat ihn nun der Tod befreyt. Die gegenwärtige Schrift ist eine vollständige Sammlung aller seinen Tod betreffenden Urkunden und Originalpapiere, und der darüber geführten Protokolle. Man findet darin zuerst alle Umstände dieser gerichtlichen Untersuchung, welche von des Lords Freunden und Anhängern veranlaßt wurde. Die Geschwornen erkannten auf vorsetzlichen Mord. Indeß wurde bald darauf diese ganze Untersuchung für ungültig erkannt, und alles weitre Verfahren wider die verdächtigen Feinde des Lords eingestellt. Indeß setzten auch die angeklagten Personen ihre Vertheidigungsschriften auf, die man hier gleichfalls abgedruckt findet, und welche sie eingegeben hätten, wenn die Untersuchung weiter fortgesetzt wäre. Die Mitglieder des Conseils, die wider den Lord P. waren, rechtfertigen darin ihr Betragen, zu welchem sie sich nicht nur verpflichtet, sondern auch durch die Heftigkeit und Herrschsucht des Lords mit Gewalt genöthigt fanden. Am Ende findet man noch eine besondre Vertheidigung des Brigadier General Stuart, für sich selbst, und die unter seinem Kommando stehenden Soldaten.

A Trip to Kilkenny, from Durham, by way of Whitehaven and Dublin, in the Year, 1776.

1776. — — — In a series of Letters to a Friend. 12mo. 2 S. Goldsmith. 1778.

Der Verfasser dieser Reisebeschreibung nennt sich Elstob. Er ist freylich kein Johnson, oder Pennant; nicht einmal ein Wraxall, oder Twiß; aber doch ein guter Beobachter; und es kommen Stellen in diesem kleinen Bande vor, die nicht ohne angenehme Unterhaltung sind, wenn er gleich wenig neues und erhebliches enthält. Wir wollen bey dieser Gelegenheit nur eine lustige Anekdote anführen, welche die unter den Irländern fast allgemeine Unzufriedenheit mit der auch in Deutschland bekannten Reisebeschreibung des Hrn. Twiß bestätigt. Hr. E. sagt, er sey unzählich oft nach Hrn. Twiß gefragt worden; Niemand wisse ihm seine Anmerkungen über Irland Dank. „Ich schäme mich in die Seele der Irländer, sagt er, wenn ich daran denke, wie sie mit seinem Bildniß umgehen — — Unter andern sah ich in einer Niederlage von Fayance einige Kammertöpfe, mit einem gemahlten Kopf auf dem Boden, welcher den Mund weit offen hielt, mit der Unterschrift:

„Come, let us p —
„On Mr. Twiss.“

woraus ich schloß, daß der Kopf diesen Reisebeschreiber vorstellen sollte. Diese Seltenheiten finden sich, wie man mir sagte, fast in jedem Hause, und werden vermuthlich überall gebraucht. Sein Mund ist offen — aber auch seine Augen sind offen; und dieß kam mir dabey sehr lustig vor. Hr. T. muß in der That den gnädigen Damen

sehr

sehr verbunden seyn, die so frey mit ihm umgehen; u. s. f. —

The History of Edinburgh. By Hugo Arnot, Esq.; Advocate. 4to. 1 L. 5 S. Edinburgh printed; sold by Murray in London. 1779.

Schon die Wichtigkeit der Stadt, deren Beschreibung und Geschichte hier geliefert wird, muß Aufmerksamkeit erregen; noch mehr aber die Behandlungsart dieses Werks, welches über die ganze Verfassung Schottlands sehr viel Licht verbreitet. Selbst die darin herrschende Umständlichkeit und Genauigkeit muß dem Verf. zum Verdienst angerechnet werden. Auch hatte er zu seiner Arbeit mannichfaltige Unterstützung, sowohl von einigen angesehenen Privatpersonen, als öffentlichen Archiven. Alles, was nur irgend Beziehung auf den bürgerlichen oder kirchlichen Zustand der Stadt Edinburg hat, findet man hier beysammen; Schilderungen der dortigen Sitten, Anzeigen von den Preisen der Lebensmittel, vom Werthe des Geldes, Beschreibungen der öffentlichen Gebäude, der Ergötzlichkeiten, der Volksmenge, der gerichtlichen Verfassung, wobey er sehr offenherzig wider manche Mißbräuche eifert. Hierauf handelt er von den militärischen Einrichtungen, und der politischen Verfassung dieser Stadt, von ihren Einkünften, Manufakturen, Handlungsvortheilen, und milden Stiftungen. Den Beschluß macht eine Beschreibung von Leith, dem Edinburgischen Hafen.

Die Schreibart ist in einigen Stellen für eine Topographie fast zu blumenreich.

Letters from an Officer in the Guards to his Friend in England; containing some Accounts of France and Italy. 8vo. 5 S. Cadell. 1778.

Eine kurze, aber ganz unterhaltende, Nachricht von einer Reise durch die vornehmsten Städte Frankreichs und Italiens, vornehmlich in Absicht auf die schönen Künste. Der Verf. giebt sich zwar für keinen entscheidenden Kenner aus; indeß sagt er freymüthig seine Meynung über die berühmtesten Gemählde in den Kirchen und Pallästen zu Rom und Florenz. Manchmal geht dabey freylich für das Publikum das Interesse verloren, das diese Urtheile für den Freund haben konnten, an welchen die hier gesammelten Briefe zunächst gerichtet waren. Dazu kommt, daß die Eilfertigkeit, mit welcher er reiste, ihn sehr oft abhielt, die besten und vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen.

Sketches of the Natural, Civil, and Political State of Swisserland, in a Series of Letters to *W. Melmoth*, Esq.; from. W. Coxe, M. A. Fellow of King's College, Cambridge. 8vo. 7 S. Dodsley.

Herr Coxe unterscheidet sich sehr von der gemeinen

nen Art der Reisebeschreiber, und man sieht aus seinem Werke, daß er sich eben so vortheilhaft von den gewöhnlichen Reisenden, in Ansehung seiner Kenntnisse, seines Fleisses, und seines Beobachtungsgeistes, unterscheidet. Seine Briefe sind an die Gräfinn von Pembrocke gerichtet, und im J. 1776 geschrieben, während des Aufenthalts in der Schweiz, auf den Reisen des Verf. in Begleitung des Lord Herbert. Seine Zuschrift ist vom Junius vorigen Jahrs aus Wien datirt; und, nach einer zu Anfange des itzigen Sommers durch Deutschland gethanen Reise ist Hr. Coxe*), wie wir wissen, nun dahin zurück, und von dort aus nach Italien gegangen. Es ist zu wünschen, daß er der Welt ferner die auf diesen Reisen gemachten Beobachtungen mittheilen möge; denn die gegenwärtige Reisebeschreibung enthält sehr viel Lehrreiches; und selbst das, was schon aus andern Nachrichten bekannt ist, gewinnt hier doch durch Umstände, Vortrag und Einkleidung neuen Reiz. Von verschiednen schweizerischen Gelehrten, v. Haller, Lavater, Geßner, u. a. m. redet der Verf. mit der ihnen gebührenden Hochachtung.

A View of Society and Manners in France, Switzerland, and Germany. With Anecdotes

*) Man hat von diesem jungen Gelehrten, wie wir bey seinem neulichen Aufenthalt in Braunschweig erfuhren, eine Geschichte Kaisers Rudolph von Habspurg zu erwarten, wozu er Materialien zu sammeln beschäftigt ist.

tes relating to some eminent Characters. By a Gentleman who resided several Years in these Countries. 8vo. 2 Vols. 10 S. Cadell. 1779.

Der Verfasser dieser Reisebeschreibung ist Hr. Moore, der vor etwa drey Jahren den jungen Herzog von Hamilton auf seinen Reisen begleitete, und sich auch in Deutschland, vorzüglich in Berlin und Braunschweig, ziemlich lange aufhielt. Man kann dem Verf. Fleiß, Beurtheilungskraft, und Unpartheylichkeit nicht absprechen; auch leuchtet aus seinen Urtheilen viel Kenntniß des Menschen hervor; in den Nachrichten selbst aber finden sich doch manche Unrichtigkeiten, die, wenn man diese Reise übersetzen wollte, vorher zu berichtigen wären.

The Antiquarian Repertory; a Miscellany, intended to preserve and illustrate several valuable Remains of old Times. Adorned with elegant Sculptures. 4to. 2 Vols. 1 L. 18 S. Blyth, etc.

Bisher ist diese Sammlung brittischer Alterthümer, die sowohl ihre Abbildungen als Beschreibungen enthält, heftweise, einzeln herausgegeben, und nun, da sie vollendet ist, macht sie zwey, reichlich mit Kupfern versehene, Bände aus. Ihre Absicht war eigentlich, viele zerstreute Nachrichten, die zur Geschichte und den Alterthümern Englands gehören, unter Einen Gesichtspunkt zu bringen; und man sah dabey zugleich auf Neuheit, Seltenheit,

heit, und Wichtigkeit. Auch für ausländische Leser sind manche Aufsätze dieser Sammlung, die zum Theil mehrern Ländern gemeinschaftliche Gegenstände betreffen, lesenswürdig.

The History and Management of the East India Company, from its Origin in 1600, to the present Times. *Volume the First.* 4to. 8 S. Cadell. 1779.

In diesem ersten Bande ist die Geschichte der karnatischen Angelegenheiten enthalten, wobey die Rechte des Nabob erläutert, und die Ungerechtigkeit der ostindischen Kompanie dargethan werden soll. Es ist schwer, in dieser ganzen Streitfrage, deren wir in unserm Journal schon öfter erwähnt haben, zu entscheiden; aber billig ist es doch, beyde Partheyen zu vernehmen. Die Rede ist, wie man weiß, vornehmlich von der Zurückgabe des Königreichs Tanschaur an den Rajah. Das Betragen der ostindischen Kompanie bey dieser Sache wird hier umständlich untersucht, und aus vielen Gründen und urkundlichen Beweisen gezeigt, daß sie bey jener Zurückgabe ganz unerlaubt und bundbrüchig gegen den Nabob gehandelt habe.

Considerations on the Conquest of Tanjore, and the Restoration of the Rajah; founded upon Authentic Facts, taken from the Records

of the East India Company. 4to. 2 S. Cadell. 1779.

Von gleichem Zweck und Inhalt mit dem eben angezeigten Werke. Der Verf. erzählt zuvörderst die Beweise, die der Nabob, so viel Jahre hindurch, der Kompanie von seiner Treue gegeben hat; darauf zeigt er, daß die Eroberung von Tanschaur durch den Nabob mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit und einer gesunden Politik übereinstimmte; und daß der Gouverneur und das Conseil durch die Kompanie bevollmächtigt waren, dem Nabob zu dieser Eroberung behülflich zu seyn. Dieß letztre wird durch Urkunden bestätigt. Die Kompanie hatte also kein Recht, ihr Verfahren zu ändern, und dem Nabob das Land zu entziehen, das sie ihm mit Recht hatten erobern helfen. Er zeigt die Ungerechtigkeit und schlechte Politik dieses widersprechenden Betragens, und fodert die Regierung auf, die Treue und Ehre der brittischen Nation zu unterstützen, dem Nabob wieder zum Besitz von Tanschaur zu verhelfen, und alle die zwischen ihm und der Statthalterschaft zu Madras festgesetzten Bedingungen zu vollziehen. Die ganze Sache gehört mehr vor den politischen als vor den kritischen Richterstuhl.

The History of Women, from the earliest Antiquity to the present Time; giving some Account of almost every interesting particular concerning that Sex, among all Nations, an-

cient

cient and modern. By WILLIAM ALEXANDER, M. D. 2 Vols. 4to. 1 L. 10 S. Cadell.

Von diesem Werke geben wir hier nur die vorläufige Anzeige, und behalten uns eine nähere und umständlichere Recension auf künftigen Band vor.

8.

Schöne Literatur.

Miscellanies in Prose and Verse, by PERCIVAL STOCKDALE. 12mo. 3 S. Flexney. 1778.

Auch in England giebt es, wie bey uns, witzige Schriftsteller, die alles, was ihnen aus der Feder fliesst, und wovon manches in einem Zirkel vertrauter Freunde, oder für die nächste Gelegenheit und Bestimmung, seinen Werth haben mochte, gar bald in eine Sammlung bringen, und diese Sammlung nun ins Publikum geben, unbekümmert, ob sich dasselbe für sie und ihre Arbeiten zu interessiren Ursach habe. Hr. St. versichert in der Vorrede dieser Sammlung, er sey dabey nicht so unbedachtsam verfahren, sondern habe lieber manche Stücke, dieser Rücksicht wegen, ganz unterdrückt. Und doch findet man hier nicht wenig sehr alltägliche und höchst uninteressante Aufsätze, bey denen man auch nicht selten Fleiß und Vollendung vermisst: Verse, die nichts weiter sind, als Aufwallungen übler Laune wider einzelne Perso-

nen; Briefe über ganz unwichtige Gegenstände; eine Vorrede, die schon vor einem andern Buche steht; eine Zuschrift und ein Prolog, die nicht zu ihrer eigentlichen Bestimmung gelangt sind; Einige Aufsätze zeichnen sich indeß sehr vortheilhaft aus; besonders der erste Brief über das Reisen, einige poetische Fragmente am Schluß des Bandes, und ein Brief in Versen an einen Freund. Die ganze Sammlung wäre besser und empfehlungswerther geworden, wenn der Verf. so viel Geschmack besässe, als er Selbstgefälligkeit zu besitzen scheint.

The English Poets, with Prefaces Biographical and Critical to each Author. By Samuel Johnson, LL. D. Illustrated with Heads, engraved by Bartolozzi, Caldwall, Hall, Sherwin, Walker, *etc. etc.* 60 Vols, small 8vo. 7 L. 10 S. sewed. Printed for all the principal Booksellers.

Die Dichter, deren Werke diese Sammlung enthält, sind folgende: Cowley, Milton, Butler, Waller, Denham, Sprat, Roscommon, Rochester, Yalden, Otway, Duke, Dorset, Halifax, Stepney, Walsch, Dryden, Garth, King, J. Philips, Smith, Pomfret, Hughes, Addison, Buckingham, Lansdowne, Rowe, Tickell, Congreve, Fenton, Prior, Pope, Swift, Gay, Broome, Pitt, Parnell, A. Philips, Savage, Watts, Somervile, Thomson, Hammond, Collins, Young, Dyer, Mallet, Shenstone,

Akenside, Lyttelton, West, Gray; die Uebersetzungen von Dryden, Pope, und Rowe; und Blackmore's Gedicht über die Schöpfung. Von den Bildnissen dieser Dichter fehlen einige wenige; und von den auf dem Titel versprochenen biographischen und kritischen Vorreden sind bisher nur vier Bände heraus, welche die Lebensumstände und den dichtrischen sowohl als moralischen Charakter des Cowley, Waller, Milton, Butler, Dryden, Denham, Sprat, Roscommon, Rochester, Halden, Otway, Duke, Dorset, Halifax, Stepney, Walsch, Garth, King, J. Philips, Smith, Pomfret, und Hughes betreffen. Diese Nachrichten sind also nicht eigentliche Vorreden, oder Einleitungen, sondern beysammen in vier besondern Bänden abgedruckt. Bey vielen einzelnen scharfsinnigen und interessanten Bemerkungen sieht man ihnen doch die Eilfertigkeit und Flüchtigkeit an, mit welcher sie grossentheils zusammengetragen sind, und man hatte Ursache, von einem Manne, wie Dr. Johnson, mehr ausgeführtes zu erwarten. Liebhabern der englischen Dichtkunst, auch unter uns Deutschen, muß indeß diese Sammlung, wegen ihrer Vollständigkeit, und ihres gleichförmigen, saubern Abdrucks, willkommen seyn. Einige von den besten Characterisirungen der Dichter und ihrer Werke, werden wir nach und nach unter den vermischten Aufsätzen unsers Journals übersetzt mittheilen.

The Prince of Peace, and other Poems. 4to. 2S. 6d. Murray, 1779.

Der Verf. dieser Gedichte, ist, der Sage nach, Hr. Cartwright, der sich vor einigen Jahren durch die schöne, auch im Deutschen nachgeahmte Legende, Armin und Elvire, bekannt gemacht hat. Das erste und größte Gedicht dieser Sammlung, *The Prince of Peace*, stellt den Krieg von seiner traurigen und schrecklichen Seite dar; und vornehmlich ist dabey die Absicht des Dichters auf den itzigen unglücklichen Krieg in Amerika gerichtet. Das Gedicht selbst ist in Stanzen abgefaßt, und hebt sogleich an mit einem feyerlichen Gebet um Frieden, dessen Verlust der Dichter, zugleich mit der Abnahme des Handels beklagt, und dabey die Entdeckung von Amerika bereut, dessen itzige traurige Lage mit den schmeichelhaften Vorstellungen zusammengehalten wird, welche sich die Entdecker vielleicht von diesem Lande machen. Hernach schildert der Dichter mit den stärksten Farben die schreckliche Kriegsart jener Indischen Barbaren, welche Christen, von verschiednen Nationen, nur allzu oft, zu ihrer ewigen Schande, gegen einander gebraucht haben. — Die beyden letzten Stanzen, die mit zu den schönsten gehören, mögen zur Probe dienen:

Ah! surely dead to human woe
Their iron hearts, that deeds like these approve!
All future Hope they surely must forego,
Nor fear a vindicating Power above!
And yet — to Heaven they bow the suppliant knee,
And breathe the formal prayer with lips defiled;

And

And yet — they lift the blood-ſtain'd hands to Thee,
To Thee, meek Saviour, merciful and mild!
And yet — to Thee thoſe hands they *dare* to ſhew,
To Thee, who did'ſt *command* affection to the foe!

Man's guardian friend! at Pity's call
Once more thy ſpirit in their hearts renew;
And, O may Heaven, whoſe mercy ſtoops to all,
Their crimes forgive! — they know not what they do!
In rival breaſts awake thy law of Love!
From Thee all human hope, all comfort ſprings!
The mutual wound's keen anguiſh to remove,
Ariſe once more with healing on thy wings!
So may each doubt diſſolve, all Diſcord ceaſe,
And kindred nations bow before the Prince Of Peace.

Auſſerdem enthält dieſe Sammlung einige Elegien, eine Hymne an die Geduld, vier Oden, und zwey Sonnette.

Moral Eclogues. 4to. 1 S. Payne. 1778.

Der Verf. dieſer Schäfergedichte ſetzt das Weſentliche dieſer poetiſchen Gattung in Bildern und Gemählden, ob er gleich auch auf die Schönheit der Einkleidung viel Aufmerkſamkeit gewandt hat. Eine der ſchönſten ſeiner Eklogen, beſonders von Seiten der Neuheit der darin enthaltenen Schilderungen, iſt die dritte, welche Armyn, oder der Mißvergnügte, überſchrieben iſt. Uebrigens hat der Verfaſſer, gleich andern Schäferdichtern, die Jahrszeit jeder Ekloge angedeutet; er hat aber ih-

rer zwey dem Sommer, und keine dem Winter gewidmet. Eine Probe sehe man in der Anthologie dieses Bandes.

The Injured Islanders; or the Influence of Art upon the Happiness of Nature. 4to. 2 S. Murray.

Unstreitig hat die Bekanntschaft der Inselbewohner des Südmeers mit den Europäern mehr nachtheilige, als heilsame Folgen für jene gehabt. Wenigstens sind ihnen dadurch neue Bedürfnisse, und folglich auch neue Begierden mitgetheilt. Und diese gekränkten Insulaner haben zur Aufschrift und zum Inhalte dieses Gedichts Anlaß gegeben, das zwar eigentlich beschreibend ist, aber durch glücklich eingemischte Handlung und Leidenschaft an Interesse sehr gewonnen hat. Den Stoff dazu nahm er aus der Liebe der otaheitischen Königinn Oberea zum Capt. Wallis. Uebrigens hat dieß Gedicht mit Goldsmiths *Deserted Village*, in Ansehung des Inhalts, viel Aehnlichkeit. Eine Stelle aus jenem findet man in der Anthologie dieses Bandes.

Poems on various Subjects. By Ann Murry, Author of *Mentoria*. 4to. 5 S. Dilly.

Größtentheils sind diese Gedichte moralischen Inhalts, und athmen durchgehends gutes und sanftes Gefühl. Dabey machen sie dem Geiste der Verfasserinn aber nicht weniger Ehre, als ihrem

Her-

Herzen. Vielleicht sind sie hie und da ekeln Kunstrichtern nicht korrekt genug, und andern gar zu ernsthaft; für viele Leser aber müssen sie doch lehrreich und unterhaltend seyn. Eins der schönsten kleinern Stücke ist die Ode an die Zufriedenheit; sie ist unsrer Anthologie eingerückt.

A Supplement to Dr. Swift's Works; being a Collection of Miscellanies in Prose and Verse, by the Dean, Dr. Delany, Dr. Sheridan, Mrs. Johnson, and others, his intimate Friends. Vol. II. With notes, and an Index by the Editor. 8vo. 6 S. Payne.

Eigentlich macht dieses Supplement den fünf und zwanzigsten Band der Oktavausgabe der Swiftischen Werke aus; man hat ihn aber auch zu der Quartedition, die aus vierzehn Bänden besteht, zu der in kl. 8v. von 17 Bänden, und zu der in 18mo, in sieben und zwanzig Bänden, besonders abgedruckt. Hr. Nichols ist Herausgeber dieser Ergänzungen, und macht sich dadurch um die Erhaltung mancher flüchtiger, und doch in ihrer Art sehr schätzbarer, Papiere des Dechants und seiner Freunde sehr verdient. Es wäre zu weitläuftig, den Inhalt dieser Aufsätze umständlich anzuführen. Sie sind zum Theil politischen und satyrischen Inhalts, zum Theil Briefe von Swift's Freunden, zum Theil Berichtigungen der vorhergehenden letzten Bände, und endlich kleinere Gedichte, wovon manche den besten, welche in den bekannten Miscellaneen vorkommen, an die Seite zu setzen sind.

Essays Moral and Literary. By the Reverend Mr. Knox — — Volume the Second. 8vo. Dilly.

Der Beyfall, den man dem ersten Theile dieser Versuche, von dem wir neulich schon die zweyte Ausgabe anzeigten, mit Recht geschenkt hat, ermunterte den Verf. zur Bekanntmachung dieses zweyten Bandes. Er erklärt die darin, so wie die im ersten Bande, enthaltnen Aufsätze für Früchte seiner Erholungsstunden, für Resultate seiner Lektüre und seines Nachdenkens über das, was er gelesen hatte. Man findet übrigens in diesem Bande abermals die angenehmste Mannichfaltigkeit, in neun und dreyßig Versuchen über wichtige, unterhaltende und unterrichtende Gegenstände. Vielleicht werden wir einige derselben in der Folge, der Länge nach, unsern Lesern mittheilen.

Dialogues of the Dead with the Living. 8vo. 5 S. Conant.

Man kann diese Gespräche den besten Stücken dieser Gattung, denen von Littelton, Hurd, und der Rowe, zur Seite setzen. Ihre Schreibart ist klaßisch und ungekünstelt; die Charaktere der redenden Personen sind glücklich getroffen und beybehalten; und die Reden selbst sind größtentheils gedrungen und reichhaltig an interessanter Materie. Es sind der Gespräche neun an der Zahl, und die darin auftretenden, todten und lebendigen Personen sind: Lord Herbert und Hume — Shakespeare

speare und Garrick — Fielding und Courtney Melmoth — Bischof Sherlock und Soame Jenyns — Cowley und Dr. Hurd — Addison und Dr. Johnson — Erzb. Langton und Hr. Gibbon — Cäcilie Herzoginn von York und Lady S —. Unser Verleger veranstaltet eine Uebersetzung dieser Gespräche.

Prince Arthur; an allegorical Romance; the Story from *Spenser*. 12mo. 2 Vols. 6 S. Riley, etc.

Schon die Wahl des Inhalts und der phantasiereichen, romantischen Gattung giebt diesem Roman ein auszeichnendes Verdienst, da itzt die meisten englischen Romanschreiber Natur und Empfindung zum Gegenstand ihrer Werke machen. Der Verfasser hat die vornehmsten Begebenheiten aus Spenser's Feenköniginn in einen allegorischen Roman gebracht, und ist darin dem ganzen Gange des Originals treulich gefolgt. Um indeß das Ganze vollständig zu machen, hat er, ziemlich glücklich, den Verlust der letzten Bücher jenes berühmten Gedichts zu ersetzen gesucht. Für Leser, die mit Spenser und seiner Manier vertraut sind, wird indeß diese Modernisirung und Prosaisirung desselben minder schmackhaft seyn, als für andre, denen der Inhalt eben so neu, als die Einkleidung ist.

Edwy

Edwy and Edilda, a Tale, in five Parts. 8vo. 4 S. Dodsley.

Eine sehr rührende, im Balladenton glücklich erzählte Geschichte, die, ihrer Länge ungeachtet, die Aufmerksamkeit des Lesers unermüdet erhält. Der Stoff ist aus der ältern englischen Geschichte, zu Egberts Zeiten, genommen; oder vielmehr ist dieß nur der Zeitpunkt der Handlung, die fast ganz erdichtet ist. Die Zuschrift hat der Verf. an seine Gattinn gerichtet.

A Paraphrase or Poetical Exposition of the Thirteenth Chapter of the First Book of St. Paul's Epistles to the Corinthians. By Christopher Ansty, Esq.; Folio. 1 S. Dodsley.

So vortheilhaft Hr. Ansty, in Ansehung seines Witzes und seiner Dichtergabe bekannt ist, so scheint ihm doch dieser Versuch einer poetischen Paraphrase nicht recht gelungen zu seyn. Die Schuld liegt indeß wohl nicht so sehr an ihm, als an dem Unternehmen selbst. Man vermißt in dieser Umschreibung die schöne Simplicität und den edeln Nachdruck des Originals. Daß indeß beyde mehr beyzubehalten waren, sieht man am besten, wenn man Prior's Nachahmung einer Stelle eben dieses Kapitels aus dem Briefe an die Korinther dagegen hält. Auch ist die Schreibart sehr ungleich, bald bis zur Dunkelheit erhaben, bald bis zur Prose niedrig.

The

The Exhibition, or a Second *Anticipation*, being Remarks on the principal Works *to be* exhibited next Month, at the Royal Academy. By *Roger Shanhagen*, Gent. 8vo. 2 S. 6 d. Richardson.

Von allen den Nachahmungen des berühmten Pamphlets, *Anticipation*, ist die gegenwärtige die beste und sinnreichste. Gleich der Anfang, worin der Verf. sich selbst schildert, ist voll ächter Laune; und die ganze Schrift ist, einige kleine Nachläßigkeiten weggerechnet, sehr gut geschrieben. Sie enthält vorläufige Beurtheilungen der auszustellenden Kunstwerke der königlichen Akademie, und charakterisirt, meistens mit satirischen Zügen, die bekanntesten Mitglieder derselben, sowohl Mahler, als Baumeister. Die Ordnung, worin sie auf einander folgen, ist diese: Cipriani, Angelika Kaufmann, Reynolds, West, Chambers, Copley, Gainsborough, Bacon, Loutherbourg, Stewart, Penny, Nollekens, Poine, Peters, Sandby, Wilson, Wyatt, und Cozens. Aus des Verf. ernsthaften sowohl als ironischen Urtheilen leuchtet viel Einsicht und Kunstkenntniß hervor.

Six Old Plays, on which *Shakspeare* founded his Measure for Measure, Comedy of Errors, Taming the Shrew, King John, K. Henry IV, K. Henry V, and King Lear. 2 Vols. 8vo. Leacroft and Payne.

Die eigentlichen Aufschriften und Jahrzahlen dieser alten Schauspiele sind: Promo and Cassandra,

dra, 1578; Menæchmi, 1595; The Taming of a Shrew, 1607; The Troublesome Reign of King John, 1611; The Famous Victories of Henry the Fifth; und, The History of King Leir, 1605. Der Herausgeber ist Hr. Nichols, der sie mit grosser Genauigkeit nach den, zum Theil äusserst seltnen, Originalen hat abdrucken lassen. Man kann sie, sowohl dem Inhalt, als dem Format nach, als ein Supplement zu den Sammlungen alter Schauspiele von Dodsley und Hawkins ansehen.

9.

Theater.

The Dramatic Works of Philip Massinger, complete, in four Volumes. Revised and corrected, with Notes critical and explanatory. By *John Monck Mason*, Esq. To which are added Remarks and Observations on various Authors; critical Reflections on the old English Dramatic Writers; and a short Essay on the Life and Writings of Massinger, inscribed to Dr. Sam. Johnson. 8vo. 4 Vols. 1 L. 1 S. T. Davies.

Kennern der englischen schönen Literatur ist der Name Massinger's nicht unbekannt, eines dramatischen Dichters, der Shakespeare's Zeitgenoß war, und zwar nicht den hohen Rang dieses letztern, aber doch vor allen übrigen damals leben-

den

den Schauspieldichtern vorzügliche Achtung verdient. Zum mindesten gebührt ihm eine Stelle neben Beaumont und Fletcher, und in manchem Betracht noch vor beyden der Vorrang. Von Seiten der Korrektheit des Witzes sowohl als der Sprache, und des wahren Ausdrucks sanfter, rührender Empfindungen hat Massinger grosse Verdienste. Und doch sind diese selbst in England nicht bekannt genug, obgleich seine dramatischen Werke erst vor etwa zwanzig Jahren in London wieder gedruckt wurden. Vielleicht trägt gegenwärtiger neuer Abdruck noch mehr zur Bekanntmachung dieser Schauspiele, und ihres sehr schätzbaren Urhebers, bey, ob er gleich das nicht völlig leistet, was der Titel verspricht. Denn weder die Anmerkungen zum Massinger, noch die über die alten englischen Schauspieldichter, sind von grossem Belang; die letztern bestehen zum Theil aus Percy's bekanntem Versuch über den Zustand der alten englischen Schaubühne. Mit dem Text ist Hr. Joh. Monck Mason, der hier zuerst als Herausgeber und Schriftsteller auftritt, sehr willkührlich umgegangen, und hat nach Gefallen darin geändert und eingeschaltet, obgleich die bisherige Leseart unten bemerkt ist. Manche dieser Aendrungen sind glücklich; und das gilt auch von manchen Erklärungen in den Noten; manche sind dagegen unnöthig oder unglücklich und verfehlt. Das Schätzbarste dieser Ausgabe ist ohne Zweifel der darin enthaltene Versuch über Massingers Leben und Schriften, der von dem Verleger, Hrn. Tho. Davies herrührt,

rührt, einem Buchhändler von vielen Einsichten und Kenntnissen, der uns auch zu vermischten Anmerkungen über einige shakespearische Schauspiele, und deren Vorstellungen, Hoffnung macht. Der hier von ihm gelieferte Versuch verräth eben so viel Fleiß, als feinen kritischen Geschmack; und die Züge, mit welchen der eigenthümliche, dichtrische Charakter M's geschildert ist, sind ungemein treffend. Hier ist von dem vornehmsten Inhalte des biographischen Theils ein kurzer Auszug:

Philipp Massinger wurde zu Salisbury, im J. 1584 geboren. Sein Vater gehörte mit zum Gefolge des Grafen von Pembroke; und er wurde daher, auf Kosten dieses Grafen, nach Oxford geschickt, wo er im J. 1601 Mitgenoß von St. Alban's Hall wurde, und sich mehr mit Lesung von Gedichten und Romanen, als mit der Philosophie, beschäftigte. Weil er also keine gelehrte Würde erhalten konnte, gieng er von Oxford nach London, und fieng an, für die Bühne zu schreiben. Eins seiner ersten und schlechtesten Schauspiele, welches er mit Decker gemeinschaftlich verfertigte, war *The Virgin Martyr*. Seine Schauspiele fanden zwar meistens Beyfall; indeß erfuhr er bald die unglücklichen Folgen der Ungnade seines ehemaligen Gönners, ohne dessen Erlaubniß er die hohe Schule verlassen hatte. Daher seine schlechten Vermögensumstände, über die er sich so oft beklagt, und die demüthigen Bitten und erniedri-

genden

genden Geständnisse, die in seinen meisten Zueignungsschriften vorkommen. Es gab damals nicht weniger als drey und zwanzig Schaubühnen; diese grosse Anzahl verringerte natürlicherweise die Einkünfte einer jeden, und da eine halbe Krone der höchste Preis war, so konnte die ganze Summe der Einnahme nicht über 25 oder 30 Pfund steigen. Auch konnte der Verleger für ein Schauspiel, das er für 6 Pfennige verkaufte, nicht viel bezahlen. Massinger konnte also unmöglich von seinen theatralischen Arbeiten leben. Der Unwille der Pembrokischen Familie gegen ihn hörte vermuthlich bey dem Tode Wilhelms Grafen von Pembroke, im J. 1630, auf; denn seinen Bruder und Erben nennt M. wieder „seinen Gönner.“ Es glückte ihm auch, mehr angesehene Freunde zu erhalten. Man erzählt gemeiniglich, er habe mit Fletcher zusammen einige wenige Schauspiele ausgearbeitet; dieß gründet sich aber bloß auf ein ungewisses Hörensagen des Sir Aston Cockaine. Ob M. gleich Shakespeare'n sehr bewunderte, und häufig nachahmte; so ist es doch nicht ausgemacht, daß sie mit einander bekannt gewesen sind. Daß aber Ben Johnson, den er bloß um zwey Jahr überlebte, seiner gar nicht erwähnt, läßt sich nicht anders erklären, wenn man nicht annimmt, dieser dichtrische Kritiker sey auf einen so glücklichen Nebenbuhler eifersüchtig gewesen. Um Ben's Verfahren, Erben von Genie zu adoptiren, nachzuahmen, nahm Massinger, der letzte dieser poetischen Väter, den Jakob Shirley an Sohnsstatt an.

Er starb im März 1639 oder 40. Er hatte sich ganz gesund zu Bette gelegt, und wurde Morgens darin todt gefunden. Seine Leiche ward von seinen Freunden, den Schauspielern, begleitet, und auf St. Saviour's Kirchhofe, in Einem Grabe mit Fletcher, beygesetzt. Am Schluß der gegenwärtigen Lebensbeschreibung werden die Eigenschaften sehr genau aus einander gesetzt, wodurch sich dieser dramatische Dichter von seinen Zeitgenossen vornehmlich unterschied; besonders das immer gleiche Genie und die Beurtheilung, womit er seinen Stof zu behandeln weiß; seine harmonische Sprache und reine Phraseologie, frey von Witzeleyen und Wortspielen; seine Abstufung und Kontrastirung der Charaktere, worin er Shakespeare'n gleich kommt; seine gleich grosse Fähigkeit, komisches und tragisches Vergnügen zu erregen; seine klassische Gelehrsamkeit; seine Bestrafung öffentlicher und besondrer Laster, wobey er selbst des Königs Jakobs I, und seiner Günstlinge, nicht schonte; seine pathetische Ueberredungskunst; und seine vorzügliche Begünstigung des schönen Geschlechts, zu dessen Ehre vier von seiner Schauspielen ausdrücklich geschrieben sind. „Je mehr man diesen Dichter liest, sagt der Verfasser, desto mehr wird man ihn schätzen und an ihm Geschmack finden; denn kein Schriftsteller verträgt so sehr die strengste Prüfung. Beym Gefühl seiner Schönheiten wird vielleicht manchmal geheimes Murren und Unwille gegen sich selbst bey dem Leser entstehen; seine Verwundrung wird mit Unzufriedenheit, sein

Ver-

Vergnügen mit Bedauern begleitet seyn. Die meisten Leser werden es beklagen, solch einen trefflichen Schatz so lange in der Nähe gehabt zu haben, ohne daß sie den Werth und Glanz desselben nur einmal erwogen hätten; und je weniger sie ehedem seiner achteten, desto mehr werden sie ihn itzt loben und bewundern." —

Vom vorigen Jahr ist noch die Anzeige folgender theatralischer Vorstellungen nachzuhohlen, die wir, sowohl dieser Verspätung, als ihrer nicht gar grossen Erheblichkeit wegen, ins Kurze ziehen:

Den 15ten Oktober wurde zum erstenmal ein neues Schauspiel, *The Camp*, das Lustlager, auf die Bühne in Drurylane gebracht. Die Veranlassung dazu hatte das auf Coxheath gehaltne Kampement gegeben, wovon auch ein Gemählde in dem Stück angebracht war, welches Hr. Loutherbourg verfertigt hatte, und das ihm als Künstler sehr viel Ehre machte. Ueberhaupt war dieß Schauspiel mehr fürs Auge als für die Unterhaltung des Geistes und Herzens eingerichtet. Der Dialog war zwar von Herrn Sheridan; aber von keinem grossen Werth, sondern bloß, der nahen Veranlassung wegen, von guter Wirkung, die manchem Zuschauer des wirklichen Lustlagers noch in frischem Andenken war. Der Prolog, den Hr. Palmer sprach, wurde für Garrick's Arbeit ausgegeben; er war aber von dem

jungen Tickell, und hatte einige glückliche Verse. Die Ouverture war von Hrn. Linley.

In eben dem Monate wurde ein Possenspiel, *The Invasion*, or, *A Trip to Brighthelmstone*, auf der Bühne in Coventgarden zum erstenmal gespielt. Den Hauptinhalt machen die ängstlichen Besorgnisse eines bejahrten Barons zu Brighthelmstone aus, der einen Unteroffizier und Trommelschläger verdingt, um ihn und seine Bedienten die Kriegskunst zu lehren, damit er den Franzosen Widerstand thun könne, weil seine Leichtgläubigkeit, und die Kunstgriffe eines Bedienten ihn glauben machen, die Feinde wären schon gelandet, und thäten einen Angrif auf sein Haus. Der Herr dieses Bedienten gelangt dadurch zu seinem Zwecke, die Tochter des Barons zu heyrathen, und dem Alten eine reiche Mitgift abzulocken. Das Stück hat manche komische Situationen, ob es gleich keine genaue Kritik verträgt.

Ein zweytes neues Stück auf eben dieser Schaubühne war: *The Lady of the Manor*. Der Stof dazu ist offenbar aus Johnson's *Country Lasses*, und Beaumont's und Fletcher's *Custom of the Country* genommen. Die Ausführung ist indeß glücklich genug, und die Vorstellung war, vornehmlich wegen der zu den eingemischten Arien verfertigten guten Musik, sehr unterhaltend.

Zwey neue Pantomimen, die beyde im December vorigen Jahrs, die eine auf dem Covent-

garden=, die andre auf dem Drurylane-Theater aufgeführt wurden, wollen wir bloß im Vorbeygehn erwähnen. Die erste hieß *The Touchstone*; die zweyte, *Harlequin Traveller*. Die Musik zu der erstern war von Herrn Dibden. Bey der letztern waren die von Herrn Loutherburg sehr schön gemahlten Maschinen und Verzierungen das Merkwürdigste. Ein drittes Schauspiel dieser Art, das im Januar auf dem Drurylane-Theater zuerst gegeben wurde, heißt *The Wonders of Derbyshire* or *Harlequin in the Peak*. Auch in dieser fand die von dem gedachten Künstler besorgte, und mit Geschmack und Geschicklichkeit ausgeführte Maschinerey sehr viel Beyfall.

Im Jänner dieses 1779sten Jahrs erschien auf der Bühne in Drurylane ein neues Trauerspiel, *The Law of Lombardy*, von Hrn. Robert Jephson, Verfasser des Trauerspiels Braganza. Dieß neue Stück ist schon, bey Evans, abgedruckt, und folgenden Inhalts:

Pallador, ein junger Britte, liebt insgeheim des Königs Tochter Sophie, der er das Leben gerettet hat, und wird von ihr wieder geliebt. Der König ist Willens, diese seine Tochter an seinen Vetter, den Herzog Bireno, zu vermählen; und da dieser sich von der Prinzessinn verschmäht sieht, denkt er auf eine List, ihrer Liebe zum Pallador ein Ende zu machen. Diesem

letztern macht er daher von Sophien eine nachtheilige Beschreibung, und sucht ihre Tugend ihm verdächtig zu machen; Pallador aber hält das alles für Verläumdung. Bireno verspricht ihm, wenn er will, noch an eben dem Abend Proben von Sophiens Untreue, und bestellt ihn beym Mondschein in den königlichen Garten. Hier treffen sie sich, um Sophien zu belauschen; und Bireno sagt vorher noch dem Pallador, es sey ein Gesetz in der Lombardey, nach welchem jedes Frauenzimmer, das im geringsten die Keuschheit verletzt habe, zum Tode verurtheilt werde, wenn nicht ein berühmter Ritter ins Mittel tritt, und ihre Unschuld dadurch beweist, daß er ihren Ankläger im Zweykampf ums Leben bringt. Pallador muß ihm also schwören, die Beweise von Sophiens Untreue, die er sehen wird, niemals zu entdecken, ihn nie wegen der Entdeckung zur Rechenschaft zu fodern, und die Lombardey auf immer zu verlassen, wenn er so völlig überzeugt wird, wie ihm Bereno verspricht. Nach diesem Schwure zeigt er ihm einen sehr zärtlichen Brief der Prinzessinn, an ihn selbst gerichtet, hernach ihr und Pallador's Bildniß, das er ihr erst neulich geschenkt hatte; darauf sagt er ihm, er solle nun sehen, wie ihn die schöne Prinzessinn bey sich aufnimmt. So bald er unter ihr Fenster geht, wird eine Strickleiter niedergelassen, und Bireno steigt in das Fenster, zu Pallador's äusserstem Erstaunen, der sich nun, seinem Schwure gemäß, anschickt, die Lombardey zu verlassen — Alles dieß hat Bireno durch Hülfe der Alinda,

einer Kammerfrau der Prinzessinn, ausgeführt, die er nun, um aller Entdeckung vorzubeugen, aufs Land schickt, und heimlich auf die Seite schaffen läßt. Hernach ruft er einen Staatsrath zusammen, verklagt vor demselben die Prinzessinn wegen verletzter Keuschheit mit dem Pallador, der die Flucht genommen hatte, und wirft den Handschuh hin, zum Zeichen, daß er es mit jedem Vertheidiger ihrer Unschuld aufnehmen wolle. Da sich aber kein solcher findet, so wird die Prinzessinn zum Gefängniß verurtheilt. — Die Scene verändert sich in eine ländliche Gegend, wo Alinda eben zwey Jägern des Bireno in die Hände fällt, die ihr des Herzogs Befehl sie zu tödten, vorzeigen, ihr die Hände binden, und kaum den Mord an ihr vollzogen haben, als Palador dazu kommt, die Mörder erlegt, und von der sterbenden Alinda noch die Unschuld der Prinzessinn erfährt. Itzt eilt er, ihrer Tugend und seiner eignen Ehre Recht widerfahren zu lassen. Bireno hat dieß sogleich erfahren, und schon Mörder bestellt, die dem Palador, wenn er zurückkehrt, auflauern sollen. Auch dringt er auf Sophiens Hinrichtung. Unterdeß haben die Bürger, unter Lucio's Anführung, das Gefängniß aufgesprengt, und bieten der Prinzessinn die Freyheit an, die sie aber ausschlägt. Bireno's Wache behält die Oberhand über die Bürger, und bald darauf wird Sophie aufs Todtengerüste geführt, vor welchem, dem Herkommen nach, der Ankläger abermals erscheinen, und bey Trompetenschall einen jeden, der sie vertheidigen will, auf-

fodern muß. Man hört die Antwort einer andern Trompete; ein Schildknapp erscheint, und nimmt Bireno's Handschuh auf. Sogleich tritt Pallador in voller Rüstung in die Schranken, und erlegt den Bireno im Zweykampf. Der König fliegt dem Befreyer seiner Tochter voller Freuden in die Arme, segnet beyde, und willigt in ihre Verbindung. —

Man wird sich einer Episode im Ariost erinnern, mit welcher die Fabel dieses Trauerspiels viel Aehnlichkeit hat, und die auch bey dem Shakespearischen Stücke, viel Lärmens um Nichts, wahrscheinlich zum Grunde liegt. In der Ausführung ist Hr. Jephson der Manier seines Braganza treu geblieben, obgleich dieß letztre Stück uns mehr wahre Schönheiten, als dieß neue, zu haben scheint; denn solch eine Scene, wie die zwischen Velasquez und dem Mönch, sucht man hier umsonst. Dagegen findet man auch hier, die pomphafte, oft unnatürliche Diktion, die Einförmigkeit und gleiche Stärke des Pathetischen in den Gesinnungen noch so ungleicher Personen, und einen allzu grossen Ueberfluß an Tropen, Bildern, Gleichnissen, und Sentenzen. Gegen das Ende des Stücks ermattet auch der Gang der Handlung zu sehr. — Prolog und Epilog waren beyde von dem Verfasser selbst geschrieben; jener sehr schwerfällig, dieser in einem leichtern Tone, der Garrick's Manier nachahmen soll, aber sie lange nicht erreicht.

Auf dem Theater in Coventgarden spielte man im März zum erstenmal ein kleines Lustspiel in zwey Akten, The Liverpool Prize, von Hrn. Pillon, Verf. des Stücks, The Invasion. Der Inhalt ist dem itzt herrschenden Tone gemäß gewählt, und das Stück fand desto mehr Aufnahme, da es eben zur Zeit des Kriegsgerichts über Admiral Keppel auf die Bühne kam: Darauf bezieht sich auch der Schlußchor des Stücks. Zu Ende des Stücks wurde der Hafen von Liverpool, wo das Kaperschiff vor Anker lag, in einer sehr schönen Dekoration vorgestellt.

Noch mehr Beyfall fand eine im April auf die Schaubühne in Drurylane zuerst gespielte Posse: *Who's the Dupe?* Sie ist von der Frau Cowley, Verfasserinn des *Runaway*, (des schönen Flüchtlings) und schon bey Dodsley gedruckt. Die Hauptrollen spielen ein junger pedantischer Gelehrter, und ein junger Offizier, die sehr glücklich mit einander in Kontrast gesetzt sind. Ueberhaupt herrscht in diesem kleinen Schauspiele viel wahre Laune, und treffende Satire.

Eben daselbst spielte man im folgenden Monat ein neues Lustspiel, The Double Deception, wovon, wie es heißt, Miß Richardson Verfasserinn ist. Der Knoten des Stücks wird durch einen Brief geschürzt, den der junge Fairgrove aus Versehen an die alte Lady Varnish ge-

schickt hatte, da er für seine Geliebte, Sophie Welford, bestimmt war. Hieraus entstehn sehr viele Verwirrungen, Gespräche, Versteckscenen, u. s. f. bis sich zuletzt, gegen den Schluß des fünften Akts, durch den alten Rudely alles aufklärt, und alle Liebenden (ausser Rudely und Lady Varnish, die ihre Ansprüche aufgeben) durch eine ehrenvolle Verbindung glücklich werden. Die Vorstellung dieses Schauspiels fand viel Beyfall, obgleich die Direktion nichts gethan hatte, ihm aufzuhelfen. Man sah lauter alte Kleider und Verzierungen.

Im May gab man in Coventgarden ein neues Trauerspiel, unter dem Titel, Fatal Falshood. Die Fabel desselben ist kürzlich folgende: Graf Orlando, ein italiänischer Edelmann, ist von Rivers in der Schlacht gerettet worden, wird sein Freund, und hält sich eine Zeitlang bey ihm auf dem Landgute seines Vaters auf. Hier verliebt sich Orlando in Emelina, die Schwester seines Retters, und wird von ihr zärtlich wiedergeliebt, bis er mit Julien, der Geliebten des jungen Rivers bekannt, und nun in sie verliebt wird. Bertrand ist dazu beförderlich, daß über diese Liebe ein Zweykampf zwischen den beyden Freunden entsteht, weil jener Emelinen selbst zu besitzen, und ihres Vaters, des alten Guilford's, Erbe zu werden wünscht. Nach verschiedenen hierauf angelegten Kunstgriffen, giebt er dem Orlando einen Brief, der eigentlich an Rivers gerich-

tet war, worin ſie dieſem auf den Abend eine Zuſammenkunft im Garten beſtimmt. Bey dieſer Gelegenheit tödtet Orlando, aus Verſehen, Bertrand für Rivers; da ihm aber ſogleich ſeine Treuloſigkeit ſchwer aufs Gewiſſen fällt, ſo läuft er ſogleich an den verabredeten Platz, und macht ſeinen Mord bekannt. Rivers erſcheint bald darauf, und entdeckt den Irrthum; aber ſchon vorher iſt Emelina über das zwiefache Unglück, ihren Bruder und Liebhaber zu verlieren, von Sinnen gekommen. In dieſer Raſerey ſtirbt ſie; und Orlando erſticht ſich. — Man nahm dieß bürgerliche Trauerſpiel mit vielem Beyfall auf, den es, ſeiner guten Ausführung, und beſonders der natürlichen, gefühlvollen Sprache wegen, auch gewiß verdiente.

* * *

Garrick's Leichbegängniß, das ihm und ſeiner Nation ſo rühmlich war, iſt ſchon, mit allen Umſtänden in ſo vielen öffentlichen Blättern beſchrieben and erzählt worden, daß wir unſre für dieſen Band beſtimmte Erzählung davon lieber zurückbehalten, und ſtatt derſelben einige durch den Tod dieſes groſſen Schauſpielers veranlaßte Gedichte kürzlich anzeigen wollen:

Verſes to the Memory of *David Garrick*. Spoken as *A Monody*, at the Theatre Royal in Drury-Lane. 4to. 1 S. Evans. 1779.

Der Verfaſſer dieſer Monodie iſt Hr. Sheridan, der bekannte dramatiſche Dichter. Es

herrſcht

herrscht darin viel Wärme und Innigkeit, die unstreitig, bey einem etwas gedankenreichern und gedrängtern Ausdruck, noch mehr rühren würde. Eine Stelle daraus findet man hinten, in der Anthologie dieses Bandes.

A Monody on the Death of *David Garrick*, Esq. — — By William Meyler. 4to. 1 S. Brown.

Diese Verse gehören weder zu den schlechtesten noch zu den besten, die durch Garrick's Tod veranlaßt sind. Es ist eine eben so mittelmässige Paraphrase der auch von Austy umschriebnen Stelle Pauli, 1 Kor. XIII, beygefügt.

A Monody to the Memory of *David Garrick*, Esq. 8vo. 6d. Harrison.

Besser gemeynt, als ausgeführt. Der Verf. ist kein Meister in der Kunst, zugleich Lob zu ertheilen und zu verdienen.

A Funeral Eulogium to the Memory of *David Garrick*, Esq. a Poem, dedicated to *Richard Brinsley Sheridan*, Esq. 4to. 1 S. Etherington.

Man würde sich irren, wenn man in diesem Gedichte Garrick's Lob suchen wollte. Alles, gleich von der Zueignungsschrift an, ist lauter Ironie auf ihn, als Schauspieler, Mann, und Schriftsteller; vielleicht grösstentheils ungerecht und übertrieben, aber doch meistens glücklich genug gedacht und vorgetragen. Der Raum erlaubt uns nur eine kurze Stelle zur Probe herzusetzen:

„In

„In Lear, let down from all the pomp of Kings,
The world's ambition and the world's good things;
See him the woe-worn, thriftleſs monarch play,
Who would not think, *he gave his all away?*

Yet, chang'd to *Richard*, prodigal in arts,
The lover-tyrant-hero-all by ſtarts;
Who, beſides him, could e'er convince the town,
What *various* ways he had to *earn a crown?*

Von eben dieſem Verfaſſer iſt auch vermuthlich:

The Apotheoſis of Punch, a Satirical Maſque; with a Monody on the Death of the late Maſter Punch. As new performing at the Patagonian Theatre, Exeter-Change, with univerſal Applauſe. 8vo. 1 S. Wenman.

Parodie auf Sheridan's Monodie, und heftige Satire auf Garrick's moraliſchen Charakter.

Todesfälle berühmter engliſcher Gelehrten.

Zu Anfange dieſes Jahrs ſtarb Dr. John Langhorne, Prebendar zu Wells, und Rektor zu Blagdon, in Sommerſetſhire.

Den 10. Jun. ſtarb Dr. William Kenrick, Herausgeber des *London Review*, das nun von ſeinem Sohne, William Shakeſpeare Kenrick, fortgeſetzt wird.

Den

Den 11. Jun. verlor England einen seiner ältesten und berühmtesten Prälaten, Dr. William Warburton, Lord Bischof von Gloucester.

Anzeige

der aus dem Englischen ins Deutsche übersetzten Schriften, die in der Leipziger Ostermesse, 1779, herausgekommen sind.

Abhandlungen, auserlesene, zur Naturgeschichte, praktischen Physik und Oekonomie, aus den philosophischen Transaktionen gesammelt und übersetzt von N. G. Leske. I. Band. m. K. gr. 4. Leipzig, Weygand.

J. Aikin's Versuch über die Anwendung der Naturhistorie auf die Dichtkunst; mit Zusätzen des Uebersetzers. 8. Leipzig, Junius.

A. Andersons historische und chronologische Geschichte des Handels, von den ältesten bis auf itzige Zeiten. 7ter Band. 8v. Riga, Hartknoch.

Anweisung, praktische, zur Gartenkunst, für alle Monate des Jahrs, von Tho. Mawe, Joh. Abercrombie, und andern erfahrnen Gärtnern; mit Anmerkungen. gr. 8. Leipzig, Weidmanns Erben u. Reich.

Bates, zwo Betrachtungen von der Vergebung der Sünden, und von der Furcht GOttes; übers. von Karl Friedr. Uhrland. 8. Gera, Rothe.

Bell von Geschwüren und Geschwülsten. gr. 8v. Leipzig, Weidm. E. u. Reich.

Wilh.

Wilh. Bell's Untersuchung der göttlichen Sendung Johannis des Täufers und JEsu Christi; mit Anmerkungen und Zusätzen vom Prof. Henke. gr. 8. Braunschweig, Waisenh.

Beobachtungen über den Orient, aus Reisebeschreibungen. 3ter Theil. gr. 8. Hamburg, Bohn.

Bissets Versuch über die medicinische Constitution von Großbritannien, nebst Bemerkungen über das Wetter und die Krankheiten, von 1758 bis 1760; übers. von J. W. Möller. 8. Warschau, Gröll.

Blackstone's vermischte Abhandlungen über verschiedne Rechtsmaterien. 8. Bremen, Förster.

Lord Bolingbroke, von der Verbannung; übers. von Moriz, Prinzen von Isenburg. 8. Berlin, Nicolai.

Burns und Enfields Sammlung von Predigten aus den besten Schriftstellern. 4r. Band. gr. 8. Halle, Gebauer.

Butlers Bestätigung der natürlichen und geoffenbarten Religion. Zweyte verbesserte Auflage. 8. Tübingen, Heerbrandt.

Cavallo's vollständiger Lehrbegrif der Elektricität in Theorie und Praxis. gr. 8. Leipzig, Weidm. Erben und Reich.

Chandlers kritische Lebensgeschichte Davids, übers. von J. C. W. Dieterichs. 2ter Theil, gr. 8. Bremen, Cramer.

Commentarien, medicin., einer Gesellschaft Aerzte in Edinburg. 4r. Band. 8. Altenburg, Richter.

Entick's gegenwärtiger Zustand des brittischen Reichs; übers. von Bamberger. 2r. u. 3r. Band. gr. 8. Berlin, Realschule.

Evelina, oder eines Frauenzimmers Eintritt in die Welt. 2r. Theil. 8. Leipzig, Schwickert.

Forster's Reise um die Welt, 2r. Band. mit K. 4. Berlin, Haude und Spener.

Der Freydenker. I. Theil. 8. Nürnberg, Lochner.

Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten im Grossen, besonders in Rücksicht auf Großbritannien; vermuthlich von Edmund Burke, mit Hrn. Prof. Dohms Vorrede. I. Th. 8. Leipzig, Weygand.

Gibbons, Geschichte der Abnahme und des Verfalls des römischen Reichs; übers. und mit Anmerkungen begleitet, von F. A. Wenk. I. Band. gr. 8. Leipzig, Weygand.

Goldsmith, das entvölkerte Dorf, ein Gedicht. 4. Leipzig, Schwickert.

Harwoods Uebersicht verschiedener Ausgaben der griechischen nnd römischen Klaßiker; mit Anmerkungen von F. K. Altern. 8. Wien, Weingand.

Henly, Briefe über die Schönheit von Hagley, Envil, und dem Leosowas. 8. Leipzig, Schwickert.

Home's, Franz, Grundsätze des Ackerbaues und des Wachsthums der Pflanzen; m. A. von J. C. Wöllner. gr. 8. Berlin, Stahlbaum.

Hunter, von der Trennung der Schaambeine, zur Beförderung schwerer Geburten, m. K. gr. 8. Leipzig, Weidm. E. u. R.

Leben Dr. Will. Dodds, ehemaligen Predigers in London. 8. Berlin, Haude und Spener.

Percy, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. gr. 8. Hamburg, Bohn.

Priest

Priestley's Beobachtungen und Versuche über verschiedne Gattungen der Luft. Th. II. 8. Wien, Gräffer.

Desselben Vorlesungen über Redekunst und Kritik, übers. von Eschenburg. gr. 8. Leipzig, Schwickert.

Die Reisen des Cyrus, aus dem Englischen und Französischen, beyden Originalen des Ritters Ramsay, neu übersetzt. 8. Basel, Flick.

Robertson's Geschichte von Altgriechenland. 8. Leipzig, Weidmanns E. u. Reich.

Dess. Geschichte Kaisers Karls V. 2ter und 3ter Th. Neue Auflage. gr. 8. Braunschweig, Waisenh.

Russel's Geschichte von Amerika; mit Landkarten. gr. 8. Leipzig, Schwickert.

Secker's Predigten über verschiedne Gegenstände. 6r. Band. gr. 8. Lemgo, Meyer.

Stanhope's, Grafen von Chesterfield, vermischte Werke, 2 Bände. 8. Leipzig, Weidm. E. u. Reich.

Stuart's Abriß des gesellschaftlichen Zustandes in Europa; mit Anmerkungen. gr. 8. Leipzig, eben das.

Verbindung, die unglückliche, oder der Prüfestein der Tugend; eine Erzählung. 2 Theile. 8. Leipz. Junius.

Walson's Anrede an die heutigen Feinde des Christenthums; übersetzt von Bamberger. gr. 8. Berlin, Stahlbaum.

Watson's Geschichte Philipps II, Königs in Spanien. 2 Theile, gr. 8. Lübeck, Donatius.

Die Welt; eine Wochenschrift; übers. von Bode. 1r. Band. gr. 8. Altenburg, Richter.

Die Werke der kaledonischen Dichter. 8. Leipzig, Weidmanns Erben und Reich.

Williams Ursprung, Wachsthum, und gegenwärtiger Zustand der nordischen Reiche; berichtigt von Adelung. 1r. Th. gr. 8. Leipzig, Weygand.

II.

Vermischte Aufsätze.

II

I.

Nachricht von einer Reise in Wallis

in zweien Briefen

an Herrn Bower von Lord Lyttelton *).

Erster.

Brynker in Carnarvonshire,
den 6ten Jul. 1756.

Ich schreibe dieß an dem Fusse des Snowdon, den ich diesen Nachmittag zu besteigen gedachte; aber ach! seine Spize und alle die schönen Prospekte, die ich von da herab zu sehen hofte, sind mit Regen bedeckt. Ich seze mich also hin, Ihnen Nachricht von meiner Reise bis hieher zu geben, und will, wie ich beym Abschiede versprach, Ihr Verlangen, Nordwallis wenigstens in der Beschreibung zu sehen, befriedigen, da Sie selbst nicht Musse hatten, mich dahin zu begleiten.

In Gesellschaft der Herren D... und P... reiste ich vorigen Dingstag von Bewdly ab. Auf dem Wege von da bis Ludlow sahen wir Sir E... B...'s Landsiz. Die Lage ist reizend, was die Schönheit der Aussichten betrift, aber zu sehr

*) Works of George Low Lyttelton published by Ge. Edw. Ayscough, Esq. Lond. 8. 1776. Voll. III. p. 333. - 352.

dem Wetter ausgesezt und in einem morastigen Lande. Eine zu grosse, zu schöne Treppe, und ein Saal, mit dem die andern Zimmer keineswegs übereinstimmen, verdorben das Haus. Einige der leztern sind getäfelt und ungemein artig ausgelegt. Es ist auch ein Park da, der schöner seyn würde, wenn der Eigenthümer ein wenig mehr Geschmack hätte. Sein Sohn, höre ich, hat einen sehr guten, aber der Baronet selbst besizt nicht viel mehr, als sein Ahnherr, der, in der Schlacht zu Shrewsbury, vom Eart Douglas erschlagen ward. Von hier ritten wir weiter dem Cleephill zu, einem Berg, den Sie oft aus meinem Park gesehen haben. Er hat von jeder Seite eine sehr angenehme Aussicht, aber über keinen Berg in Wallis, den ich bis jezt gesehen, läßt sich schwerer kommen, da er ganz mit losen Steinen, oder vielmehr Felsstücken, bedeckt ist; doch kamen wir ohne Schaden, sowol unsrer selbst, als unsrer Pferde, herüber.

Ludlow ist eine hübsche artige Stadt, und hat ein altes, gegenwärtig durchaus vernachläßigtes und baufälliges Schloß, das aber, nach seinen Ruinen zu urtheilen, sonst eine starke Festung und eine Wohnung gewesen seyn muß, wie sie sich für die Würde und das Ansehen eines Lord Präsidenten von Wallis geschickt, der hier residirte. Nicht weit von dieser Stadt ist Okely Park, dem Lord Powis gehörig, und ein Theil des Waldes, den Milton, in seiner Maske, als den Aufenthalt des Romus und seiner lustigen Schaar an-

angiebt. Der Gott ist nun verschwunden; aber allemal nach sieben Jahren *) halten seine Verehrer noch hier, und in der benachbarten Stadt, ihre Orgien, wie Lord Powis aus seinem Schaden weis; denn es hat ihn zwanzig bis dreissigtausend Pfund gekostet, sie zu dieser Zeit zu unterhalten, welches die Ursache ist, warum er hier kein Haus hat, das er füglich bewohnen könne. Er spricht aber davon, daß er eines bauen will, und die Lage verdient es; denn es giebt Scenen da, die nicht allein den Romus, sondern auch die Dame in Milton's Maske, entzückt haben würden, wenn ein Mann von Geschmack ihnen die Verbesserung gegeben hätte, deren sie fähig sind; bis jezt aber sind sie sich selbst überlassen und ungenuzt. Auf unserm Wege von hier nach Montgommery kamen wir durch ein sehr romantisches, an Stellen ungemein reizendes Land, und sahen Bauerhöfe in einer Lage, die uns selbst die von Clermont und Burleigh zu übertreffen schien. Endlich entdeckten wir, an der Seite eines Hügels, wo er sich in ein liebliches Thal öfnet, ein Haus, das in einem Geschmack erbaut war, der mehr verrieth, als einen blossen Landedelmann. Wir hielten deswegen an, und baten um Erlaubnis es besehen zu dürfen, welche Neugierde uns auch sehr gut belohnt ward: wir fanden das netteste und beste Haus, mittlerer Grösse, das wir je gesehen. Der Herr desselben, sagte man uns, war zu einem Rechtsgelehrten bestimmt, verließ aber, vor etwa funf-

*) Wenn die Parlamentswahlen sind.

zehn Jahren, diesen Stand, und begab sich, mit einem Einkommen von fünfhundert Pfund, einer Frau und vier Kindern, aufs Land. Dieser Schwierigkeiten ungeachtet fand er Mittel, das Haus, wie wir es fanden, mit auszeichnender Eleganz einzurichten, und die Hügel umher mit Lustwäldchen und einzelen Klumpen von Bäumen zu bepflanzen, welches, mit den bewundernswürdigen Aussichten, die man von oben hat, einen Aufenthalt macht, den ein König beneiden könnte. Um Ihnen aber zu zeigen, wie gemeine Seelen solche Verbesserungen schätzen, muß ich Ihnen die Antwort unsers Führers, der Bedienter von Lord Powis Verwalter war, und vermuthlich in seines Herrn Seele sprach, anführen. Wie wir unsre Verwunderung bezeugten, daß ein Mann mit so mässigem Einkommen so viel hätte ausführen können, sagte er: „ich weis nicht, wie er's macht, aber er hat immer so närrisches Zeug vor.“ Viele meiner Nachbarn werden wol nicht anders von meinen Verbesserungen zu Hagley sprechen.

Die Stadt Montgommery ist nicht besser als ein Dorf, und der ganze Ueberrest des alten Schlosses besteht aus etwa einem Drittel eines verfallenen Thurmes; nichts aber kann die Lage und Aussicht übertreffen. Dieses Schloß muß in alten Zeiten sehr stark und im Stande gewesen seyn, aller Macht der Walliser Widerstand zu thun, welche im Zaum zu halten, es unter der Regierung des Wilhelmus Rufus erbaut worden. Drey Seiten davon sind ein ganz unzugänglicher steiler Felsen, den ein brei-

ter tiefer Graben einschliesst. Es ging mir nahe, daß nicht mehr von einem so herrlichen Schlosse übrig geblieben, doch war mir der Gedanke angenehm, daß, durch unsre Vereinigung mit den Wallisern, dieses und so viele andre Schlösser, die aufgeführt waren, um die benachbarten Grafschaften von England wider ihre Einfälle zu sichern, oder unsre Oberherrschaft über dieß stolze und kriegerische Volk zu behaupten, nun unnöthig geworden sind.

Von hier reisten wir, mit unendlichem Vergnügen, durch die reizendste Gegend, die je meine Augen gesehen, oder meine Einbildungskraft malen kann, nach Powis Castle. Ein Theil davon ist ungefähr vor dreissig Jahren niedergebrannt; aber es sind noch Ueberbleibsel von einem grossen Hause vorhanden, dessen Lage so schön und vortreflich ist, daß, wär ich an Lord Powis Stelle, ich Okely Park mit allen seinen Schönheiten verlassen und hier meinen Siz aufschlagen würde, da ohnehin dieser Ort nicht weit von jenem entfernt und sonst auf alle Weise vorzuziehen ist. Etwa dreytausend Pfund zur Verschönerung desselben angewandt, würden ihn zu dem herrlichsten Aufenthalt im ganzen Königreiche machen. Das Haus steht an einem sehr hohen Hügel; unten ist ein Thal von bewundernswürdiger Schönheit, wodurch sich die Severn windet, und die Stadt Welsh-Pool, hinter welcher hohe Berge sich erheben. Die Seite gegen über ist den halben Weg hinauf überaus schön angebaut und grün bis an

die Spize, zwey drey Hügel ausgenommen, deren Gipfel felsig und von grotesken Formen sind, die Leben und Veränderung in die Aussicht bringen. Ueber dem Schlosse ist eine lange Reihe angenehm beschatteter Hügel, davon ein Theil den Park ausmacht; und noch höher liegt eine Terrasse, zu welcher hinauf man durch die anmuthigsten Auen geht und von ihr herab eine Aussicht hat, der alle Beschreibung nachsteht. Die Grafschaft Montgommery, die man hier ganz übersieht, ist nach meinem Gefühl die schönste in dem südlichen Theil von Großbritannien, und obgleich ich Schottland nicht gesehen habe, kann ich mir doch nicht einbilden, daß ich dort eine Gegend finden werde, die dieser gleich komme, oder sie übertreffe, da das Hochland ganz unangebaut, und das Niederland ohne Wald ist, diese Landschaft hingegen von Hecken unvergleichlich beschattet ist. Sie hat eine liebliche Mischung von Kornfeldern und Wiesen, obgleich mehr von den leztern; die Thäler und Gründe sind weit, und die Berge, die wie ein Wall sich rund umher erheben, geben der Scene etwas Grosses und Prächtiges, ohne schreckliche oder schauerhafte Ideen beyzumischen, weil sie zu Powis Castle in einer solchen Entfernung sich zeigen, daß sie nicht die Schönheit und das sanfte Ansehen des Landes dazwischen zerstören. Es befinden sich zwar einige hohe Hügel innerhalb dieser Einfassung; da sie aber waldig und grün sind, bewirken sie eine angenehmere Verschiedenheit und nehmen der Aussicht nichts von ihrem Reiz. Das Schloß hat einen altmodischen Garten unter sich, den wenige

Veränderungen sehr artig machen würden, denn es ist hinreichend Wasser und Holz da, um alle die Schönheiten hervorzubringen, die die Kunst dem hinzuzusetzen vermag, was die freygebige Natur so verschwendrisch für diesen Ort gethan hat. Wir gingen von hier den berühmten Wasserfall Pestill Rhaider zu besehen, der aber meiner Erwartung nicht völlig Gnüge that; denn ist gleich der Fall sehr hoch, so ist doch nicht Wasser genug da, und es fehlt auch Schatten und Buschwerk dabey. Der Strom fällt, wie eine Rinne an einer ebenen Wand, in der Mitte eines breiten nackten Felsens herab, ohne daß er sich an hervorstehenden Stücken bräche. Im Ganzen fand ich wenig Vergnügen daran, da ich den Velino gesehen habe.

Wir brachten die Nacht in dem Hause eines Mannes zu, der die Aufsicht über Lord Powis Bleiminen hat. Es steht in einem Thale, das die Wohnung der Ruhe und Sicherheit zu seyn scheint, mit sehr hohen Bergen an allen Seiten umgeben, aber an sich selbst luftig, sanft und angenehm ist. Wer der Welt vergessen, und von ihr vergessen seyn wollte, könnte keinen schicklichern Ort dazu wählen. Einige dieser Berge enthalten Bleiminen, die so reich gewesen sind, daß sie, in vorigen Zeiten, dem alten Herzog von Powis 20000 Pfund jährlich eingebracht haben; aber gegenwärtig sind sie bey weiten so ergiebig nicht mehr. Sie, mein heiliger Vater, wenden Sie mir vielleicht ein, die Vorstellung von hier ausgegrabenen Schäzen ver-

trage sich nicht mit der von Absagung der Welt. Ich gebe es zu; da aber der Reichthum unter der Erde verborgen ist, sieht das Auge nichts hier, als Frieden und Ruhe.

Den nächsten Morgen bestiegen wir den Berwin, einen der höchsten Berge von Wallis; und als wir den Gipfel desselben erreicht hatten, öfnete sich uns eine Aussicht, die die Seele mit Verwunderung und Schauer füllte. Hier ist die Natur in ihrer ganzen Majestät; aber es ist die Majestät eines Tirannen, der düster über Trümmer und Verwüstung eines Landes hinblickt. Die ungeheuren Berge, oder vielmehr Felsen, von Merionethshire umschlossen uns von allen Seiten, da ist auf allen diesen Bergen kein Baum, kein Busch, kein Gras; auch sahn wir keine Spuren von Wohnungen, oder Kultur, in dem ganzen Umkreis. Zwischen ihnen ist eine Einöde, wo die Verzweiflung wohnen könnte; da alles was wir bis jetzt in Wallis gesehen, gemacht zu seyn schien, die süßen Schwärmereien der Liebe zu nähren. Wir brachten einige Stunden zu, ehe wir durch diese Wildniß kamen, und hatten dann ein schönes, waldiges, aber enges und tiefes, Thal vor Augen, durch welches ein Bächlein rann, so klar und so schnell als ein Schottischer Born, sich in sehr angenehmen Windungen hinschlängelte und einen überaus artigen Wasserfall machte. Am Rande dieses Thales musten wir zu Fuße reisen, denn die Steile des Weges ließ uns nicht ohne einige Gefahr reiten, und in

etwan

etwan einer halben Stunde kamen wir an ein mehr offenes, obgleich noch mit Hügeln eingeschlossenes, Land, worin wir die Stadt Bala mit ihrem schönen See erblickten. Die Stadt ist klein und schlecht gebaut; aber der See ist ein reizender Anblick. Er hat gegen drey Meilen in der Länge, und eine in der Breite; das Wasser ist klar und von einer glänzenden Silberfarbe. Der Fluß Dee läuft durch sehr reiche Wiesen; an dem andern Ende sind thürmend hohe Berge, an den Seiten Hügel voll Gras, aber nicht so sehr mit Wald bewachsen, als ich sie wol wünschte; Auch ist über den Fluß eine steinerne Brücke gebaut und das Haus eines Edelmanns verschönert die Aussicht. Was aber Bala am meisten berühmt macht, ist die Schönheit des Frauenzimmers, und in der That fand ich einige der schönsten Mädchen da, die ich jemals gesehen. Der See enthält sehr gute Forellen und einen ihm eigenthümlichen Fisch, Whiting genannt, der so angenehm von Geschmacke ist, daß Sie ihn, glaube ich, den Lippen der schönen Mädchen von Bala vorziehen würden.

Nachdem wir die Ufer des Sees, wo wir einen angenehmen Tag hatten, verlassen, kamen wir wieder in eine Wildniß, aber in eine weniger schreckliche, als die schon beschriebene, indem das Thal fruchtbarer ist und einiges Vieh unterhält. Auf unserm Ritte stieß uns nichts merkwürdiges auf, bis wir zu Festiniog, einem Dorf in Merionethshire, anlangten, das Thal vor

wel-

welchem von allen, die wir gesehen, das vollkommen schönste ist. Von der Höhe dieses Dorfes hat man einen Blick des Meeres. Die Hügel sind grün und gut mit Wald bewachsen. Ein liebliches Flüßchen windet sich durch die Ebene; an jeder Seite sind Wiesen und darüber Kornfelder an den Abhängen der Hügel; an jedem Ende befinden sich hohe Berge, die dahin gestellt zu seyn scheinen, um diese reizende Einöde gegen jeden Einfall zu sichern. Mit dem Mädchen seiner Liebe, mit dem Freunde seines Herzens und einem guten Zimmer voll Bücher, könnte man hier ein Menschenalter zubringen und es für einen Tag halten. Haben Sie Lust lang zu leben, und ihre Jugend zu erneuern, so kommen Sie mit Madam Bower, und bauen sich an zu Festiniog. Vor nicht langer Zeit starb in hiesiger Nachbarschaft ein ehrlicher walliser Bauer, der 105 Jahr alt geworden war. Er hatte von seiner ersten Frau 30 Kinder, 10 von der zweiten, 4 von der dritten, und 7 von zwey Beyschläferinnen; sein jüngster Sohn war 81 Jahr jünger als der älteste, und 800 Personen, die alle von ihm abstammten, begleiteten seine Leiche. Nach einem Ritte von einigen Stunden dieses glückliche Thal entlang, gelangten wir an einen schmalen Arm der See, der bey niedrigem Wasser trocken ist. Mit Verwunderung sahen wir, als wir über den Sand kamen, das Vieh diese dürre Gegend den Wiesen vorziehen. Unser Führer sagte, es geschähe um einer Fliege zu entgehen, die in der Hitze des Tages aus den Wäldern komme und es in den Thälern plage.

Fürch-

Fürchterlich ist der Anblick dieses Sandes, da er an jeder Seite von sehr hohen, in tausend unregelmässige Gestalten gebrochenen Hügeln eingeschlossen ist. An dem einen Ende hat man den Ozean, an dem andern die furchtbaren Berge des Snowdon, schwarze und nackte Felsen, die über einander gethürmt zu seyn scheinen. Die Gipfel von einigen sind mit Wolken bedeckt, und lassen sich nicht besteigen. Alle zusammen erregen sie sehr stark Burnets Idee von Fragmenten einer zertrümmerten Welt. Der Regen, der fiel, als ich diesen Brief zu schreiben anfing, war nicht von langer Dauer; nach Tische klärte es sich auf, und wir hatten einen schönen Abend, der einen Ritt an der Seeküste hinunter veranlaßte, welche hier sehr kalt ist.

Die Grösse des Ozeans, verbunden mit der von den Bergen, machte ein majestätisches und feierliches Schauspiel. Gedanken von Unermeßlichkeit schwellten und erhuben unsre Seelen bey dem Anblick; alle kleinere Gegenstände schienen unbedeutend und geringfügig, so daß wir kaum den Trümmern eines alten Schlosses Gerechtigkeit widerfahren liessen, das auf der Spize eines kegelförmigen Hügels liegt, dessen Fuß die See bespült, und alles hat, was zu einem romantischen Anblick gehört.

Da dieser Morgen (7 Jul.) schön war, so wagten wir's, den Gipfel eines Berges zu erklimmen, der zwar nicht so hoch als der Snowdon, (welcher hier Moel Guidon, das Adlernest, heißt)

aber

aber doch nur um etwas niedriger ist, als ein andrer; in der Landessprache Moel Happock, das Habichtsnest, genannt; und sahen von da ein unsern Augen neues, obgleich in Wallis gemeines Schauspiel. An der einen Seite war Mitternacht, an der andern heller Tag; der ganze Umfang des Snowdon, zu unsrer Linken, war, vom Gipfel bis zum Fuß, in Wolken gehüllt; zur Rechten aber schien die Sonne auf das glorreichste über die Seeküste von Carnarvon. Der Berg, auf welchem wir standen, war vollkommen klar, der Weg hinauf bequem genug, aber vor uns lag ein Abgrund von vielen hundert Ellen, und unten ein Thal, das, obgleich nicht angebaut, viele wilde Schönheit hat; die Seiten waren steil und mit niedrigen Büschen eingefaßt.

Im Grunde befanden sich zwey kleine Landseen, oder vielmehr grosse Teiche, aus welchen ein Flüßchen hervor ging, das sich zwey drey Meilen weit vor uns dahin schlängelte und den Augen eine anmuthige Abwechslung verschafte.

Aber der Snowdon, in Finsternis und dicke Wolken gehüllt, erinnerte mich an die Gesetzgebung auf Sinai, und füllte meine Seele mit dem Schauer der Religion.

Unsre Absicht ist diesen Nachmittag nach Carnarvon zu gehen, und von Shrewsbury, welches unsre lezte Station ist, können Sie die Fortsezung meiner Reise erwarten. So lange sie gewährt, hat uns immer herzlich nach Ihnen, und Ihrem

Freund

Freund, Herrn Browne, und Ihrer Freundin Madam S.... verlangt, die eine so grosse Bewunderin von schönen Prospekten ist; und wir wünschten, daß Sie den Wagen einer gutmüthigen Fee, oder eines höflichen Zauberers borgen, und durch die Luft mit uns fliegen könten. Sie wissen, wie sehr ich von jeher Madam S.... ihres grossen Geschmacks, ihrer erhabenen Liebe für die Natur und aller ihrer andern Vollkommenheiten wegen, bewundert habe.

Leben Sie wohl, mein lieber Bower. Ich bin vollkommen wohl, esse wie ein Pferd, und schlafe wie ein Mönch; so daß ich, allem Ansehn nach, durch diese Wanderschaft, mir einen Vorrath von Gesundheit einsammeln dürfte, der wol den Winter hindurch dauern, und mich durch meine parlamentarische Campagne bringen könte. Wenn Sie der Madonna *) schreiben, so unterlassen Sie nicht, sie meiner innigsten Devotion zu versichern. Der eifrigste walliser Katholik verehrt die heilige Winnifreda nicht mehr, als ich sie.

Ich wünsche, daß Sie meine Reisebeschreibung nicht ermüde; aber Sie wissen, ich erfülle mein Versprechen.

Der Ihrige

Lyttelton.

Zwei-

*) Eine Dame, der ihre Freunde diesen Namen gaben.

Zweiter.

Shrewsbury, den 14ten Jul. 1756.

Mein lezter Brief, lieber Bower, schloß sich mit der Abreise nach Carnarvon, wo ich den Nachmittag anlangte. Ich hatte einen schönen Prospekt der See und einer der besten Städte, die ich in England oder Wallis gesehen, die alten Mauern, von welcher, mit ihren Thürmen und Bollwerken, noch fast ganz, und hoch, und stark gebaut sind. Die Thürme sind rund, und mehr von römischer als gothischer Bauart. Sie stossen an dem einen Ende mit der Mauer des Schlosses zusammen, welches ein weitläuftiges und edles Gebäude ist, dessen Aussenseite sich gut erhalten hat, obgleich das Inwendige zerstört ist. Man zeigt hier noch den Rest eines Zimmers, in welchem König Eduard II. geboren ward, und, in der Wiege, die Unterwerfung des ganzen wallisischen Adels annahm. Das Schloß selbst ist von seinem Vater gebaut und in der That ein edles Werk.

Als wir von Carnarvon abritten, gab uns die Gegend ein Schauspiel von der sanftesten und lieblichsten Schönheit, die durch den Absatz, den sie mit der machte, die wir eben verlassen hatten, noch mehr erhöht ward. Unser Weg lief an dem Ufer des Menai hin, welches ein Arm der See ist, so breit wie die Themse Lord Duncannows Sitze gegenüber. Wir ritten durch anmuthige schattige

Auen,

Auen, so von Geißblatt durchdüftet, daß sie ein kleines Paradies ausmachten, über sanfte Hügel, von denen wir eine reizende Aussicht auf den Menai und die Insel Anglesea hatten, die an der andern Seite desselben liegt, und dann beyde wieder in angenehmen Thälern verloren, gleich denen von Reading oder Hertfordshire. Einige Meilen lang genossen wir dieser Scenen, bis wir an eine Fähre kamen, wo wir nach Anglesea übersezten, und auf Sir Nikolas Bayley's Gut ans Land traten, welches der schönste Fleck der Insel ist. Mit viel Verstand und Geschmack hat er ein altes Haus modernisirt. Die Aussicht von demselben ist bezaubernd: er hat das reizende Land vor sich, wodurch wir von Carnarvon angekommen waren, bis zu dem Snowdon darüber, der den Prospekt veredelt. Auf eine höchst schöne Art windet sich der Menai gerade unter seinen Fenstern hin; seine Wälder beschatten beyde Ufer desselben, bis ganz hinunter an das Wasser; über denselben und mit ihnen untermischt, sieht man immer grüne Auen, die, wenn ein wenig Kunst hinzu käme, nebst seinem Wald, einen Garten oder Park, von der vollkommensten Schönheit machen würden; aber alles ist noch in einem wilden und vernachlässigten Zustande. Von da gingen wir nach Baron-hill, dem Size des Lords Bulkely, über der Stadt Beaumaris, in derselben Insel. Er hat eine Aussicht auf die See und die Küste von Carnarvon, die in der That vortreflich ist, aber doch der von Lord Edgecombe nachsteht, mit welcher ich sie habe vergleichen hören. Das Haus ist schlecht,

der Garten in einem sehr feinen Geschmack angelegt, im Ganzen aber gefällt mir Baron-hill nicht so gut, als Sir N. Bayley's Landgut, ob gleich der Ruhm des erstern in Wallis grösser ist.

Der übrige Theil der Insel Anglesea ist ein nacktes, unangenehmes Land, ohne Baum oder Hecke, und nicht angebaut durch die Hartnäckigkeit der Einwohner, die fest an die Unwissenheit ihrer Vorfahren hängen; so daß es, wie man mir sagt, nicht den zehnten Theil von dem hervorbringt, was es könnte, wenn der Ackerbau nach englischer Art verbessert wäre. Von Beaumaris ritten wir, bey niedrigem Wasser, über Land nach Penman Mawr, einem hohen und felsigen Berg, über welchen die Reise sehr fürchterlich gewesen seyn muß, ehe man längs dem Weg eine Mauer gezogen, die vor der Gefahr, in die See herab zu stürzen, sichert; mit dieser Schutzwehr aber ist sie sehr angenehm, da der Prospekt der See und des Landes sehr schön ist.

Nichts fiel mir jemals beim ersten Anblick mehr auf, als Conway Castle, wohin wir bald nachher kamen, als wir über den Berg waren. Das Schloß ist von Eduard I. erbaut, fast in demselben Stil, als das zu Carnarvon, nur stärker und regelmäßiger. Die Lage ist edel, und es steht auf einem Felsen von beträchtlicher Höhe; statt eines Grabens, werden drey Seiten von einem Arm der See vertheidigt und von vier Thürmchen, die sich über die Thürme erheben, zwey andre an jedem Ende nicht gerechnet, die, unter

den

den andern, ungefähr auf der Mitte des über die See hangenden Felsens stehen. Die Mauern dazwischen sind mit Zinnen versehen und haben ein sehr starkes Ansehen; sie sind an einigen Stellen vierzehn bis funfzehn Fuß dick, an keiner unter zwölf. Das Ganze zusammen hat, von allen Gebäuden, die ich je gesehen, das größeste Ansehn, besonders da die Mauern der Stadt, die wie die von Carnarvon, nur mit kühneren und hübscheren Thürmen, gebaut sind, sich dem Auge mit dem Schloß in einem Gesichtspunkte zeigen, wenn man erst herzukömt. Die ganze Aussenseite ist, einen Thurm ausgenommen, noch wie zu Eduards I. Zeiten; und dieser Thurm fiel auch weder durch zerstörende Werkzeuge, noch Kanonen, sondern da die Einwohner des Ortes, wie es ihnen einfiel, zu ihrem Gebrauch, Steine aus dem Fundament wegnahmen, war die Folge, daß der gröste Theil des Thurms in die See herabstürzte; aber der übere Theil bleibt, zu mehrerer Verwunderung, noch fest in Gestalt eines Bogens hängen, und Lord Herford, der gegenwärtige Besitzer, hat das fernere Wegtragen der Steine verboten. Sein Vater, sagte man uns, würde dieß Schloß bewohnt haben, wenn er einiges Land umher käuflich hätte erhalten können; da aber eben nichts zu haben war, gab er den Vorsatz auf.

Ich wünschte, daß er ihn ausführen können, denn so hätten wir das Inwendige ganz gesehen; ein Anblick, der mir grosses Vergnügen gewährt

haben würde. Gegenwärtig aber sind Fußböden, Decke und Dach, alle weggenommen, und kaum kann man noch die alte Pracht errathen. Der Saal muß herrlich gewesen seyn; er ist 100 Fuß lang, 30 breit und 30 hoch; das Dach ward von sehr schönen Schwibbogen getragen, die noch vorhanden sind. Es sind zwey Kamine darin, und er hatte ein sehr gutes Licht. Die Steinarbeit um die Fenster ist überaus hübsch. Wär unser Freund Mittar *) bey uns gewesen, er würde niedergefallen seyn und den Baumeister angebetet haben. Die acht Thürme scheinen jeder drey sehr gute Schlafkammern, eine über der andern, enthalten zu haben, und ausserdem noch einige obere Zimmer. Die Kammern haben 18 Fuß im Durchmesser, eine ausgenommen, die des Königs Kammer heißt, und ein Bogenfenster hat, das aus der dicken Mauer gewonnen ist, wodurch sie eine Länge von ungefähr 30 Fuß erhält. Ueber dem Bogen dieses Fensters ist das Wappen Eduards I. angebracht.

Diese und alle die andern Kammern scheinen dem Auge 12 bis 13 Fuß hoch; einer aus der Gegend hat mir aber einen richtigen Plan des Ganzen versprochen. Es verdient sicherlich eine sehr genaue Untersuchung, und ich hätte auch mehr Aufmerksamkeit darauf gewandt, wäre das Gebäude aus Heinrichs II. **) Zeit gewesen. Von Conway Castle

*) Baumeister von Hagley House, dem Sitze des Lords Lyttelton.

**) Dessen Geschichte wir von der Hand des Lords haben.

Castle reisten wir eine halbe Tagereise, durch ein sehr romantisches Land, bis Rudland, oder vielmehr Landcastle, die Ueberbleibsel, von welchen weniger vollkommen sind, als die von Carnarvon, oder Conway; auch war es ihnen nie gleich, weder an Grösse noch Schönheit, welches mir Leid thut, da es aus Heinrichs II. Zeit ist. Nicht weit von hier, an einem Ort Bodrudan genannt, brachten wir einen regnigen Tag sehr angenehm bey einer alten Bekanntin von mir zu, die Eigenthümerin des Schlosses ist, und alle Verwüstungen verboten hat, die das Volk der Nachbarschaft daran zu verüben pflegte, indem es Steine herausbrach, um seine Häuser und Schweinställe damit auszuflicken oder wieder zu erbauen, welches dieses Schloß zerstört haben würde, wie den Thurm zu Conway.

Den nächsten Morgen bestiegen wir die Spitze des Hügels, von welcher wir eine Aussicht über das Thal Clwydd, von einem Ende bis zum andern, hatten. Kein Thal in England kömmt diesem an Fruchtbarkeit und Schönheit bey; nirgends ist weder Berg noch Fels darin zu sehen. Kehrt man Rudland den Rücken zu, so erheben sich, an der einen Seite desselben, die Hügel nach und nach durch sanfte Erhöhungen; die meisten von ihnen sind ganz bis oben, die andern den halben Weg hinauf bebaut, und wenn die Spitzen nicht eingezäunt sind, so bedeckt sie ein feines kurzes Gras, wie das auf dem Clent-hill, oder Bäume beschatten und beleben sie, wie die Abhänge in meinem Park. Doch aber ziehe ich die Scenen in Mont-

gommerysshire diesem lebhaften Thale vor; es ist grosse Schönheit in diesem, aber keine Majestät; da in jenen, wie in der Seele unsrer Madonna, das Sanfte und Angenehme mit dem Edlen, dem Grossen und dem Erhabenen vermischt ist. Ungefähr mitten in diesem Thal, auf einem Hügel, steht Denbigh Castle, eine sehr schöne Trümmer; sie nimmt so viel Raum ein, als Carnarvon oder Conway, aber auf dem Platz ist nicht so viel gebaut. Die Thürme stehen sehr weit auseinander, indem ihrer nicht so viele sind, aber sie sind in demselben Stil der Architektur, da sie ebenfalls unter der Regierung dieses Königs erbaut worden, der durch solche starke Festungen sich selbst und seinen Nachkommen die Herrschaft über Nordwallis versicherte. Der Saal ist noch ziemlich ganz, und macht dem von Conway den Rang streitig, nur daß das Dach nicht gewölbt gewesen zu seyn scheint. Die Thürme sind alle in einem verfallenen Zustande. Es scheint mir zu beklagen und den Besitzern nicht zur Ehre zu gereichen, daß man nicht mehr Sorgfalt auf die Unterhaltung von dergleichen ehrwürdigen Ueberbleibseln des Alterthums wendet. Als wir das Thal Clwydd verliessen, kamen wir in ein unfruchtbares bergiges Land, das sich von Rythin bis Wrexham erstreckt.

Man zählt die Kirche des letztern Orts unter die Wunder von Wallis; in der That ist sie auch so schön, wenn nicht schöner, als eine in ganz England. Ich habe Ihnen die Kathedralkirche von Bangor, oder St. Assaph nicht beschrieben; die

erste habe ich nicht gesehen, auch sagt man mir, daß sie es nicht verdiene; die andre hat ebenfalls nichts, das einer Beschreibung werth sey, doch würde es mich sehr freuen, den Dechant von E. in einer von beyden, oder lieber in der von St. Assaph, sitzen zu sehen. Von Wrexham giengen wir nach Winstay, dem Landgut von Sir Watkin Williams Wyne. Ein Theil des Hauses ist alt, der Besitzer aber hatte vor seinem Tode ein neues in einem sehr guten Geschmack zu bauen angefangen. Ein Flügel ist vollendet, und der allein macht schon ein sehr angenehmes Haus. Der Prospekt daraus ist der heiterste, den ich je gesehen. Es steht mitten in einem sehr artigen Park, und sieht, über diesen weg, in eine ganz entzückende Landschaft; wenn aber der Park ein wenig erweitert würde, so würde sie einen Hügel mit dem Blick in ein überaus schön beschattetes Thal einschliessen. Der Fluß Dee schlängelt sich auf eine so romantische und bezaubernde Art, daß diese Aussicht, nach meinem Gefühl, selbst die von Festiniog übertrift, oder eine jede eingeschränkte, die ich kenne. Unter andern Gegenständen, die die Scene verschönern, ist eine hübsche steinerne Brücke. Sagen Sie Madam C... S..., daß ich wünsche, sie möge Clermont und die Ufer der Themse verlassen, und sich hier anbauen. Ich will sie jedes Jahr besuchen. Wegen eines Gartens braucht sie sich in keine Unkosten zu setzen; die Natur hat ihr einen in die Hand gearbeitet, der unendlich besser ist, als der zu S. Auf einem der benachbarten Hügel, der eben die Aussicht hat als dieser, hat ein gewisser

wisser Herr Yorke einen Landsitz, den ich nur von fern sah, der aber, wie mich eine Dame von gutem Geschmack in Shrewsburg versichert, alle andre in Wallis an natürlicher Schönheit übertrift.

In der That ist das Land auf fünf bis sechs Meilen von andrer Art, ausserordentlich fruchtbar und sehr romantisch. Indem mein Blick darauf ruhete, fragte ich Herrn P.: „ob er einen reizendern Anblick in der Natur für möglich hielte?“ — „Ja, sagte er, den Anblick des Mädchens, das man liebt.“ — „Als ich liebte, war meine Antwort, dachte ich so.“

Unser letzter Besuch in Wallis war zu Chirkcastle. Es ward in den bürgerlichen Kriegen zerstört, und ist seitdem wieder aufgebaut worden; es ist eine schlechte Nachahmung eines alten Schlosses, das unangenehmste Wohnhaus, das ich je gesehn, und keine Pracht hält für den Mangel an Bequemlichkeit schadlos. Die Zimmer in dem einen Theil sind wirklich groß, aber viel zu niedrig, und die Decke ist so schwer und mit plumpen Figuren so beladen, daß man sie über sich einstürzen zu sehen fürchtet. Es hat eine schöne, weite Aussicht, aber auch nichts als diese, und die Aussicht selbst ist nicht mit einigen zu vergleichen, die wir aus andern Schlössern von Wallis bewundert hatten. Ich bin u. s. w.

Lyttelton.

2.

Eloisa an Abälard.

nach Pope.

Inhalt.

Eloisa und Abälard lebten im zwölften Jahrhundert. Sie waren zwey der vorzüglichsten Personen ihres Zeitalters, die sich durch Gelehrsamkeit und Schönheit auszeichneten, aber durch nichts so berühmt, als durch ihre unglückliche Liebe. Nach einer langen Reihe von Widerwärtigkeiten kamen beyde, jedes in ein besondres Kloster, und widmeten ihre übrige Lebenszeit der Religion. Viele Jahre nach dieser Trennung fiel ein Brief Abälard's an einen Freund, der die Geschichte seines Unglücks enthielt, in Eloisens Hände. Hiedurch ward alle ihre Zärtlichkeit wieder rege gemacht, und das veranlaßte jene berühmten Briefe, woraus der folgende zum Theil genommen ist, die ein so lebhaftes Gemählde von dem Kampfe der Gnade und Natur, der Tugend und Leidenschaft, darstellen.

In diesen Zellen tiefer Einsamkeit,
Wo himmlisch denkende Betrachtung wohnt,
Und ewig ernsterfüllte Schwermuth herrscht,

Was

Was will in einer Gottgeweihten Adern
Der Aufruhr? was das Streben meiner Seele
Hinaus aus diesem letzten Zufluchtsort?
Warum fühl' ich die längst vergeßne Glut
Aufs neu? — — O! noch, noch lieb' ich! — Kam er doch,
Der Brief, von Abälard! — und immer noch
Muß Eloisa diesen Namen küssen.

Mir schrecklich theurer Name! werde nie
Von mir entdeckt, kommi nicht auf diese Lippe,
Die heilges Schweigen siegelt! — O! verbirg ihn,
Mein Herz, verbirg ihn im geheimsten Innern,
Wo sein geliebtes Bild mit Gottes Bild
Vereinigt ruht! nein, schreib ihn nicht, du Hand! ....
Schon steht er da! — — Verwascht ihn, meine Thränen!
Vergebens, Eloisa, weinst du, flehst du;
Dein Herz gebeut, und deine Haud gehorcht.

Fühllose Mauern, deren Finstres Rund
Der Reue Seufzer, selbstgewählte Quaal
Umschließt! Ihr rauhen Felsen, abgenutzt
Von heilgen Knien! ihr Grotten und ihr Höhlen,
Mit rauhen Dorngebüsch erfüllt! ihr Schreine
Der heiligen, wo mit verblaßten Augen
Die Jungfrau betend wacht! ihr Heilgen selbst,
Voll Mitleids, deren Bilder weinen lernten!
Ward ich gleich kalt, stumm, unbewegt, wie ihr,
So hab ich doch mich selbst nicht bis zu Stein
Vergessen; alles, alles ist noch nicht
Des Himmels; Abälards ist noch ein Theil.
Aufrührisch herrscht noch immer die Natur
In meines Herzens Hälfte; nicht Gebet,
Nicht Fasten hält den widerspenst'gen Puls
Zurück; nicht ewige, vergebne Thränen!

Wenn zitternd deine Brief' ich seh, erweckt
Dein zu bekannter Nam' all meine Leiden.
Ach! ewig traur'ger, ewig theurer Name!
Mit Seufzern immer noch genannt! noch immer
Genannt mit einer Thräu'! — Auch überfällt,
Mich Beben, wenn ich meinen Namen finde:
Ein finstrer Unstern folgt ihm überall;
Und Zeil' auf Zeile fliessen strömend mir
Die Augen über, durch so manchen Auftritt
Des Jammers durchgeführt; von Liebe bald
Entzündet, bald in meiner Blüthe welkend,
In eines Klosters öde Dunkelheit
Verbannt? — — Hier dämpfte die Religion
Mit hohem Ernst die widerstehnde Glut;
Der Triebe beste, Lieb' und Ruhm erstarten!

Doch, schreib, o! schreib mir alles! daß ich Gram
Mit deinem Gram, und wiederhallte Seufzer
Mit deinen Seufzern paare! Dieß Vermögen
Entreißt mir weder Feind noch Glück; und wäre
Mein Abälard mir minder hold, als sie? — —
Noch hab' ich Thränen; sie bedarf ich nicht
Zu sparen; denn die Liebe heischt davon
Den Antheil nur, der sonst doch im Gebet
Vergossen würde; diesen matten Augen
Bleibt itzt kein seligers Geschäffte mehr;
All' ihre Kraft ist Lesen noch und Weinen.

Drum theile deinen Kummer; gönne mir
Den schwachen Trost! — — Thu mehr noch, theil ihn nicht,
Gieb mir all deinen Gram! — — Der Himmel lehrte
Der Briefe Lindrung einen Leidenden
Gewiß zuerst, erfreute durch die Lindrung
Verbannte Jünglinge, versperrte Mädchen.
Sie leben, sprechen, athmen, von der Liebe

Beseelt,

Beseelt, warm von der Seel', und ihrer Glut
Getreu; entdecken jungfräulichen Wunsch
Ohn' ihre Furcht; entschuld'gen ihr Erröthen,
Enthüllen ihres Herzens Grund, befördern
Der Seelen sanften Umgang, tragen oft
Den Seufzer hin vom Indus bis zum Pol.

Du weißt, wie schuldlos rein ich deine Glut
Einst fand, als unterm Namen edler Freundschaft
Die Liebe mir sich näherte. Dich dachte
Sich meine Phantasie von Engelart,
Als einen Ausfluß aus der ew'gen Quelle
Des Schönen. Ach! dein lächelnd holdes Auge,
Das jedes Strahles Glanz beschattet, schien
Wohlthätig mir, und sanft, wie Licht des Himmels,
Und schuldlos sah ichs an. Du sangst; es horchte
Der Himmel; auch die Wahrheit Gottes floß
Mit stärkrer Beßrungskraft von deinen Lippen,
Und was sie redeten, drang tief ins Herz.
Sie lehrten mich zu bald, die Liebe sey
Nicht Sünde; durch den Pfad der Sinnenlust
Eilt' ich zurück, und wünschte den nicht Engel,
In dem ich einen Menschen liebte. Weit entfernt
Und dämmernd schien mir nun der Heiligen
Beglückte Freund', und ihnen neidet' ich
Den Himmel nicht, den ich um dich verlor.

Wie oft, wenn man der Ehe Band mir rieth,
Und in mich drang, sprach ich: Fluch jeder Pflicht,
Die nicht die Liebe lehrt! — — Frey, wie die Luft,
Ist Liebe; wo sie irdsche Bande sieht,
Da spreitet sie die leichten Fittige,
Und fliegt davon. Vermögen, Ehre sey
Das Antheil der vermählten Gattin; all ihr Thun
Sey ohne Tadel, und ihr Ruf geweiht;

Vor wahrer Liebe schwindet alles das.
Vermögen, Ehre, Ruf, was seyd ihr doch,
Was gegen wahre Liebe? — — Wenn wir frech
Sein Feur entehren, straft der Liebe Gott
Uns so, mit diesen nie gestillten Trieben.
Sie quälen die betrognen Sterblichen,
Die in der Liebe mehr als Liebe suchen.
Fiel' auch ein Weltbeherrscher mir zu Füssen;
Ihn, seinen Thron, und seine Welt, sie alle
Würd' ich verachten; Kaiserin des Kaisers
Möcht' ich nicht seyn; weit lieber bin ich Buhlin
Des Mannes, den ich lieb'; und wenn ein Name
Noch freyer, brünstiger, als Buhlin, ist;
So laß mich das dir seyn! — — O! glücklichs Loos,
Wenn Seelen Seelen an sich ziehn, wenn dann
Die Liebe Freyheit ist, Natur und Pflicht.
O! voll ist alles dann, besitzet dann,
Und wird besessen; und kein ödes Leeres
Bleibt peinlich sehnend in der Brust zurück;
Und Ein Gedanke kömmt dem andern schon
Entgegen, eh er noch der Lipp' enteilt;
Und jeder Herzenswunsch ist wechselseitig.
Das, das ist Glück, wenns Glück auf Erden giebt!
Das war einst mein und Abälards Geschick!

Ach! wie verändert! welch ein Schreckenbild!
Ein Liebender liegt nackt, gebunden, blutig!
Wo, wo war Eloise da? Wie hätte
Sich ihre Stimme, ihre Hand, ihr Dolch
Dem schrecklichen Gebote widersetzt!
Halt ein, Barbar! den blut'gen Streich zurück!
Die Schuld war beyder; beyder sey die Strafe!
Ich kann nicht mehr, erdrückt von Schaam, von Wuth;
Sprecht, Thränen, sprich, du brennendes Erröthen,
Das Uebrige! ——

Kannst du des traurigen,
Des feyervollen Tages je vergessen,
Da wir dort am Altar als Opfer lagen?
Vergessen, welche Thränen stürzten, als
Ich, mitten in der Jugend Feur, der Welt
Den Abschied gab? — Als ich mit kalten Lippen
Den heilgen Schleyer küßte; zitterten
Der Heilgen Bilder, und der Lampen Licht
Erbleichte. Kaum war der erhaltne Sieg
Dem Himmel glaublich; und die Heiligen
Vernahmen voll Erstaunens meinen Schwur.
Und doch war da noch, als man zum Altar
Mich schleppte, dieß mein Auge nicht aufs Kreuz,
Es war auf dich gerichtet; Gnade nicht,
Nicht frommer Eifer, Liebe war mein Ruf.
Verlier' ich deine Liebe, so verlier'
Ich alles! .... Komm, und lindre meinen Schmerz
Mit deinen Blicken, deinen Worten! — diese
Darfst du mir wenigstens noch itzt gewähren.
Im süssen Taumel laß an deiner Brust
Mich liegen, itzt noch wonnevolles Gift
Aus deinem Auge trinken, itzt noch schmachtend
An deinen Lippen hangen. Schliesse mich
Fest an dein Herz, gieb alles was du kannst —
Und laß das übrige mich träumen! — — Nein!
Nein! lehre du mich andrer Freuden Werth,
Bezaubre lieber mein getäuschtes Auge
Mit andern Reizen, laß des Himmels Glanz
Mich rings umleuchten, lehre meine Seele,
Dich, Abälard, für Gott dahin zu geben!

O! raube wenigstens doch deine Hut
Nicht deiner Heerde, Pflanzen deiner Hand,
Und Kindern deines Flehns. Der falschen Welt
Enteilten sie in früher Jugend schon,

Von dir geleitet in Gebirg' und Wüsten.
Du bautest diese gottgeweihten Mauern;
Die Wüste lachte, mitten in der Wildniß
Eröfnete sich nun ein Paradies.
Kein Waise sah mit Thränen diesen Tempel
Vom Erbtheil seines Vaters stolzer glänzen;
Kein heilges Silberbild, das sterbend uns
Ein Geiz'ger gab, bestach hier je den Zorn
Des schlecht bezahlten Himmels; Frömmigkeit
Erbaute dieses Dach, das sonst von nichts,
Als von des Schöpfers lautem Loblied tönt.
In diesen öden Mauern, die auf ewig
Den Tag verbannen, diesem moosichten
Gebäu, gekrönt mit spitzen Thürmen; hier,
Wo finstre Wölbungen am Mittag Nacht
Verbreiten, dunkle Fenster feyerlich
Nur schwachen Schein gewähren, hier ergoß
Aus deinen Augen sich versöhnend Licht;
Glorreicher Glanz erhellte dann den Tag.
Doch itzt gewährt kein göttlich Antlitz Ruh,
Itzt seh ich nichts als Ernst und Gram und Thränen! — —
Sieh, wie ich fremder Bitten Kraft versuche;
(O! frommer Trug verliebter Nächstenliebe!)
Doch, was soll ich auf fremdes Flehn vertraun?
Komm du, mein Vater, Bruder, Gatte, Freund!
Dich rühre deine Tochter, Schwester, Magd,
Und — was die Namen alle faßt — Geliebte!
Die dunkeln Fichten, über jene Felsen
Gelehnt, hoch schwebend und dem hohlen Wind'
Entgegen murmelnd, jene klaren Ströme,
Die zwischen Bergen schlängelnd ziehn, die Grotten,
Die jenen Klang der Berge wiederhallen,
Die Seen, die vom Hauche, der sie kräuselt,
Erzittern, alle diese Scenen sind

Nicht Hülfen meiner Andacht, wiegen nicht
In Ruh das schwärmerische Mädchen ein.
Hoch über halberhellte Wälder, über
Die düstern Höhlen, schallerfüllten Gänge,
Und untermischte Gräber, sitzt die schwarze
Melancholey, und breitet um sich her
Todgleiche Stille, fürchterliche Ruh.
Ihr finstrer Blick macht alles trüb' und ernst,
Beschattet jede Blum', schwärzt jedes Grün,
Stimmt tiefer noch des Wasserfalls Gemurmel,
Und haucht noch braunern Schauder auf den Wald.

Und doch muß ich hier immer, immer weilen,
Ein trauriger Beweis, wie Liebende
Gehorchen können. — — Tod, nur Tod allein
Kann diese Fesseln brechen .... und auch dann
Bleibt hier mein kalter Staub; entsagt einst hier
All seinen Schwächen, seinen Flammen; harrt,
Bis er sich schuldlos mit dem deinen mischt.

Unglückliche! die eine Gottverlobte
Mit Unrecht heißt, indeß ihr Ihres sie
Der Lieb' und eines Mannes Sklavin nennt!
Hilf mir, o Himmel! — — Doch, woher dieß Flehn?
Gabs Andacht mir, gab mirs Verzweiflung ein? — —
Selbst hier, im Sitz eiskalter Keuschheit, findet
Die Liebe für verbotnes Feur Altäre.
Mich härmen sollt' ich .... kann nicht, was ich sollte;
Um dich nur klag' ich, nicht um meine Schuld,
Seh mein Vergehn, entbrenn', indem ichs seh,
Bereue vor'ge Lust, und fodre neue.
Des Himmels denk' ich, wein' um mein Verbrechen;
Dann denk' ich dein, und fluche meiner Unschuld.
Von allem Ungemach, das Liebe lehrt,
Ist traun! Vergessenheit die schwerste Kunst.

Kann ich die Sünde fliehn, und ihr Gefühl
Behalten? Kann ich den Verbrecher lieben,
Und das Verbrechen hassen? Kann ich je
Den theuren Gegenstand vom Laster trennen,
Und Buss' und Liebe von einander sondern? — —
Der Leidenschaft Verläugnung! o! zu schwer,
Unmöglich bist du Seelen, meiner gleich,
Gerührt, durchglüht, verloren, wie die meine!
Eh solch ein Herz zur Ruhe wiederkehrt,
Wie oft wird es erst lieben, hassen, hoffen,
Verzweifeln, zürnen, reuig thun, verheelen,
Verachten! .... alles das; nur nicht vergessen!
Doch, wenn's der Himmel faßt; auf Einmal ists
Entflammt, nicht bloß gerührt; entzückt; nicht bloß
Erweckt, begeistert! — — Komm, und lehre mich
Natur bezwingen; lehre mich, der Liebe,
Dem Leben, mir ... und dir entsagen! — Fülle
Mein zärtlichs Herz mit Gott allein; denn Er
Allein kann mit dir werben, kann dir folgen!

Unsündliche Vestalin! du bist glücklich!
Die Welt vergessend, von der Welt vergessen;
Dein reines Herz im ew'gen Sonnenschein;
Erhörlich jedes Flehn, und jeder Wunsch
Erstickt; Geschäft' und Ruhe gleich vertheilt;
Folgsamer Schlaf, der wachen kann und weinen;
Ruhvolle Wünsche, immer stille Triebe, — —
Und wonnereiche Thränen — Seufzer, die
Empor zum Himmel wallen! — — Gnade leuchtet
Rings um sie her, in ihrem hellsten Glanz,
Und Engel lispeln goldne Träum' ihr zu.
Für sie blüht Edens nimmer welke Rose;
Ihr schütteln Seraphinen Wohlgeruch
Des Himmels; ihr bereitet dort den Brautring
Der Bräutigam; ihr singt der Jungfraun Chor

Im weissen Siegsgewand das Hochzeitlied.
Beym Harfenklang des Himmels stirbt sie hin,
Schmelzt in Gesichten ew'ger Wonn' hinweg.

Ganz andre Träum' umschweben meinen Geist,
Ganz andre Wallungen unheilger Freude.
Wenn nun, am Schlusse jedes traurigen,
Durchweinten Tages, mir die Phantasie
Das wiederbringt, was Rachsucht mir entriß,
Dann schläft's Gewissen, und läßt der Natur
Den freysten Lauf; dann eilt die ganze Seele
Zu dir, zu dir, von allen Banden los.
Verwünschte, theure Schauer schwarzer Nacht,
Der Zeugin aller Schuld! — Wie sehr erhitzt
Selbst glüh'nde Schuld die Lust! wie reizen dann
Dämonen mich, entfernen allen Zwang,
Und öffnen jede Quell der Lieb' in mir!
Dich hör' ich, seh ich, schau' all deinen Reiz,
Und klammre fest die Arm' um dein Phantom.
Dann wach ich, hör' und seh' nicht mehr; dann flieht
Mich dein Phantom, so grausam, wie du selbst.
Ich rufe laut; es hört mein Rufen nicht;
Streck aus die leeren Arm'; es schlüpft hinweg.
Um noch einmal zu träumen, schliessen sich
Die Augen willig — Süsse Täuschungen,
Willkommne Gaukeleyn, erscheint! — — Umsonst;
Nichts mehr! — — Itzt, dünkt mich, wandern beyde wir
Durch öde Wüsten; jedes weint den Schmerz
Des andern, wo um einen modernden,
Zerfallnen Thurm sich bleicher Epheu schlingt,
Und über Tiefen hin gebückte Felsen
Sich dräuend neigen. Du steigst schnell empor;
Du winkst mir aus der Luft; — — doch, Wolken hüllen
Dich ein; und Wellen brausen, Stürme wüten.
Ich schrey; fahr' auf; und alles liegt vor mir

So traurig da! zu jedem Gram, den ich
Im Traum zurück ließ, fühl' ich mich erwacht.

Von dir heischt, grausam gütig, das Geschick
Kaltblüt'ge Freyheit von Verdruß und Freude.
Dein Leben ist nun lange todte Stille,
Voll nie verrückter Ruh; kein wilder Puls!
Kein kochend Blut! — Nein, ruhig, wie das Meer,
Eh Winde bliesen, eh des Geistes Hauch
Die Wasser strömen hieß; sanft wie der Schlummer
Des Frommen der entsündigt ward, und mild,
Wie offne Schimmer des verheißnen Himmels.

Komm, Abälard! denn was hast du zu scheun:
Der Liebe Fackel brennt für Todte nicht.
Natur versagts, Religion verbeuts,
Selbst du bist kalt; — und doch liebt Eloise!
Ach! hoffnungslose, nie verlöschte Flammen!
Gleich jenen, die den Todten leuchten, die
Den unfruchtbaren Aschenkrug erwärmen.

Gott! welche Scenen seh ich überall!
Wohin ich flieh, folgt mir das theure Bild,
Steht vor mir in dem Haine, beym Altar,
Befleckt mein Herz, und buhlt in meinen Augen.
Die Morgenlamp' erstirbt von meinen Seufzern
Um dich; dein Bild stiehlt zwischen Gott und mir
Sich ein; mir ist, als hört' ich deine Stimm'
In jedem Lobgesang; mit jedem Knopfe
Des Rosenkranzes lass' ich eine Thräne,
Zu sanft, zu zärtlich, fallen! — — Wenn vom Rauchfaß
Des Weihrauchs Wolken aufwärts wallen, wenn
Die Orgel schwellend meine Seel' emporzieht,
Wie schnell verscheucht dann ein Gedank' an dich
Den ganzen Pomp! wie schwimmt dann alles, Priester

Und Kerz' und Tempel, vor dem Blick hinweg!
In Flammenströme stürzt die Seele sich,
Indeß Altäre lodern, Engel zittern.

Indeß ich hier, voll Kummers, kniend fleh',
Im Auge milde, fromme Thränen sammle,
Mich betend, zitternd hier im Staube winde,
Und Gnade dämmernd meinen Geist erhellt;
Komm, wenn du's wagst, so reizend, wie du bist,
Und widersteh dem Himmel! Komm, und mache
Mein Herz ihm streitig! komm, mit einem Strahl
Aus deinen Zauberaugen tilg' in mir
Jedwedes heitre Bild des Himmels weg,
Weg jene Gnade, jene Schmerzen, Thränen,
Weg mein vergebnes, reuiges Gebet.
Reiß mich, indem ich klimme, von den Höhn
Der Seligkeit zurück; verbrüdre dich
Dem Höllengeist; entreiß mich meinem Gott! — —

Nein! flieh mich! weit, wie Pol von Pol!
Wirf Alpen, ganze Meere, zwischen uns! —
Ach! komm nicht, schreib nicht, denke mein nicht mehr,
Und theile keins von meinen Wehn um dich.
Vergessen sey dein Schwur, sey dein Gedächtniß!
Vergiß du mein; verwünsche, hasse mich
Und all das Meine! — — Holde, theure Augen,
Verführungsvolle Blicke, noch mir sichtbar,
Längst theure, angebetete Gedanken,
Lebt alle wohl! — — O! heitre Gnade Gottes,
O! himmlisch schöne Tugend! göttliche
Vergessenheit der lang durchdachten Sorge,
Frisch blüh'nde Hoffnung! frohe Himmelstochter!
Und Glaube du, schon hier Unsterblichkeit!
Kommt, und bewohnt freundschaftlich, mild, mein Herz,
Nehmt mich, und hüllt in ew'ge Ruh mich ein.

Sieh!

Sieh! Eloise liegt in ihrer Zelle
Voll Traurens hingestreckt, hin auf ein Grabmal
Gepflanzt, entschlafner Todten Nachbarin!
In jedem Wehen, dünkt mich, ruft ein Geist;
Der Wände Ton ist mehr als Wiederhall! — —
Als ich, die Lampen sterbend um mich her,
Hier wachte, da vernahm von jenem Altar
Ich einen hohlen Ruf: „Komm, Schwester, komm!
„Dein Platz ist hier; komm, Dulderin, hinweg!
„Einst lebte, weinte, fleht' ich so wie du,
„Da noch der Liebe Raub, itzt Heilige;
„Doch alles ruht in diesem ew'gen Schlaf;
„Der Gram vergißt des Aechzens hier, die Liebe
„Des Weinens, und der Wahn selbst seiner Furcht;
„Denn Gott, der Mensch nicht, spricht von Schuld hier frey."

— —

Ich komm', ich komme! — Rüstet nur für mich
Die Rosenlauben, Himmelspalmen, Blumen,
Die nie verblühn! — Dorthin, wo Sünder Ruh
Erlangen, eil' ich; dort, wo reinre Flammen
Im Seraphsbusen glühn! — — Thu, Abälard,
Mir dann den letzten Dienst, und bahne mir
Den Weg zu jenen Wohnungen des Lichts.
Sieh meine Lippen zittern; sieh mein Auge
Sich brechen; sauge meinen letzten Hauch,
Und hasche meine Seel' im Fluge! .... Nein!
Im Priesterkleide steh an meinem Lager,
Die heilge Kerze bebend in der Hand.
Wenn ich empor blick', halt das Kreutz mir vor,
Und lehre mich, und lerne von mir, sterben.
Ach! dann sieh mich, die du einst liebtest; — dann
Ist, Eloisen, sehn, dir kein Verbrechen.
Sieh meiner Wangen Rosen treulos fliehn,
Den letzten Funken mir im Aug erlöschen;

Bis alle Regung, Puls und Athem, schwindet,
Und selbst mein Abälard nicht mehr geliebt wird.
Wie allberedt, o Tod, beweisest du:
„Wir lieben Staub nur, wenn wir Menschen lieben!“

Auch dann, wenn deiner schönen Glieder Bau —
All meiner Schuld und meiner Freuden Ursprung! —
Der Tod zerstört, dann müssen deine Qualen
In himmlisches Entzücken schwinden, lichte Wolken
Sich um dich breiten, Engel um dich stehn,
Vom offnen Himmel Glorien herab
Dir strömen; Heilge müssen dann mit Inbrunst,
Mit Liebe, wie die meine, dich umarmen!

In Ein wohlthätigs Grab werd' unser Unglück
Versenkt; unsterblich werde meine Liebe
Mit deinem Ruhm vereint! — — Wenn dann einst spät,
Nach fernen Zeiten, wenn nun meine Leiden
Vorüber sind, und mein empörtes Herz
Nicht weiter schlägt, zwey Liebende der Zufall
Auf ihrer Wallfahrt an dieß Kloster führt,
Nach diesen Mauern, diesen Silberquellen;
Dann werden sie vereint die Häupter sanft
Hin über unsern bleichen Marmor lehnen,
Die Thränen trinken, die dann jedes weint;
Dann traurig sagen, gleichen Mitleids voll:
„O! liebten wir doch nie, wie sie geliebt!“
Und wenn Hosannahs laut aus vollem Chor
Zum Himmel wallen, und des traur'gen Opfers
Gepräng' erhöhen, wenn auf einmal dann
Ein liebreich Auge jenen Stein erblickt,
Der unsre kalten Reste deckt; dann wird
Selbst von der Andacht Ein Gedank' dem Himmel
Entwandt, dann fällt mitleidig eine Thräne
Der Menschheit auf dieß Grab; und Gott vergiebt ihr.

Und wenn ein später Barde mir an Gram
Und Duldungen mir traurig ähnlich ist,
Verurtheilt, Jahre lang um fernen Reiz
Zu weinen, ihn zu denken, nie zu sehn;
Wenn er so treu, so lange liebt; erzähl'
Er unsre traur'ge, zärtliche Geschichte.
Mein Geist wird dann der schön besungnen Leiden
Sich denkend freun; denn der allein nur schildert
Am besten sie, wer sie am stärksten fühlt.

3.

Dryden's Charakter,

von

Dr. Samuel Johnson.*)

Von Dryden's Person ist mir keine Nachricht bekannt; von seinem Geiste, ist die Schilderung, welche Congreve davon gemacht hat, der ihn sehr genau kannte, so beschaffen, daß dadurch unsre Liebe seines Betragens eben so groß wird, als unsre Bewunderung seines Genies. „Er war, sagt er, von einer ausnehmend menschlichen und mitleidigen Gemüthsart, bereitwillig, Beleidigungen zu vergeben, und fähig zu einer aufrichtigen Aussöhnung mit denen, die ihn beleidigt hatten. Seine Freundschaft gieng gegen die, denen er sie bezeugte, weiter als seine Bezeugungen. Er war

*) Aus seiner oben angezeigten neuen Ausgabe der englischen Dichter.

von sehr leichtem und angenehmen Umgange; aber nur etwas langsam, und einigermassen mißtrauisch in seiner Vertraulichkeit; und er hatte schon einen natürlichen Widerwillen vor aller Zudringlichkeit in irgend eine Gesellschaft. Er war daher weniger bekannt; und sein Charakter wurde um desto eher gemißdeutet und verkannt. Er war sehr bescheiden, und in seinen Unterredungen mit seines Gleichen oder Vornehmern leicht aus der Fassung zu bringen. Bey einer sehr ausgebreiteten Belesenheit, war auch sein Gedächtniß sehr glücklich, und behielt alles, was er gelesen hatte. So viel Kenntnisse er besaß, so gern theilte er sie auch andern mit; allein, diese seine Mittheilung war keinesweges pedantisch, oder Bemächtigung des Gesprächs in der Gesellschaft, sondern sie war gerade so, und gieng gerade so weit, als sie durch die natürliche Wendung des Gesprächs, worin er begriffen war, nothwendig befördert oder veranlaßt wurde. Er war ungemein bereitwillig und gefällig, die Fehler eines Schriftstellers zu verbessern, der es für gut fand, ihn zu Rathe zu ziehen, und eben so bereitwillig und geduldig, fremden Erinnerungen über seine eignen Irrthümer oder Uebereilungen Raum zu geben."

Diese Nachricht Congreve's kann durch nichts verdächtig werden, als durch die Zärtlichkeit seiner Freundschaft; und diese Zärtlichkeit in solch einer Seele erregt zu haben, ist schon kein geringes Verdienst. Dryden's Denkungsart erscheint indeß in dieser Schilderung mehr so, wie sie sich nebenher

im

im flüchtigen Umgang äusserte, als nach ihren Erweisungen in den wichtigern Vorfällen seines Lebens. Seine Versöhnlichkeit und seine Freundschaft waren allerdings wahre Tugenden; indeß findet man gar oft Höflichkeit und gute Laune bey geringen wesentlichen Verdiensten. Da Congreve, der ihn sehr gut kannte, uns nichts weiter von ihm gesagt hat, so müssen wir das Uebrige, so gut als möglich, aus andern Zeugnissen sammeln, und vornehmlich aus denen Nachrichten, die Dryden uns sehr freygebig von sich selbst mitgetheilt hat.

Die Bescheidenheit, vermöge welcher er sich so langsam einem näherte, und so leicht zurückweisen ließ, war ganz gewiß kein Argwohn eines geringen Verdienstes, oder Mangel an Bewußtseyn seines eignen Werths; man sieht, daß er die Würde seines Charakters, in ihrem ganzen Umfange, gekannt, und auf seine Kräfte und Werke einen sehr hohen Werth gesetzt hat. Vermuthlich bot er seinen Umgang deswegen nicht an, weil er erwartete, daß man sich darum bewerben würde; und er zog sich bey einer kalten Aufnahme zurück, nicht aus Demuth, sondern aus Unwillen, mit einer Achtung gegen seine Grösse, die ihn abgeneigt machte, sie vernachläßigt oder beleidigt zu sehen.

Seine Bescheidenheit vertrug sich ganz wohl mit einer gewissen Ruhmsucht. Er erinnert die Welt fleissig genug an seine Verdienste, und äussert mit sehr geringer Bedenklichkeit die hohe Meynung, die er von seinen Fähigkeiten hatte. Man

liest

liest indeß sein Selbstlob ohne Verdruß und Unwillen; wir räumen seine Ansprüche ein, und lieben seine Freymüthigkeit.

Mündlichen Erzählungen nach soll er indeß, bey allem Zutrauen gegen sich selbst, von Eifersucht gegen andre nicht frey gewesen seyn. Man giebt ihm Neid und hämische Treulosigkeit Schuld, und vornehmlich, daß er Creech ermuntert habe, den Horaz zu übersetzen, damit er den Ruhm wieder verlieren möchte, den er sich durch den Lukrez erworben hatte.

Man sieht sogleich, daß diese Beschuldigung nur blosse Muthmassung seyn konnte. Jene Absicht war so beschaffen, daß Niemand sie leicht von sich gestehen wird; und warum sollten wir ein Vergehen glauben, das keinen Beweis zuläßt?

Man hat ihn oft als einen Mann beschrieben, der sich gegen junge Schriftsteller das Ansehn eines Lehrers gegeben, und sich die Austheilung des poetischen Ruhms angemaßt hätte; allein, wer andre übertrift, der hat ein Recht zu lehren; und wessen Geschmack unstreitig ist, der kann, ohne Anmaßlichkeit, prüfen und entscheiden.

Congreve sagt, er habe gern Rath und Belehrung ertheilt; man hat aber Ursache zu glauben, daß sein Gespräch mehr nützlich als unterhaltend gewesen seyn muß. Er sagt von sich selbst, er sey saturninisch, und keiner von denen Leuten, deren aufgeweckte Rede die Gesellschaft belustigten; und einer von seinen Tadlern läßt ihn sagen:

„Weder

„Weder Wein noch Liebe konnte mich je aufge„räumt machen; bloß zum Schreiben angeführt, „weiß ich nichts zu sagen.“ *)

Es giebt Leute, deren Fähigkeiten sich bloß in ihren müssigen Stunden und in ihrer Einsamkeit äussern, und deren Lebhaftigkeit des Geistes sie in Gesellschaften verläßt, die durch Frölichkeit gestört, und durch Einwürfe aus der Fassung gebracht werden; welche die Blödigkeit hindert, sich zu zeigen, die ihnen nicht eher zu sprechen erlaubt, als bis die Zeit zu sprechen vorüber ist; oder deren Aufmerksamkeit auf ihren eignen Charakter ihnen die Lust benimmt, aufs Gerathewohl etwas zu sagen, was nicht vorher überdacht ist, und sich nicht wieder zurücknehmen läßt.

Von Dryden's Schwerfälligkeit im Umgange sucht oder muthmaßt man die Ursache vergebens. Es fehlte ihm gewiß weder an Gedanken noch Ausdrücken; der Vorrath seines Verstandes war groß, ob er gleich nur zu seinem eignen Gebrauch verschlossen war. „Seine Gedanken strömten „ihm, wenn er schrieb, so häufig zu, daß er nur „darauf denken durfte, welche darunter er wäh„len, und welche verwerfen sollte.“ Solch eine Fertigkeit im Schreiben ist gewöhnlich mit einem Fluß der Rede verbunden; indeß müssen wir das schon glauben, was ein Feind von ihm sagt, da er es gleichfalls von sich selbst sagt. Doch, was für

*) Nor wine nor love could ever see me gay;
To writing bred, I know not what to say.

für ein Gesellschafter er auch gewesen seyn mag, so weiß man doch, daß er mit den angesehensten Personen seiner Zeit vertraut umgieng. Carte erzählt von dem Herzoge von Ormond, er habe manchen Abend mit Dryden zugebracht, und mit denen, womit Dryden Umgang hatte. Wer diese gewesen sind, sagt Carte nicht; ohne Zweifel aber bestand die Gesellschaft, in welcher Ormond speiste, aus keinen ganz gemeinen Personen. Man warf es ihm sogar vor, daß er mit der vertrauten Freundschaft der Vornehmen groß thue; und Horaz wird ihn in der Meynung unterstützen, daß es nicht das kleinste Verdienst sey, grossen Leuten gefallen.

Man muß indeß dieß Verdienst zu gefallen allemal nach den dazu angewandten Mitteln schätzen. Nicht allemal erwirbt man sich Gunst durch gute Handlungen oder löbliche Eigenschaften. Liebkosungen und Ehrenbezeugungen werden gar oft an die Helfer des Lasters, an die Vermittler der Ergötzungen, oder an die Schmeichler der Eitelkeit verschwendet. Man hat Dryden nie den Vorwurf irgend eines persönlichen Verhaltens gemacht, das einer guten Denkungsart unwürdig gewesen wäre; er begünstigte Laster und Eitelkeit bloß mit seiner Feder. Einer von seinen Feinden hat ihm Zügellosigkeit in den Reden seines Umgangs Schuld gegeben; will man aber Anklagen ohne Beweise glauben, wer wird dann unschuldig seyn?

Seine

Seine Werke geben nur zu viele Beyspiele zügelloser Ausgelassenheit und kriechender Schmeicheley; beyde waren aber vermuthlich eben so, wie seine Lustigkeit, erkünstelt und gezwungen; Folgen eines gefliessentlichen Nachdenkens, und mehr sein Gewerbe, als sein Vergnügen.

Ich will indeß die Verdorbenheit eines Gemüths weder verheelen noch entschuldigen, welches aus der Verführung sein Gewerbe machen, und sich vorsetzlich mit idealischen Lastern beflecken kann, um die Ansteckung derselben in der Gesellschaft zu verbreiten. Solch eine Herabwürdigung von dem Range eines Genies, solch einen Mißbrauch ausnehmender Fähigkeiten, kann man nicht anders als mit Schmerz und Unwillen betrachten. In so weit hierüber noch Beruhigung Statt findet, hat Dryden sie uns gegeben, indem er sein Betragen noch bey seinem Leben bereut, und seine Reue bezeugt hat.

Von dramatischer Immoralität fehlte ihm es nicht an Beyspielen unter seinen Vorgängern, oder an Gesellschaftern unter seinen Zeitgenossen; allein, in Ansehung des Kriechenden und Sklavischen einer übertriebenen Schmeicheley, weiß ich nicht, ob seit den Zeiten, da man die römischen Kaiser vergötterte, jemals einer unserm Dichter gleich gekommen sey, ausser Afra Behn, in einer Anrede an Eleonore Gevyn. Wenn er einmal zu loben angefangen hat, so läßt er sich durch keine Bescheidenheit zurückhalten, und scheint auch keine bey seinem Gönner vorauszusetzen.

So wie man manche wohlriechende Körper von Jahr zu Jahr Wohlgeruch ausduften sieht, ohne daß sie dadurch an Umfang oder Gewicht merkliche Abnahme litten; so scheint auch sein Vorrath von Schmeicheley nie verarmt zu seyn, so verschwendrisch er auch damit war. Er hatte alle Bilder von geistiger und moralischer Vollkommenheit, mit unendlicher Abwechselung, in seinem Geiste vereint; und wenn er an den Helden, den die Reihe traf, den goldnen Regen des Witzes und der Tugend verschwendet hatte, so hatte er gleich für den, dem er am folgenden Tage zu schmeicheln wünschte, neuen Witz und Tugend mit einem andern Gepräge fertig. Von diesem kriechenden Betragen scheint er sich auch nie frey sprechen zu wollen, oder dessen Nothwendigkeit zu beklagen. Er sieht die Grossen als Leute an, die zu lobrednerischen Opfern berechtigt sind, bringt ihnen sein Lob nicht sowohl als ein Geschenk, sondern als einen Zoll, und freut sich mehr über die Fruchtbarkeit seiner Erfindungskraft, als ihm die Entweihung seiner Urtheilskraft nahe geht. Man weiß es in der That nicht gewiß, ob sich bey dergleichen Gelegenheit sein Geschmack wider seinen Vortheil sehr empört habe. Es giebt Gemüther, die gar leicht sich demüthigen können, die ohne Unterschied alles, was groß und vornehm ist, verehren, und da keinen Fehler oder Mangel entdecken, wo Erhabenheit des Ranges und Ueberfluß des Reichthums ist.

Mit

Mit diesen Lobsprüchen auf sich selbst und andre, ist allemal ein gewisser mißvergnügter und klagender Ton, ein finstres Murren des Unwillens, oder ein klagendes Wimmern der Bedrükkung, verbunden. Man schätzt seine Werke nicht genug; sein Verdienst bleibt unbelohnt; und „er „hat seinen Sternen eben nicht dafür zu danken, „daß er unter Engländern geboren ist.“ Gegen seine Kunstrichter thut er bald verächtlich, bald aufgebracht, bald unterwürfig. Der Schriftsteller, der seine Werke zur langen Dauer bestimmt hält, mißkennt seinen Vortheil, wenn er seiner Feinde Erwähnung thut. Er verringert seine eigne Würde, wenn er zeigt, daß er ihren Tadel zu Herzen nahm, und giebt solchen Namen ein wichtiges Ansehn, die, sich selbst überlassen, alles Andenken würden verloren haben. Von diesem Grundsatze gieng Dryden nur selten ab; seine Klagen sind größtentheils allgemein; nur selten befleckt er sein Blatt mit dem Namen eines Gegners. Er ließ sich freylich in eine Streitigkeit mit Settle ein, worin er vielleicht mehr der angreifende als der abwehrende Theil war; und da Settle nunmehr vergessen ist, so bleibt seine Streitschrift bloß ihm selbst nachtheilig.

4.

Nachrichten

vom

Dr. Markus Akenside's Leben und Schriften.

Der gelehrte und berühmte Dr. Akenside empfahl sich der Welt als zwiefacher Schüler Apolls, indem er sich durch seine poetischen Talente eben so sehr, als durch seine Geschicklichkeit in der Arzneywissenschaft, auszeichnete. Seine kurze Lebensgeschichte wird seine Ansprüche auf diesen doppelten Ruhm am besten ins Licht setzen.

Er wurde zu Newcastle am Tyne, den 9 November, 1721, geboren, und war der zweyte Sohn von Markus Akenside, einem wohlhabenden Fleischer dieser Stadt, in deren Freyschule er den ersten Sprachunterricht erhielt. Bald hernach wurde er einem gewissen Wilson, einem dissentirenden Geistlichen, zur Aufsicht anvertrauet, der zu Neucastle eine Privatakademie hielt. Ungefähr in seinem achtzehnten Jahre ward er auf die Universität Edinburg geschickt, um gleichfalls ein Geistlicher von der dissentirenden Parthey zu werden, indem seine Eltern und Verwandten alle Presbyterianer waren. Allein nur einen einzigen Winter hindurch studirte er nach

nach diesem Plan; hernach widmete er sich ganz der Arzneykunde. Da er zu seiner Erziehung für den geistlichen Stand einige Unterstützung aus dem Fond erhalten hatte, welchen die Dissentienten in England zu dieser Absicht haben, so sorgte er in der Folge dafür, seinen Wohlthätern das an ihn gewandte Geld wieder zurück zu geben. Sein Genie und sein Geschmack an der Poesie zeigten sich schon, als er noch in der Sprachschule zu Neucastle war, und während seines Aufenthalts auf Hrn. Wilson's Akademie. Man sagt, er habe seine Ergötzungen der Einbildungskraft, und verschiedne andre Stücke, zuerst zu Morpeth geschrieben, wo er einen Besuch bey seinen Anverwandten ablegte, ehe er auf die Universität Edinburg gieng. Zu Edinburg that er sich gleichfalls durch seine poetischen Arbeiten hervor. Seine Ode auf den kürzesten Tag, die mit der Jahrszahl 1740 bezeichnet ist, wurde ganz gewiß an diesem Orte geschrieben. Er blieb drey Jahre zu Edinburg, und gieng darauf nach Leyden, wo er zwey Jahre blieb, und im J. 1744 die Doktorwürde in der Medicin annahm. In eben dem Jahre erschien sein Gedicht über die Ergötzungen der Einbildungskraft, welches durchgängig mit Beyfall aufgenommen wurde, und ihm in der poetischen Welt grossen Ruhm erwarb. Allein Hr. Warburton (der neulich verstorbene berühmte Bischof von Glouceſter) war mit einer Anmerkung im dritten Buche dieses Gedichts, über die Natur und Gegenstände des Lächerlichen,

nicht zufrieden, und fand es für gut, in einer Vorrede zu gewissen Anmerkungen über seine Gegner, einige strenge Erinnerungen wider unsern Dichter zu machen, worin er jedoch bloß als Philosoph, und nicht als Dichter, angegriffen wurde. Dr. Akenside wurde dagegen von einem ungenannten Freunde mit aller Wärme vertheidigt; und dieß war kein andrer, als Hr. Jeremias Dyson, Esqu. Der Titel dieser Rettungsschrift ist: „Schreiben an den ehrw. Hrn. Warburton, veranlaßt durch seine Behandlung des Verf. der Ergötzungen der Einbildungskraft.“ Sie enthält einige sehr gründliche Anmerkungen; nur ist die Schreibart rauh und unangenehm.

Auf dieß eben genannte Gedichte folgte gar bald eine Epistel an Curio, welche, unter diesem Namen, einen hitzigen Angrif auf William Pulteney Grafen von Bath, seines politischen Betragens wegen, enthielt. Dr. Akenside war in der Folge mit diesem Aufsatze so unzufrieden, daß er ihn ganz veränderte, ihm die Form einer Ode gab, und ihn auf die Hälfte der Zeilen, woraus er vorher bestand, einschränkte. Im J. 1745 gab er zehn Oden verschiednen Inhalts heraus, die, wie er im Vorberichte sagt, zu ganz verschiednen Zeiten, und mit Hinsicht auf ganz verschiedne Arten des Ausdrucks und Versbaues geschrieben sind. Er sagt, das Verdienst, wornach er vornehmlich strebe, sey die Korrektheit und sorgfältige Nachahmung der besten Muster.

Diese

Diese Gedichte erschienen alle noch ehe er vier und zwanzig Jahr alt war; nachher aber wurde er langsamer in Herausgebung seiner Schriften. Seine Ode an den Grafen von Huntingdon kam im Jahr 1748 heraus, und im Jahr 1758 bezeugte er sein Verlangen, den Nationalgeist rege zu machen, durch eine Ode an die Landedelleute in England. Wenige von seinen übrigen poetischen Stücken, wurden einzeln gedruckt, ausser einer Ode an Thomas Edwards, Esq; über die neue Ausgabe von Pope's Werken, die im J. 1751 schon geschrieben war, aber erst 1766 gedruckt wurde, und die, wie es scheint, vornehmlich die Absicht hatte, des Dichters Unzufriedenheit mit Dr. Warburton an den Tag zu legen. Die übrigen Gedichte von Dr. Akenside, die noch bey seinen Lebzeiten erschienen, wurden, wenigstens grösstentheils, in Dodsley's Sammlung eingerückt. Seine vornehmste mediciniſche Schrift war eine Abhandlung über die Dysenterie, die er in lateinischer Sprache schrieb, und im J. 1764 heraus gab.

Bald nach seiner Abreise von Leyden, ließ er sich eine kurze Zeit zu Northampton nieder; weil er aber hier entweder keine hinlängliche Aufmunterung fand, oder seine Talente in einem weitern Felde zu zeigen wünschte, so gieng er nach Hampstead, wo er sich ungefähr anderthalb Jahr aufhielt, und am Ende wählte er seinen beständigen Aufenthalt in London. Anfänglich hatte er nicht viel Praxis, und um ihn in den Stand zu setzen,

sich bey der Welt das gehörige Ansehen zu geben, setzte ihm sein grosser und vertrauter Freund, Herr Dyson, jährlich dreu hundert Pfund aus. Ob Hr. Dyson irgend eine Bürgschaft oder Verschreibung hierüber von ihm in Händen gehabt hat, wissen wir nicht; vermuthlich aber fielen, nach Akenside's Absterben, seine Sachen, und besonders seine Bücher und Kupferstiche, wovon er ein grosser Liebhaber war, in dieses Mannes Hände. In der Folge erwarb sich Dr. A. sehr viel Ruf und Kunden, und gelangte zu den meisten Ehrenstellen, die es für Aerzte giebt. Er wurde zum Mitgliede der königlichen Societät erwählt, wurde Arzt bey St. Thomas Hospital; wurde, durch ein Diplom, auf der Universität Cambridge zum Doktor der Arzneykunde gemacht, und zum Mitgliede des königlichen Kollegii der Aerzte in London ernannt. Bey Einrichtung des Hofstaats der Königinn ward er mit zum Leibarzt Ihrer Majestät bestimmt. Er starb an einem faulen Fieber, den 23 Junius, 1770, im 49sten Jahre seines Alters, und wurde in dem Kirchspiele St. James in Westmünster begraben. Dr. Akenside war ein grosser Liebhaber der alten Literatur, und vornehmlich ein grosser Bewunderer des Plato, Cicero, und der besten Philosophen des Alterthums. Seine Kenntniß und sein Geschmack hierin sind in seinen Gedichten sichtbar, und in den Anmerkungen und Erläuterungen, die er ihnen beygefügt hat. Daß er eine wahre Ehrerbietung gegen die grossen Grundwahrheiten der Religion gehabt hat, sieht man aus verschied-

schiednen Stellen seiner Gedichte, und vorzüglich aus seiner Ode an den Verfasser der Denkwürdigkeiten des Hauses Brandenburg.

Dr. Akenside's grosse Verehrung gegen das höchste Wesen, seine edlen Grundsätze von der Weisheit und Güte der göttlichen Vorsehung, und sein Eifer für die Sache der Tugend, leuchten aus allen seinen Gedichten hervor. Dabey war er ein warmer Vertheidiger der Freyheit, sowohl im bürgerlichen Leben, als in der Religion. Er nahm jede Gelegenheit wahr, wo er seinen Eifer dafür an den Tag legen konnte; und zwey von seinen schönsten Oden sind ausdrücklich dieses Inhalts, die Ode an den Grafen von Huntingdon, und die an den Bischof von Winchester. Er, und sein Freund, Hr. Dyson, waren in ihren jüngern Jahren dafür bekannt, daß sie so eifrige Vertheidiger der Freyheit im ausgedehntesten Verstande wären, daß man ihnen sogar einige republikanische Ideen und Entwürfe Schuld gab. Indeß lässt sich hievon aus Dr. Akenside's Gedichten kein hinlänglicher Beweis anführen. Wenn er, in Beziehung auf England, den Ruhm der Freyheit erhebt, so thut er es bloß als ein eifriger Whig, als ein warmer Vertheidiger der Revolution, und zum Andenken der grossen Männer, welche dieselbe zu Stande brachten. Besonders lässt er keine Gelegenheit vorbey, seine Verehrung für K. Wilhelm III. zu bezeugen. Wenn an der Vermuthung etwas wahres ist, daß Dr. A. und sein

Freund republikanische Ideen in ihrer Jugend gehabt haben; so stimmten sie doch vermuthlich in der Folge diese Begriffe ziemlich herunter. Dieß sieht man auch aus einigen in seinen Gedichten gemachten Aenderungen.

Zwey Oden von ihm sind ein Beweis, daß er die Freundschaft des berühmten Staatsmannes und Parlamentsredners, des verstorbnen Charles Townshend, genoß.

Ausser seiner Dissertation De Dysenteria, die im schönen Latein geschrieben, und zweymal ins Englische übersetzt ist, schrieb er auch noch verschiedne kleine Aufsätze, deren Titel wir hieher setzen wollen:

In den philosophischen Transaktionen, 1. Beobachtungen über den Ursprung und Nutzen der lymphatischen Gefässe bey den Thieren; ein Auszug aus den Gulstonischen Vorlesungen; die er auf dem anatomischen Theater des Kollegii der Aerzte gehalten hatte, im Jun. 1755, und in der königlichen Gesellschaft, den 10 Nov. 1757; im ersten Bande des Jahrs 1757. Da Dr. Alexander Monro, der jüngere, in Edinburg, einige Unrichtigkeiten dieses Aufsatzes, in seinen anatomischen und physiologischen Beobachtungen, bemerkt hatte, so gab Dr. A. im J. 1758 eine kleine Schrift zu seiner Vertheidigung heraus. 2. Nachricht von einem Schlage aufs Herz, und dessen Folgen,

verlesen im December, 1763, im 53sten Bande fürs Jahr 1763. — Oratio Anniversaria, ex instituto Harveii, in Theatro Collegii Regalis Medicorum Londinensis habita, a. 1759. Lond. 1760. 4to. — —

In dem ersten Bande der medicinischen Abhandlungen, herausgegeben von dem Kollegio der Aerzte zu London: 1. Anmerkungen über die Krebsschäden. 2. Vom Gebrauch der Ipecacuanha bey der Engbrüstigkeit. 3. Behandlungsmethode weisser Geschwulste in den Gelenken.

Ausserdem verlas Dr. Akenside in dieser Gesellschaft einige praktische Beobachtungen, die er im St. Thomas Hospital über die faulen Krebsgeschwüre gemacht hatte, welche er für den zweyten Band der medicinischen Abhandlungen bestimmt hatte. Diesen Aufsatz nahm er hernach wieder zu sich, um ihn auszubessern, er kam aber zur Zeit seines Absterbens nicht wieder an die Gesellschaft. Als er zum Krohnischen Vorleser ernannt wurde, wählte er zur Materie die Geschichte von der Wiederherstellung der Wissenschaften, und hielt vor diesem Kollegio drey Vorlesungen. Diese Arbeit gab er aber, vermuthlich aus Ueberdruß, wieder auf, da ein Mitglied der Gesellschaft ihm den Vorwurf gemacht hatte, er habe eine Materie gewählt, die dem Zwecke des Instituts nicht gemäß sey.

5.

A. Aikin's

Versuch über den Plan und Charakter

in

Thomson's Jahrszeiten. *)

Ein jeder grosser und schöner Anblick in der Natur, welcher einen Theil des jährlichen Umlaufs von einem andern unterscheidet, ist für den Dichter der Jahrszeiten eine ergiebige Quelle von Materialien. Unter diesen fallen einige auch dem gemeinen Beobachter in die Augen, und man braucht zu ihrer Auswahl nichts weiter, als richtigen und feinen Geschmack; andre entdecken sich nur bloß dem durch Wissenschaft und Philosophie aufgeklärten und erweiterten Verstande. Alle die Kenntniß, welche wir von natürlichen Gegenständen durch eine Folge von Beobachtungen und Schlüssen erhalten, die den Namen der Wissenschaft verdient, wird unter den beyden Abtheilungen, Naturkunde und Naturgeschichte, begriffen. Diese lassen sich beyde auf eine vortheilhafte Weise in der beschreibenden Poesie benutzen. Denn, wenn es gleich wahr ist, daß poetische Schreibart mehr zum Vergnügen

*) Da wir im vorigen Bande, S. 181 ff. schon den Anfang dieses schönen Versuchs wörtlich eingerückt haben, so liefern wir hier nur den übrigen Theil desselben, welcher eine nähere Zergliederung der eigentlichen Gegenstände des Thomsonschen Gedichts enthält, um das dort, S. 189 gethane Versprechen zu erfüllen.

gnügen als zum Unterricht, mehr für die vielen bestimmt ist, welche empfinden, als für die wenigen, welche tief nachdenken, und sich daher nicht recht schicklich mit den abstrackten und beweisführenden Theilen einer Wissenschaft beschäftigt; so ist es doch ohne Zweifel eine unnöthige Herabwürdigung dieser edeln Kunst, wenn man jene grossen und schönen Ideen ganz aus ihr verbannt, welche eine philosophische Betrachtung der Natur, dem Geiste darbietet, bloß deswegen, weil sie über die Fassungskraft gemeiner Leser hinausgehn. Noch eingeschränkter und ungegründeter ist die kritische Vorschrift, welche, zufolge der angenommenen Meynung, daß Erdichtung die Seele der Poesie sey, den Dichter nöthigt, lieber alte Irrthümer, als neue Wahrheiten, aufzunehmen, und das selbst da, wo Wahrheit, in Ansehung des poetischen Eindrucks den Vorzug verdiente. Im Grunde übertrift doch die neuere Philosophie die alte eben so sehr an Erhabenheit, als an Gründlichkeit; und die lebhafteste Einbildungskraft kann sich keine Scenen von solcher Grösse schildern, wie diejenigen sind, welche kühle Wissenschaft und Demonstration dem aufgeklärten Verstande darstellen. So grosse und prächtige Gegenstände, als Planeten sind, die im beständig gleichen Gange ihre Bahn durchlaufen, Kometen, die ihren abwärts führenden Pfad durchschweifen, ein Licht, das aus seiner unerschöpflichen Quelle entspringt, gewaltige Ströme, die in ihrem unterirdischen Aufenthalt erzeugt werden, so grosse und prächtige Gegenstände, sag' ich, bedürfen keiner Erhö-

hung

hung durch die Phantasie, und sind ihrer nicht einmal fähig. Der getreuste Pinsel schafft hier die edelsten Gemählde; und Thomson hat dadurch, daß er beständig Dichter der Natur geblieben ist, alle diese Gegenstände mit einer wahren Erhabenheit behandelt, die ein Schriftsteller von geringerer Einsicht und Genauigkeit nimmermehr hätte erreichen können. Ich darf wohl nicht erst erinnern, mit wie vorzüglicher Schicklichkeit Gegenstände aus der Sternkunde, und den übrigen Theilen der Naturwissenschaft in einem Gedichte angebracht werden, welches die Abwechselung der Jahrszeiten beschreibt; da es augenscheinlich ist, daß man die vornehmste und erste Ursache aller dieser Veränderungen in solchen Gründen zu suchen hat, welche zu diesen Wissenschaften gehören. Sie sind die Grundlage des Ganzen, und machen die zusammenhangende Reihe von Ursach und Wirkung aus, worauf alle die Erscheinungen in der Natur beruhen, aus welchen der beschreibende Dichter seinen Stoff hernimmt.

Die Naturgeschichte, im weitesten Verstande, begreift alle die Beobachtungen in sich, welche die Verschiedenheiten, Aehnlichkeiten, und Verändrungen aller der beseelten und unbeseelten Körper betreffen, die uns die Natur darstellt. Diese Beobachtungen verdienen indeß nur dann als Theile einer Wissenschaft angesehen zu werden, wenn sie sich auf irgend eine allgemeine Wahrheit beziehen, und ein Glied jener grossen Kette ausmachen, welche alle Geschöpfe in Ein grosses

gemein-

gemeinschaftliches System verbindet. *) In einem unlängst herausgegebnen Versuche hab' ich mich bemüht zu zeigen, wie nothwendig eine genauere und wissenschaftlichere Betrachtung natürlicher Gegenstände, als man gemeiniglich anzustellen pflegt, erfodert werde, um die gewöhnlichen Fehler der beschreibenden Poesie zu vermeiden, und ihre höchsten Schönheiten zu erreichen; und ich nahm einige der auffallendsten Beyspiele der aus dieser Quelle entspringenden Schönheiten aus dem Gedichte, das wir hier vor uns haben. Es wird nicht nöthig seyn, den Hauptinhalt dieser Anmerkungen hier zu wiederhohlen, oder die einzelnen Stellen unsers Dichters besonders auszuzeichnen, in welchen seine Talente zur Beschreibung am vortheilhaftesten sichtbar sind. Unsre gegenwärtige Absicht erfodert vielmehr nur eine allgemeine Uebersicht des von ihm gesammelten Stoffs, und der Art wie er denselben vertheilt hat; aus welcher sich dann ergeben wird, in welchem Grade beydes mit dem Plan seines Werks zusammenstimmt, und demselben zur Beförderung dient.

Die Uebereinstimmung zwischen gewissen Veränderungen im Thier- und Pflanzenreiche, und jenen Revolutionen der Himmelskörper, welche den Wechsel der Jahrszeiten hervorbringen, ist der Grund einer Verwandschaft der Sternkunde und

*) In dem Versuch über die Anwendung der Naturhistorie auf die Dichtkunst, wovon in der letzten Ostermesse zu Leipzig eine deutsche Uebersetzung herausgekommen ist. S. auch Britt. Mus. B. I. St. 2. S. 80 ff.

und Naturgeschichte, welche eben so wohl, in Ansehung mancher daraus fliessender merkwürdiger Betrachtungen, als ihrer praktischen Brauchbarkeit wegen, Aufmerksamkeit verdient. Der astronomische Kalender, von dem Naturforscher ausgefüllt, ist eine Verbindung wissenschaftlicher Kenntnisse, die zu gleicher Zeit vielfachen wichtigen Unterricht für den Landmann, und einen Vorrath grosser und reizender Gegenstände für den Dichter und Philosophen enthält. Thomson scheint eine Verbindung dieser Art beständig vor Augen gehabt, und sich daraus von der Oekonomie der Natur Begriffe gemacht zu haben, die ihn in Stand setzten, bey aller Mannichfaltigkeit seiner Beschreibungen doch eine regelmäßige Methode, und einen gleichförmigen Plan beyzubehalten. Wir wollen itzt den Versuch machen, eine Art von historischem Grundriß seiner Fortschreitung durch die vier Jahrszeiten zu entwerfen, in so weit diese Ordnung in denselben merklich ist.

Der Frühling wird als die Verneuerungszeit der Natur charakterisirt, in welcher Thiere und Pflanzen, belebt durch den milden Einfluß der wiederkehrenden Wärme, die träge Unthätigkeit des Winters ablegen, und sich zur Fortpflanzung und zum Wachsthum ihrer verschiednen Arten anschicken. Die Pflanzen, welche unabhängiger, und mit eignem Stoff versehen sind, machen hier den Anfang. Der Dichter hebt daher damit an, daß er die wieder auflebenden Pflanzen schildert, wie sie, so bald wohlthätige Regengüsse den Boden weicher gemacht haben, in

solch einer Menge hervorspriessen, „daß der Kräuterkenner nicht im Stande ist, ihre Schaaren zu zählen.“ Die sich öfnenden Blüthen und Blumen rufen gar bald aus ihrem Winteraufenthalt jene arbeitsamen Insekten hervor, welche aus ihrem Nektarsaft Nahrung saugen. Wenn die Sonnenstrahlen anfangen mächtiger zu werden, so entfalten auch die grössern Pflanzen, Sträuche und Bäume ihre Blätter; und so bald ein freundschaftliches Obdach durch ihre Hülfe für die vielfachen Heere befiederter Geschöpfe bereitet ist, so fangen sie voller Freuden ihre mühsamen, aber angenehmen, Geschäfte an, welche sie die ganze Jahrszeit hindurch fortsetzen. Die anmuthvolle Reihe von Gemählden, welche jenen befruchtenden Geist, der den Frühling belebt, so wahr und treffend schildern, die Thomson auf die Mannichfaltigkeit von Umständen gegründet hat, welche die Leidenschaft der Grotten begleiten, kann der Bemerkung und Bewunderung des flüchtigsten Auges nicht entgehen. Von eben diesem sanften Einflusse belebt, und eben so sehr den erneuten Pflanzengeschlechtern für Nahrung und Obdach verpflichtet, werden die verschiednen Arten vierfüssiger Thiere vorgestellt, wie sie alle die Feyer dieser reizenden Jahrszeit mit ehelichen und elterlichen Gebräuchen begehen. Selbst der Mensch, obgleich wegen seines geselligen Zustandes weniger unter der Herrschaft physischer Bedürfnisse, wird sehr schicklich als Theilnehmer an diesem allgemeinen Eifer beschrieben. Dieß ganze Buch hat so viel Ordnung und Zusammenhang, daß es

einen Kommentar über eine sehr schöne Stelle bey dem philosophischen Dichter Lukrez abgeben könnte, dem es gewiß nur an einem bessern System, und einem minder eingeschränkten Gegenstande fehlte, um sich als einen der größten Meister in der Beschreibung vor den meisten alten und neuern Dichtern auszuzeichnen. Wenn er von der unzerstörbaren Natur und dem beständigen Umlauf der Theilchen der Materie redet, so leitet er alle die reizenden Anblicke des Frühlings von dem Saamen der Fruchtbarkeit her, der in dem Frühlingsregen hernieder strömt:

— — pereunt imbres, ubi eos pater Aether
In gremium matris Terrai praecipitavit.
At nitidae surgunt fruges ramique virescunt
Arboribus; crescunt ipsae, foetuque gravantur.
Hinc alitur porro nostrum genus atque ferarum:
Hinc laetas urbes pueris florere videmus,
Frondiferasque novis avibus canere undique silvas.
Hinc fessae pecudes pingues per pabula laeta
Corpora deponunt, et candens lacteus humor
Uberibus manat distentis; hinc nova proles
Artubus infirmis teneras lasciva per herbas
Ludit, lacte mero mentes percussa novellas

L. I. v. 251. ff.

Der Regen schwindet, wenn ihn Vater Aether
Hin in den Schooß der Mutter Erde stürzt.
Dann sproßt der Halm, der Bäume Zweige grünen;
Der Baum wächst auch, schwer, von der Früchte Last.
Dadurch ernährt sich Mensch und Vieh; dadurch
Blühn frohe Städte, werden kinderreich,

Und

Und überall ertönt von jungen Sängern
Der Wald; dann streckt die Heerde, fett von Nahrung,
Im Grase sich, und aus dem vollen Euter
Strömt weisse Milch; und ihre junge Zucht
Spielt, noch an Gliedern schwach, im Gras' umher,
Belebt mit blosser Milch die junge Kraft.

Die Periode des Sommers zeichnet sich durch wenigere und minder auffallende Veränderungen in der Gestalt der Natur aus. Eine sanfte und angenehme Mattigkeit, bloß durch den allmählichen Fortgang der Pflanzen und Thiergeschlechter zur völligen Reife unterbrochen, macht den herrschenden Charakter dieser Jahrszeit aus. Die rege Gährung der Säfte, welche der erste Anfall befruchtender Wärme veranlaßt hatte, hört nun auf; und die zunehmende Hitze erregt vielmehr Schwäche und Unthätigkeit, als lebhaften Betrieb. Das Insektengeschlecht allein scheint unter dem mehr senkrechten Einfluß der Sonne mit vorzüglicher Stärke beseelt zu werden, und wird daher eben so richtig als glücklich von dem Dichter dazu gebraucht, die stillen und matten Scenen zu beleben, welche die übrigen Klassen der thierischen Natur darstellen. Da jedoch diese Quelle, samt allem dem, was unsre Sommer sonst noch an die Hand geben, nicht hinreichend ist, Neuheit und Handlung genug in diesen Akt oder dieß Schauspiel des Jahrs zu bringen, so öfnet sich der Dichter sehr weislich ein neues Feld, äusserst fruchtbar an Gegenständen, die sich für die glühenden Farben der beschreibenden Poesie schi-

ecken. Vermittelst eines leichten und natürlichen Ueberganges, verläßt er den gezähmten Sommer unsers gemäßigten Klima, und geht in jene Länder über, wo ein immerwährender Sommer herrscht, erhöht durch so hohe Grade der Sonnenhitze, daß dadurch fast alles in der Natur eine ganz neue Gestalt erhält. Die schreckliche Grösse, welche in einigen dieser Gegenstände herrscht, der ausnehmende Reiz und Reichthum in andern, und die Neuheit in allen, gewähren der Wahl des Dichters eine so glückliche Mannichfaltigkeit, daß man sich nicht wundern darf, wenn einige seiner schönsten Stellen eine Frucht dieser reizenden Abschweifung sind. Er lenkt indeß wieder ein, mit scheinbarer Freude darüber, daß er endlich einmal den sanften Sommer unsrer Gegenden wiedersieht; er schließt darauf die Aussicht irdischer Schönheiten und verändert, mit vieler Kunst, die Scene in Schilderung des himmlischen Glanzes, der zwar vielleicht in dieser Jahrszeit nicht stärker und treffender ist, als in andern, aber doch itzt allein unter einem nördlichen Himmelsstrich ein schicklicher Gegenstand der Betrachtung war.

Der Herbst ist in den gemässigtern Gegenden der Erde eine zu handlungsreiche Periode in der Geschichte des Jahrs, als daß es fremder Hülfe bedürfte, seine Beschreibung abwechselnder und interessanter zu machen. Das Versprechen des Frühlings ist nun erfüllt. Der stille und allmählige Fortgang der Zeitigung ist nun vollendet; und der menschliche Fleiß steht mit Triumph

die reichen Produkte seiner Arbeit. Die Pflanzengeschlechter liefern ihre unendlich mannichfache Gestalten von Früchten; ein Ausdruck, der zwar dem gemeinen Sprachgebrauche nach auf einige wenige besondre Arten der Befruchtung eingeschränkt ist, in der mehrbefassenden Sprache des Naturforschers aber jedes Produkt der Vegetation in sich begreift, durch welches der Grundstof einer künftigen neuen Pflanze entwickelt, und von der mütterlichen Pflanze abgesondert wird. Diese werden zum Theil von denen Thieren gesammelt und aufbewahrt, zu deren Unterhalt sie, während des nun folgenden Schlafs der Natur, bestimmt sind. Die übrigen, mit mancherley Fähigkeiten zur Befruchtung versehen, werden von den wohlthätigen Winden, die itzt zu wehen anfangen, über die Oberfläche derjenigen Erde verstreut, welche sie kleiden und schmücken sollen. Die Jungen vom Thiergeschlecht, welche Frühling und Sommer hervorgebracht und verpflegt hatte, haben itzt hinlängliche Stärke erhalten; sie verlassen ihren verborgnen Aufenthalt, und geben sich der Verfolgung andrer fleischfressender Thiere, und des grossen Verheerers, des Menschen, Preis. So wird also die Scene des Herbstes durch die mannichfaltigen Lustbarkeiten der Jagd belebt, die zwar jenem System des allgemeinen Wohlwollens und der Sympathie zuwider sind, welches die Philosophie predigt, aber doch von jeher eine sehr angenehme Uebung menschlicher Kräfte veranlaßt haben, um, als ein nothwendiges Stück im grossen Plan der Natur, gar

vieles zu ihrer Rechtfertigung anführen können. Denn die Natur giebt ihre Absicht deutlich genug dadurch zu erkennen, daß sie den Thieren nicht länger jene freundschaftliche Schatten gewährt, die sie zum Schutz der jungen Brut entstehen ließ. Der Wald verliert seinen Schmuck; ehe dieser aber gänzlich verschwindet, vergoldet eine hinzukommende Schönheit, die aus jener allmählichen Abnahme entsteht, die das welkende Blat ablöst, die herbstliche Landschaft auf eine Zeitlang mit einem Glanze, der das Grün des Frühlings, oder die üppige Pracht des Sommers noch übertrifft. Die unendlich mannichfaltigen und immerfort abwechselnden Farben der Blätter zu dieser Jahrszeit, welche in jede sanfte Abstufung des Lichts und Schattens verschmelzen, haben lange die Nachahmung des Mahlers beschäftigt, und sind eben so glückliche Verzierungen in der Beschreibung des Dichters.

Diese nie veränderten Symptomen des herannahenden Winters warnen itzt verschiedne Arten der Vögel, sich zu ihrer Luftreise nach jenen glücklichen Gegenden des beständigen Sommers anzuschicken, wo kein Mangel an Nahrung und Obdach sie jemals stören kann; und um eben die Zeit kommen andre Vögel härterer Art, die froh sind, den eisernen Wintern der Länder am Nordpol zu entgehen, wieder an, um den Abgang jener zu ersetzen. Und so bieten sich in dieser Jahrszeit dem Dichter die auffallenden Scenen von selbst dar, welche jene wundervolle Veranstaltung in der Oekonomie der Natur, die Wanderung

der Vögel, darstellt. Die sich verdickenden Nebel, die schweren Regengüsse, die angeschwellten Flüsse, entstellen zwar alle diese sinkende Periode des Jahrs; sie vermehren aber zugleich durch neue Gegenstände jene reizende Mannichfaltigkeit, welche diese ganze Zeit hindurch herrscht, und den Dichter darüber rechtfertigt, daß er sie die Jahrszeit nennt, in welcher die Muse, am besten ihre Stimme tönen läßt."

So sehr der Winter, in andrer Absicht, dem Sommer entgegen gesetzt ist, so gleicht er ihm doch darin, daß er eine Jahrszeit ist, in welcher sich die Natur mehr damit beschäftigt, insgeheim die mächtigen Verändrungen vorzubereiten, die sie allmählich ans Licht bringt, als mit der wirklichen Darstellung und Vollendung derselben. Er ist daher ein Zeitpunkt, der an Vorfällen eben so unfruchtbar ist, und hat noch weniger beseeltes Leben als der Sommer, in so fern lethargische Unempfindlichkeit noch viel weiter von Lebenskraft entfernt ist, als das Schmachten unthätiger Ruhe. Nach dem Abfall der Blätter, und dem Welken der Kräuter, drückt ein dem Tode gleiches Erstarren fast die ganze Pflanzenschöpfung, und einen beträchtlichen Theil des Thierreichs, während dieser ganzen Jahrszeit. Das ganze Insektengeschlecht, welches jeden Theil der Sommerlandschaft mit Leben und Bewegung füllte, liegt nun entweder im tiefen Schlafe begraben, oder es ist auch wirklich nicht mehr da, ausser in dem unförmlichen Grundstoffe eines künftigen Geschlechts. Viele von den Vögeln

und vierfüssigen Thieren haben sich in ihre versteckten Wohnungen begeben, aus welchen selbst die Stimme des Hungers sie nicht hervorzurufen vermag; und die übrigen, nur allein auf die Erhaltung eines freudenlosen Daseyns bedacht, haben aufgehört, jene Gaben zu gefallen zu äussern, welche, zu andern Jahrszeiten, so viel zu ihrer gegenseitigen Glückseligkeit so wohl, als zur Belustigung ihres menschlichen Beherrschers, beytragen. Ihre geselligen Verbindungen gewinnen indeß bey ihren Bedürfnissen. Um sich desto besser ihren nothdürftigen Unterhalt zu verschaffen, und der Unfreundlichkeit der Luft zu widerstehen, lehrt sie der Instinkt sich in Schaaren zu sammeln; und diese Vorsicht hat zugleich auch den Vortheil, daß der Zuschauer dadurch etwas von Neuheit und Thätigkeit, selbst in dem dürren Anblick einer Winteraussicht wahrnimt.

Doch, in den ausserordentlichen Veränderungen und den heftigsten Bewegungen, welche die Elemente, und der uns umgebende Dunstkreis während dieser Jahrszeit erfahren, muß der Dichter der Natur vorzüglich Ersatz für jene düstre Einförmigkeit suchen, die in den übrigen Theilen der Schöpfung herrscht. Hier stellen sich seinem Blikke Scenen dar, die, wenn sie seltner vorkämen, den gleichgültigsten Zuschauer in Erstaunen und Bewunderung versetzen müßten. Die Wirkungen der Kälte sind plötzlicher, und in manchen Fällen ausserordentlicher und unerwarteter, als die Folgen der Hitze. Wer die Pflanzenprodukte selbst eines nördlichen Sommers gesehen hat, wird nicht

sehr

sehr über die reichern und üppigern, aber immer noch ähnlichen Gewächse der ganz südlichen Länder erstaunen. Wer aber von je her gewohnt gewesen ist, das Wasser flüßig und ungefärbt zu sehen, kann sich durchaus keinen Begrif davon machen, daß dieß nämliche Element zu einer weiten Ebene festen Krystalls gehärtet ist, oder den Boden mit einem Kleide von der reinsten Weisse bedeckt. Der höchstmögliche Grad des Erstaunens muß folglich den ersten Anblick dieser Phänomene begleiten; und da unter unserm gemäßigterm Himmelsstriche nur ein kleiner Theil des Jahrs diese Auftritte darstellt, so finden wir, daß sie, selbst hier, Neuheit genug haben, um ein angenehmes Erstaunen rege zu machen. Indeß haben sie nicht der Neuheit allein ihre Reize zu danken. Ihre innere Schönheit ist vielleicht an sich grösser, als die Schönheit der munterſten Gegenstände, welche die übrigen Jahrszeiten uns darstellen. Wo ist eine so vorzügliche Pracht, wo ein Glanz, der sich mit dem Schmucke vergleichen liesse, der jeden Baum oder Busch an dem heitern Morgen bekleidet, der auf den strengen Frost einer Nacht folgt? oder welcher Schimmer wird nicht fahl und unrein gegen ein Feld voll Schnee erscheinen, das eben erst vom Frost überglaset ist? Durch die lebhafte Beschreibung solcher Gegenstände, und ihre Kontrastirung mit der wilden Erhabenheit der Stürme und Ungewitter, ward unser Dichter in Stand gesetzt, eine Reihe von Winterlandschaften zu schildern, die für die Phantasie eben so einnehmend sind, als die dem Scheine nach glücklichern Scenen befruchtender Wärme, und eines erquickenden Grüns.

Indeß hat er sich nicht ganz allein an diese Hülfsmittel gehalten, um die natürliche Unfruchtbarkeit des Winters zu besiegen. Er wiederholt den reizenden Kunstgrif seines Sommers, er ruft fremde Gegenstände zu Hülfe und erhöht die Schilderungen durch Grösse und Schauder, die nicht in unsern Gegenden erzeugt werden. Die ausgehungerten Schaaren der Wölfe, die von den Alpen herbey stürzen, die Gebirge von Schnee, welche in eben diesen Gegenden in die Abgründe hinab rollen, die dürren und öden Ebenen, über welche der Lapländer sein Rennthier jagt, die Wunder des Eismeers, und die Vulkane, welche „durch eine „Schneewüste flammen," sind Gegenstände, die der Dichter voller Einsicht aus allem dem gewählt hat, was die Natur nur immer Sonderbares und Auffallendes in dem mannichfaltigen Gebiete nordischer Kälte und winterlicher Verheerung darstellt.

Bisher hab' ich also versucht, einen allgemeinen Abriß von den Materialien zu liefern, welche die Grundlage eines Gedichts über die Jahrszeiten ausmachen, welche, selbst seiner Natur nach, demselben wesentlich sind, und auf deren gehörige Anordnung die Regelmäßigkeit und der Zusammenhang solch eines Gedichts beruht. Der Umfang der Kenntnisse sowohl, als die Gabe zu beschreiben, welche Thomson in diesem Theil seines Werks gezeigt hat, ist, im Ganzen genommen, wirklich bewundernswürdig; und wenn sich gleich, bey dem itzigen verbesserten Geschmack an genauer Beobachtung in der Naturgeschichte einige Verbesserungen angeben liessen, so bleibt er doch unstreitig unter

unter allen beschreibenden Dichtern der erste und ohne Gleichen.

Doch, ein Landschaftsgemählde besteht nicht ganz allein aus Land, und Wasser, und Bäumen, und Vögeln, und Vieh; der Mensch ist eine hervorstechende Figur auf demselben. Seine vielfältigen Beschäftigungen und Angelegenheiten mischen sich in dieß Gemählde überall ein; er hat selbst an den wildesten und rauhesten Scenen Theil, und giebt allen Gegenständen um ihn her Leben und Interesse. Sitten und Charakter machen daher einen Theil selbst eines beschreibenden Gedichtes aus; und in einem so ausgebreiteten Entwurfe, wie die Geschichte des Jahrs ist, müssen sie unter mancherley Gestalten, und bey sehr vielen Gelegenheiten vorkommen.

Der gewöhnlichste und eigenthümlichste Gebrauch menschlicher Figuren in Gemählden der Jahrszeiten besteht darin, daß ihre Einführung uns behülflich wird, die Folge jährlicher Veränderungen durch ihre mancherley Arbeiten und Zeitkürzungen zu bezeichnen. Eben so, wie die Thiere, läßt sich der Mensch, in den mannichfaltigen Bewerbungen um seinen mühsam erworbnen Unterhalt, durch Aufmerksamkeit auf die Abwechselungen der Jahrzeiten leiten; und alle seine Zeitvertreibe, in dem einfachen Zustande ländlicher Gesellschaften, richten sich gleichfalls darnach. So wird nun die Landschaft durch eine Reihe sich bewegender Figuren belebt, und jedwede Scene erhält dadurch das Gepräge eines eigenthümlichen Charakters. Der Schäfer, der Landwirth, der Jäger, erschei-

nen nach einander; und man kann sie als natürliche Begleiter von demjenigen Theile des jährlichen Kreislaufs ansehen, welcher sie zu ihren verschiednen Beschäftigungen auffodert.

Doch, nicht bloß die körperlichen Arbeiten des Menschen richten sich nach diesen Veränderungen; auf die Empfindungen und Bewegungen seiner Seele haben sie beynahe einen gleich starken Einfluß; und der Erfolg von ihnen allen, daß sie dem innigen Liebhaber der Natur ein eigenthümliches Gepräge von Sitten und Charakter ertheilen, ist nicht minder augenscheinlich. Und so hat der Dichter der Jahrszeiten die Freyheit, ohne von seinem Plan abzuweichen, sich auf die mannichfaltigen Aeusserungen unsrer moralischen Natur einzulassen, und auf die Gewalt, welche äusserliche Ursachen über die Denkungsart und Gemüthsfassung haben. Er kann Gemählde des Hirtenlebens in aller seiner ursprünglichen Einfalt entwerfen; er kann den Ton eines Sittenlehrers annehmen, und die Ruhe und Glückseligkeit eines unschuldvollen einsamen Lebens den unruhigen Empörungen des Ehrgeizes und der Habsucht entgegen stellen.

Auch die vielfachen Umstände, auf welche sich die einfache Erzählung ländlicher Vorfälle gründet, richten sich gar sehr nach der Verschiedenheit der Jahrszeiten. Die Katastrophen des Winters sind von denen, die der Sommer hat, ganz verschieden; die Zeitvertreibe des Frühlings sind ganz andre, als des Herbstes. Und so werden kleine historische Stücke und Begebenheiten, entweder von rührender oder ergötzender Art,

sich

sich von selbst dem Dichter darbieten; und, wenn er dieselben den Scenen und Umständen gemäß einzurichten weiß, so können sie den Hauptzweck des Gedichts ungemein befördern helfen.

Die blosse Herzählung dieser verschiednen Gelegenheiten, Schildrungen von dem menschlichen Leben und Betragen anzubringen, wird schon hinreichend seyn, um sich an den herrlichen Gebrauch zu erinnern, den Thomson sein ganzes Gedicht hindurch davon gemacht hat. Nie scheint er stärker von seinem Gegenstande begeistert zu seyn, als wenn er jenen Empfindungen der Zärtlichkeit und der Gutthätigkeit freyen Lauf läßt, von denen sein ganzes Herz voll gewesen zu seyn scheint. Ein allgemeines Wohlwollen, welches sie auf jeden Theil der thierischen Schöpfung erstreckt, offenbart sich fast in jeder Scene, die er schildert; und der ländliche Charakter, wie er ihn nach seinem Gefühle zeichnet, enthält alle die Sanftheit, Reinheit und Einfalt, welche man von dem goldnen Weltalter erdichtet hat. So vortrefflich aber der moralische und empfindsame Theil seines Gedichts jedem gleichartigen Gemüthe scheinen muß, so ist es doch vielleicht der, worin sichs am leichtsten mit ihm wetteifern liesse. Ein edels und fühlendes Herz kann aus seinen eignen Quellen einen ganzen Vorrath einstimmiger Empfindungen ableiten, der sich dann von selbst in diejenige Art des Vortrags einkleidet, die nach Zeit und Umständen die schicklichste ist. Auch gehört zur Erfindung jener einfachen Umstände, die am leichtesten die sympathetischen

Gefühle

Gefühle rege machen, keine grosse Anstrengung der Einbildungskraft. Je näher sie an das gemeine Leben gränzen, desto gewisser werden sie ihre Wirkung thun. Verwundrung und Erstaunen sind Gemüthsbewegungen von einer so verschiednen Art, und zerstreuen die Aufmerksamkeit dergestalt, daß sie allemal ganz unfehlbar die Stärke des Pathetischen schwächen. Daher kommt es, daß Dichter, die in Ansehung der Gabe zu beschreiben und der Einbildungskraft weit unter ihm stehen, unserm Dichter in seinen und wohlwollenden Empfindungen es gleich gethan, und an interessanter Erzählungsart ihn vielleicht noch übertroffen haben. Unter diesen brauche ich hier nur den sinnreichen Verfasser eines französischen Gedichts über die Jahrszeiten *) zu erwähnen, der zwar in dem, was bloße Beschreibung ist, unsern Dichter völlig kopirt, hingegen manche angenehme Zusätze zu den Sitten und kleinen Begebenheiten gemacht hat, welche sich für solch ein Gedicht schicken.

Es giebt aber noch gewisse Gesinnungen von höherer und mehr entlegener Art, mit welchen Thomson einen beträchtlichen Theil seines Gedichts angefüllt hat. Die ersten Grundsätze der Sittenlehre, Begriffe von dem Ursprunge und Fortgange der Regierung und Sittenverbesserung, historische Grundrisse, und Schilderungen der berühmtesten Charaktere in der ältern und neuern Geschichte, sind überall in den Jahrszeiten

*) St. Lambert, dessen Jahrszeiten Herr Weisse, Leipz. 1771. 8. ins Deutsche übersetzt hat.

zeiten angebracht. Der männliche, freye, und aufgeklärte Geist, welcher in allen Werken dieses Dichters athmet, muß ihn selbst den Freunden der Wahrheit und Tugend theuer machen; und vornehmlich wird sein ächter Patriotismus und Eifer für die Sache der Freyheit seine Gedichte allemal dem brittischen Leser schätzbar machen. So richtig und erheblich aber auch seine Gedanken über diese Gegenstände seyn mögen; so wird doch der Kunstrichter vielleicht noch zweifelhaft seyn, ob ihre Einschaltung in ein Gedicht von dieser Art nicht zuweilen jene Einheit des Charakters unterbricht, die billig ein jedes Kunstwerk haben sollte. Die Gegenstände, womit es sich hauptsächlich beschäfftigt, sind die, welche die Hand der Natur darbietet, nicht die Produkte menschlicher Kunst. Und wenn der Mensch selbst ein Stück dieser Gruppe mit ausmacht, so sollte er wohl billig, den übrigen Theilen gemäß, bloß in solch einem Zustande vorgestellt werden, wie ihn die einfachste Form der Gesellschaft, und die ungezwungensten Lagen derselben, uns zeigen. Höfe und Städte, Lager und Rathsversammlungen, schicken sich nicht recht zu ländlichen Scenen. Durch den Grundsatz der Einhelligkeit könnte folglich ein Kunstrichter bewogen werden, einige von diesen ausserwesentlichen Verzierungen verwerflich zu finden, wenn sie gleich an sich schön sind, und ohne Zweifel zur Erhöhung und Mannichfaltigkeit des Gedichts das ihrige beytragen. Und die Art, wie der Dichter diese Digressionen anbringt, würde bey jenem Urtheile

gar sehr mit in Betrachtung kommen. Diese ist in einigen Fällen so leicht und natürlich, daß man die Abschweifung kaum gewahr wird; in andern Fällen aber ist sie schon abgebrochner und ohne alle Kunst. Als Beyspiele von beyden erwähne ich hier diejenigen Stellen, worin verschiedne Charakter aus der englischen, und aus der griechischen und römischen Geschichte, geschildert werden. Die erstere wird durch eine glückliche Steigerung am Schluß einer schönen Stelle angebracht, welche das Lob Britanniens enthält, die schon selbst eine Art von Digression, obgleich eine sehr schickliche und natürliche, ist. Die letztere Stelle hat keine weitre Verbindung mit dem Inhalt der Verse, bey welchen sie angebracht ist, als die sehr gezwungene und entfernte, daß Materien dieser Art sich am ersten dem nachdenkenden Geiste darbieten werden, weil man das Bücherlesen unter die eigenthümlichen Belustigungen des Winters rechnen kann.

Es giebt noch eine andre Quelle der Empfindungen für den Dichter der Jahrszeiten, welche diese letztere nicht nur an Erhabenheit übertrifft, sondern auch mit der Natur seines Gedichts ganz genau verknüpft ist. Wenn der ächte Philosoph die grossen und schönen Gegenstände betrachtet, die ihn überall umgeben, so wird er sich veranlaßt fühlen, sein Auge zu der grossen Ursache aller dieser Wunder empor zu heben, zu dem grossen Urheber und Baumeister dieses herrlichen Gebäudes, wovon jeder kleine Theil so sehr seine Neugierde und Bewunderung

rege macht. Die Gesetze, nach welchen dieß höchste Wesen verfährt, die Endzwecke, die es sich vorgesetzt zu haben scheint, müssen seine ehrerbietigen Nachforschungen erwecken; und je mehr er unendliche Macht in den Mitteln entdeckt, die von unendlicher Güte in den Absichten geleitet ist, desto mehr muß seine Seele sich in Erstaunen versenken, und in Dankbarkeit verbreiten. Die Oekonomie der Natur wird einem solchen Beobachter der vollkommene Plan eines allweisen und allgütigen Verstandes seyn; und ein jeder Theil der weiten Schöpfung wird ihm den Ruhm seines grossen Urhebers zu verkündigen scheinen. Und so wird sich ihm ein neuer Zusammenhang zwischen den verschiednen Theilen des Weltbaues offenbaren; und er wird eine neue Ordnung und Absicht in der Folge seiner mannichfaltigen Veränderungen entdecken.

Thomson's Jahrszeiten sind eben so vorzüglich Religions- als beschreibendes Gedicht. Durchgängig voll von Empfindungen, der Ehrfurcht gegen den Urheber dieser vereinten Ordnung und Schönheit, die er zu schildern hatte, nimmt er jede schickliche Gelegenheit wahr, ähnliche Regungen in den Herzen seiner Leser hervorzubringen. Völlig frey von der Finsterniß des Aberglaubens, und der Eingeschränktheit der Andächteley, zeigt er überall die Gottheit als den gütigen und wohlthätigen Vater aller seiner Werke, immer wachsam für ihren größten Vortheil, und selbst aus anscheinendem Uebel das größte mögliche Gute für alle seine Geschöpfe hervorbringend. In jedem Anblick der Natur sieht er das Werk einer göttli-

chen

chen Hand, und betrachtet, seinem eignen emphatischen Ausdrucke nach, jedwede Veränderung während des wechselnden Jahrs, nur als „den veränderten Gott.“ Diese Denkungsart, die hin und wieder in jedem Abschnitte seines Gedichts sichtbar ist, leuchtet in vollem und vereinten Glanze aus der vortrefflichen Hymne hervor, welche sein Gedicht krönt. Dieser Lobgesang, der erhabenste in seiner Art, seit Milton's Zeiten, muß billig als ein Inbegrif alles des mannichfaltigen Stofs und Zwecks in dem vorhergehenden Gedicht angesehen werden; und so ist er nicht nur als ein einzelnes Gedicht vortrefflich, sondern auch mit meisterhafter Kunst dazu bestimmt, die Einheit und Verbindung des grossen Ganzen zu verstärken.

Dieß ist der Plan und die Einrichtung eines Gedichts, welches sich auf die unverwelklichen Schönheiten der Natur gründet, und so lange leben wird, als man noch die Sprache liest, worin es geschrieben ist. Wenn dieser unvollkommne Versuch der Lesung desselben irgend interessanter oder lehrreicher macht, so ist die Absicht des Verfassers vollkommen erreicht.

III. Brit-

III.

Brittische Anthologie.

III.

The WINTER'S WALK.

By SAMVEL JOHNSON, LL. D.

Behold, my fair, where'er we rove,
What dreary proſpects round us riſe;
The naked hill, the leafeleſs grove,
The hoary ground, the frowning ſkies!

Nor only through the waſted plain,
Stern Winter, is thy force confeſs'd;
Still wider ſpreads thy horrid reign,
I feel thy pow'r uſurp my breaſt.

Encliv'ning hope and fond deſire
Reſign the heart to ſpleen and care,
Scarce frighted Love maintains her fire,
And rapture ſaddens to deſpair.

In groundleſs hope and cauſeleſs fear,
Unhappy man! behold thy doom;
Still changing with the changeful year,
The ſlave of ſunſhine and of gloom.

Tir'd with vain joys and falſe alarms,
With mental and corporeal ſtrife,
Snatch me, my Stella to thy arms,
And ſcreen me from the ills of life.

Verſes by HENRY FOX, Eſq; afterwards Lord HOLLAND, to a Lady, with an artificial Roſe.

Fair copy of the faireſt flower,
Thy colours equal Nature's power;
Thou haſt the Roſe's bluſhing hue,
Art full as pleaſing to the view;
Go, then, to Chloe's lovely breaſt,
Whoſe ſweetneſs can give all the reſt.
But if at firſt thy artful make
Her haſty judgment ſhould miſtake,
And ſhe grow peeviſh at the cheat,
Urge 'twas an innocent deceit;
And ſafely too thou may'ſt aver,
The firſt I ever us'd to her.
Then bid her mark, that, as to view,
The Roſe has nothing more than you;
That ſo, if to the eye alone
Her wondrous beauty ſhe made known;
That, if ſhe never will diſpenſe
A trial to ſome ſweeter ſenſe;
Nature no longer we prefer,
Her very picture equals her.
Then whiſper gently in her ear,
Say, ſoftly, if the bluſhing fair
Should to ſuch good advice incline,
How much I wiſh that trial mine.

To BONNY BROOK.

A Juvenile Poem by the late Dr. JOHN TAYLOR.

SAY, my Celinda, if thy foul divines
What ardent purpoſe breathes the following lines.
Does not the lover and his verſe proclaim
The idle meſſage of a well-known flame?
Or has not yet the fair her power ſurvey'd,
And in my conduct read the waſte ſhe made?
(When ſmooth diſcretion from the helm withdrew,
And youth's unguarded follies blaz'd anew)
Mark'd the fond wiſh, and met the riſing fires,
Something beyond what cool reſpect inſpires,
Beyond the even pulſe that juſt admires?
Have I not lov'd in terms more clear and ſtrong
Than all I ever ſaid or ever ſung?
Has the ſoft ſigh no meſſage to impart,
And love no language nearer to the heart?

In beauty's triumphs, tho' we bow to you,
Some ſhare of glory is our ſex's due.
The nymph for whom no well-bred lover ſighs,
No ſword-knot quarrels, and no garter dyes,
That only learns the lightnings of her face
From the ſpread canvaſs, or unconſcious glaſs,
Juſt ſhares conditions with the cloyſter'd fair,
Who waſte an angel's bloom in work and prayer;
Whoſe uſeleſs eyes the taſk of life forſake,
And only are employ'd to weep and wake.
'Tis yours in ſoft engagements to excell;
'Tis ours to lend them life by ſuffering well.

Embalm'd by vows, gay beauty never dies,
And lovers' incenſe wafts it to the ſkies.

Yet let the faireſt of her ſex beware;
Hear the ſoft whiſper, but ſuſpect the ſnare;
Check the fond heart that offers but to glow
At the fool's incenſe, or the coxcomb's vow:
Leſt ſorrowing loves the fatal waſte lament,
And grudge the laviſh beauties they had lent.

Perhaps betray'd (forgive a lover's fears)
To lace, to folly, impotence, or years,
Some taſteleſs rival ſhall thoſe beauties bleſs,
That never lov'd, like Damon, to exceſs.
In vain for him has love thoſe luſtres ſhed,
Weav'd the ſoft treſſes, and the forehead ſpread,
With gay delight enrich'd the damaſk cheek,
And turn'd the column of the marble neck;
He feels his boſom with no raptures ſwell,
Nor hears the muſick which thy lips diſtill.
To all that wit and beauty can endear,
Lifts the fool's eye, and turns the adder's ear.

Or, oh! imagine that thy falſe-one flies
To light forbidden fires at other eyes,
Unaw'd by beauty, unreſtrain'd by ſhame,
With guilty damſels ſhares a vulgar flame,
Brings cold indifference to thy widow'd bed,
And ſtarves where love has all his plenty ſpread;
Then all too late (neglected, loath'd, betray'd,)
To call the ſex's ſoftneſs to thy aid;
Thine nor thy ſex's ſoftneſs well can bear
The curſe of pity from the happier fair.

Unmiſs'd at balls, and at the ring forgot,
Slow waſting nights and ſilent tears her lot,
The ſcorn'd unnoted beauty blooms in vain,
And wants the laſt ſad refuge to complain.

In ſuch an hour — ſhall loſt ideas join,
And raiſe the image of a love like mine?
When cold reflexion lifts to fatal view,
Whoſe heart you weep for, and whoſe bled for you,
And the juſt ſcale, by pitying loves upborn,
Weighs Damon's fondneſs with the huſband's ſcorn;
Then for that awful fear one ſigh may break,
Which check'd my paſſion when I died to ſpeak.
One tear, in many dropt for his neglect,
Chide the cold diſtance of my dumb reſpect;
Then could thy wiſh, did vows permit, remove
The fool of nature for the fool of love!

When age her hoary livery ſhall have ſpread,
Thoſe lilies faded, and thoſe roſes ſhed,
Or, oh! more fatal yet! when forward care
Lays waſte the bloom that age would learn to ſpare,
Then ſhall thy lover, whoſe unwearied eye
Now thinks it rapture but to gaze and ſigh,
Aſk, where the thouſand loves and graces hung,
That ſhap'd his manners, and that ſmooth'd his ſong;
Shall wonder that his ſoul could e'er forget
All that the ſober world calls grave or great,
Ambition, buſineſs, books, and friends diſclaim,
And, next to love, the beſt of paſſions, fame.

SONG
by Lord CUTTS. *)

Only tell her that I love,
Leave the reſt to her and Fate;
Some kind planet from above
May perhaps her pity move;
Lovers on their ſtars muſt wait;
Only tell her that I love.
Why, oh, why ſhould I deſpair?

Mercy's pictur'd in her eye;
If ſhe once vouchſafe to hear,
Welcome hope, and welcome fear!
She's too good to let me die;
Why, oh, why ſhould I deſpair?

Extract
from The Injured Iſlanders, a Poem. **)

Say to what tend theſe forward views that raiſe
Preſumptuous mortals to their Maker's ways?

To

*) Lord CUTTS, who died at Dublin, 1707, publiſhed, in 1687, a thin volume in Octavo, called „Poetical Exerciſes," whence the above ſong is extracted.

**) The Otaheitean Queen *Oberea* is introduced, addreſſing herſelf to Capt. *Wallis*.

To what can arts or induſtry aſpire?
What proud ambition's utmoſt aims deſire,
But cheerful eaſe, that wants nor toil, nor ſkill?
The ſun can give it, and the cooling rill,
Prolific earth the balmy bleſſing ſhews
In fruit-clad hills, and valleys of repoſe,
Such as in pomp of varied dies diſplay
This beauteous iſland to the beams of day:
Such as perennial charm the loitering ſwain
On Matvai's banks, or ſweet Paparra's plain.
Ah, bliſsful ſeats of innocence and eaſe!
E're pride-born commerce taught its power to pleaſe,
E're wants created, kindled new deſires,
E're tendereſt paſſions felt conſuming fires. —

Hence, favoured man, with every good ſupplied,
Health in his look, and plenty at his ſide;
His only toil amidſt the forreſts free,
To point the pearl-hook, fell the ſtubborn tree;
Or watch the ſwift Bonetas as they glide,
Launch the canoe, and chaſe them with the tide.
His manly mirth too, on the beach retir'd
Oft haſt thou ſeen, and ſeeing ſtill admir'd.
Lo! now he mounts as ſurf-ſwollen billows heave,
Now ſinks beneath, and wantons with the wave,
Or ſtrains the bow-ſtring, conſcious of his might,
And ſmiling views the diſtant arrow's flight;
No obvious mark allures his level aim
To practiſe murder for perpetual fame. *) — —

*) Their bows and arrows are uſed only for diverſion; a diſtance, not a mark, is the object of emulation. See *Hawkeſworth*, Vol. II.

The Britiſh treaſures paſs from hand to hand;
The crimſon plumes, the beads of brighteſt die,
The mirrours, faithful to the gazer's eye;
The precious gifts, whoſe boaſted aid we feel,
Of pointed iron, and of poliſh'd ſteel,
Boaſt though we may, to judge them by the paſt,
Theſe gifts may prove our fatal foes at laſt.
By piercing ſteel though proudeſt foreſts fall,
And take new forms at man's imperial call,
By ſteel too man his fellow man annoys,
It tempts as plunder, and as death deſtroys.
The dangerous wealth exotic wants inſpires,
Where equal Nature levell'd all deſires;
And, ſocial freedom, ſapp'd by envious ſtrife,
We riſk at once our morals and our life.

Ah, ſhall this Iſle, ſo late admir'd by thee,
To plenty ſacred, and to pleaſure free,
This land where peace diffus'd its hallow'd power,
Where ſocial virtue cheer'd each paſſing hour,
A barren waſte, a lifeleſs ſcene appear,
By rapine plunder'd, or enſlav'd by fear;
Some tyrant's conqueſt, or ſome pirate's ſpoil
Its native bleſſings baniſh'd from the ſoil?
Ah! ſhall its ſons, to ſeek fictitious wealth,
For lordly maſters loſe their florid health?
For glitt'ring ore, that ever uſeleſs ſhines,
Shun the bright day, and ſink in diſmal mines?
Or bent to burdens, on the ſurface go,
Inur'd to all the diſcipline of woe?
Forbid it, thou great Tané, ever bleſt!
If e'er my wiſhes reach'd thy pitying breaſt,

If e'er a ſuppliant won thy friendly care,
Oh, ſpare my country! mighty Tanc, ſpare!
Ere ills like theſe o'er native rights prevail,
Dart the keen light'ning at each daring ſail,
Bid the loud tempeſt rouſe the whelming wave,
And not a foe the ſurging fury ſave.
Or, far remov'd, if vengeance be forgot,
Theſe *injur'd iſles* to ſome ſequeſter'd ſpot,
Some placid corner of the boundleſs main,
Unmark'd by ſcience, unexplor'd by gain,
Where Nature ſtill her empire ſafe may hold
From foreign commerce, confidence and gold,
From foreign arts — from all that's foreign free,
Save *Wallis* only — if approv'd by thee.

On the Earl of HARDWICKE's Illneſs.

by Dr. JOHN GREEN, late Biſhop of Lincoln. *)

O ſtill let Envy rear her head,
To hiſs at Harwicke's name,
Let ſlander ſtill her venom ſpread,
To taint his ſpotleſs fame;
Can Envy there infix a ſting,
Whoſe harmleſs wound will laſt?
To him can real miſchief ſpring
From ſlander's baneful blaſt?

A day

*) Who died ſuddenly in his chair, at Bath, April 25. 1779.

A day will come, that day I fear,
When Envy's creſt ſhall fall,
When Slander's tongue ſhall mute appear,
Or ceaſe to pour its gall;
When every mouth his name ſhall boaſt,
And every heart revere;
That fatal day, I dread the moſt,
That day is much to near.

Fragments
of a Rhapſody on the Art of Preaching.

In Imitation of ſome Parts of Horace's Art of Poetry.

By the Rev. Mr. CHRISTOPHER PITT.

Should ſome fam'd hand, in this fantaſtic age,
Draw Rich, as Rich appears upon the ſtage,
With all his poſtures in one motley plan,
The god, the hound, the monkey, and the man,
Here o'er his head high brandiſhing a leg,
And there juſt hatch'd, and breaking from his egg;
While monſter crowds on monſter thro' the piece;
Who could help laughing at a fight like this?
Or, as a drunkard's dream together brings
„A court of coblers, or a mob of kings,“ *)
Such is a ſermon, where confus'dly dark
Join Sharp, South, Sherlock, Barrow, Wake, and Clarke;
So eggs of different pariſhes will run
To batter, when yo beat ſix yolks to one;

(So

*) *Dryden.*

So ſix bright chymic liquors when you mix,
In one dark ſhadow vaniſh all the ſix.
Full licence prieſts and painters ever had
To run bold lengths, but never to run mad;
For theſe can't reconcile God's grace to ſin,
Nor thoſe paint tigers in an aſs's ſkin.
No common dauber in one piece would join
The fox and gooſe — unleſs upon a ſign.
Some ſteal a page of ſenſe from Tillotſon,
And then conclude divinely with their own.
Like oil on water mounts the prelate up;
His Grace is always ſure to be at top.
That vein of mercury its beams will ſpread,
And ſhine more ſtrongly thro'a mine of lead.
With ſuch low arts your audience never bilk;
For who can bear a fuſtian lin'd with ſilk?
Some eaſy ſubject chuſe within your power,
Or you can never hold out half an hour.
One rule obſerve, this Sunday ſplit your text,
Preach one part now, and t'other half the next.
Speak, look, and move with dignity and eaſe,
Like mitred Secker, you'll be ſure to pleaſe;
But if you whine like boys at country ſchools,
Can you be ſaid to ſtudy Cambray's rules?
Begin with care, nor, like that curate vile,
Set out in this high-prancing, ſtumbling ſtyle:
„Whoever with a piercing eye can ſee
„Thro' the *paſt* records of *futurity*."
All gape — no meaning — the puff'd orator
Talks much, and ſays juſt nothing for an hour.
Truth and the text he labours to diſplay,
Till both are quite interpreted away.

So

So frugal dames inſipid water pour,
Till green, bohea, and coffee, are no more.
His arguments in ſilly circles run
Still round and round, and end where they begun.
So the poor turn-ſpit, as the wheel runs round,
The more he gains, the more he loſes ground.
Surpriz'd with ſolitary ſelf-applauſe,
He ſees the motley mingled ſcene he draws:
Dutch painters thus at their own figures ſtart,
Drawn with their utmoſt uncreating art.
Thus when old Bruin teems, her children fail
Of limbs, form, figure, features, head or tail;
Nay, tho' ſhe licks her cubs, her tender cares
At beſt can bring the bruins but to bears.
Still to your hearers all your ſermons ſort;
Who'd preach againſt corruption at the court?
Againſt church-power at viſitations bawl,
Or talk about damnation at Whitehall?
Harange the horſe-guards on a cure of ſouls,
Condemn the quirks of Chancery at the Rolls,
Or rail at hoods and organs at St. Paul's;
Or be, like David Jones, ſo indiſcreet,
To rave at uſurers in Lombard-ſtreet?
Ye country vicars, when you preach, in town,
A turn at Paul's to pay your journey down,
If you would ſhun the ſneer of every prig,
Lay by the little band and ruſty wig;
But ye be ſure your proper language know,
Nor talk as born within the ſound of Bow;
Speak not the phraſe that Drury-Lane affords,
Nor from 'Change Alley ſteal a cant of words;

Coach-

Coachmen will criticiſe your ſtyle; nay, further,
Porters will bring it in for wilful murther:
The dregs of the *Canaille* will look aſkew,
To hear the language of the town from you;
Nay, my Lord-Mayor, with merriment poſſeſt,
Will break his nap, and laugh among the reſt,
And jog the aldermen to hear the jeſt.

EPIGRAM,

written ſome Years ago by Mr. GARRICK, on Mrs. CLIVE's reſenting being put out of the Part of *Portia*, and ſaying, ſhe was ſurely as well qualified to wear breeches, as he was to play Ranger.

Dear kate, it is vanity both us bewitches,
Since I muſt the truth on't reveal;
For when *I mount the ladder*, and *you* wear the *breeches*,
We ſhew — *what we ought to conceal.*

Verſes,

Verſes, written by Mr. GARRICK, and left on the Ducheſs of *Devonſhire's* Breakfeaſt Table, in conſequence of his calling on her Grace at noon, and finding ſhe had not left her Chamber.

„*Paſt one o'clock, and a cloudy morning!*“

WHAT makes thy looks ſo fair and bright,
Divine Aurora, ſay?
— „Becauſe, from ſlumbers ſhort and light,
„I riſe to 'wake the day.“ —
Oh hide for Shame thy bluſhing face,
'Tis all poetic fiction!
To tales like theſe ſee *Devon's Grace*
A blooming contradiction.

The Old Watchman of Piccadilly.

EPITAPH on Mr. HAVARD, Comedian

By Mr. GARRICK.

„*An honeſt Man's the nobleſt work of God!*“

HAVARD from ſorrow reſts beneath this ſtone,
An honeſt man — belov'd as ſoon as known,
Howe'er defective in the mimic art,
In real life he juſtly play'd his part.
The nobleſt character he acted well,
And heaven applauded — when the curtain fell.

Extract

Extract from Mr. SHERIDAN's MONODY on the Death of GARRICK.

Spoken by Mrs. YATES, at Drury-lane.

If dying *Excellence* deſerves a tear,
If fond remembrance ſtill is cheriſhed here,
Can we perſiſt to bid your ſorrows flow
For fabled ſuff'rers, and deluſive woe?
Or with quaint ſmiles diſmiſs the plaintive ſtrain,
Point the quick jeſt — indulge the comic vein —
Ere yet to buried ROSCIUS we aſſign
One kind regret — one tributary line!

His fame requires we act a tenderer part —
His *Memory* claims the tear you gave his *Art*!

Amid the arts which ſeek ingenuous fame,
Our toil attempts the moſt precarious claim!
To *Him*, whoſe mimic pencil wins the prize,
Obedient Fame immortal wreaths ſupplies:
Whate'er the theme — thro'every age and clime
Congenial paſſions meet th' according rhyme: —
The *Actor* only, ſhrinks from Time's award;
Feeble Tradition is *His* memory's guard;
By whoſe faint breath his merits muſt abide,
Unvouch'd by proof — to ſubſtance unallied!

Ev'n matchleſs GARRICK's art to heav'n reſign'd,
No fix'd effect, no model leaves behind!

The grace of action — the adapted mien
Faithful as Nature to the varied ſcene;
Geſture that marks, with force and feeling fraught,
A ſenſe in ſilence, and a will in thought;
Harmonious ſpeech, whoſe pure and liquid tone
Gives verſe a muſic, ſcarce confeſs'd his own;
Paſſion's wild break — and frow that awes the ſenſe,
And every charm of gentler eloquence —
All periſhable! — like the electric fire,
But ſtrike the frame — and as they ſtrike, expire.

WHERE then — while ſunk in cold decay he lies,
And pale eclipſe for ever veils thoſe eyes! —
Where is the bleſt memorial that enſures
Our GARRICK's fame? whoſe is the truſt? — 'tis YOURS.

And O! by every charm his art eſſay'd,
To ſooth your cares! — by every grief allay'd!
By the huſh'd wonder which his accents drew,
By his laſt parting tear, repaid by you!
By all thoſe thoughts, which many a diſtant night
Shall mark his memory with a ſad delight! —
Still in your heart's dear record bear his name;
Cheriſh the keen regret that lifts his fame;

To

To YOU it is bequeath'd, aſſert the truſt,
And to His WORTH — 'tis all you can — be JUST!

What more is due from ſanctifying Time,
To chearful WIT, and many a favour'd RHYME,
O'er his grac'd urn ſhall bloom, a deathleſs wreath,
Whoſe bloſſom'd ſweets ſhall deck the maſk beneath.
For theſe — when SCULPTURE's votive toil ſhall rear
The due memorial of a loſs ſo dear! —
O lovelieſt mourner, gentle MUSE! be thine
The pleaſing woe to guard the laurell'd ſhrine.
As FANCY, oft by ſuperſtition led
To roam the manſions of the fainted dead,
Has view'd, by ſhadowy eve's unfaithful gloom,
A weeping cherub on a martyr's tomb —
So thou, ſweet MUSE, hang o'er HIS ſculptur'd bier,
With patient woe, that loves the lingering tear;
With thoughts that mourn — nor yet deſire relief,
With meek regret, and fond enduring grief;
With looks that ſpeak — He never ſhall return!
Chilling thy tender boſom, claſp his urn;
And with ſoft ſighs diſperſe the irreverend duſt,
Which TIME may ſtrew upon his ſacred buſt.

THERON,

or

The Praiſe of Rural Life. *)

Scene, *a* Heath; *Seaſon*, Spring; *Time*, Morning.

FAIR Spring o'er Nature held her gentleſt ſway;
Fair Morn diffus'd around her brighteſt ray;
Thin miſts hung hovering on the diſtant trees,
Or roll'd from off the fields before the breeze.

The ſhepherd, THERON, watch'd his fleecy train,
Beneath a broad oak, on the graſſy plain.
A heath's green wild lay pleaſant to his view,
With ſhrubs and field-flowers deck'd of varied hue:
There purple orchis, here pale daiſies ſpread,
And ſweet May-lilies richeſt odour ſhed.
From many a copſe and bloſſom'd orchard near,
The voice of birds melodious charm'd the ear;
There ſhrill the lark and ſoft the linnet ſung,
And loud thro' air the throſtle's muſic rung.
The gentle ſwain the chearful ſcene admir'd;
The chearful ſcene the ſong of joy inſpir'd.
„Chant on, he cried, ye warblers on the ſpray!
„Bleat on, ye flocks, that in the paſtures play!

„Low

*) From the MORAL ECLOGUES. Lond. 1778. 4to.

„Low on, ye herds, that range the dewy vales!
„Murmur, ye rills, and whiſper ſoft, ye gales!
„How bleſs'd my lot, in theſe ſweet fields aſſign'd,
„Where peace and leiſure ſoothe the tuneful mind;
„Where yet ſome pleaſing veſtiges remain
„Of unperverted Nature's golden reign,
„When Love and Virtue rang'd Arcadian ſhades,
„With undeſigning youths and artleſs maids!
„For us, though deſtin'd to a later time,
„A leſs luxuriant ſoil, leſs genial clime,
„For us the country boaſts enough to charm,
„In the wild woodland or the cultur'd farm.
„Come, Cynthio, come, in town no longer ſtay,
„From crouds and noiſe and folly, haſte away!
„The fields, the meads, the trees, are all in bloom,
„The vernal ſhow'rs awake a rich perfume.
„Where *Damon's* manſion, by the glaſſy ſtream,
„Rears its white walls that thro'green willows gleam,
„Annual the neighbours hold their ſhearing-day;
„And blithe youths come, and nymphs in neat array;
„Thoſe ſhear their ſheep, upon the ſmooth turf laid,
„In the broad plane's or trembling poplar's ſhade:
„Theſe for their friends th' expected feaſt provide,
„Beneath cool bowers along th' incloſure's ſide.
„To view the toil, the glad repaſt to ſhare,
„Thy *Delia*, my *Melania*, ſhall be there;

„Each, kind and faithful to her faithful ſwain,
„Loves the calm pleaſures of the paſtoral plain.
„Come, *Cynthio*, come! if towns and crowds invite,
„And noiſe and folly promiſe high delight,
„Soon the tir'd ſoul diſguſted turns from theſe —
„The rural proſpect, only, long can pleaſe!“

ODE

To CONTENTMENT.

By

Mrs. ANN MURRY.

Hail, ſweet Contentment, calm Repoſe!
The balm of comfort ſhed,
Oh! let me not complain of woes,
By thy kind guidance led!

To thee Compaſſion is allied,
Revengeful hope unknown;
As thou a ſtranger art to pride,
From thee Diſcord is flown.

Tho' plain and humble be my lot,
Yet grant me ſtrength of mind;

So

So ſhall I find, though in a cot,
Pleaſures the moſt refin'd.

With pity ſhall behold the great,
While no rude cares moleſt;
Nor fond deſire for uſeleſs ſtate,
Diſturb my tranquil breaſt.

In ſilent glen, in hollow cave,
And hermit's lonely cell,
Where winding ſtreams delight to lave,
Reflection deigns to dwell.

Far from the buſtling ſcenes of life,
I wiſh in peace to reſt;
Remov'd from vanity and ſtrife,
In calm retirement bleſt.

To me in Gorgon terrors clad,
Appear the raſh and bold;
The vain, the wealthy, and the bad,
Who thirſt for nought but gold.

With horror ſuch delights behold,
As deck the feſtive ſcene;
Tho' young, am prematurely old,
Collected, grave, ſerene.

To thee, Contentment, thus I bend;
With meek and humble heart;
In pity to my pray'r attend,
And lend thy ſoothing art!

A POEM

By Dean SWIFT to FRANCIS BINDON, Eſq. *)

When Coxcombs ruſh to arts in heaven's deſpight,
They and their works are doom'd to endleſs night.
We know there are, by fancy led aſtray,
Who love to praiſe the phantoms of a day,
Capricious in their taſte. But, what is fame?
'Tis ſomewhat laſting that ſecures a name:
'Tis thine, my *Bindon*! thine, whoſe piercing mind
Surveys the manners, paſſions of mankind:
You, like Prometheus, bid the quickening ſoul
Wake into life, and animate the whole.

Obſerve that lovely form! See *Boulter's* hand **)
Stretch'd out, to ſave from wretchedneſs the land:
Behold

*) This Poem was written in 1744, and appears for the firſt time in the 2d. Volume of the *Supplement to Dr. Swift's Works*, Lond 1779. 8vo.

**) This alludes to a picture of the primate of all Ireland,

Behold that *gronpe*, now freed from all complaint;
They praiſe, they bleſs, they hang upon the ſaint.

Firm to his country, ſee where, full expreſt,
Contemning ſlaves, the *Patriot* *) ſtands confeſt:
With civic crown triumphant on his right,
The goddeſs *Liberty* attracts the ſight:
She waves her wand; ſhe makes *Oppreſſion* feel
The guilt-avenging juſtice of her heel,
Trampling the monſter down; with hideous pain
He writhes his form, ſcarce able to complain:
Tortures, like blaſts from hell, transfixhim round,
He tears his fleſh, and ſtrives to bite the ground.

— —

Forgive theſe wild, theſe undeſcriptive lines;
You ſee I cannot reach thy vaſt deſigns;
Nor dare I praiſe, where arts with arts contend,
The *Scholar*, *Painter*, *Architect*, and Friend!

Dſ COLLO-

land, now in the poorhouſe of Dublin. The primate, in a time of diſtreſs, expended five and twenty pounds a day for ſix weeks, in ſupporting the poor.

*) This alludes to a picture of Dr. Swift, in Lord Howth's collection.

COLLOQUIAL EPIGRAM

by Mr. GARRICK *).

WILMOT.

You ſhould call at his houſe, or ſhould ſend him a card,
Can Garrick alone be ſo cold?

GARRICK.

Shall I a poor player, and a ſtill poorer bard,
Shall *Folly* with Camden make bold?
What Joy can I give him, dear Wilmot, declare,
Promotion no honours can bring
To *him* the great ſeales are but labour and care — —
Wiſh joy to our *Country* and *King*.

*) On Mr. *Wilmot's* reproach to Mr. *Garrick* for not having paid his congratulatory compliments to Lord *Camden*, after his promotion to the ſeals.

Inhalt.

I.

Brittische Literatur.

Warton's Abhandlung über die Einführung romanhafter Dichtungen in Europa . . S. 3

I. Dr. Forster's Observations, made during a Voyage round the World . . . 56

II. Whitehurst's Inquiry into the original State of the Earth 99

III. Potter's Translation of Aeschylus . . 112

IV. Dalrymple's Annals of Scotland . . 118

V. Dr. Price's and Dr. Priestley's free Discussion of the Doctrines of Materialism and Necessity 127

VI. O'halloran's General History of Ireland 145

VII. Inquiry into the Conduct of Lord Pigot 155

VIII. Wight's Present State of Husbandry in Scotland 163

IX. Orme's History of the military Transactions of the British Nation in Indostan . . 168

X. Pennant's Tour in Wales . . 181

XI. Dr. Priestley's Observations on Education 190

XII. Euterpe, or Remarks on Music . 205

XIII. Dr. Stuart's Observations on the public Law and the Constitution of Scotland . . 210

XIV. Dr. Johnson's and Steevens's new Edition of Shakspeare's Plays, revised and augmented 220

XV. Philosophical Transactions, Vol. LXVIII. P. I. 223

XVI. Forrest's Voyage to New Guinea . 232

XVII. Dr. Priestley's Experiments and Observations relating to Natural Philosophy . 239

Kürzere Anzeigen.

Theologie.

Dr. Pearce's Sermons on several Subjects 245

Gurdon's

Inhalt.

GURDON's Sketch of the distinguishing graces of the christian character - - S. 246

LAW's Letters to a Lady - - - 247

SALISBURY's History of the Establishment of Christianity - - - - 248

GILPIN's Lectures on the Catechism - 249

NEWCOME's Harmony of the Gospels - 250

KIDDEL's three Dissertations on Inspiration 252

The Dialogues of Eumenes - - 253

The Church of England vindicated - 254

Rechtsgelehrsamkeit.

Verschiedene Schriften, das Kriegsgericht über den Admiral Keppel, und den Viceadmiral Palliser betreffend - - 255-257

Arzneykunde.

Strictures on the Practice of Physic - 257

ROBERTSON's Physical Journal - - 258

WITHERING's Account of the Scarlet Fever 259

MUDGE's Cure for a recent catarrhous cough 259

POTT's Remarks on a kind of palsy - 260

LETTSOM's History of the origin of Medicine 262

LESLIE's Inquiry into the cause of animal Heat 263

ERSKINE's Translation of GAUBIUS - 264

STEVENSON's Method of treating the Gout 265

Philosophie.

BERRINGTON's Immaterialism delineated - 265

PHILALETHES RUSTICANS on Materialism 266

FISHER's Review of the Doctrine of Necessity 267

Essay on the Immateriality of the Soul - 267

Dialogues concerning innate Principles - 269

Is. NEWTONI Opera Omnia - - 270

Naturkunde, Oekonomie, u. Mathematik.

CLARKE's Theory and Practice of Husbandry 271

SHARP's Descriptions of some Utensils - 271

MARSHALL's

Inhalt.

MARSHALL's Minutes of Agriculture - S. 272
EVELYN's *Terra*, by HUNTER - - 273
BURROW's *Apollonius Pergaeus* - - 274

Philologie.

AIKIN's Translation of *Tacitus* on the Germans 275
JONES's Speeches of *Isaeus* - - 276
ELLIS's Translation of *Ariſtotle's* Politicks 277
POTTER's *Aeſchylus*, 2d. Edit. - - 277

Geſchichte u. Politik.

STRUTT's Chronicle of England, Vol. II. 278
GIBBONS's Vindication of ſome Paſſages etc. 279
Original Papers on Lord *Pigot* - - 280
A Trip to Kilkenny - - - 281
ARNOT's Hiſtory of Edinburgh - - 283
Letters on France and Italy - - 284
COXE's Sketches of Swiſſerland - - 284
MORE's View of Society and Manners etc. 285
The Antiquarian Repertory - - 286
Hiſtory of the Eaſt Indian Company - 287
Conſiderations on the Conqueſt of Tanjore 287
ALEXANDER's Hiſtory of Women - 288

Schöne Literatur.

STOCKDALE's Miſcellanies in Proſe and Verſe 289
Dr. JOHNSON's Engliſh Poets - - 290
The Prince of Peace, a Poem - - 292
Moral Eclogues - - - - 293
The Injured Iſlanders, a Poem - 294
ANN MURRY's Poems - - - 294
Supplement to Dr. SWIFT's Works - 295
KNOX's Eſſays Moral and Literary, Vol. 2. 296
Dialogues of the Dead with the Living - 296
Prince Arthur, a Romance - - 297
Edwy and Edilda, a Tale - - 298

ANSTY's

Inhalt.

Ansty's Paraphrase of 1 Cor. XIII. - S. 298
The Exhibition - - - - 299
Six Old Plays - - - - 299
Theater - - - - - 300
Todesfälle - - - - - 315
Anzeige der neusten Uebersetzungen a. d. Engl. 316

II.

Vermischte Aufsätze.

1. Lord Lyttelton's Briefe über eine Reise in Wallis 323
2. Eloise an Abälard, nach Pope - 345
3. Dryden's Charakter, von Dr. Johnson 359
4. Ueber Dr. Akenside's Leben und Schriften 368
5. Aikin's Versuch über Thomson's Jahrszeiten 376

III.

Brittische Anthologie.

The Winter's Walk, by Dr. Johnson - 401
Verses by Lord Holland, on a Rose - 402
To Bonny Brook, by Dr. Taylor - - 403
Song, by Lord Cutts - - - 406
Extract from the Injured Islanders - - 406
Verses by Dr. Green to Lord Hardwicke - 409
Fragments of Pitt's Art of Preaching - 410
Epigram, by Garrick - - - 413
Verses, by the Same - - - - 414
Epitaph, by the Same - - - 414
Extract from Sheridan's Monody on *Garrick* 415
Theron, a moral Eclogue - - - 418
Ode, to Contentment, by Mrs. Murry - 420
A Poem, by Dean Swift - - - 422
Colloquial Epigram, by Garrick - - 424

I S 6

ESI

I S 6

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eschenburg, Johann Joachim, 1743-1820

Brittisches Museum für die Deutschen

Bd.: 5

Leipzig (1779)
H.lit.p. 113-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10732086-1
VD18 80489559-001